Diese wunderschöne grausame Welt

Ein Roman von
Daniel Maurer

Dieses Buch widme ich

Michelle Frisch

Vorwort

Vorworte sind meist lag und langweilig, deshalb halte ich mich kurz. Ich freue mich, dass meine Geschichte den Weg zu dir gefunden hat. Das schönste Gefühl ist es eine Erzählung mit anderen zu teilen. Ich hoffe du findest Gefallen an meinem Werk und entdeckst eine neue Welt in die es sich hinein zu tauchen lohnt.

„Mutter erzähle mir eine Geschichte“

„Na schön mein Kind. Dies ist die Geschichte von Amata Aharaz, dem Licht in der Dunkelheit. Wie fast jede Geschichte beginnt auch sie mit einem Traum. Dem Traum eines Jungen, der nichts wusste.“

Der Schatten

(Nero)

Das Wasser war diesen Mittag wieder kälter als für diese Jahreszeit üblich und erstaunlich trüb. Nur mühselig konnte er sich durch das zähe Wasser bewegen. Viele seiner Kameraden hätten dies als einen schlechten Tag für ihre Arbeit gesehen, doch Nero nicht. Er mochte es sogar, die Herausforderung etwas Gutes heim bringen zu können unter solch widrigen Umständen, und das, obwohl er weit davon entfernt war seine Arbeit als Bester zu erledigen. Nero konnte an einer Hand abzählen wie oft er bereits einen wahrhaft guten Fang gemacht hatte. Meistens brachte er, wie der Großteil seiner Leute, allerlei seltenes Gewächs und Kleinvieh vom Meeresboden mit nach Kubah Air. Allerdings war es ihm auch zuwider, die Bewohner der Tiefsee in der Gruppe mit Netzen zu fangen. Wenn er etwas Großes erlegte, dann ganz allein. Ohne Frage war dies wesentlich mühseliger und ineffektiver, allerdings war es eine Herausforderung. Es machte ihm Spaß sich mit den Unterwassertieren in ihrer eigenen Paradedisziplin zu messen. Wenn er es schaffte, sie trotz ihres Bewegungsvorteiles zu fangen, empfand er Freude.

Nur wenn er sich selbst herausforderte und zu messen versuchte konnte er ein besserer Schwimmer werden. Nero hatte schon die großen Meister seines Volkes schwimmen sehen, welche sich mit einer unglaublichen Eleganz und Schnelligkeit durch das Wasser bewegen konnten.

Wenn sie dies nur durch ihre täglichen Ausflüge erlernt hatten würde er sie womöglich eines Tages übertreffen können, wenn er es nur stark genug wollte. Sich unter Wasser zu bewegen war jedoch nur ein Teil der Schwierigkeiten seiner Arbeit. Ihre Heimat befand sich so weit unterhalb des Meeres,

dass kein Lichtstrahl zum Boden hervordringen konnte. Wenngleich sich seine Augen bereits an die Dunkelheit gewöhnt hatten, so war die Nahrungs- und Ressourcensuche dennoch immer wieder ein mühseliges Unterfangen.

Neros einziges Hilfsmittel neben seinen anderen Sinnen, war ein hell leuchtender Barinstein in seiner Hand, der ihn immerhin alles im Umkreis von etwa einem Meter erblicken ließ. Dieser Umstand erschwerte ihm das Sehen und Kämpfen unter Wasser jedoch zusätzlich, weshalb er für den Fall der Fälle den Barinstein mit einem Seil an seinem Handgelenk befestigt hatte.

Wenngleich Nero beinahe sein halbes Leben im Wasser verbracht hatte, wäre der Verlust des Steines sein sicherer Tod. Ohne zumindest ein paar optische Anhaltspunkte war es auf eine größere Entfernung so gut wie unmöglich zurückzufinden. Er wusste natürlich welche Strömung nahe seiner Heimat floss und wie sich das Wasser anfühlte, doch wurde es mit der Entfernung immer schwieriger diese Nuancen heraus zu kristallisieren.

Sie bemühten sich demnach so nahe ihrer Heimat zu schwimmen wie möglich, jedoch drängte die Neugier, sowie die Beschaffung immer seltenerer Rohstoffe, sie immer weiter hinaus in die tiefen Weiten des Wassers.

Zumindest um das Atmen brauchte er sich keine Gedanken zu machen. Wenn es eine Sache gab, auf welche seine Gemeinschaft stolz sein konnte, dann war es das Wissen um die Herstellung einer perfekten Atemmaske, die sie ihr Eigen nennen konnten. Die Fertigung war ein sehr aufwendiger Prozess, sodass nur eine Handvoll Leute in der Lage waren, sie herzustellen. Wie die Ranger gab es auch die Handwerker, welche sich um den Fortbestand ihres wertvollsten Gutes kümmerten. Meistens vereinten diese Menschen auch den

Beruf des Landwirtes in sich, da die Herstellung der Maske aus einer einzigartigen Frucht erfolgte.

Nero wusste nur so viel, dass die Frucht im Ausgangszustand eine sehr feste und harte braune Schale besaß, welche mit einem rauen Pelzfilm überzogen war. Man konnte sie wohl auch essen und die Flüssigkeit, welche sich in ihrem Inneren befand trinken, doch tat dies keiner. Gerüchten zufolge sollte das Fruchtfleisch den Geschmack sehr fettigen Krebsfleisches mit einer erfrischend lieblichen Note haben, was auch immer man sich darunter genau vorzustellen hatte. Die Flüssigkeit sollte diesen Geschmack ebenfalls aufweisen, jedoch mit einer markanten Note Meerwasser.

Sah man allerdings das Endresultat, so mutete lediglich die Form daran an, dass es sich einmal um dieselbe Frucht gehandelt haben mochte.

Im fertig veredelten Zustand blieb nicht mehr als eine faustgroße Kugel aus hauchdünner Haut zurück, welche vollkommen durchsichtig war und das Licht auf merkwürdige Art und Weise brach, sodass ein Blick hindurch alles dahinter liegende bis zur Unkenntlichkeit verzerrte.

Doch trotz ihrer scheinbaren Zerbrechlichkeit fühlte sich die Kugel in der Hand wie ein prallgefüllter Gallensack an, den man bis zu einem gewissen Grad quetschen konnte ehe man ihn zum Platzen brachte oder die Kraft nachließ.

Auch die Oberfläche war von einer seltsamen Beschaffenheit. Optisch kam es einem so vor, als hielte man einen festen Tropfen Wasser in seiner Hand, doch auf der Haut fühlte sich das Material fein samtig pelzig an.

An dieser Haut, so mutmaßte er, musste es liegen, dass er unter Wasser atmen konnte. Die Handhabung war im Vergleich zur Herstellung unendlich einfacher. Man sprang ins Wasser und drückte sich den Ball gegen das Gesicht auf Mund und

Nase. Wie von selbst schmiegte sich das Material an die Haut und öffnete sich überall dort, wo es menschliches Gewebe berührte. Dem Wasser gegenüber blieb das Material jedoch abweisend, während das Innere gefüllt mit Luft war, ohne dass diese je ausging.

Irgendwie schaffte es die Maske aus dem Wasser Atemluft zu ziehen, eine Erfindung, die sich mit der Magie der Fabel messen konnte. Der Rest seiner Ausrüstung war ebenfalls eine Meisterleistung der Handwerker. Um diese zu perfektionieren oder überhaupt anfertigen zu können, war unter Anderem er selbst zuständig.

Der Großteil seiner Kleidung bestand aus dem Leder von Meeresrochen, das so verarbeitet wurde, dass es nicht nur einen passablen Schutz vor den Gefahren aus der Tiefe bot, sondern vor allem seinen Widerstand im Wasser senkte. Ein weiteres, sehr wichtiges und gefährlich zu beschaffendes Material, war die Haut des wandelnden Felsens, einem riesigen Kugelfisch, dessen Schuppen mit einem brennenden und paralysierend wirkenden Gift benetzt waren. Aus seinen Flossen wurden vor Allem die Schwimmflossen hergestellt, da sie von Natur aus bereits die geeignete Form hierfür besaßen. Die Handschuhe wurden ebenfalls vorzugsweise mit diesem Material verstärkt, da es immer noch über ein gewisses Maß an Giftigkeit verfügte und im Zusammenspiel mit dem Rochenleder robuster wurde, was bei der Jagd von Vorteil war.

Teile wie seine Hose oder Verbindungsstücke bestanden aus dem sehr weichen und leichten Leder der Silberfische. Sein Helm hingegen wurde aus besonders hartem Rochenleder gefertigt und für seine Taucherbrille wurden Komponenten verschiedener Mineralien benötigt, aus denen ein kratzfestes schwarzes Glas hervorging. Doch heute würde er, so wie es schien, keines der genannten Utensilien auftreiben können. Er

war schon lange unterwegs und es wurde langsam Zeit heimzukehren. Ganz unverrichteter Dinge würde er allerdings nicht zurückkommen. Er kannte, wie der Rest der Ranger, die bekannten Gebiete, zu denen sie immer gingen, falls sie nichts Neues entdecken konnten. Wenn man so wollte, war er in diesem Moment nichts weiter als ein Bauer, welcher sein Feld aberntete. Wenngleich sie in ihrer Höhle selbst eine Vielzahl von Nutzpflanzen anbauten, so gab es dennoch genug Grünzeug, welches nur unter Wasser wuchs und ebenfalls auf vielfältige Art und Weise verwendet werden konnte.

An sich wäre es bei der schieren Menge und der Einfachheit, die Felder außerhalb ihrer Heimat zu bestellen und abzuernten, gar nicht erforderlich selbst etwas anzubauen. Allerdings gab es für sie keinerlei andere Möglichkeiten, an die Pflanzen der Oberwelt zu gelangen.

Bisher war Nero nur ein einziges Mal an der Oberfläche gewesen und er erinnerte sich noch daran, als wäre es erst gestern gewesen. Obwohl es dort oben nichts als die leeren Weiten des Ozeans zu sehen gab, hatte er zum ersten Mal in seinem Leben einen Hauch von Freiheit verspürt. Das Licht der Sonne fühlte sich ganz anders an, als jenes, welches ihnen die Barinsteine spendeten und auch die Luft war viel intensiver.

Gerne wäre er öfter zur Wasseroberfläche geschwommen, jedoch war das Risiko zu groß auf dem Weg dorthin zu kollabieren, ganz zu schweigen von der Verschwendung wertvoller Zeit. Ihre Körper waren schon so sehr an das Leben in der Tiefe gewöhnt, dass ihnen der rasante Druckabfall beim Aufstieg zu schaffen machte.

Es fühlte sich geradezu so an, als wolle einem die Lunge zerbersten. Genau aus diesem Grund war es für sie unmöglich ihre Ressourcen von oberhalb des Meeres zu beziehen.

Hinzu kam auch noch, obwohl niemand dies wirklich jemals

aussprach, dass man Angst hatte entdeckt zu werden.

Die Dunkelheit des Meeres hingegen gewährte ihnen Schutz. Wobei er sich manchmal fragte, wovor sie sich überhaupt zu verstecken hatten.

Er wusste, dass es die Fabel waren, vor denen sie sich fürchteten und obwohl es ihm auch logisch erschien, dass sie existieren mussten, so hatte er dennoch Zweifel. Vermutlich aus dem schlichten Grund, dass er es einfach nicht wahrhaben wollte, dass sie wie in einem Käfig gefangen ihr gesamtes Leben in der Dunkelheit verbringen mussten. Wenn es ihm irgendwie möglich sein sollte, wollte er hinaus und die Welt sehen. Bis dahin tat er sein Bestes, um der Gemeinschaft zu dienen, wobei sein Beitrag heute in der Tat nicht sehr groß war.

Die nüchterne Ausbeute an Tagen wie diesen waren lediglich allerlei verschiedene Algen und Korallen, gerade genug um zehn Menschen einen Tag lang zu ernähren. Bei dem Anblick seines vollen Netzes verging ihm trotz seines gewaltigen Hungers schon ein wenig der Appetit. Er würde sein Essen später zwar mit Sicherheit verschlingen, jedoch ohne Genuss. Es lag nicht einmal daran, dass die Pflanzen nicht schmeckten, ganz im Gegenteil sie waren sogar sehr köstlich und facettenreich. Aber wie so vieles im Leben wurde es mit der Zeit immer langweiliger. Er freute sich jedes Mal wie ein kleines Kind darauf, wenn sie die Pflanzen innerhalb ihrer Stadt ernteten oder einen guten Fang machten.
Das waren Mahlzeiten, bei denen man in geselliger Runde schöne Abende miteinander verbringen konnte.

Je näher Nero seiner Heimat kam, desto mehr wunderte er sich, weshalb er keinen der anderen Ranger sah. War er wirklich so spät dran? An sich war es nicht ungewöhnlich sich aus den Augen zu verlieren, doch so kurz vor dem Abend und ihrer Heimat traf man sich dann doch plötzlich wieder.

Kubah Air konnte nur durch einen einzigen Eingang betreten werden. Die Stadt lag in einem riesigen Felsgebilde am Meeresgrund, dessen Inneres nur durch ein unscheinbares Loch erreicht werden konnte. Es war der ideale Rückzugsort, um sich vor all den Gefahren der Außenwelt zu verstecken.

Das Loch, durch das er schwimmen musste, war groß genug, um problemlos ihn und zwei weitere Schwimmer hindurch zu lassen. Nero hatte sich schon oft die Frage gestellt, ob es seine Vorfahren waren, welche das gigantische Höhlensystem errichtet hatten oder ob es schon vorher existiert hatte.

Betrachtete man nur die Eingangspassage hatte die Antwort zu lauten, dass ihre Heimat ein Wunder der Natur war.

Nichts erweckte in ihm das Gefühl durch ein von Menschenhand geschlagenes Loch zu schwimmen, aber womöglich hatten die Jahrhunderte dem Tunnel ihren eigenen Willen aufgezwungen.

Er hatte sich auch das ein oder andere Mal gefragt, weshalb sie nicht endlich einmal ein paar Barinsteine in die Felswände einließen, um ihnen die Ankunft angenehmer zu gestalten.

Nero vermutete, dass es eine extreme Vorsichtsmaßnahme war, damit Eindringlinge keinen Verdacht schöpften. Blieb nur die Frage, wer sich überhaupt bis hierhin zu verirren schaffte.

Der Weg führte tiefer in den Fels hinein, als man von außen her vermuten mochte und man hatte mehrere Abzweigungen zu nehmen, um auch wirklich an sein Ziel zu gelangen. Obwohl Nero nun schon so oft diesen Gang entlang geschwommen war, fühlte er noch immer die Freude in ihm empor steigen endlich wieder zu Hause angekommen zu sein, sobald der Tunnel steil nach oben abknickte.

Die Konsistenz des Wassers veränderte sich hier, es wurde dickflüssiger und auch die Atemluft, die er aus ihm zog, roch frischer. Je näher er der Decke kam, umso mehr verstärkte sich

auch dieses Gefühl bis es nicht mehr nur ein bloßes Gefühl war, sondern der Akt des Schwimmens an sich schwer wurde.

Die letzten Meter waren mehr eine Art Graben, denn das Wasser fühlte sich nicht mehr flüssig, sondern gallertartig an. Er hatte nie verstanden, welche Art von Technologie dahintersteckte, aber sie ermöglichte es ihnen das Wasser aus der Höhle fernzuhalten.

Mit einem letzten Armzug durchbrachen seine Finger die Oberfläche und berührten zunächst wieder flüssigeres Wasser, ehe sie an die Luft stießen. Als sein Kopf nachzog erhellte sich die Umgebung plötzlich für ihn und das vertraute gelbliche Licht der Barinsteine schlug ihm entgegen. Er war zu Hause.

Der Tunnel mündete in eine hohe Halle, deren Felswände mit allerlei Verzierungen geschmückt waren, die scheinbar Ereignisse aus ihrer Vergangenheit darstellten.

Viele Geschichten muteten Legenden an, welche so weit von der Realität entfernt lagen, dass es ihm schwer fiel zu glauben, dass sie wirklich stattgefunden hatten.

Sie erzählten von den Kämpfen der Menschen gegen die Fabel und ihrer Schöpfer, den Magi. Sie erzählten aber auch von ihren eigenen Vätern, den Alten. Gottgleiche Wesen, dessen technologisches Verständnis gewaltig war. Der bekannteste Alte war Kubah Air, der Namensgeber ihrer Stadt. Doch ganz gleich wie groß der Ruhm für einen Alten auch gewesen sein mochte, letztlich war ihr aller Schicksal das Selbe. Sie starben im Kampf gegen die Fabel und Magi.

Kein Einziger von ihnen soll diese Kriege überlebt haben, ebenso wie die Menschen. Es mochte bestimmt noch ein paar auf dieser Welt geben, doch wahrscheinlich waren sie die letzte lebende Gemeinschaft.

Eine traurige Vorstellung, dass sie die letzten 327 ihrer Art sein sollten. Es mochte nur eine Frage der Zeit sein, bis sie das

selbe Schicksal ereilte. So viel diese Gemälde einem auch beizubringen versuchten, dies war die einzige Erkenntnis, welche er aus ihnen zog. Sie waren alle dazu verdammt durch die Hände der Fabel zu sterben.

Langsam schwamm er an die weitläufige Bucht, welche überraschenderweise ebenfalls leer war. Lediglich die Netze anderer Ranger zeugten davon, dass bereits jemand hier gewesen sein musste. Für gewöhnlich tummelten sich allerdings um diese Zeit ein paar Leute hier herum, um dabei zu helfen die Ausbeute wegzuschaffen. Manche wollten auch einfach nur ihre Brüder und Schwestern in Empfang nehmen.

Bis jetzt hatte Nero noch gedacht sich lediglich verspätet zu haben, aber die vielen Netze machten ihn langsam etwas stutzig. Er stieg aus dem Wasser empor und zog das volle Netz hinter sich her, ehe er es erschöpft zu Boden fallen ließ.

Für einen kurzen Moment überlegte er es gleich mit in die große Halle zu schleppen, verwarf den Gedanken jedoch rasch wieder. Seine Ausbeute lief ihm schon nicht davon und sein Körper war ausgelaugt. Selbst nach all den Jahren im Wasser hatte sich daran nichts geändert, dass er, sobald er wieder an Land ging, die Anstrengungen des Tages zu spüren bekam.

Mit einem Mal lag ihm der Gedanken ans Abendessen nicht mehr allzu schwer im Magen. Der Hunger machte jedes Essen schmackhaft. Wieder besser gelaunt zog er sich mittels weniger Handgriffe die Schwimmflossen aus und ging auf den großen Torbogen vor sich zu.

Das Licht änderte sich von dunkelgelb in dunkelblau, welches ihn entfernt an das Meer erinnerte. Der Gang war nicht allzu lang, aber dennoch liefen auch hier meist ein paar Menschen umher, schließlich war er das Einzige, was sie mit der Außenwelt verband. Erst am Ende des Tunnels gabelte sich dieser, wie die Wurzeln eines Baumes und führt einen in die

verschiedenen Abschnitte ihrer Heimat. Der Hauptast jedoch mündete im Herzen ihrer Stadt, der großen Halle. Sie war der wohl am hellsten erleuchtete Platz unter Wasser. Unzählige Barinsteine, welche so reines weißes Licht ausstrahlten, dass es fast so wirkte als kämen sie von der Sonne selbst, waren in den Fels eingelassen worden und von der Decke hingen wie Stalagmiten gewaltige kristallene Strukturen, die ebenfalls ein schwaches Licht abgaben.

Es war schwierig zu sagen, wie weit sich die Halle wirklich erstreckte, allerdings erweckte sie bei ihm immer den Eindruck, als befände er sich nicht mehr unter der Erde, sondern auf weiter Flur. Sie musste bestimmt gute sechzig Meter in die Höhe ragen und einen guten Kilometer an Auslauf besitzen. In ihre Fassaden waren großzügig viele Zugänge geschlagen, sodass man von überall problemlos in die große Halle gelangen konnte. Besonders beeindruckend waren, neben dem Lichtspiel, auch die hohen Trägersäulen, welche in regelmäßigen Abständen die Halle säumten und sich in edlen Formen, wie Bäume der Höllendecke entgegen streckten.

Es war in der Tat sogar möglich, auf ihnen ganz nach oben zu steigen und die Aussicht zu genießen. Die Decke der Halle war, wenn man so wollte, wie eine kleine zweite Stadt angelegt, deren Verbindungsäste die Säulen waren. Allerdings gab es dort oben auch nicht viel mehr als die gute Aussicht. Seine Vermutung war jedoch ohnehin, dass es nie für etwas Anderes gedacht war. Die einzigen Aufenthaltsorte waren in die Säulenköpfe eingelassen, wo in der Tat ab und an ein paar Gruppen speisten, wenn ihnen der Sinn nach einer anderen Umgebung stand.

Die oberen Stadtanlagen waren ohnehin ziemlich verwaist, da ihre Nutzung schlichtweg unpraktisch war. Sie gaben einem jedoch einen leichten Eindruck davon, wie bevölkert ihre Stadt

einst gewesen sein musste. Neugierig blickte Nero hinab. Der Ausgang des Tunnels lag gute fünfzehn Meter über dem Hallenboden, sodass man einen beeindruckenden Überblick von Allem bekam. Unter ihm erstreckten sich die vielen Stände, an denen meist buntes Treiben herrschte und mehrere Felsbauten in denen ebenfalls tagsüber Arbeit verrichtet wurde. Wie im Rest der Stadt blieb ein Großteil jedoch gänzlich unbenutzt. Sein Blick streifte über die ihm bekannten Arbeitsstätten.

Alle leer. Erst im Herzen konnte er eine große Ansammlung an Menschen ausmachen. Das bestimmende Element der Halle war eine gewaltige Säule in dessen Zentrum, welche nach unten hin wie ein Spinnennetz geöffnet war. Außer ihrer Größe und baulichen Besonderheit hob sie sich jedoch nicht sonderlich von dem Rest ab. Lediglich die große eingelassene Glocke mochte noch einen näheren Blick wert sein.

Wie viele Jahrhunderte sie dort wohl schon hing und immer noch majestätisch über allem thronte, ohne etwas von ihrem silbernen Glanz eingebüßt zu haben?

Normalerweise trafen sie sich nur unter der Glocke, wenn es eine Aussprache innerhalb der Gemeinde gab. Nero konnte sich jedoch beim besten Willen nicht daran erinnern, dass eine solche heute angestanden hätte.

Konzentriert kniff er die Augen zusammen, aber er konnte den Grund für das Zusammentreffen einfach nicht ausmachen.

Das was er allerdings sehen konnte, ließ nichts Gutes verheißen. Hier und da blitzten vereinzelt die Spitzen von Dreizäcken aus der Menge hervor.

Noch nie hatte er einen der Ranger bewaffnet innerhalb ihrer Stadt gesehen. Mit einer Mischung aus Missmut und Neugier hastete er eilig der Treppe entgegen und stieg diese rasant hinab. Er musste dabei vorsichtig sein, um sich nicht an einer

Erhebung im Fels die Füße aufzuschlitzen oder gar durch die allgegenwärtige Feuchte auszurutschen. Zig Gedanken sausten ihm durch den Kopf als er zielstrebig auf die Mitte der Halle zuhielt, allerdings blieb keiner von ihnen wirklich haften.

Sein Kopf war wie leer. Immer näher kam er der Menschenmenge. Zunächst rannte er noch vom Adrenalin berauscht, so schnell er konnte, ehe er immer langsamer wurde, bis er schließlich nur noch ging.

Die Traube vor ihm schien sein Kommen nicht bemerkt zu haben, denn sie schaute wie gebannt auf das Geschehen vor sich und auch er selbst hatte nur Augen für das, was sich in der Mitte befand. Krampfhaft versuchte Nero etwas durch die Menschenmasse hindurch zu erkennen.

Während er sich mühsam nach vorne arbeitete blieb sein Blick plötzlich an einer verhüllten Gestalt haften, welche hinter ihrem Anführer aus der Menge schritt. Auch wenn Nero ihn nur für den Bruchteil einer Sekunde gesehen hatte, löste er bei ihm ein Gefühl des Unbehagens aus. Die Person im schwarzen Umhang war auf jeden Fall keiner der Ihren. Verzweifelt versuchte er sich an Züge seines Gesichtes zu erinnern, aber da war nichts. In seiner Erinnerung war er bereits nicht mehr als ein Schatten, doch selbst wenn Nero sich noch an etwas mehr erinnert hätte, wäre es ihm bestimmt innerhalb der nächsten Sekunden wieder entfallen.

Als er endlich bemerkte, was sich vor ihm auf dem Platz befand blieb sein Herz für eine Sekunde stehen.

Der tote Leib einer Frau lag dort, aber es war nicht etwa der Leib eines Menschen. Er blickte zum ersten Mal in seinem Leben direkt in das Antlitz einer Fabel.

Die Elfe
(Malika)

Schweiß perlte ihr von der Stirn und verteilte dabei den Ruß auf ihrem Gesicht. Es war eine mühselige Arbeit in der Schmiede, aber sie ging ihr gerne nach.

Malika empfand es als zutiefst befriedigend dem Eisen ihren Willen aufzuzwingen und nach ihren Vorstellungen zu formen. Allerdings machte die eigentliche Herstellung von Klingen und Werkzeug nur einen geringen Teil ihrer Beschäftigung aus.

Die meiste Zeit über betrieb sie lediglich Bestandspflege, da alles Andere zu viele Ressourcen verschlang. Aus diesem Grund gab es auch nur wenige von ihnen. Insgesamt waren sie eine Gruppe von fünf Leuten, die sich darum kümmerten, dass in den kleinen Eisenhütten alles funktionstüchtig blieb.

Zu ihren Aufgaben gehörte auch die Aufbereitung der Holzkohle und das Herbeitragen des Schmiedewassers, doch auch das empfand Malika als entspannend. Die Zeit, in der sie sich nur körperlich verausgabte, ließ ihren Geist zur Ruhe kommen und den brauchte sie, wenn sie mit dem Schmieden begann. Es stellte eine hohe Kunst dar, eine gute Klinge herzustellen. Ihr Lehrmeister meinte, man müsse es lernen zu spüren, wie sich das Eisen verhielt.

Er hatte ihr viele nützliche Sachen beigebracht, doch letztlich stimmte es, was er ihr gesagt hatte. Man konnte tausendmal versuchen die selbe Klinge zu schmieden und es wäre jedes Mal anders.

Malika nahm sich zwar sehr viel Zeit für ihre Arbeiten, aber dafür hatte sie bisher auch stets Lob erhalten, was ihr durchaus schmeichelte aber letztlich reichte ihr das nicht.

Die Wachen in der Stadt trugen Waffen aus längst vergangenen Zeiten von denen auch noch viele in den

Waffenkammern ruhten. Ein Blick auf sie verriet, welch meisterhafte Hände ihr Werk daran verrichtet haben mussten.

Immer wieder bekam sie einige von ihnen zu Gesicht, um sicher zu stellen, dass sie noch in tadellosem Zustand waren.

Jedes Mal, wenn Malika eine dieser Waffen in ihren Händen hielt, verlangsamte sich ihre Atmung und sie verlor sich in ihrem Anblick. Vermutlich hätte sie Stunden damit zubringen können, ihnen ihr Geheimnis zu entlocken und es hätte sich nur wie Minuten angefühlt.

Der Stahl war von solch einer unglaublichen Reinheit und schimmerte noch, wie er es am ersten Tag getan haben musste. Ebenso war auch die Schärfe der Klinge immer noch unvermindert und übertraf alles, was sie sonst besaßen.

Ein solches Wunderwerk selbst herzustellen, das war es wonach sie in ihrer Arbeit strebte. Manchmal, wenn es ihre Zeit erlaubte und sie sich etwas ablenken wollte, ging Malika in die unteren Gewölbe der Stadt. Diese waren zwar vollkommen verwaist, jedoch gab es dort einen bestimmten Ort, der es ihr besonders angetan hatte. Die gewaltige Eisenhütte. Im Vergleich zu ihrem bescheidenen Arbeitsplatz hatte sie das Gefühl, als wäre dieses Bauwerk für die Alten selbst gewesen. Allein der Rennofen ragte mehrere Meter in die Höhe. Welch eine Hitze an diesem Ort einst geherrscht haben musste.

Während Malika daran dachte, huschte ihr ein selbstironisches Lächeln über das Gesicht, denn sie schwitzte schon von der Arbeit am Schleifstein.

Malika ergriff den feuchten Lappen, welchen sie neben sich auf die Arbeitsplatte gelegt hatte und wischte sich damit über das Gesicht. Na dann wollen wir doch einmal sehen. Sorgfältig begutachtete sie das einseitige Kurzschwert, welches sie soeben noch bearbeitet hatte. Anders als die Wachen, benutzten die Ranger Waffen, welche sie selbst hergestellt hatten, denn

trotz ihrer Qualität waren sie sich nicht sicher, ob das Wasser des Meeres ihnen nicht doch über die Jahrzehnte schadete.

Ihre selbstgefertigten Klingen mussten zumindest trotz Pflege recht häufig gewartet werden, weshalb es für sie beim Schmieden entscheidend war, wie haltbar ihre Waffen waren. Bisher hatten ihre Kreationen noch keine Anzeichen von Verschleiß gezeigt, aber das war nur eine Frage der Zeit.

Nero beteuerte zwar, dass ihr Messer besser schnitt, als alles was er je in Händen gehalten hatte, aber auch wenn sie ihm nicht unterstellte zu lügen, so trogen ihn sicherlich dennoch seine Gefühle ihr gegenüber.

Nicht durch Lob, sondern nur durch Kritik konnte sie besser werden. Da Malika nur selten als Ranger unterwegs war, legte sie ihre Waffe tagsüber ins Wasser, um deren Beständigkeit zu prüfen. Dieser Teil ihrer Arbeit war es wohl, der sie am meisten nervte. Darauf warten zu müssen herauszufinden, ob ihre Arbeit gelungen war. Im Gegenteil dazu konnte sie ihr Werk von heute sofort testen.

Malika stand auf und ging an die große Arbeitsplatte gegenüber, wo ihr Schneidstein ruhte, ein zäher, dicker, rosafarbener Klumpen. Er kam von seiner Konsistenz dem Gewebe vieler Fische gleich und ließ sich nach einem Schnitt leicht wieder zusammenfügen.

Sanft übte sie Druck auf die Klinge aus, welche sofort in den Klumpen hineinfuhr. Zufrieden lächelnd zog sie das Schwert wieder heraus. Gemächlich schlenderte sie wieder hinüber zum Schleifstein. Mit einem Mal spürte Malika die gesamte Anstrengung des Tages in ihrem Körper. Sie griff nach der Scheide und ließ die Klinge hineingleiten, ehe sie alles zusammen an die Wand zu ihren fertigen Arbeiten stellte.

Sie stockte kurz. War da was? Für einen kurzen Moment hielt Malika inne und lauschte. Vermutlich war der Schall einfach

nur komisch reflektiert worden. An sich war es auch ein gutes Zeichen, wenn aus der Ferne Geräusche zu vernehmen waren, denn meistens verhieß dies, dass die Arbeitszeit vorbei war.

Viele gingen dann die Ranger begrüßen und halfen ihnen dabei ihre Ausbeute wegzuschaffen, ehe es zum gemeinsamen Essen ging.

Sofern Malika sich nicht mit der Zeit verschätzte, ging sie ebenfalls zum Eingang der Stadt, um Nero zu begrüßen.

Vielleicht schaffte sie es ja noch. Zumindest hatte sie ein gutes Gefühl. Ruhig zog sie sich ihre dicken Handschuhe aus und band sich die Lederschürze los.

Nachdem Malika ihre Arbeitskleidung weg gelegt hatte, ging sie an das kleine Wasserbecken nahe des Eingangs und benetzte ihr Gesicht mit Wasser.

Ein erleichtertes Stöhnen entrann ihrer Kehle und mit einem Mal spürte sie die gesamte Anspannung ihren Körper verlassen. Gemächlich ging sie aus ihrer Werkstatt heraus und wurde in das kühle Licht der großen Halle gehüllt.

Es war immer ein ungewöhnlicher Umschwung zwischen dem wesentlich wärmeren Licht in der Schmiede, der sie irgendwie träge machte.

Malika schaute in die kleine Hütte gegenüber ihrer eigenen, um zu schauen, ob Mark noch da war. Neben ihr war er heute der einzige Schmied bei den Werkstätten.

Tatsächlich machte auch er sich gerade fertig. Er würde sie zwar nicht bis zum Eingang der Stadt begleiten, ein kleines Stück konnten sie jedoch gemeinsam gehen. Er bemerkte sie erst, als sie schon fast bei ihm in der Hütte stand. Für einen kurzen Moment weiteten sich seine Augen, als ob er sich erschrocken hatte, grinste dann jedoch sofort.

„Auch schon fertig, das nenne ich mal Timing."

„Ja von mir, du hast hier ja ne Uhr drin.", entgegnete Malika

verschmitzt lächelnd.

„Ich verstehe nicht, wieso du dir keine mit zur Arbeit nimmst.“, gab Mark verständnislos von sich.

Er hatte nun auch die Werkstatt verlassen und stand neben ihr.

„Ich finde es angenehmer ohne zeitlichen Druck zu arbeiten. Außerdem habe ich so auch einen Grund mal kurz bei dir vorbeizuschauen, wenn mich die Uhrzeit interessiert.“, sagte Malika und zwinkerte ihm zu.

„Ich fühle mich geehrt.“, entgegnete er ihr etwas spöttisch,

„Gehst du auch gleich in die Mensa? So früh dürftest du es noch schaffen kurz mit deinem Vater zu reden.“

Erst jetzt fiel Malika auf, dass sie immer noch nicht wusste, wie spät es eigentlich war. Sie wollte seine Frage gerade verneinen, als plötzlich der schallende Klang der großen Glocke durch die Luft hallte.

Verwirrt blickte sie Mark an, doch auch der sah sichtlich irritiert aus. Für gewöhnlich wurde die Glocke nur geläutet, wenn sich die gesamte Gemeinschaft zu versammeln hatte, was bisher aber immer angekündigt worden war.

Der Grund dafür war die Verwechslungsgefahr mit der anderen Bedeutung des Läutens, dem Eindringen eines Feindes. Unwillkürlich hatte sich ihr Herzschlag erhöht, das konnte nicht sein. Mit einem Mal kamen ihr die ganzen Geschichten und Bilder aus dem Unterricht in den Kopf.

Es gab dreizehn Welten, die allesamt so unvorstellbar groß und vielfältig waren, dass man es sich nicht vorzustellen vermochte. Jede einzelne dieser Welten wurde von den Fabeln bevölkert, welche ihre Vorfahren dazu gezwungen hatten, sich vor ihnen an Orten wie diesen zu verstecken.

Nicht mehr als Legenden, von deren Existenz lediglich die leeren Hallen ihrer Stadt zeugten. Doch mit einem Mal waren sie ganz präsent, all die Geschichten, welche man ihr

erzählt hatte. Ein Fabel sollte zehn Menschen problemlos in Stücke reißen können, unsterblich sein und die Natur nach seinen Vorstellungen formen können.

Von der Seite berührte sie plötzlich ein stumpfer Gegenstand.

„Hier.“, Mark hielt ihr eine Klinge hin, „Nur für den Fall.“, er zögerte einen kurzen Moment, ehe er nachschob, „Wir sollten zur großen Glocke im Zentrum gehen.“

Immer noch gedanklich abwesend nahm sie ihm die Waffe ab und nickte. Er hatte recht, in jedem Fall sollten sie ins Zentrum gehen. Der Weg war nicht weit und so erfuhren sie am Schnellsten was vor sich ging.

Zügig eilten sie zwischen den Hütten entlang. Wie zu erwarten war hier heute nichts los gewesen. In diesem Teil der Stadt waren die Schmieden und Metallwerkstätten angesiedelt. Letztere wurden nur selten von einer Handvoll Leute neben den Schmieden genutzt.

Weitaus umtriebiger war es in den anderen Bezirken. Insgesamt mussten sich bestimmt fünfzig Leute auf dem Weg zur großen Glocke befinden.

Während der gesamten Strecke wechselten Mark und sie kein weiteres Wort mehr miteinander. Es war eine seltsame Stimmung, obwohl sie sich angefangen hatte zu beruhigen.

Bei einem ernsteren Zwischenfall hätte es Anzeichen eines Tumultes geben müssen, außerdem lagerten in der Stadt Leuchtfeuer, welche bei Gefahr entzündet wurden. Dennoch war da dieses ungute Gefühl in ihrem Magen.

Vor ihnen erstreckte sich nun der Glockenturm, um den herum sich bereits einige Menschen versammelt hatten. Ihre Schritte verlangsamten sich und sie versuchte die Lage zu überblicken. Alle Leute waren angespannt und hatten ihren Blick in das Zentrum des Turmes gerichtet.

Erschrocken blieb sie stehen. Umringt von einem guten

Dutzend Wachen, stand inmitten des Platzes eine in schwarz gehüllte Person mit einer nackten schwangeren Frau, die an den Händen gefesselt war.

Malika trat noch näher heran und erstarrte augenblicklich, als sie die Frau näher betrachtete. Ihre Haut sonderte einen schimmernden Glanz aus, der sie trotz all dem Schmutz immer noch weich und anmutig aussehen ließ.

Auch die Züge ihres Gesichts und Körpers wirkten unnatürlich fein und grazil. Noch nie hatte sie einen Menschen mit solch einem Körper gesehen.

Ihr Atem stockte und ihre Augen weiteten sich ungläubig, als ihr Blick über das Gesicht der Frau wanderte.

Das konnte nicht sein. Ihre Ohren liefen spitz aufeinander zu und erstreckten sich in ihrer Länge fast bis zum Hinterkopf.

Jedweder Gedanke war Malika entschwunden. Schweiß perlte ihr von der Stirn, während ihre Knie zu zittern begannen, kurz davor unter ihrem Gewicht nachzugeben.

Plötzlich hob das Wesen seinen Kopf etwas, sodass sich ihre Blicke kreuzen konnten. Es stimmte also, diese Augen ließen keine Zweifel zu, die Gestalt vor ihr musste ein Fabel sein.

Ein eisiger Griff legte sich über Malikas Kehle, welcher ihr das Atmen erschwerte.

„Wieso?“, war das Einzige woran sie denken konnte.

Erst der dunkle Hall einer Stimme in ihrem Kopf füllte die Leere darin.

„Das muss das erste Mal seit einer ganzen Weile sein, dass ihr einen Fabel seht nicht wahr? Meine Erscheinung mag euch ebenfalls erschrecken, aber ich versichere euch erneut, dass ihr vor mir keinerlei Furcht zu haben braucht. Von mir aus könnt ihr eure Waffen solange ihr wollt auf mich gerichtet lassen, solange ihr bereit seid mir zuzuhören.“, die Stimme schien von der in schwarz gehüllten Person zu stammen, allerdings fühlte

es sich nicht so an als kämen ihre Worte aus dem Mund, sondern gelangten direkt in ihren Kopf. Kühl, tief und entschlossen hallten sie in ihrem Geist nach.

„Es war wahrlich nicht einfach euch zu finden, aber wie ihr seht, habe ich es letztlich geschafft. Es ist schön zu sehen, dass es noch menschliche Gemeinschaften gibt. Man wird euch jedoch früher oder später finden und wenn es soweit ist möchte ich euch dabei helfen kampfbereit zu sein. In den Säcken hinter mir befinden sich einige Dinge von jenseits dieser Stadt, sie gehören euch und sollen euch dabei helfen zu wachsen. Das größte Geschenk jedoch wird sein, was ich euch nun zeigen werde."

Die Gestalt machte nur einen kleinen Schritt in Richtung der Fabel und packte sie entschlossen mit seiner linken Hand am Hals. Am Gesichtsausdruck der Frau konnte man erkennen, dass der Griff unglaublich fest sein musste.

Wie gebannt, aber unfähig etwas zu tun beobachtete Malika das weitere Geschehen.

„Ich weiß nicht, was ihr noch von den Welten außerhalb eures Gewässers wisst, aber ich vermute ihr erzählt die Geschichte von Monstern, welche an der Oberfläche hausen und euch nach dem Leben trachten. Soweit stimmt das auch. Vielleicht wisst ihr auch noch, dass die Außenwelt unvorstellbar groß ist und dementsprechend auch die Zahl eurer Feinde. In diesen Geschichten sind diese Monster mit Sicherheit auch Wesen unvorstellbar großer Macht. All die Dinge, die man euch erzählt haben mag stimmen mit Sicherheit und vermutlich gibt es einige Sachen, die ihr nicht wisst und die euch ebenfalls Furcht einflössen würden. Das Geschenk, welches ich euch mache, ist Stärke, Stärke an euch selbst zu glauben und auch an mich. So brutal Fabel gegen ihre Feinde auch sein mögen untereinander bindet sie die eiserne Regel

sich nicht gegenseitig zu töten. Eine Regel, so unglaublich es sich auch anhören mag, an die sich jeder Fabel hält, denn nichts ist ihnen so teuer wie ihr Leben. Wenn einem die Ewigkeit geschenkt wird, so fürchtet man mehr als alles andere das Messer, welches sie einem nehmen kann. Man mag es der Elfe vielleicht nicht ansehen, aber sie ist schon mehrere Jahrhunderte alt und wandelte schon auf diesen Welten, als sich eure Vorfahren hier verstecken mussten. Ich möchte, dass ihr nun alle ganz besonders aufmerksam seid."

Der Griff des Fremden verfestigte sich am Hals der Fabel und man konnte sehen, wie es ihr die Luft abschnürte. In ihren Augen lag eine Mischung aus Hass, Furcht und Anwiderung.

Ohne große Mühe, so schien es, drückte der Verhüllte die Frau zu Boden, wo er ihr mit seinem Knie in den Rücken stieß und er ihren Kopf am langen, gewellten blonden Haar vom Boden hochzog. Unbemerkt hatte er irgendwo einen dunklen Dolch hervorgezogen. Das Metall verfügte über keinerlei Glanz und war vollkommen schwarz. So etwas hatte sie noch nie gesehen.

Mit einer für Malika unvorstellbaren Schnelligkeit ließ er die Klinge dicht unter die Haut ihres Gesichtes gleiten, wobei er diese ordentlich von ihrem Fleisch abzog. Bei dem Anblick gaben Malikas Beine nach und ihre Eingeweide verkrampften sich. Hinzu kam der markerschütternde Schrei der Frau.

„Wieso?", schallte es wieder durch ihren Kopf.

„Schaut, letztlich besteht selbst das Monster nur aus Fleisch und Blut.", ertönte die Stimme des Fremden mit sadistischer Zufriedenheit, während die Schreie seines Opfers immer lauter wurden. Zitternd hob Malika ihren Kopf und betrachtete die Szenerie auf dem Platz. Der Fabel fehlte die gesamte Haut der rechten Wange, welche ihr auf den Boden gedrückt wurde.
Warum empfand Malika bei ihrem Anblick bloß so eine große

Furcht?

Selbst die Wachen schienen der Situation nicht gewachsen zu sein, obwohl sie jederzeit mit ihren Dreizäcken sowohl die Fabel als auch ihren Peiniger umbringen konnten.

„Ja, schreie so laut du kannst. Einzig deine Schreie und das Winseln um Gnade werden dir einen schnellen Tod bescheren. Sieh sie dir an, all diese Menschen, welche ihr so sehr verachtet. Nur ihre Barmherzigkeit wird dir das Leid nehmen können. Ich frage mich, wie viel du aushalten kannst, bevor du realisierst, dass dein Tod ohnehin unausweichlich sein wird.“, mit diesen Worten zog er ihr mit wenigen gekonnten Bewegungen einen großen Streifen Haut an ihrem Rücken ab.

„Du BASTARD!“, schoss es aus der Elfe heraus, was ihr sogleich das Eindringen der Dolchspitze in ihr Fleisch bescherte.

Der gesamte Körper der Frau verkrampfte sich und all ihre Kraft schien in ihre Schreie zu fließen. Schreie, deren Intensität ihr Mitleid erweckten.

Malika wusste, dass es falsch war so zu empfinden, aber letztlich konnte sie solch ein Ausmaß an Gewalt einfach nicht ertragen.

„Du … musst … das … nicht … tun ...“, krochen erschöpft die Worte aus dem Mund der Elfe.

Ein stummes Lachen ging von dem Unbekannten aus, nur um kurz darauf erneut die Dolchspitze in ihr Fleisch zu stoßen.

Erneut folgten die schmerzverzerrten Schreie. Das Gesicht der Frau lag nun bereits in einem Meer aus Tränen, welche ihr ebenfalls brennende Qualen bereiten mussten.

Ganz leise hauchte sie nur noch die Worte: „Bitte … töte … mich.“

„Das scheint wohl das erste Mal seit Langem zu sein, dass du Schmerz empfindest, nicht wahr? Ich frage mich, was genau

dich so schnell hat aufgeben lassen. Normalerweise dauert es immer etwas länger, bevor ihr realisiert, dass es keinen Ausweg gibt.“

„Du bist ein Monster.“, fast nur noch ein Flüstern, wohnte den Worten dennoch eine gewisse Schärfe inne.

Der Fremde kicherte düster: „So ist das also.“

Er nahm das Knie aus dem Rücken der Elfe und zog ihren Oberkörper an den Haaren nach oben.

„Wenn du sterben möchtest musst du schon sie darum bitten.“

Trotz der Schmerzen und ihrem schwindenden Lebenswillen lag in dem Blick der Fabel noch Verachtung.

Schwer atmend erhob sich leise ihre gefasste Stimme: „Ihr seid alle dem Untergang geweiht, genau aus diesem Grund. Eure bloße Existenz ist eine Bedrohung. Oh ja, ich werde um meinen Tod flehen, aber ganz gleich was ihr auch tun werdet, am Ende werdet ihr wie eure Vorfahren sterben. Ihr werdet immer und immer wieder die selben Fehler machen. Also nur zu, tötet mich, ich flehe euch an tötet mich.“, aus ihren Augen rannen ein paar Tränen das schmerzverzerrte Gesicht herab.

Ob die Elfe es gewollt hatte oder nicht, in jenem Augenblick offenbarte sich ihre ganze Schwäche.

Obwohl Malika das sah, war auch sie immer noch gelähmt. Ein kräftiger Zug an den Haaren ließ den Körper der Elfe sich auf unnatürliche Weise krümmen.

„Netter Versuch!“, spottete der Fremde, „Merkt euch dieses Gesicht und ihre Worte gut, so sieht Furcht aus. Macht sie euch zur Waffe für euch selbst und gegen eure Feinde. Ihr tut gut daran, euch in diesem Moment zu fürchten, denn die Furcht ist, was euch stark macht. Nicht umsonst habt ihr über einen so langen Zeitraum überleben können, aber die Zeit arbeitet gegen euch. Eines Tages werdet ihr euch den Fabeln stellen müssen

und wenn dieser Tag gekommen ist erinnert euch, dass wir alle letztlich nur aus Fleisch und Blut bestehen. Wenn ihr es wünscht, werde ich mich die ganze Nacht der Elfe zuwenden und sie euch morgen erneut vorführen. Ich versichere euch, ihre Worte werden dann ganz andere sein."

Der Fremde zückte sein Messer und hielt es an die Kehle der Elfe, doch anstatt sich darauf zu konzentrieren, blieb ihr Blick am Gesicht des Unbekannten haften.

Wie schon die ganze Zeit über konnte man durch die tief hängende Kapuze nichts außer einem dunklen Schatten erkennen. Doch so wie er da stand hätte sie irgendetwas erkennen müssen und wenn es auch nur die Kontur war.

Etwas sehr Bedrohliches ging von ihm aus, nicht der Anblick der Elfe, sondern der Seine übte einen schweren Druck auf ihr Herz aus. Vor ihren Augen begann alles langsam zu verschwimmen, Schweiß perlte von ihrer Stirn und mit jedem Atemzug bekam sie weniger Luft.

„Töte sie", erklang schwach Falcos Stimme.

Als hätte man sie gerade aus dem Schlaf gerissen wandte sich Malikas Blick zu ihm um und ihre Sicht klarte auf.

Ein zögerliches Nicken ging durch die Masse und sie sah zum ersten Mal die bleichen Gesichter der Anderen, deren Anzahl beträchtlich gestiegen war.

„Du bist eine verdammt glückliche Fabel.", flüsterte der Fremde und schlitzte der Elfe die Kehle auf.

Kraftlos fiel ihr Körper zu Boden, wo sie sich röchelnd wand. Der schattenhaften Gestalt war dies völlig gleichgültig. Mit dem blutigen Dolch in der Hand fuhr er mit seiner Ansprache fort: „Normalerweise müsste man einem Fabel die Klinge noch durch das Herz und Gehirn stoßen um sicher zu stellen, dass sie sich nicht ganz einfach regenerieren. In diesem Fall allerdings ist dies nicht nötig, ihren Fesseln ist ein Stoff beigemengt

welcher sie bei Anwendung von Magie schwächt, er ist die stärkste Waffe im Kampf gegen die Fabel. Lasst mich euch nun zeigen, welche Geschenke ich euch sonst noch mitgebracht habe.“, als wären die Wachen nicht anwesend, ging er an den ersten der fünf großen Säcke, welche neben ihm standen.

Sowie er sich einem der Dreizacke zu sehr genähert hatte, wich sein Träger einen kleinen Schritt zurück.

Der erste Sack, den er öffnete, war zugleich auch der Größte und am prallsten gefüllte. Aus ihm heraus purzelten diverse Schädelknochen.

„Dies sind nur einige Schädel von Fabeln, die Anzahl aller ihrer Ausprägungsformen ist noch weitaus größer. Sie sollen euch dabei helfen, euren Feind besser kennen zu lernen und euch nicht von ihrem Anblick in Furcht versetzen zu lassen.“

Malika verstand die Absicht hinter seinem Handeln, aber tatsächlich lösten einige der Köpfe in ihr großes Unbehagen aus. Einer von Ihnen war doppelt so groß, wie ihr eigener und aus dem Maul ragten, groß wie Dolche, zwei Eckzähne heraus. Ein anderer hatte rein gar keine Ähnlichkeit mit einem Menschen, der Schädel war in die Länge gezogen und zwei gekrümmte Hörner ragten aus ihm hervor.

Am Befremdlichsten war jedoch ein Kopf, der eher einem Schild glich und von Allen über die größten Ausmaße verfügte. Kein weiß der Knochen war an ihm zu erkennen, stattdessen sah es eher nach einem Panzer aus. Vier große Löcher zierten diesen und an der Unterseite ragte etwas hinaus, das sie entfernt an die Beine von Krebsen erinnerte.

„Ich werde euch bei Zeiten einiges über die Wesen erzählen, denen diese Knochen gehörten. Doch zunächst zeige ich euch noch den Rest.“, die mysteriöse Person ging zum nächsten Sack und öffnete ihn, „Hier habe ich zum Beispiel einige Materialien, welche euch bestimmt nützlich sein dürften.“

Das Innere des Beutels offenbarte einige Metallbarren und Gesteinsklumpen, deren Beschaffenheit ihr vom Anblick her völlig fremd waren.

Obwohl ihr Körper vor Erregung immer noch zitterte, regte sich auch die Neugier in ihr. Zu gerne hätte Malika die Metalle in ihren Händen gehalten. Sowie der Fremde die Gegenstände ausgebreitet hatte, ging er auch schon an den nächsten Sack.

„Falls ihr euch schon immer einmal gefragt haben solltet, was es an der Oberfläche zu essen gibt, lasst mich euch hiermit eine kleine Vorstellung davon geben."

Es fielen eine Vielzahl von verschiedenen Früchten und Gemüsen, sowie Samen aus dem Beutel. Die Bandbreite war groß, von kleinen Beeren bis hin zu massiven Knollen.

Obwohl Malika durchaus bewusst gewesen war, dass ihr eigener Anbau nur einen kleinen Teil der Pflanzen von der Oberfläche abbildete, hätte sie nicht mit solch einer Menge verschiedenster Gewächse gerechnet.

„Diese kleine Kostprobe wird zwar nicht für euch alle reichen, aber ich kann euch zeigen, wie ihr diese Pflanzen kultiviert. Das Saatgut ist ebenfalls vorhanden, ihr braucht euch also nicht zu scheuen die Sachen zu essen. Je eher ihr dies tut, umso besser. Ich kann mir vorstellen, dass die feuchte Luft sie schnell verderben lässt. Die nächste Sachen wird euch mit Sicherheit auch gut gefallen."

Aus dem nächsten Sack kam ein ganzer Satz Bücher, Schriftrollen und etwas, das wie Tintengläser aussah zum Vorschein.

„In diesen Büchern sind sehr viele Dinge aus eurer Geschichte niedergeschrieben. Die Fabel, die Welten und Wissen zur Herstellung bestimmter Objekte. Auch wenn Wissen natürlich ein ungeheuer großer Schatz ist, so habe ich als Letztes auch noch ein paar Stoffe, welche durch dieses

Wissen gewonnen wurden.“

Er öffnete den letzten Sack, der mit buntem, glänzendem Garn gefüllt war, welches allein durch das Ansehen verriet, wie weich und sanft es sich wohl anfühlen musste. Hinzu kam auch noch verschiedenstes Leder, welches robuster aussah, als alles woran sie in der Tiefsee kamen.

Langsam beruhigte sich Malikas Körper wieder, ihr Geist allerdings war immer noch durcheinander und konnte all das noch nicht richtig verarbeiten.

Wie ein Schwarm Fische prasselten die Informationen der schattenhaften Gestalt auf sie ein und ließen sie benebelt zurück.

„Es tut mir Leid euch mit all diesen Dingen auf einmal überrumpelt zu haben, aber es ist nie einfach, wenn die eigene kleine Welt auf den Kopf gestellt wird. Mit der Zeit werdet ihr die Vorteile unserer Begegnung zu erkennen lernen, das verspreche ich euch.“, er legte eine kurze Pause ein, welche eine eigenartige Spannung mit sich brachte, da er zum ersten Mal ohne etwas zu tun regungslos verharrte.

Es fühlte sich wie eine Ewigkeit an und doch fasste sie keinen einzigen klaren Gedanken.

„Nun, ich habe eine Bitte an euch. Ich möchte nicht leugnen, dass ich euch nicht auch so einen Besuch abgestattet hätte, aber in eurer Stadt befindet sich ein Schatz unvorstellbar großen Ausmaßes. Es nennt sich Atlamillia und wurde vor Jahrhunderten von den Alten geschaffen. Für euch wird es wohl nicht viel mehr als eine Reliquie sein, aber in den falschen Händen kann seine Macht verheerend sein. Ich verlange nicht, dass ihr es mir einfach so gebt. Ich möchte euch einen Weg zeigen, wie es uns dabei helfen kann gegen die Fabel zu bestehen. So viel dazu.“, er legte erneut eine kurze Pause ein, in der sie das ständige Gefühl hatte, beobachtet zu

werden. Die schattenhafte Gestalt umgab eine furchterregende Aura, derer man sich einfach nicht entziehen konnte.

„Ich erbitte eine Anhörung bei der Regierung dieser Stadt, bei den Leuten, welche die Entscheidungen fällen. Ich möchte meine Vorschläge, wie ihr mit dieser Situation umgehen solltet gerne näher erläutern. Ganz gleich welche Entscheidungen danach von euch getroffen werden, ich werde sie akzeptieren. Von mir aus verharre ich auch an Ort und Stelle, bis ihr das eben Geschehene verarbeitet habt."

Angespannt ballte sie ihre Hände zu Fäusten, ohne dass sich der Druck von ihrem Brustkorb löste. Wieso verweigerte ihr gesamter Körper den Dienst? Mit leeren Augen schaute Malika in die Gesichter der anderen, ohne sie behalten zu können.

Hinzu kam diese erdrückende Stille, welche je länger sie anhielt, nur umso stärker wurde.

Die plötzliche Bewegung von der gegenüberliegenden Seite wirkte daher wie ein Befreiungsschlag. Eine einzelne Person trat neben den Fremden. Es war Zeke, dessen Miene überraschend gefasst wirkte. Lediglich an der Schwere seines Ganges bemerkte sie, dass auch er sich fürchtete.

Langsam hob er seine Hand, die dabei recht ruhig blieb und hielt sie dem Unbekannten hin, welcher sie mit der Seinen ergriff.

„Seid gegrüßt Fremder, mein Name ist Zeke, ich spreche im Namen dieser Gemeinschaft. Entscheidungen treffen wir jedoch alle gemeinsam. Habt dank für die zahlreichen Geschenke, nehmt im Gegenzug bitte meine Gastfreundschaft an.", sagte Zeke mit einem leichten Beben in der Stimme.

„Danke Zeke. Ich fürchte ich war etwas unhöflich, mein Name ist Zero. Ich freue mich schon auf die Unterhaltung mit dir.", entgegnete Zero zufrieden.

„Folgt mir und wir können reden.", bot Zeke ihm an.

Ein kurzes Nicken und Zeke wandte sich wieder in die Richtung, aus der er gekommen war, außer Zero folgte ihm niemand. Langsam hob Malika ihre Hände und hielt sie vor ihr Gesicht, sie zitterten selbst jetzt noch unkontrolliert. Noch nie hatte sie sich so ohnmächtig gefühlt.

Um sie herum begannen einige bereits in Gemurmel und Getuschel zu verfallen, sowie sich leicht durch die Masse zu bewegen. Malika wandte sich nach links, um nach Mark zu sehen, doch dieser war ebenfalls schon dabei weg zu gehen. Vermutlich war dies keine schlechte Idee, irgendwo unter all den Menschen musste sich auch ihre Familie befinden.

Malika kannte zwar alle Leute sehr gut, doch im Moment empfand sie es als am Besten bei denen zu sein, die sie zur Not auch ohne Worte verstanden.

Aufgeregt suchte sie nach ihrer Familie. Mit jedem weiteren fruchtlosen Schwenk ihrer Augen wurde sie nervöser.

Beinahe hätte sie es übersehen, aber zum Glück trog sie ihre Intuition nicht. Benommen schritt sie dem toten Leib der Elfe entgegen.

Ein Käfig
(Nero)

Was zur Hölle war hier passiert? So oft er sich auch umschaute und die Augen rieb, das Bild des toten Fabel vor seinen Füßen änderte sich nicht.

Unzählige Male hatte Nero sich die uralten Zeichnungen über sie angesehen. Die blasse Haut, der zerbrechliche Körper und die herausragenden spitzen Ohren, kein Zweifel dies vor ihm war eine Elfe, wie sie in den alten Geschichten beschrieben wurden.

Sein Blick wanderte durch die Menge, wo er auch hinsah begegneten ihm verängstigte und verunsicherte Gesichter. Jetzt war wohl der falsche Zeitpunkt einen von ihnen zu fragen, was genau hier vorgefallen war. Fasziniert betrachtete er das Gesicht der toten Elfe. Es sah einem Menschen so ähnlich und doch war es ihm so fremd. Kein Makel zierte es, eigentlich hätte er es als schön empfinden sollen, doch stattdessen stieß es ihn ab.

Vor lauter Aufregung konnte er seinen Herzschlag bis in den Hals hinauf fühlen. Vom Anblick fasziniert ging er in die Hocke. Wie sich ihre Haut wohl anfühlen mochte?

Langsam kamen seine Finger nach vorne, als fürchtete er sie zerbrechen zu können, wenn er sie zu hastig berührte.

Auf ihrer Haut fand sich keinerlei Unebenheit, nicht einmal vom Meerwasser geschliffene Steine fühlten sich so glatt und geschmeidig an. Nero bewegte seine Hand als nächstes durch das Haar, welches ganz weich und samtig war, kein Garn vermochte damit zu konkurrieren. Von den Haaren aus tastete er die Ohren ab.

Sie waren in der Tat das bestimmende Merkmal im Gesicht der Elfe. Bei ihrem Anblick musste er sich allerdings dennoch

wundern. So unnatürlich und fremd ihm diese Kreatur auch war, ein wesentliches Merkmal aus den Zeichnungen fehlte.

Die Elfen darin hatten allesamt eine bestialische und mörderische Aura ausgestrahlt, die Frau vor seinen Füßen vermittelte ihm dieses Gefühl jedoch nicht. Im Gegenteil, irgendwie bemitleidete er sie sogar.

Nero sah auf den gewölbten Bauch herab und ließ seine Hand hinab zum Griff seines Messers gleiten. Einen kurzen Moment zögerte Nero, ehe er es hinauszog, aber er musste es tun.

„Nero.“, schreckte ihn Malikas ungewöhnlich schwache Stimme von der Seite auf.

Wie aus einem Traum gerissen schaute er sie verdutzt an. Ihr Gesicht war ganz blass und ihr Körper wirkte kraftlos. Geistesgegenwärtig stand er auf und nahm sie in seine Arme, wobei er die Klinge zu Boden fallen ließ.

Ihre zarten kleinen Hände krallten sich fest in ihn hinein. Malika mochte zwar sehr jung und verspielt aussehen, aber in Wahrheit war sie viel reifer und gestandener als der Rest in ihrem Alter.

Umso befremdlicher war es nun für ihn, sie so zu sehen.

„Alles ist gut.“, flüsterte er ihr zu, wohl wissend, dass dem nicht so war, aber irgendetwas hatte er sagen müssen.

„Nein.“, entgegnete sie ihm mit zittriger Stimme, „Das ist eine Lüge.“

Er atmete tief durch, „Ja.“, war alles was er herausbringen konnte. Ja, es war gelogen. Ganz offensichtlich konnte nichts mehr so sein, wie es einmal war, aber sie mussten zumindest daran glauben, dass es sich zum Guten wenden konnte.

Stumm umarmten sie sich noch einen Moment lang, eher er sich schweren Herzens von ihr löste. Die unkontrollierte Aufregung zeichnete sich immer noch stark in ihrer Erscheinung ab, völlig aufgelöst schaute Malika ihn an, ein

Blick, den er bisher nicht kannte.

Der Anblick verschlug Nero die Sprache, daher schwieg er lieber, Worte wären wohl eh einfach nur verhallt.

Er ging wieder in die Hocke und hob sein Messer auf. Sein Oberkörper neigte sich nun über die Elfe, die Finger fest um den Griff des Messers geschlossen.

„Was hast du vor?“, erklang Malikas verängstigte Stimme.

Für einen kurzen Augenblick war er verleitet weiter zu schweigen, allerdings mochte ihr dies noch mehr zusetzen.

„Das Kind.“, begann er, die Worte nur schwer heraus bekommend, „Es lebt noch.“

Eine Reaktion blieb aus, hinter ihm konnte Nero jedoch die zittrige Atmung Malikas hören. Anstatt es einfach hinter sich zu bringen, richtete er sich auf und nahm Malikas Hand.

„Möchtest du sie nicht einmal anfassen?“, fragte er sie sanft.

Ihre Augen schauten ihn ungläubig an.

„Was?“, fragte sie entgeistert.

„Komm.“, Nero zog sie mit sich in die Knie und führte ihre bebende Hand zum Gesicht der Elfe, „Vertraue mir.“

Ganz deutlich konnte er Malikas Herz durch ihre Hand schlagen spüren, dennoch ließ sie sich von ihm führen und berührte die Haut.

Es war ein seltsames Gefühl, auf der einen Seite glitten seine Fingerspitzen über das makellose Gesicht und gleichzeitig spürte er die unebene und mit Schwielen überzogene Hand Malikas. Noch nie hatten sich ihre Hände schöner angefühlt.

„Danke“, hauchte sie ihm zu und in ihren strahlend blauen Augen konnte er die Furcht verschwinden sehen.

Nero wusste jetzt, dass es gut war und er das Kind töten konnte. Er führte das Messer über den Bauch und stieß unvermindert zu. Der Widerstand am Ende der Klinge und das Gefühl von kleinen berstenden Knochen verrieten ihm, dass er

das Kind erwischt haben musste.

Volles, rotes Blut tropfte die Klinge hinab und zog seine Bahnen auf dem weißen Körper der Elfe. In seinem Magen breitete sich ein beißender Schmerz aus. Das Antlitz der Elfe mochte ihn zwar täuschen, aber das Kind nicht.

Ob Mensch oder Fabel, ein Säugling hatte keine Ahnung von der Welt, ihre Augen sahen alle das Gleiche. Es war nicht schwer sich vorzustellen was hier passiert war, nur das warum beschäftigte ihn. Ganz gleich in welches Gesicht er auch schaute, sie alle trugen den selben Ausdruck wie Malika in sich. Auch sein Herz schlug stärker vor lauter Aufregung, aber nicht aus Furcht, sondern aus Erregung. Diese Stadt war ein Käfig und jeder wusste es, dazu war nur ein Blick nötig.

Den Meisten war es vermutlich sogar egal oder sie dachten nicht einmal darüber nach, aber tief in ihrem Inneren nagte es an jedem, ihre Augen verrieten sie.

In unscheinbaren Momenten offenbarten sie ihre Schwäche, eine leise Sehnsucht nach mehr als den rauen Wänden aus dunklem Gestein. Doch jetzt, wo sich die Tür zu ihrem Gefängnis geöffnet hatte, fürchtete man das, was dahinter lag.

Er hingegen wollte sie sehen, jene Welt, welche er sich so oft in seinen Träumen versucht hatte vorzustellen.

„Hattest du gar keine Furcht?“, riss ihn Malikas Stimme aus seinen Gedanken.

Er überlegte kurz und erwiderte dann knapp: „Doch.“

Sie schaute ihn eindringlich an, so wie sie es tat, wenn sie herausfinden wollte, ob er etwas vor ihr verbarg.

„Du wirkst so ruhig, selbst Zeke hat man seine Angst angesehen, als er sich mit dem Fremden unterhalten hat.“, Malikas Blick hatte sich mit einem Mal gewandelt, statt ihn zu hinterfragen hatte er etwas Bedachtes in sich.

„Meine Furcht ist vermutlich anders.“, begann er langsam auf

der Suche nach den richtigen Worten, „Sie lähmt mich nicht, sondern warnt mich. Ich sehe den Körper dieser Elfe und habe Angst vor ihr, aber gleichzeitig liegt sie dort tot vor meinen Füßen und kann mir nichts mehr tun. Ich möchte wissen, was dieses Gefühl in mir auslöst. Möchte wissen, wie sich jenes Wesen anfühlt, das so viel Leid und Zerstörung in der Lage ist zu verursachen. Irgendwie ist es für mich ganz natürlich Dinge zu tun, auch wenn ich mich vor ihnen fürchte. Macht das irgendeinen Sinn?“

Er schaute sie etwas hilflos an, aber in ihrem Gesicht spiegelten sich keine Fragen.

„Ich denke schon.“, sie wandte ihren Blick von ihm ab, „Mein Körper war wie gelähmt bei ihrem Anblick, ohne dass ich etwas dagegen hätte tun können. Ich wäre nicht mal im Stande dazu gewesen, eine Entscheidung zu fällen. Dieses Gefühl der Ohnmacht.“, sie hielt kurz inne, „Ich möchte es nie wieder erleben. Das nächste Mal werde ich bereit sein.“

Da kam sie wieder zum Vorschein, ihre starke, entschlossene Persönlichkeit. Im Moment mochte sie seine Stärke bewundern, aber in Wahrheit war er es, der sie bewunderte.

Alles was sie tat, tat sie mit Freude und Begeisterung. Ihre Arbeit erfüllte sie, wohingegen er das Gefühl hatte jeden Tag ein Stück mehr von sich zu verlieren.

„Wir sollten einmal schauen, wo unsere Familie ist, sie wird sich sicherlich auch hier irgendwo befinden.“, während Nero dies sagte, stand er auf und suchte die Umgebung nach Malikas Eltern ab. Der Platz war immer noch dicht gefüllt, aber das machte ihm nichts. Sein Umfeld stets im Auge zu haben gehörte zu den Dingen, die er dank seiner Tätigkeit als Ranger gut beherrschte. Sein Blick huschte über all die bekannten Gesichter und blieb schon bald bei Thorsten hängen.

Im Gegensatz zu Malika besaß ihr Vater einen stämmigen

Körperbau und war groß gewachsen. Auch im Gesicht unterschieden sie sich stark voneinander, so war ihres vor Allem weich und das Seine sehr markant kräftig. Lediglich die Augen und das lockige Haar stimmten miteinander überein.

Erst bei der Arbeit stach die Ähnlichkeit hervor, ihre Mienen nahmen dann exakt die gleichen Züge an. Neben Thorsten standen Sven und Diana. Das konnte ja gleich was werden.

„Da drüben sind sie.“, er deutete schräg über den Platz.

Nero brauchte ihr gar nicht erst sagen, dass ihr kleiner Bruder vermutlich auch alles mit angesehen hatte, seine Haltung verriet es ihr schon.

Gemeinsam gingen sie auf die drei zu. Diana hatte beinahe genau den selben Ausdruck in ihren Augen, wie Malika zuvor und stand hilflos neben den Anderen.

Ihre Erscheinung ließ sie dabei noch gebrochener erscheinen. Sie war von schmächtiger Statur und das Gesicht wirkte alt und mitgenommen. Auch bei ihrem Vater erkannte Nero nun die Furcht in den Augen, welche er vor seinem Sohn zurückzuhalten versuchte. Sven allerdings war wie apathisch. Er war mit seinen 13 Jahren zwar nur drei Jahre jünger als Malika und er, aber das genügte schon für einen Nervenzusammenbruch.

Zum Glück waren ihre zwei anderen Brüder nicht hier, ihre Klasse musste beim Alarm wohl in ihren Räumen geblieben sein. Seine Schritte verlangsamten sich, sodass Malika ihn überholen konnte.

Nach all der Zeit konnte er sich immer noch nicht als gleichwertiges Familienmitglied sehen und stand zurück, wo er nur konnte.

„Mama, Papa.“, sprach Malika sie an.

Ihre Mutter fiel ihr verkrampft in die Arme, am ganzen Leib zitternd wie ein Zatteraal.

„Sieh mal Sven, deine Schwester und Nero sind auch da. Alles ist gut, du brauchst keine Angst zu haben.“, redete Thorsten seinem Sohn zu, ohne zu ihm durchzudringen.

„Hey Kleiner, das sieht dir doch gar nicht ähnlich oder ist das ein Trick von dir, um mich zu verunsichern?“, Nero hatte sich nun neben Thorsten gehockt, der ihm einen missmutigen Blick zuwarf. Verständlich, aber was hatte er schon zu verlieren, der Junge war ganz klar traumatisiert, da half noch so viel gut zureden nicht. Vielleicht mochte Nero jedoch seinen Stolz erreichen. Seitdem Malikas Familie ihn aufgenommen hatte, sah Sven ihn als seinen Rivalen an. Anfangs hatte Nero es noch als lästig empfunden, aber mit der Zeit hatte er Freude daran gefunden, den Jungen anzuspornen.

„Ach komm schon, wie lange willst du hier noch regungslos rumstehen? Die Vorstellung ist vorbei. Wenn du magst zeige ich dir nachher, wie du dich verteidigen kannst. Vom nichts tun steigt die Wahrscheinlichkeit jedenfalls nicht, dass du beim nächsten Mal ungeschoren davonkommst.“

Den letzten Satz hätte er sich vielleicht sparen sollen, denn sogleich berührte ihn Thorsten fest an der Schulter.

„Es reicht.“, sagte er eindringlich.

Nero richtete sich wieder auf und blickte in all die ihm so vertrauten Gesichter, deren Mienen voller Verzweiflung, Kummer und Angst waren.

Niemand schien so zu sein wie er. Hatten sie denn wirklich alle geglaubt bis in alle Zeit sicher zu sein?

Hatte Nero angefangen so zu sein, als sein Vater verschwunden war? Er war damals noch zu jung gewesen, als dass er es hätte sagen können. Oft hatten sich seine Gedanken darum gekreist. Es war nichts ungewöhnliches, dass einer von ihnen den Tod fand. Ein Ranger jedes Jahr hatte man ihm gesagt und bis jetzt hatte er zwei seiner Kameraden und

Freunde gehen sehen. Dennoch meldeten sich ausreichend Leute freiwillig, die Meisten angeblich, um der Gesellschaft einen Dienst zu erweisen, ohne Ranger gab es schließlich kein Fleisch. Mit dieser Tätigkeit ging demnach auch eine besondere Wertschätzung einher, aus seiner Sicht der wahre Grund, weshalb sich so viele Freiwillige meldeten. Obwohl jeder von ihnen den einen Augenblick an der Wasseroberfläche als den größten Moment in ihrem Leben empfand, fragte er sich wie viele von ihnen sich gleichzeitig davor fürchteten erneut hinauf zu schwimmen.

Nero hatte eine Menge Dinge über seinen Vater und seine Mutter von zahlreichen Leuten erfahren, aber nichts was wirklich einen Wert für ihn hatte. Keine Ahnung, wieso er diese Sehnsucht in seinem Herzen trug und welchen Einfluss das Schicksal seines Vaters darauf hatte, jedoch stellte er sich heimlich vor, dass er genauso gewesen war.

Der Gedanke hatte etwas Tröstliches fand er, zugleich fürchtete er ihn aber auch. Die Sehnsucht mochte es gewesen sein, die ihn das Leben gekostet hatte. So leer er sich auch fühlte, so erfüllt war er doch zugleich in Malikas Nähe.

„Lasst uns eine Kleinigkeit essen gehen.“, erklang Thorstens Stimme hinter ihm und riss ihn aus seinen Gedanken.

Malika hatte sich neben ihren Bruder gekniet und hielt nun seine Hand. Niemand von ihnen sah wirklich so aus, als wäre er in der Lage jetzt etwas zu essen. Selbst seinem Magen war der Appetit vergangen, zu sehr kreisten die noch unbeantworteten Fragen durch seinen Kopf.

Nichts desto trotz würde er sich seiner Familie anschließen, so konnte er sich später bei Malika nach den Geschehnissen erkundigen, zumal er sie jetzt nur ungern aus den Augen lassen wollte. Er hatte zwar nur einen kurzen Blick auf die fremde Gestalt im schwarzen Mantel erhaschen können, aber dieser

Moment hatte gereicht, um ihm ein mulmiges Gefühl zu geben. Auf dem Weg zum Speisesaal war es wie erwartet sehr still geworden, niemand wollte oder konnte über das gerade erlebte sprechen, aber ein anderes Thema kam auch nicht in Frage.

Die Essensausgabe befand sich sehr nahe der großen Halle und lag genau zwischen den Quartieren und dem Eingang.

Noch keine Menschenseele war zu sehen, alle Köche waren wie Malikas Vater und Bruder zum Glockenplatz gekommen.

In der Auslage befand sich ein alter Klassiker, Meeressalat mit Silberflossen und Garknollen. Wie gerne er doch einen Laib Brot dazu gehabt hätte, aber der Anbau innerhalb der Stadt konnte nur zwei Monate im Jahr abdecken, wobei sie für den Notfall auch stets einen Monatsvorrat an Essen lagerten.

Es kam zwar nur sehr selten vor und wenn dann höchstens für eine Woche, aber teilweise reichte die Ausbeute der Ranger nicht aus, um die Gemeinschaft zu ernähren.

Er tat sich eine Portion in eine große Schüssel auf. Appetit hatte er zwar immer noch keinen, aber das Essen konnte er mit auf sein Zimmer nehmen, der Hunger würde dann irgendwann hoffentlich kommen.

Sie setzten sich an eine der langen Holzbänke. Für gewöhnlich vermied er es hier zu speisen. Der Raum war ihm zu beengend im Vergleich zu den vielen ausladenden Plätzen innerhalb der Stadt. Die kleinen Hallen in den Säulenköpfen waren ihm der liebste Ort zu speisen. So weit oben fühlte er einen Hauch von Freiheit.

Wie erwartet taten sich alle schwer einen Happen zu sich zu nehmen. Vor allen Dingen Sven sah so aus als müsste er sich jeden Moment übergeben. Das alles war so sinnlos, Nero wusste genau, dass er hier keine Antworten bekäme, am Ende färbte die Stimmung noch auf ihn ab.

Nach kurzer Zeit stand er auf, „Ich werde auf mein Zimmer gehen."

Er hätte noch irgendeine Begründung hinterherschicken können, doch wozu?

„Ich komme mit.", Malika war nun ebenfalls aufgestanden, fragend schaute sie ihn an, „Wenn das okay für dich ist."

Das war sogar sehr okay für ihn, verdutzt erwiderte er:

„Natürlich."

Sie gingen noch kurz ihre Wasserschläuche auffüllen und Malika verabschiedete sich von ihrer Familie.

Sein Quartier lag glücklicherweise nicht weit weg, als Ranger war er nahe dem Eingangsbereich untergebracht, um lange Wege zu vermeiden.

Nachdem sie einige Schritte gegangen waren fragte er Malika: „Bist du dir sicher, dass du den Abend nicht mit deiner Familie verbringen magst?"

Er wusste, dass Malikas Entscheidungen durchaus stets entschlossen gefällt wurden, in diesem Fall verwunderte es ihn allerdings.

„Nein, ich wäre glaube ich keine große Hilfe dabei, den Kleinen die Lage zu erklären, außerdem denke ich den Kopf bei dir besser frei zu bekommen."

Nero lächelte berührt, diese Aussage hatte ihm sehr geschmeichelt.

Es war nicht richtig ihre Liebe für ihn mit der zu ihrer Familie zu vergleichen, dennoch empfand er es als besondere Wertschätzung, dass sie seine Gesellschaft unter diesen Umständen vorzog.

„Ich hoffe es ist noch nicht zu früh, könntest du mir erzählen, was genau vorgefallen ist?", fragte er sie verlegen.

Malika schaute ihn mit seinem Lieblingsblick an, den sie immer dann bekam, wenn sie dachte ihm eine Freude machen

zu können.

„Na klar.“, erwiderte sie und begann schließlich ihm von den Geschehnissen der letzten Stunden zu erzählen.

Der Ruf
(Nero)

„..."
Eine leise Stimme war aus der Ferne zu hören, zu schwach um zu verstehen was sie sagte oder von wem sie kam. Alles um ihn herum verschwand in Dunkelheit. Benebelt und orientierungslos hatte er nicht einmal das Gefühl auf festem Grund zu stehen.

Er versuchte irgendwo einen kleinen Anhaltspunkt zu finden, aber da war nichts als diese gähnende schwarze Leere.

„..."

Immer noch war die Stimme zu weit weg, als dass ihn auch nur ein Wort erreichte, selbst ihr Klang blieb ihm verwehrt.

Nero wusste nicht wieso, aber er glaubte sie sprach zu ihm und wollte ihn zu sich holen. Doch egal wie sehr er sich zu konzentrieren bemühte, die Stimme schien aus keiner festen Richtung zu kommen.

Nach einiger Zeit verließ ihn seine Kraft und seine Augen wurden schwer. Beinahe wäre er eingeschlafen, wenn da nicht plötzlich dieses grelle Leuchten gewesen wäre.

Obwohl sein Körper ihn im Stich lassen wollte, riss er sich von Neugier getrieben zusammen. Das Licht erschien ihm nah und zugleich fern. Es erhellte den Raum und gab dennoch nichts von ihm preis.

„... Komme ….", dieses Mal konnte er sie hören, die zarte Stimme einer Frau, *Komme* hatte sie gesagt.

Ihr Ursprung schien im Licht zu liegen. Sogleich versuchte er ihr entgegen zu gehen, was jedoch einen wahren Kraftakt darstellte, da er sich nur sehr behäbig fortbewegen konnte. Ab und an verlor er den Fokus und schweifte in die Dunkelheit ab, in der er irgendetwas zu sehen meinte, nicht mehr als

verschwommene Umrisse, die sich bewegten.

Er versuchte zu erkennen, was sich dort in der Dunkelheit verbarg, aber je mehr Nero sich bemühte, desto schwächer kam ihm das Licht in der Ferne vor.

Dieses wollte er auf gar keinen Fall zu lange aus seinem Blickfeld verschwinden lassen. Wenn er nah genug an das Licht herankam, erhellte es bestimmt auch seinen Blick in die Schatten.

Eine Hoffnung, die sich als falsch herausstellte. Dennoch meinte er einiges erkannt zu haben. Es waren die Umrisse mehrerer Personen, die sich in ihrem Erscheinen abwechselten. Eine, welche mehr wie ein entzerrtes Bild eines Menschen wirkte und keine deutlichen Körperumrisse hatte, sondern wie nasse Tinte verlief. Eine großgewachsene Kreatur mit spitzen Ohren, die ihm das Gefühl gab, als beobachte sie ihn fortwährend. Bei ihr war ein zierlicherer kleinerer Schatten, welcher jedoch nur schwer zu erkennen war und schnell verblasste. Wenn sich die Schatten zu schnell bewegten und miteinander vermischten konnte er nicht mehr ausmachen, was dort geschah. Erst zum Ende hin kristallisierte sich eine größere Gruppe menschlich wirkender Gestalten heraus, welche wie eine Gasse kurz vor dem Licht auf ihn hinabblickten. Nero war mittlerweile schon fast an der Quelle angelangt und dennoch konnte er nichts erkennen. Es fühlte sich irgendwie falsch an seine Hand auszustrecken, hinein in das pure weiß.

Er hatte es gerade berührt und war im Begriff darin zu verschwinden, als er für den Bruchteil einer Sekunde meinte, eine letzte Schattengestalt inmitten des hellen Leuchtens gesehen zu haben, welche ihm die Hand entgegenstreckte, doch dann blendete ihn ein greller Blitz.

„Komm … komm und rette mich.“, erklang die seltsame

Stimme. Dieses Mal jedoch so deutlich und klar, dass er sie direkt vor sich ausmachen konnte. Es schien so, als käme sie aus dem Licht selbst.

Nero wollte etwas sagen, aber seine Stimme versagte ihm.

„Komme … Lass nicht zu, dass er mich holt."

Krampfhaft strengte er sich an in das gleißende Licht zu schauen, aber es war schon ein Kraftakt sondergleichens die Augen nur einen Spalt geöffnet zu lassen.

Tausend Fragen hätten ihm durch den Kopf schwirren sollen, aber das Einzige, von dem er getrieben wurde, war seine Neugier.

„Komme … Komme und erfülle dein Schicksal."

Mit einem Mal begann sich die Helligkeit allmählich zurückzuziehen und er konnte es wagen seine Augen immer mehr zu öffnen.

Nero erkannte, dass er sich nun in einem Raum, seinem Zimmer nicht ungleich, befand. Die Wände waren ebenso rau und aus dem Fels geschlagen, dass es sich um einen Platz in Kubah Air handeln musste.

Das Leuchten wurde immer schwächer, bis es sich nur noch in der Mitte des Raumes konzentrierte, welcher er sich zielstrebig näherte.

„Komme … Die Zeit rennt … Das Schicksal der Welt es liegt in deiner Hand!", als die Stimme zu Ende gesprochen hatte war das Licht vollkommen verschwunden und die Dunkelheit begann langsam alles um ihn herum zu verzehren.

Bevor sie ihn allerdings erreichte, sah er vor sich auf einem steinernen Podest etwas liegen, dass fast genauso wie ein Kompass aussah.

Das Gehäuse schimmerte golden, war sonst jedoch sehr schlicht gehalten und wies einige Schlieren und massig Schmutz auf, welche einen nur erahnen ließen, wie lange es

dort schon liegen musste. Das Ziffernblatt verbarg sich hinter lupenreinem Glas, welches nicht einen einzigen Sprung oder Kratzer aufwies. Darunter zum Vorschein kamen mehrere Zeiger, wovon jedoch nur zwei wirklich ins Auge stießen. Einer von ihnen war groß und dick, wohingegen der Andere fein und filigran war, jedoch ebenso das gesamte Blatt abdeckte. Daneben waren zahlreiche Ausbuchtungen, welche einen kleinen Blick in das Gehäuse preisgaben, wo unaufhörlich Zahn- und Schwingräder, sowie weitere Zeiger sich bewegten.

Die Ziffern und Symbole, welche es zeigte, hatte Nero noch nie gesehen und ihr Sinn ließ sich allein aus ihrer Form nicht bestimmen. Langsam streckte er die Finger nach dem geheimnisvollen Gegenstand aus.

Sein Herz begann unwillkürlich schneller zu schlagen und sein Atem stockte plötzlich. Kurz bevor er das Glas berührte durchfuhr seinen Körper ein heftiger Ruck und er wurde zurück in die Dunkelheit geschleudert.

„Komm ….."

Erschrocken fuhr er mit seinem ganzen Körper hoch. Der Schweiß perlte ihm von der Stirn und er hechelte, wie er es noch nie in seinem Leben getan hatte. Ungläubig schaute er sich um. Er befand sich in seinem Zimmer, in seinem Bett.

Ein Junge namens Nero

(Leonard Rose)

Erschrocken fuhr er mit seinem ganzen Körper hoch. Der Schweiß perlte ihm von der Stirn und er hechelte, wie er es noch nie in seinem Leben getan hatte. Ungläubig schaute er sich um. Er befand sich in seinem Zimmer in seinem Bett.

Erleichtert ließ Leonard sich zurückfallen. Allmählich beruhigte sich auch seine Atmung und der Herzschlag sank.

Vorsichtig fuhr er sich mit seinem rechten Arm über die Stirn und Augen. Es war kein schlimmer Traum gewesen, aber alles an ihm hatte so real gewirkt. Schwer zu sagen, weshalb ihm solche Dinge durch den Kopf gingen und ihn dieser Kompass so magisch angezogen hatte, aber gerade das machte den Traum so schön für ihn.

Mühsam versuchte er sich an all die Details darin zu erinnern, aber wie bei jedem guten Traum waren ihm schon viele Dinge wieder entfallen. Was ihm jedoch im Gedächtnis geblieben war, war das Gefühl sich durch das tiefe Wasser bewegt zu haben. Es war mit nichts vergleichbar gewesen, was er bisher erlebt hatte. Er fragte sich, wie das überhaupt möglich war. Konnte man in seinen Träumen Dinge fühlen, die man selbst so nie empfunden hatte?

Angesichts dieses Erlebnisses verblassten die meisten anderen Begebenheiten. Leonard wusste, dass er in einer Unterwasserhöhle gelebt hatte, welche gigantische Ausmaße besaß, an all die Ereignisse oder Gesichter konnte er sich jedoch partout nicht erinnern. Zumindest bis auf zwei.

Da war dieses eine Mädchen gewesen, Malika war ihr Name, meinte er sich zu erinnern. Ihr Gesicht kam ihm auch nur noch sehr verschwommen in den Sinn, aber er konnte sich noch an sie erinnern. Sie musste sehr liebenswert und freundlich

gewesen sein, denn wenn er an sie dachte durchfuhr ihn ein Gefühl purer Freude. Allein dieser Gedanke trieb ihm unwillkürlich ein breites, zufriedenes Lächeln ins Gesicht, welches jedoch sogleich wieder verebbte.

Die zweite Person nämlich war die Elfe gewesen, die Bilder von ihr waren immer noch so präsent vor seinem geistigen Auge, als hätte er sie wirklich vor sich liegen sehen.

Was ihn dabei so mitnahm war nicht die Gewalt an sich, davon hatte er schon genug in Filmen gesehen, es war viel mehr das erschreckende Maß an Realität. Obwohl es nicht mal ein Mensch gewesen war, sondern irgendeine Fantasiegestalt hatte alles den Eindruck vermittelt, als sei es wirklich passiert.

Noch jetzt fühlte er die unnatürlich samtig weiche Haut an seinen Fingerkuppen und auch das raue Leder des Dolchgriffes, als er ihr den Bauch aufgeschlitzt hatte.

All diese Dinge waren ihm noch so präsent und lösten in ihm die selben Gefühle, wie in seinem Traum aus.

Erschöpft schloss Leonard seine Augen, wohl in der leisen Hoffnung, dass er seinen Kopf wieder frei bekäme und seine Gedanken auf etwas Fröhlicheres lenken konnte.

Aber es half nichts, die Bilder wollten einfach nicht verschwinden. Er öffnete wieder die Augen und drehte seinen Kopf behäbig zur Seite. Es dauerte einige Sekunden, die er in den Raum hinein starrte, ehe er die Uhrzeit bemerkte.

Es war schon sieben Uhr vierzig, verdammt, er hatte extrem verschlafen. Mit einem Mal war er vollkommen wach. Hastig sprang er aus seinem Bett, obwohl er keinen Druck besaß zwingend pünktlich zu sein. Gerade zu einer Stunde wie Englisch wollte er allerdings nicht zu spät kommen. Der Lehrer war zwar kein Monster, aber seine Aufmerksamkeit wollte er auch nicht auf sich ziehen. Übereilt stürzte er ins Badezimmer und zog sich schnell seine Schlafsachen aus, ehe er in die

Dusche stolperte und das Wasser aufdrehte. Er musste den Duschkopf zunächst von sich weghalten, da das Wasser egal wie man es auch anstellte immer zu heiß oder kalt herausschoss. Angespannt hielt er fast sekündlich seine Finger unter den Strahl.

Warum musste es ausgerechnet heute so lange dauern? Widerstrebend hob er den Duschkopf hoch und richtete ihn auf seinen Kopf. Schlagartig spannte sich sein gesamter Körper an, als ihn der kühle Strahl traf. Hektisch bewegte er seinen Kopf hin und her und rieb sich mit seinen Händen den Körper entlang. Fast war er verleitet, den Hahn wieder zu zudrehen, aber das hätte er sich nie verziehen. Was war er schon für ein Mann, wenn er nicht einmal das ertrug?

Als es langsam wärmer wurde, griff er sich das Haarshampoo und rieb sich schnell damit ein. Er konnte es zwar nicht so gut wie seine Friseuse, aber eine gute Kopfmassage war Balsam für jedermanns Kopf.

Jetzt, wo ihn das Wasser in eine liebliche Umarmung genommen hatte, hätte er durchaus noch länger in der Dusche ausgeharrt, aber die Zeit drängte. Nach gerade einmal zwei Minuten war er wieder herausgesprungen und hatte damit begonnen sich abzutrocknen.

Die Haare föhnte er dabei auch nur sporadisch. Es war zwar gerade später Herbst, aber wenn er sich eine Mütze drüber zog würde es schon trocknen.

Zurück in seinem Zimmer griff er sich die nächstbesten Sachen, die er finden konnte. Eine ganz normale, enger anliegende Jeans und einen dicken violetten Pulli.

Sechs Minuten, bis hierhin gar nicht mal so schlecht, aber bis er das Haus verließ würden es bestimmt noch einmal sechs werden. Mit dem Fahrrad noch mal zehn das machte dann wenigstens nur fünf Minuten. Fünf Minuten waren durchaus

annehmbar. Bereits etwas entspannter mit diesem Wissen schmierte er sich eine Stulle und packte nebenbei seine Schultasche.

Seine Mutter war auch schon auf den Beinen und begrüßte ihn etwas verdutzt: „Morgen. Musst du jetzt schon zur Schule?“

Er nickte und antwortete knapp: „Ja“

„Das wird jetzt aber ganz schön knapp, soll ich dich vielleicht schnell rumfahren?“, er überlegte kurz entschied sich dann aber dagegen. Auf die Heimfahrt mit dem Bus hatte er einfach keine Lust, wenn er es vermeiden konnte.

„Nein das passt schon, ich fahre einfach gleich mit dem Fahrrad los.“

„Na gut.“, sie ging zur Terrasse herüber, wo ihr Hund lag und streichelte ihn, „Das Essen auf dem Tisch hast du ja gesehen, nicht wahr?“

„Ja.“, antwortete er mit nun vollem Mund.

Hastig schlang er auch den Rest seines bescheidenen Frühstücks herunter, während er sich Schuhe und Jacke anzog.

Er konnte von Glück reden, dass ihm seine Mutter jeden Morgen die Arbeit abnahm und er sich nicht selbst um sein Pausenessen kümmern musste.

Gerade als er die Haustür öffnete und ihr auf Wiedersehen sagen wollte, kam sie mit Kurama nach vorne um sich von ihm zu verabschieden.

Er streichelte den nicht ganz so kleinen Racker und ging dann aus der Tür hinaus. Ein Blick auf die Uhr verriet ihm, dass er doch mehr Zeit vertrödelt hatte, als geplant, weshalb er auf dem Fahrrad wieder einen Zahn zulegte. Eigentlich war es ein Scheißwetter zum Fahrrad fahren. Es war gerade so kühl, dass der Wind auf der Haut biss und er gezwungen war eine Mütze aufzusetzen, aber gleichzeitig so warm, dass ihm beim Fahren

unglaublich heiß wurde. Bereits auf der Hälfte der Strecke merkte er wie sich der Schweiß in seine Kleidung saugte.

Er würde vollkommen durchgeschwitzt in die Klasse kommen, aber das war gut, es zeigte zumindest, dass er sich beeilt hatte und ließ eine Ausrede glaubwürdiger erscheinen.

An der Schule angekommen hatte er es gerade einmal sechs Minuten zu spät geschafft. Ein Blick in die Klasse verriet ihm, dass er zwar der Letzte war, aber gar nicht mal um so viel. Herr Emzke nahm seine Verspätung ohne viel Aufmerksamkeit hin und ließ ihn glücklicherweise auch in Ruhe.

Schon beim Hereingehen konnte Leonard die Belustigung auf Fabis Gesicht sehen, normalerweise war er es, der zu spät im Unterricht erschien. Mal sehen, ob er sich immer noch freute, wenn Leonard sich gleich neben ihn setzte.

Noch während er sich schwer atmend auszog und die Schulsachen aus seiner Tasche holte, flüsterte Fabi ihm schon etwas zu: „Alles klar Alter?“

Er reichte ihm unter dem Pult die Hand, in welche Leonard intuitiv einschlug. Ohne mit dem Auspacken aufzuhören erwiderte er: „Klar, bin jetzt sogar wach.“

Ein leises Lachen war zu hören: „So geht’s mir leider nie man.“

Erst jetzt baute er Blickkontakt zu Fabi auf und sah in sein schelmisches Gesicht, welches ihn automatisch mitlächeln ließ. Obwohl er es ernst gemeint hatte wach zu sein, überkam ihn in dem Englischblock doch die Müdigkeit.

Um ehrlich zu sein wusste Leonard gar nicht mehr, weshalb er sich dieses Fach noch antat, es lag ihm nicht und das Unterrichtsformat verstärkte dieses Gefühl noch. In allen anderen Stunden konnte man sich häufig in Gruppenarbeiten oder gestellten Aufgaben mit seinen Sitznachbarn unterhalten, bei Herrn Emzke nicht. Als wäre er der König der Welt stand

er die ganze Zeit da vorne und lieferte auf brutalste Art und Weise Frontalunterricht ab. Als die Klingel schließlich läutete, ließ er einen befreienden Seufzer los.

„Na endlich.“, murmelte er vor sich hin und begann seine Sachen einzupacken. Vor dem Klassenraum trafen Fabi und er sich noch mit Tobi und Marcel, die ebenfalls in ihrem Kurs waren.

„Grüß dich man.“, Tobi und er umarmten sich gefolgt von Justus, „Hey.“

„Haste dir gestern noch die Pokerstars zu Ende angeschaut?“, fragte ihn Tobias, während sie sich in Bewegung nach draußen setzten.

Leonard seufzte erschöpft: „Ja man, hätte ich vielleicht nicht machen sollen, aber die Runde war echt witzig. Haste auch noch kurz reingeschaut?“

Tobi schüttelte den Kopf: „Ne, ich war gestern dann auch echt fertig und habe mich ins Bett gelegt.“

„Nach der Klatsche in Fifa wäre ich an deiner Stelle auch fertig gewesen.“, stieß ihn Justus von der Seite an.

Tobi schaute Justus mit belustigt skeptischer Miene an, als wollte er sagen*„Bro, wir alle wissen, dass du nur Glück gehabt hast.“* Stattdessen schnalzte er mit seiner Zunge und bewegte genervt seinen Kopf: „Reden wir nicht drüber.“

Justus, sichtlich amüsiert, schob hinterher: „Bei so einer Vergewaltigung kann ich das absolut nachvollziehen.“

Daraufhin blieb Tobi stehen und zeigte mit dem Finger auf Justus: „Komm du nachher erstmal auf den Fussballplatz, dann werde ich dir zeigen was eine Vergewaltigung ist und wenn es dein Arschloch danach noch aushält kannst du gerne noch zu mir kommen und ich zerfetze dich in Fifa.“

Justus fing schadenfroh an zu lachen, was auch Fabi und ihn zum Lachen brachte: „Die Niederlage muss ja echt tief sitzen

Alter, ich versuche dich nicht mehr ganz so hart ranzunehmen. Zumindest in Fifa, aber auf dem Bolzplatz wirst du 1A auseinandergenommen werden. Wer kommt denn nachher eigentlich alles?“

Die letzte Frage richtete sich an ihn, er holte einmal tief Luft und überlegte, wen er noch alles zusammenbekam.

„Ich muss alle nochmal fragen, um sicher zu sein, aber neben euch Zweien kommen sicherlich noch Marcel und Florian, Sven und Samson müsste ich noch mal fragen, aber die Beiden wollten eigentlich auch vorbeikommen.“

„Echt Samson, Alter?“, Tobi klang sichtlich überrascht, allerdings auf eine positive Art. Samson war normalerweise nicht der sportlich Aktivste und machte sich auch sonst rar, obwohl sie ihn alle ziemlich mochten. Umso schöner fanden sie es, wenn er sich ihren Aktivitäten doch einmal anschloss.

„Er hat zumindest gesagt, dass er Bock drauf hätte. Meint ihr wir kriegen noch einen achten Mann? Vier gegen vier zu spielen wäre natürlich cooler.“

„Was denn mit dir Fabi?“, stichelte Tobi ein bisschen.

„Ach Jungs ihr wisst doch ganz genau, eigentlich wollt ihr mich nicht mit dabei haben. Wenn ihr danach noch ein Bierchen trinken geht könntet ihr mich anrufen.“

„Ach so ein Unsinn Bro, wir spielen doch nur just for fun und ein achter Mann wäre schon eine coole Sache.“, versuchte Leonard Fabi zu bestärken.

Man sah dem Armen nun deutlich den Unmut auf seinem Gesicht an. Auf der einen Seite konnte er sich schon vorstellen mit ihnen eine Runde spielen zu gehen, aber auf der anderen Seite wusste er genau, dass Fabi echt kein Fussballfan war.

„Du kannst es dir ja noch überlegen und mir nachher einfach mal schreiben. 17 Uhr hatten wir angesetzt, wenn das bei allen noch klar geht.“

„Na mal schauen.“, erwiderte Fabi wenig begeistert.

Sie traten durch den Schuleingang nach draußen und verließen den kleinen Vorplatz. Sowie sie sich außerhalb des Schulgeländes befanden, holten Tobi und Justus jeweils eine Tüte Tabak hervor und begannen sich Zigaretten zu drehen.

Dabei war er jedes Mal aufs Neue davon fasziniert, wie sie es scheinbar mühelos schafften nahezu perfekte Zigaretten zu drehen. Noch ehe sie in ihrer Raucherecke ankamen, steckte die erste Fluppe schon im Mund.

Ein Zug und auf ihren Gesichtern zeichnete sich ein zufriedener Gesichtsausdruck ab. Vielleicht hätte er auch mit dem Rauchen angefangen, wenn es ihm das selbe Gefühl geben konnte. Allerdings war dies nie der Fall gewesen und so blieb er diesem teuren Hobby fern.

„Weiß eigentlich einer von euch, ob sich Florian um das Geschenk gekümmert hat? Er wollte das doch besorgen, oder?“, erkundigte sich Tobi in der Runde.

„Er hat auf jeden Fall gesagt, dass er sich darum kümmert, aber irgendwie Bescheid gesagt hat er noch nicht, können ihn nachher ja mal fragen, wenn Marcel gerade nicht da ist.“, antwortete Leonard ihm.

„Bin echt schon gespannt drauf, das wird Samstag bestimmt richtig kranke Scheiße werden. Sind glaube ich auch alle heiß drauf.“, auf Tobis Gesicht zeichnete sich ein schelmisches Grinsen ab, welches er mit einem bestimmten Nicken erwiderte.

Oh ja, das würde mit Sicherheit kranke Scheiße werden. Marcel war einer der Ersten von ihnen der achtzehn wurde und wie es sich anhörte wurden keinerlei Kosten und Mühen gescheut.

Und wo man gerade vom Teufel sprach, kam er gerade mit Anna und Marie die Straße heruntergelaufen. Nachdem sie sich begrüßt hatten, blieb das Thema weiterhin beim Wochenende.

Erst als sich nach einiger Zeit Ali und Tuncay dazu gesellten, wurde es aus Rücksichtnahme gewechselt.

Dafür lohnte es sich doch zur Schule zu gehen, selbst wenn er sich dazu aus dem Bett zu quälen musste.

Ein paar Minuten vor Pausenende war er der Erste, der sich aus der Gruppe zu verabschieden hatte. Das nächste Fach auf seinem Plan war der Chemie Leistungskurs. Gelassen ging er den Weg zurück ins Hauptgebäude. Auf dem Weg dahin sah er ein paar weitere bekannte Gesichter, die er kurz grüßte und von denen er ein paar nachher noch sehen würde.

Beinahe synchron mit seinem Erscheinen im Klassenraum ertönte die Schulklingel. Erfreut stellte er fest, dass Florian auch schon da war.

„Na alles fresh?“, begrüßte Florian ihn.

„Aber na logan Alter!“, er setzte sich neben ihn und holte seine Sachen hervor.

„Hast du dir schon das neue Chapter gegeben?“, auf diese Frage hatte er nur gewartet. Donnerstags war stets der Tag, an dem ihr Lieblingsmanga erschien und sie sich darüber austauschen konnten.

„Ja man war echt heftig diesmal, aber mir gehen die Cliffhanger richtig auf den Sack.“

Florian schnalzte mit der Zunge und nickte zustimmend: „Oh ja das ist langsam echt nicht mehr schön, das nimmt auch voll die Spannung aus dem Kampf.“, ihr Lehrer trat gerade durch die Tür, was sie aber wenig störte weiter zu reden, „Ich habe mir neulich noch mal die letzten Kapitel alle durchgelesen und jedes Mal wenn ein wenig Flow reinkommt wird dieser durch eine künstliche Spannungsspitze zerstört, echt unnötig.“

Der Chemieunterricht war immer eine sehr entspannte Angelegenheit. Ihr Lehrer legte nicht allzu viel Wert darauf pünktlich anzufangen, solange man also wusste ab wann man

ruhig zu sein hatte, war alles gut. Anders als in Englisch war es auch so, dass sie häufig mit ihren Banknachbarn die Experimente durchgingen, erledigte man dies zügig, so konnte man sich den Rest der Zeit weiterhin unterhalten.

„Die Jungs wollten übrigens wissen, ob du dich schon um das Geschenk gekümmert hast?“, Leonard zündete gerade das Streichholz für den Brenner an, während Florian damit beschäftigt war die Reagenzien abzumessen.

„Klar doch, auf den Stress morgen hätte ich keine Lust, wenn etwas schief gehen sollte.“

„Und sieht es geil aus?“, fragte Leonard neugierig.

„Ja man er wird sich richtig freuen kann ich dir sagen.“

Sie platzierten das Stoffgemisch im Erlenmeyerkolben über der Flamme und sahen zu wie der Inhalt langsam zu verdunsten begann.

„Gehe mal ein bisschen weg von der Flamme, ich glaube das Polymer setzt sich schon ab.“, wies er Florian an und tunkte den Glasstab in den Kolben, wo er ihn langsam bewegte.

„Gutes Auge.“, lobte ihn Florian.

Was folgte war eine kleine Geschicklichkeitsprobe, in der sie versuchen mussten das richtige Maß an Rührgeschwindigkeit und Hitze zu finden.

Hinter ihnen konnte er Herrn Chok schon über die Versuche der Anderen witzeln hören.

„Na ja es hat zumindest die gleiche Konsistenz.“

„Vielleicht versuchen sie es noch mal mit etwas weniger Hitze.“

Dann stand er bei ihnen, „Oh das sieht gut aus, aber das Aufwickeln am Ende ist das Schwierigste.“

Leonard war noch nie sonderlich geschickt mit seinen Händen gewesen, aber irgendwie gelang es ihm doch einen nahezu perfekt aufgewickelten Faden an der Glasstange

herauszuziehen und vor sich auszubreiten.

„Geil Alter.“, Flo hielt ihm seine Hand hin und sie schlugen einander ab.

„Richtig gut.“, zufrieden schauten sie dabei zu wie die Anderen verzweifelten und scheiterten. Als einzige Gruppe, die es hinbekommen hatte, schauten sie ihren Mitschülern über die Schulter und gaben ihnen Ratschläge, wobei seine eher weniger konstruktiv waren.

Leonard faselte irgendetwas von lockeren Handgelenken und mehr Feingefühl dabei hatte er selbst keine Ahnung.

Obwohl er die ganze Stunde über wach geblieben war, fühlte er sich beim Läuten der Klingel wie erschlagen.

Anstatt dieses Mal zu den Anderen in die Raucherecke zu gehen, stattete er dem Supermarkt in der Nähe einen kleinen Besuch ab und holte sich Bananenmilch, sowie ein paar Chips für die Kunststunde später.

Zunächst hatte er jedoch Deutsch, dass ihn aktuell zwar nicht langweilte, aber gerade hätte er auch darauf verzichten können.

In der Klasse saßen mit ihm Marie, Marcel und Samson, aber wie in Englisch konnten sie eher weniger miteinander reden, stattdessen traten sie die gelesenen Texte zusammen im Unterricht breit.

Im Verlauf der Stunde fielen ihm ein paar Mal die Augen zu. Das Gesicht einer jungen Frau schaute ihn an, ihr Lächeln erwärmte sein Herz, doch als er realisierte um wen es sich handelte schreckte er auf und war wieder im Deutschunterricht. Keiner schien sein kurzes Wegtreten bemerkt zu haben, zum Glück. Er versuchte aufzugreifen, wo sie sich gerade befanden, aber in seinen Gedanken war das Gesicht des Mädchens haften geblieben. Es war das selbe Mädchen wie aus seinem Traum, Malika war ihr Name. Sie kam ihm so bekannt vor und doch konnte er sie noch nie gesehen haben. Anderenfalls, so war er

sich sicher, hätte er sich an sie erinnern können.

„Und was meint ihr weshalb Nathanael in dem Wetterglashändler Coppola, den Advokaten Coppelius sieht?“, richtete sich die Stimme Herrn Müllers an die Klasse.

Leonards Hand ging langsam nach oben und er begann zu sprechen: „Er kann nicht anders. Nach außen hin mag er sich so verhalten, als sollte er den Unterschied erkennen, aber sein Unterbewusstsein lässt ihn nicht. Die Ereignisse aus seiner Kindheit verfolgen ihn immer noch. Die Ähnlichkeit der beiden genügt, um all seine unterschwelligen Ängste zu wecken. Auch wenn sie ihm fremd sind so sind dies seine Gefühle und kein Wahn, dem er sich hingibt. So stelle ich mir seine Situation zumindest vor.“

Herr Müller schaute ihn nachdenklich an: „Ein sehr interessanter Gedanke, aber letztlich folgt er der These, dass er sich dies nur einbildet aufgrund seines Kindheitstraumas. Gibt es nicht aber noch eine andere Erklärung für sein Verhalten?“

Die selbe Frage stellte er sich selbst nun auch. Welchen Einfluss hatte sein Unterbewusstsein auf das, was er tat?

In seinem Traum war er dieser Junge gewesen, Nero war sein Name. Der Gedanke daran stimmte ihn nachdenklich, normalerweise, wenn er träumte, sah er die Welt von außen, selbst wenn er in dem Traum ebenfalls vorkam.

Dieses Mal allerdings hatte er alles mit Neros Augen gesehen oder waren es doch seine? Er konnte es unmöglich sagen, keine Ahnung wie er im Traum ausgesehen hatte, die flüchtigen Spiegelungen im Wasser und den Gläsern waren bereits verblasst. Auf eine seltsame Art und Weise konnte er den Hauptcharakter des Buches verstehen, wenngleich ihre Probleme ganz anderer Natur waren. Für den Rest der Stunde schwieg er und versuchte sich an weitere Details aus seinem Traum zu erinnern, aber es kamen ihm nur Malikas Gesicht

und das der Elfe in den Sinn.

Nach dem Klingeln war er einer der Letzten, die den Raum verließen.

„Alles klar bei dir man?“, fragte ihn Marcel.

Er nickte abgelenkt: „Ja, ich bin nur etwas durch.“

„Kopf hoch, in Kunst kannst du die Seele noch einmal richtig baumeln lassen.“, Marcel klopfte ihm auf die Schulter und gemeinsam gingen sie in Richtung des Kunstraumes.

Das Fach war wirklich Entspannung pur, die meiste Zeit über bastelten und malten sie an ihren Kunstwerken, wobei es ihnen frei stand mit ihren Klassenkameraden zu reden oder sogar Musik zu hören und komplett auf Durchzug zu stellen. Hinzu kam außerdem noch, dass Marcel und Flo bei ihm saßen.

„Schaut euch das mal an, ich habe hier echt einen Affen gefunden den muss ich irgendwie noch einbauen oder was meint ihr?“, Flo zeigte ihnen das Bild eines grinsenden Schimpansen, welches er bereits ausgeschnitten hatte.

Nachdenklich suchte er auf seinem Plakat nach einem Platz dafür. Ihre Aufgabe bestand darin eine Mischung aus Kollage und Bild zu kreieren.

Scherzhaft erwiderte Leonard: „Wenn du den Affen nicht mehr unterbekommst nehme ich ihn dir gerne ab, du weißt ich habe da keinerlei Hemmungen den aufzukleben.“

Flo lachte: „Ja man, aber das ist mein Affe. Jedes Kunstwerk braucht etwas, dass es von den Anderen abhebt“

„Bist du jetzt zum Kunstexperten geworden?“, zog ihn Marcel auf.

„Hey, wir wissen doch alle, dass meine Kunstwerke hier die Besten sind.“, erwiderte Flo eiskalt.

„Ja ne ist klar.“, lachte ihn Marcel aus.

Während die zwei sich hin und her neckten grinste er munter vor sich hin, sein Blick auf das eigentliche Kunstwerk im

Raum gerichtet. Sie war ihm erst dieses Semester aufgefallen, aber schon als Leonard sie das erste Mal gesehen hatte, war es um ihn geschehen. Eigentlich hätte sie das Mädchen in seinen Träumen sein sollen, wobei sie zumindest dem gleichen Typen entsprachen. Die Züge ihrer Gesichter waren allesamt sehr weich und es gab nichts wirklich Markantes in ihnen. Die Lippen waren etwas schmal und die Augen, wie die Nase etwas klein, aber nichts, was ihr einen klaren Wiedererkennungswert gegeben hätte. Auch ihre Körper waren beide von ziemlich zierlicher Gestalt. Den auffälligsten Unterschied markierten ihre Haare, während Malikas die Farbe frischer Kastanien hatten und sie kindlich kurz mit ihren Locken trug, umrahmten Helenas lange blonde Haaren ihr Gesicht, welche sich lockig noch bis unter ihre Schultern erstreckten.

Bei der Größe war er sich nicht sicher, aber Malika hatte in seinem Traum sehr klein gewirkt, wohingegen Helena etwas größer als er selbst war, was für eine Frau schon ganz ordentlich war, obwohl er gerade einmal einen Meter fünfundsiebzig maß.

In der Regel wäre sie auch gar nicht unbedingt sein Typ gewesen, aber ihre Art machte sie so liebenswert.

Wenngleich er noch nie mit ihr geredet hatte und auch sonst nicht wirklich etwas über sie wusste, strahlte sie eine unglaublich herzliche Art aus. Sowie sie zu lachen begann, war es um sein Herz geschehen. Noch nie hatte er ein so wunderschönes Lachen gesehen. Schwierig zu sagen, was es anders machte, aber er hatte das Gefühl als spiegele sich darin ihre Seele wider, ehrlich und gutherzig.

Genau das selbe Gefühl hatte er auch bei Malikas Augen gehabt, er konnte sich nicht daran erinnern jemals solche Augen gesehen zu haben. In ihnen spiegelte sich das Wasser des Meeres wider. Leonard stutzte, das waren nicht seine

Gedanken gewesen, er hatte sie schon einmal im Traum gehört.

Wie er Malika angesehen hatte war doch ganz anders, als seine Blicke für Helena. Fühlte sich so aufrichtige Liebe an?

Wollte ihm sein Herz damit etwas sagen oder spielte es ihm nur eine Illusion vor?

Er würde sich etwas überlegen müssen, wie er am besten mit ihr in Kontakt kam. Wobei dies vielleicht noch das kleinste Problem darstellen mochte. Er hätte gar nicht gewusst, was er tun sollte, wenn er soweit gekommen war.

Die Ehrfurcht saß einfach zu tief in ihm. Es war nicht so, dass er nicht seine Erfahrungen gemacht hatte, aber wenn er sich wirklich in etwas vernarrt hatte, fiel es ihm oft schwer, es wirklich zu greifen.

Er würde sich etwas überlegen.

Als die letzte Stunde vorbei war, verabschiedeten Flo und er sich von Marcel mit dem Versprechen sich gleich auf dem Bolzplatz wiederzusehen. Ausgelaugt, aber erleichtert, schwang er sich wieder auf sein Fahrrad und sie machten sich gemeinsam auf den Heimweg.

Viel reden taten sie dabei ausnahmsweise nicht, dafür war der Wind zu beißend und sie wollten beide einfach nur nach Hause und etwas Richtiges essen.

„Wir sehen uns später!“, verabschiedete sich Flo schließlich,

während er selbst noch ein kleines Stückchen nach Hause fahren musste. Dort angekommen stellte er sein Fahrrad etwas achtlos in einer Ecke ab. Sowie er den Schlüssel in das Schloss gesteckt hatte, konnte er Kurama schon hinter der Tür mit seinen Pfoten scharen hören.

„Ist ja schon gut, die Tür geht ja gleich auf.“, aber soweit kam er gar nicht. Tagsüber war meistens nicht abgeschlossen und so hatte Kurama bereits gelernt die Klinke zu betätigen und die Tür selbstständig öffnen zu können. Mit lautem Gebell

stürzte sich der deutsche Schäferhund auf ihn.

„Ja ich bin ja da, du hast mich schon vermisst, stimmts?“, redete Leonard ihm zu während er wild seinen Kopf kraulte.

Es dauerte etwas, ehe er schließlich eintreten und seine Sachen loswerden konnte.

„Hey, schön, dass du wieder da bist.“, begrüßte ihn seine Mutter.

„Ja.“, antwortete er knapp und ging dann zielstrebig in die Küche und schaute nach etwas Essbarem.

Ehe sein Vater nach Hause kam und es Abendessen gab, wäre er schon am Fußball spielen, aber eine Kleinigkeit musste er noch zu sich nehmen. Seine Wahl fiel schließlich auf eine schlichte Schale Müsli, mit der er sich vor den Fernseher setzte und abschaltete.

Schon bald kam seine Mutter von irgendwoher.

„Wo musst du denn nachher noch hin?“, fragte sie ihn.

„Ich gehe gleich noch mal los mit den Jungs Fußball spielen. Wahrscheinlich bin ich wieder da, wenn es dunkel wird. Essen esse ich dann einfach kalt.“

„Okay, wann musst du denn genau los?“, hakte sie nach.

„Halb fünf.“, sagte er, obwohl es vermutlich eher später werden würde.

„Oh okay, na du hast ja eine Energie. Gehe heute aber früher ins Bett, morgen komme ich dich sonst wieder wecken.“, sie lachte doof vor sich hin.

„Ja ja.“, ein tiefer Seufzer entwich seiner Kehle.

Seine Mutter meinte es ja nur gut, aber gerade wollte er einfach nur seine Ruhe haben und etwas abschalten. Am Abend würde es wahrscheinlich genau anders herum aussehen.

Die nächsten zwei Stunden vergingen recht zügig. Nachdem er fertig mit dem Essen war, hatte er sich noch einmal kurz hingelegt, ehe er kurz vor halb wieder aufwachte.

Obwohl er sich immer noch erschöpft fühlte, freute er sich auf das Fußballspiel, da er wusste, dass es ihm danach besser gehen würde. Die Hausaufgaben danach waren zwar lästig, aber am Abend war er sowieso am aktivsten.

An genau der selben Stelle, wo er zwei Stunden zuvor Flo verabschiedet hatte, wartete dieser nun auf ihn und sie fuhren gemeinsam weiter zum Platz.

„Es wird echt immer eher dunkel, mal sehen wie lange wir heute spielen können. Hast du eigentlich einen Ball eingepackt?“, fragte ihn Flo.

„Na klar, man weiß ja nie.“

In der Tat würden sie heute vermutlich nicht allzu lange spielen können. Obwohl sich Fabi nicht noch mal bei ihm gemeldet hatte, waren sie später zu acht, da Tobi irgendwoher seinen Nachbarn noch hatte auftreiben können.

Das folgende Spiel war geprägt von vielen Zweikämpfen, da der Platz für acht Spieler doch recht eng bemessen war, sodass man leicht aneinander geriet. Ganz gleich wie gut seine Kondition auch war, er konnte sich seine Kräfte nie gut einteilen, wie ein Hund versuchte er jeden noch so kühnen Ball zu erwischen.

Das Spiel zog sich wie erwartet bis in die späten Abendstunden, ehe sie aufgrund der eingeschränkten Sicht aufhören mussten.

„Hat irgendwer von euch schon die Mathe Hausaufgaben gemacht?“, erkundigte sich Marcel, kraftlos auf dem Boden sitzend.

„Nein, die muss ich auch noch machen. Falls ich sie nicht morgen früh erledige, schicke ich dir die Sachen rum.“, antwortete Leonard ihm.

„Du bist der Beste man.“

„Musst du noch Hausaufgaben machen?“, Tobi wandte sich

an Justus, der gerade noch an seiner Wasserflasche nippte.

„Ich glaube nicht.“, hechelte er ihm zu.

„Na dann weißt du ja, was dich gleich noch erwartet.“, Tobi nahm einen kräftigen Zug von seiner Zigarette und schaute genüsslich drein.

„Okay man, aber du fährst mich nachher noch kurz nach Hause rum, ich habe keinen Bock erst um zwei im Bett zu liegen.“

Sie schnackten noch einen Moment lang, dann löste sich ihre Runde abrupt auf und er radelte mit Flo wieder nach Hause.

„Hast du morgen Abend schon etwas vor?“, fragte ihn Flo.

„Ne ich weiß auch nicht, ob ich wirklich Lust habe etwas zu machen, wenn wir Samstag groß feiern gehen.“

„Geht mir genauso, aber wir können den Abend ja auch ganz gemütlich verbringen, ohne gleich zu eskalieren.“

Auf diese Aussage hin begann er lauthals zu lachen, woraufhin Flo mit einstieg.

„Ach gelogen, du hast recht, wahrscheinlich kippen wir uns doch ein paar Bier mehr rein. Lass uns einfach morgen noch mal quatschen“, Flo hielt kurz an, um sich von ihm zu verabschieden.

„Machs gut Brudi, bis morgen. Schlafe dich aus.“

„Du auch Buddy. Komm gut nach Hause.“, erwiderte er.

Daraufhin gingen sie beide getrennte Wege. Zwischen ihm und seinem Haus lag jetzt nur noch ein kleiner Park, der außer einer schönen Laufatmosphäre nicht wirklich etwas zu bieten hatte. Langsam drifteten seine Gedanken in der kühlen Abendluft ab.

Für einen kurzen Moment sah er das Meer vor sich bevor ihn ein kurzes Funkeln aus dem linken Augenwinkel blendete und ihn schlagartig in die Realität zurückholte. Reflexartig hatte er stark abgebremst, wodurch er mit dem Fahrrad gegenlenken

musste. Dabei war eine Menge Staub aufgewirbelt worden, aber nichtsdestotrotz konnte er noch die Quelle des Glitzerns ausmachen. Es kam direkt von einer der Bänke, welche zahlreich am Wegesrand verstreut standen.

Kurzerhand stellte Leonard sein Fahrrad ab und ging auf die Bank zu. Es war besser, wenn er sich dem Gegenstand annahm, bevor es jemand anderes tat. Sein Viertel war zwar alles andere als kriminell, aber um diese Uhrzeit, wo einen auch niemand sah, mochte man der Versuchung leicht verfallen und ihn einfach mitnehmen.

Was wohl gleich zum Vorschein kam? Er musste sich tief bücken, so weit hinten lag es unter der Bank.

Aus der Ferne hatte er nur erkennen können, dass es ein ziemlich großer Gegenstand sein musste, ähnlich einer Taschenuhr. In der Tat fühlte es sich auch ganz genau danach an, obwohl die Oberfläche extrem glatt war.

Behutsam zog er es hervor, zum Vorschein kam ein sehr verschmutztes und mit Schlieren überzogenes Gehäuse, welches jedoch ein lupenreines Glas einfasste.

Für einen Moment stockte ihm der Atem. Seine Finger zitterten plötzlich so sehr, dass er den Gegenstand fast hätte fallen lassen. Heute Morgen hatte er sich nicht mehr daran erinnern können, aber jetzt wo er ihn in der Hand hielt, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Es war haargenau die selbe kompassähnliche Konstruktion wie aus seinen Träumen.

Das Mädchen aus den Wäldern

(Elisa Müller)

Die Luft war erfüllt vom frischen Duft des Waldes, wie man ihn sich an einem herrlichen Sommertag wünschte.

Gedankenverloren blickte Elisa in den strahlend blauen Himmel über sich, keine einzige Wolke weit und breit.

An solchen Tagen machte ihr das Leben im Wald viel Freude, im Gegensatz zu den vielen verregneten, stürmischen und frostigen Tagen. Sie musste, egal bei welchem Wind und Wetter, ihr spärliches Heim verlassen und einen Beitrag für das Überleben der Familie leisten und sei es auch nur wie heute ein paar Kräuter zu sammeln.

Früh morgens verließ sie das Haus mit einem großen geflochtenen Leinenkorb und klapperte ihre üblichen Stellen ab. Wenn Elisa absehen konnte, dass sie ein bisschen Zeit über haben würde, so wie heute, machte sie sich daran ein paar andere Stellen des Waldes aufzusuchen. Verlaufen konnte sie sich dabei nicht. Der Wald war seit ihrer Geburt ihr zu Hause, sie kannte ihn in und auswendig. Jede Pflanze, jedes kleine Tümpelchen und jede Erhebung. Allerdings war es ihr noch nie vergönnt gewesen, den Wald zu verlassen und sie bezweifelte, dass dies jemals geschehen würde, denn nicht einmal ihre Eltern wagten sich hinaus.

Solange sie sich erinnern konnte hatte man ihr beigebracht, dass die Außenwelt gefährlich war und alles in ihr sie umbringen wollte. Selbst hier, so hatte man ihr immer und immer wieder erzählt, war es nicht sicher. Sie mochten vielleicht an einem entlegenen Fleckchen Erde Zuflucht gefunden haben, aber je unvorsichtiger sie waren, desto schneller musste das Unvermeidliche geschehen.

Auf gar keinen Fall sollte sie sich in falscher Sicherheit

wiegen, daran erinnerten sie ihre Eltern und die vielen Vorsichtsmaßnahmen jeden Tag, dabei wusste Elisa nicht einmal wie diese Fabel aussahen. Sie glichen keinem Tier, das sie kannte und es gab ein Dutzend verschiedene von ihnen, manche sahen ihnen sogar ähnlich sahen.

In ihrem Kopf bildete sich jedoch kein genaues Bild. Sie stellte sich diese Kreaturen wie Schatten vor, deren Gliedmaßen und Körper sich verformten. Nachts, wenn sie aus dem Schlaf aufschreckte, erwischte sie sich öfter dabei, wie sie sich vor den Geräuschen in der Dunkelheit fürchtete. Eine Begegnung mit einem Fabel stellte den sicheren Tod dar.

Sehnsüchtig blickte sie dem Himmel entgegen, irgendwie kamen ihr diese Gedanken verstärkt an solchen Tagen. Es war ungerecht, dass sie sich verstecken mussten, was hatten sie denn schon Schlimmes getan?

Einsam zog ein Falke seine Bahnen über den Wolken, er war frei und an keinerlei Grenzen gebunden. Nur einmal, ein einziges Mal wollte sie den Wald verlassen und die Welt außerhalb sehen. Die Monster, welche sie beherbergte, aber auch ihre Wunder. Laut ihren Eltern sollte es Orte geben, an denen man umgeben war von Wasser soweit das Auge reichte und darin nicht mehr in der Lage war zu stehen. Aufgetürmte Erde, so hoch, dass man mehrere kilometerweit entfernt stehen musste um die Spitze dieser so genannten Berge zu erkennen.

All diese Dinge und noch viel mehr wollte sie einmal mit ihren eigenen Augen sehen. Ihre Welt war so klein und mit jedem Tag, wie diesem wurde sie immer enger und das Gefühl eingesperrt zu sein wuchs.

Egal wie sehr Elisa es auch versuchte, sie konnte dieses Gefühl einfach nicht unterdrücken. Leise seufzte sie vor sich hin, der Tag war eigentlich zu schön, um sich solch traurige Gedanken zu machen, aber dies waren die einzigen Tage, an

denen sie es sich erlauben konnte Schwäche zu zeigen. Diese Tage, an denen sie nicht um ihr Überleben zu kämpfen hatte. Wind und Wetter, Hunger und Kälte waren ihre ständigen Feinde, wie konnte sie es sich dann leisten über die Welt außerhalb zu träumen?

Zwei weitere Stunden wanderte sie noch durch den Wald, bis ihr Korb randvoll mit allen möglichen Kräutern war, die sie aßen, zu Wundpasten oder Lockmittel verarbeiteten. Neben den Kräutern hatte sie noch ihrem selbst angelegten Kartoffelgarten einen Besuch abgestattet und ein paar der Knollen geerntet.

Es war nicht viel mehr als ein Feld auf dem sie gezielt das Wachstum der Kartoffeln förderte. Sie besaßen mehrere dieser Stellen, überall gut im Wald verteilt, sodass sie nicht nur auf die natürlichen Gaben angewiesen waren.

Der Gedanke an das Abendessen trieb ihr ein Lächeln auf das Gesicht. Sie war mittlerweile recht hungrig und die Kräuter im Zusammenspiel mit den Kartoffeln ergaben ein gar köstliches Mahl. Eilig machte sie sich auf den Weg zurück. Dabei kam Elisa wie immer an all den anderen Häusern vorbei, die sie zur Ablenkung errichtet hatten. Sie ähnelten etwas einem Vogelnest und sollten den Eindruck erwecken, natürlich entstanden zu sein. Zahllose dieser Geästballen reihten sich in regelmäßigen Abständen auf. Sie fragte sich schon manchmal, welchen Eindruck diese Gebilde auf einen Außenstehenden machen mussten, für sie sah es wie ein Haus aus.

Ganz gleich was man jedoch denken musste, nur eines dieser Nester war besonders. Von außen betrachtet glich es all den anderen aufs Haar genau, erst bei näherer Betrachtung fiel auf, dass die Hohlräume zwischen den Ästen gedichtet waren, um vor Wind und Wetter zu schützen, dieses Nest war ihr Heim.

Im Inneren war gerade einmal genug Platz zur Aufbewahrung

ihrer wenigen Habseligkeiten und zum Schlafen.

Dicke Felle und dünne Leinendecken zierten den Boden, auf dem sie schliefen. Im Sommer war es gar kein Problem so auszukommen, aber im Winter mochte es mitunter fürchterlich kalt werden, sodass sie sich gegenseitig zu wärmen hatten, denn eine wärmende Feuerstelle zu entzünden war zu gefährlich.

Auch zum Kochen wurde Feuer nur am helllichten Tag und unter größter Vorsicht entfacht. Was all diese Maßnahmen anbelangte waren ihre Eltern sehr akribisch, so hatte sie auch immer einen dunkelgrünen Kapuzenumhang zu tragen, welcher sie vor der Magie der Fabel verbergen sollte, sodass sie von diesen nicht ausfindig gemacht werden konnte.

So ganz hatte sie es nicht verstanden, aber anscheinend waren die Fabel dazu in der Lage Menschen und jedes andere Lebewesen kilometerweit zu erspüren, wenn man sich nicht davor schützte. Was ihnen dies erlaubte wurde Magie genannt, mit ihrer Hilfe konnten die Fabel Feuer aus ihren bloßen Händen entfachen, Steine wie Äste zerbrechen und sogar durch die Lüfte gleiten. Wie sie diese Wesen darum beneidete, sie schienen alles zu haben, nur kein Herz.

Den Umhang zu tragen war abgesehen von seinem eigentlichen Zweck auch sehr komfortabel. An warmen Tagen, wie dem Heutigen, wehte der Wind einfach durch ihn hindurch, als wäre der Stoff gar nicht da, wohingegen er ihr im Winter Wärme spendete. Selbst dem Regen trotzte er wacker, ohne dabei groß in Mitleidenschaft gezogen zu werden.

Nichtsdestotrotz mussten sie ihre wertvollsten Kleidungsstücke gut behüten und pflegen. Sie besaßen sogar nicht nur ein Paar, sondern gleich sechs und der siebente war bereits in Bearbeitung. Die Stoffe, welche zur Herstellung benötigt wurden, waren allesamt einzigartig im Wald und mussten erst

von ihren Eltern kultiviert werden.

Der Großteil des Umhanges bestand aus dem Garn, welches aus der Blüte der Wimsel gewonnen wurde. Einer Pflanze nicht mehr als ein kniehoher Strauch, deren Blüte wie ein kleines Knäuel Wolle war.

Dementsprechend war die Weiterverarbeitung nicht so schwer, die faserige Struktur musste lediglich noch zu einem Faden geformt werden. Die nächste Zutat hingegen erforderte schon mehr Geduld bei der Beschaffung, die Seide der schwarzen Selena. Eine recht große Spinnenart, welche durch die Menschen auf der ganzen Welt verbreitet worden war. Allerdings konnten sie sich nicht darauf verlassen eine in freier Wildbahn bei Bedarf anzutreffen, weshalb sie regelrechte Nester im Wald unterhielten.

Darüber hinaus war nicht nur die Seide überlebensnotwendig für sie, sondern auch das Gift. Sie selbst trug in jenem Moment ein kleines Fläschchen bei sich. Gift, so hieß es, war nämlich das Einzige, was ihr im Kampf gegen die Fabel als Waffe blieb.

Eines dieser Monster sollte problemlos in der Lage sein zehn von ihnen zu schlachten, ehe es eine Wunde davon trug.

War diese Wunde jedoch nicht tödlich, so heilten sie in sekundenschnelle einfach von selbst. Lediglich Gift führte zu einem sicheren Tod, dem sich diese Kreaturen in der Regel nicht durch ihre Magie entziehen konnten.

Es mochten vorher immer noch mehrere Menschen fallen, aber somit brauchten sie nur einen einzigen Treffer zu landen, um wenigstens einen kleinen Sieg zu erringen.

Wie es wohl sein mochte in einem so hohen Maße unverwundbar zu sein? Ihre Eltern hatten ihr zwar in diesem Wissen das Gift mitgegeben, aber Elisa wusste sehr wohl, dass bei all diesen Geschichten ihre Chancen hoffnungslos waren, sollte sie jemals einem Fabel begegnen.

Zur Not sollte sie das Fläschchen selbst trinken, aber daran mochte Elisa gar nicht denken. Um das Gift auch nutzen zu können führte sie einen kleinen Dolch mit sich, welcher wohl mit Abstand das Edelste ihrer Habseligkeiten war.

Die Klinge war immer noch scharf und rein, als wäre sie gerade erst gestern gefertigt worden und der Griff aus so feinem Material, dass er sich wie von selbst an ihre Hand schmiegte.

Die letzte Komponente für den Umhang bestand aus dem Saft des Arbet Mawasim, ein ziemlich kleiner und zierlicher Baum, nur unmerklich größer als ein Strauch. Das Besondere an ihm war, dass er immer und überall blühen konnte, wenn man ihn gezogen bekam. Sie selbst besaßen nur einen Einzigen, dafür allerdings sehr großen Spross, aus dem sie ihren Saft bezogen.

Obwohl Magie etwas Schlechtes für sie war, musste auch er irgendetwas Magisches in sich haben, anders war es für sie nicht erklärbar, wieso er selbst im härtesten Winter noch sein Blätterkleid trug.

Die Herstellung war, hatte man erst einmal alle Komponenten beisammen, ganz leicht. Man wob das Garn mit der Spinnenseide in einem Verhältnis von sieben zu drei und tauchte das fertige Kleidungsstück mehrmals in den Saft des Baumes, sodass sich dieser tief in den Stoff einlagern konnte. Der Saft war es auch, der ausschlaggebend für die charakteristische dunkelgrüne Farbe des Umhanges war.

Über eine Stunde schlenderte Elisa durch den Wald, ehe sie ihr Heim sehen konnte. Im Inneren musste schon das Feuer brennen, da sie ihre Mutter nur selten aus dem Nest hinauskommen sah.

Ihr Herz schlug immer wie wild, wenn sie ihre Mutter sah. Sie war schön und gutherzig, obwohl ihr Gesicht ausgemergelt war und sich viele kleine Falten darauf abzeichneten, vor

Allem unter ihren warmen braunen Augen. Dieser Eindruck verstärkte sich noch durch ihre hohe und schlanke Statur.

Sie wünschte sich so sehr ihr helfen zu können. Jedes Mal, wenn Elisa aus dem Wald zurückkam und sie sich sahen, strahlte ihre Mutter von ganzem Herzen. Ihr Lächeln war so herzlich, als wäre die Sonne gerade in ihrem Gesicht aufgegangen.

Egal, wie stürmisch oder kalt es draußen sein mochte, das Lächeln ihrer Mutter erwärmte sie sofort. Mit viel Geduld und Freude war sie es gewesen, die ihr fast alles beigebracht hatte, was es zu wissen gab. Ihr Vater wagte sich nämlich oftmals weiter hinaus, wenn er auf Jagd, sowie Ernte ging, wohingegen ihre Mutter oft daheim blieb und die gesammelten Sachen verarbeitete. Von ihr hatte Elisa auch die Herstellung der Mäntel gelernt. Trotz des schweren Korbes um ihren Arm wurden ihre Schritte schneller und schneller. Fast hätte sie ihn sogar fallen gelassen, um noch schneller zu sein. Ihre Mutter bemerkte sie erst spät, fing aber sofort an sich zu freuen. Mit offenen Armen wurde Elisa in Empfang genommen. Kurz bevor sie in ihre Arme lief, ließ sie den Korb vor sich auf den Boden fallen und warf sich ihr um den Hals.

Schwungvoll wurde sie hoch in die Luft gehoben und im Kreis gedreht, ehe sie von ihrer Mutter einen Kuss auf die Wange bekam und wieder heruntergelassen wurde.

„Ich bin froh dich wiederzusehen meine Kleine. Das Wetter scheint dir auch gut bekommen zu sein.“, noch immer lächelte ihre Mutter sie von ganzem Herzen aus an, während sie ihr leicht durch das Haar strich, „Du warst lange weg, komm erst einmal rein und iss eine Kleinigkeit.“

Sanft wurde sie an die Hand genommen und hinein in die Stube geführt. Aus der kleinen Kuhle in der Mitte loderte schwach das Feuer, gerade so stark, dass keine allzu großen

Rauchschwaden entstanden, die man von Weitem hätte sehen können. Der restliche Raum war grob in drei Bereiche unterteilt. Einen zum Schlafen, wo ihre Decken lagen, einen, wo sich ihre Habseligkeiten befanden und einen, wo sie ihre Lebensmittel lagerten.

Zum Letzteren schritt ihre Mutter und holte einen großen Apfel hervor, den sie ihr kurz an ihrem Umhang abputzte.

„Hier.“, sie hielt ihr den Apfel direkt vor die Nase, „Iss das erst einmal. Wie mir scheint braucht dein Vater bei dem Wetter auch etwas länger.“

Stumm nahm Elisa den Apfel an sich und biss ein großes Stück von ihm ab. Es war die perfekte Jahreszeit für Äpfel und er schmeckte noch genauso gut, wie Jene, die sie die letzten Tage gesammelt hatten.

Ihre Mutter hatte sich mittlerweile von ihr abgewandt und schaffte ein paar der Kochutensilien heran.

„Wenn du fertig bist können wir ja schon mal damit anfangen, das Essen zuzubereiten. Dein Vater wird bestimmt auch hungrig sein, wenn er nach Hause kommt. Mit ein wenig Glück konnte er ja vielleicht etwas fangen.“

Ihre Mutter warf ihr einen freudig neugierigen Blick zu, den sie ebenfalls mit einem Lächeln erwiderte. Sie wusste, dass ihr Fleisch immer eine ganz besondere Freude bereitete.

Dabei ging es Elisa nicht nur um den Geschmack, sondern vor allem auch um die Zubereitung, welche ihr Spaß machte.

Es gab Tage, an denen sie fast nur Fleisch zu sich nahmen, da ihr Vater ein großes Tier erlegt hatte. Sie durfte ihm dann immer dabei helfen, es in seine Bestandteile zu zerlegen.

Eine äußerst schmutzige Angelegenheit, aber sie war abwechslungsreich und erforderte viel Geschick, zudem konnte sie ihr Messer dann endlich dafür einsetzen, wofür es gemacht worden war.

Was nützte es ihr, wenn sie es bei sich trug, aber nicht einmal wusste, wie es sich anfühlte durch Fleisch zu schneiden?

Ihre Mutter hatte den freudigen Ausdruck auf ihrem Gesicht bemerkt und setzte gleich nach: „Dann erzähle mir doch mal wie dein Tag so war und zeige mir, was du so alles gesammelt hast."

Eifrig fing Elisa an zu erzählen, was sie heute alles gesehen hatte und als sie mit ihrem Apfel fertig war, holte sie den Korb mit all ihren gesammelten Sachen herein. Stolz präsentierte sie die vielen Kräuter und Kartoffelknollen. Je mehr sie sich selbst darüber freute, umso mehr tat dies auch ihre Mutter.

Erfreut zog ihre Mutter sie an sich heran und sagte: „Das hast du sehr gut gemacht. Ich bin stolz auf dich."

Sie gab ihr liebevoll einen Kuss auf die Stirn und streichelte ihr zärtlich über den Rücken.

Ihre Mama nahm den Korb und ein paar Töpfe mitsamt Messern an sich und deutete ihr an mit nach draußen zu kommen.

Kochen war zwar eine langweilige Aufgabe, aber immerhin konnte sie so ein wenig Zeit in Ruhe mit ihrer Mutter verbringen. Es gab nicht viele Gelegenheiten, zu denen sie unbekümmert sein und herumalbern konnten, das Abendessen allerdings vertrieb die Sorgen für kurze Zeit.

Beim Kochen erzählte Mama ihr immer schöne Geschichten über wundersame Orte, an denen die Menschen einst lebten und große Helden, welche sich im Kampf gegen die Fabel bewiesen. Ihre Mutter beschrieb die Schauplätze dabei so lebhaft, als wäre sie selbst dabei gewesen, doch immer, wenn sie Mama darauf ansprach erwiderte sie, dass sie mit ihr darüber reden würde, wenn Elisa älter wäre.

Was gäbe sie dafür einmal einen dieser Orte mit eigenen Augen zu sehen. Ihre Lieblingsgeschichte war dabei die der

vier Ritter der Hochburg Ipsen. Elisa konnte sich den Namen immer wieder auf den Lippen zergehen lassen, ohne dass er seinen Glanz verlor. Ritter und Hochburg, nicht nur die Wörter hatten einen besonderen Klang, sondern auch ihre Bedeutung.

Ritter waren Kämpfer, die Kleidung aus Stahl trugen und sich waghalsig den Fabeln stellten. Hochburgen waren gewaltige, aus Stein errichtete Bauwerke, so groß, dass all ihre Nester dort mühelos hineinpassten.

Andere Menschen, wie gerne wollte sie welche sehen, wieso nur hassten die Fabel sie so sehr?

Sie waren gerade dabei die letzten Kartoffeln zu schälen, als ein ohrenbetäubender Knall in der Ferne erschallte.

Aufgeschreckt drehte Elisa sich in die Richtung, aus der sie das Geräusch vermutete, so etwas hatte sie noch nie zuvor gehört. In der Ferne sah sie eine Vielzahl Vögel in die Luft ausschwärmen.

Neugierig zu erfahren, was das gewesen sein könnte, drehte sie sich zu ihrer Mutter um. Erschrocken stellte Elisa fest, dass mit einem Mal jegliche Freude und Farbe aus ihrem Gesicht gewichen war.

Ihre Augen waren geweitet und ihr Blick ging fassungslos ins Leere. Die Kartoffel hatte ihre Mutter fallen gelassen und das Messer hing nur noch schwach in ihrer Hand.

Verunsicherung machte sich in Elisa breit. Sie wusste, dass das Verhalten ihrer Mutter nichts Gutes verheißen konnte.

Zögernd trat Elisa an sie heran und berührte leicht ihren Arm. Mit einem Mal änderte sich der Blick im Gesicht ihrer Mutter und ihre Hand schloss sich fest um das Messer. Entschlossen stand sie auf und nahm Elisa an die Hand.

„Komm mit meine Kleine.“, ihre Stimme hatte zwar nichts von ihrer fürsorglichen, weichen Art verloren, aber der Klang war dennoch ernster geworden.

Mama führte sie zurück in die Stube, ging in die Hocke und packte sie an den Schultern. Elisa konnte ihr nun direkt ins Gesicht schauen. Der Ausdruck darauf ließ keinen Zweifel daran, dass irgendetwas ganz und gar nicht stimmte.

„Du musst mir jetzt ganz genau zuhören, okay?“, Elisa nickte lediglich als Zeichen dafür, dass sie verstanden hatte, „Die Wesen, von denen dein Vater und ich dir immer erzählt haben, sind hier. Aber keine Angst, ich werde nicht zulassen, dass dir irgendetwas passiert. Du musst jetzt ganz tapfer sein, verstanden?“, sie nickte erneut, wenngleich sie ihre Nervosität nur schwer verbergen konnte. Es schien ihr wie ein böser Traum, der Realität geworden war. Ihr war nicht ganz klar, was dies nun zu bedeuten hatte, aber ihr Körper reagierte mit Furcht. Nur mit Mühe konnte Elisa ihre Tränen unterdrücken, welche sich in ihren Augen sammelten. Mama hatte gesagt sie musste stark bleiben und daran wollte sie versuchen sich zu halten.

Ihre Mutter wandte sich für wenige Sekunden von ihr ab und holte ein paar Sachen hervor. Sorgsam breitete sie einen großen schwarzen Mantel vor sich in der Luft aus und legte ihn ihr um. Er war so schwarz wie die Nacht und schien größtenteils aus Federn gemacht. Dazu fühlte er sich extrem dick an und sie spürte bereits nach kurzer Zeit wie sich die Hitze darunter staute. Das Schlimmste allerdings war, dass er viel zu groß für sie war. Papa mochte er bereits bis zu den Knöcheln reichen, doch an ihr lag die Hälfte des Mantels auf dem Boden auf. Langsam und eindringlich sprach ihre Mutter zu ihr: „Du darfst den Mantel vorerst unter keinerlei Umständen ablegen, hörst du? Er wird dich nicht nur wie dein Umhang davor schützen unentdeckt zu bleiben, sondern für das Auge deiner Feinde gänzlich unsichtbar machen. Sie werden dich weder sehen, noch riechen können. Auch anderen Menschen gegenüber wirst du getarnt bleiben, wenngleich nicht auf so umfängliche Art

und Weise.“
Elisa versuchte ihre Atmung ruhig zu halten und jedes Mal zu nicken, wenn ihre Mutter eine Erklärung abgeschlossen hatte. Dies waren die einzigen beiden Sachen, die sie im Stande war zu tun, zu mehr war sie im Moment nicht fähig.

Als Nächstes kam ihre Mutter mit einem ebenfalls viel zu großen Paar Fellschuhe an, die schon vom bloßen Anblick her sehr weich und flauschig aussahen. Während ihre Mama sie ihr anlegte fuhr sie fort: „Für diese Schuhe hier gilt das Selbe. Sie sorgen dafür, dass du dich bei entsprechender Geschwindigkeit lautlos fortbewegen kannst. Die Fabel werden also auch nicht im Stande sein, dich anhand von Geräuschen zu erkennen, wenn du dich vorsiehst.“

Es waren wie es schien nur noch zwei Sachen übrig die jeweils Ketten darstellten. Die erste Kette war lediglich ein kleiner tropfenförmiger Stein, lupenrein glatt und schwarz, der an einer simplen Lederschnur hing. sogar sie war ihr deutlich zu groß, bis zum Bauch hing sie ihr hinab.

Ihre Mutter führte sie mit der Hand zum Stein und sagte: „Hier drin ist das gesamte Wissen unserer Vorfahren enthalten, wenn du einmal nicht weiter weißt, bitte ihn um Hilfe. Du musst nicht verstehen, wie es funktioniert, aber die Benutzung ist ganz einfach, versprochen. Benutze ihn aber erst, wenn du sicher aus dem Wald gelangt bist. Er wird dich dann auch wieder zu mir und deinem Vater führen können.“

Sie sollte den Wald verlassen? Ganz allein? Elisa versuchte etwas zu sagen, doch die Worte blieben ihr im Halse stecken und ihre Mutter fuhr nahtlos mit der nächsten Kette fort, welche sie ihr ebenfalls um den Hals legte.

Sie bestand aus mehreren hellgrün leuchtenden, länglichen Steinen, welche in unterschiedlichsten Größen an einer feinen metallenen Kette befestigt waren. In einem Halbkreis

angeordnet hingen sie in willkürlichem Abstand herab.

Die Kette war der einzige Gegenstand, welcher ihr passte, ihrer Mutter hätte sie wohl sehr eng um den Hals anliegen müssen.

Mit all den Sachen an ihrem Leib fühlte sie sich noch unwohler, als ohnehin schon. Es schien ihr, als seien all diese Dinge nicht für sie gemacht und als bedürfe es mehr Erfahrung sie richtig einzusetzen.

„Diese Kette wird dir als Schutz vor den Fabeln dienen. Solltest du je einem begegnen und es zum Kampf kommen wird dir ihre Magie nichts anhaben können. Das Material aus welchem die Steine sind, machen jede Magie zu Nichte."

Die Worte erreichten zwar ihre Ohren, aber ihre Bedeutung verschallte in ihrem Kopf. Mama kehrte ihr den Rücken zu und schaute nach draußen, dann drehte sie sich hektisch wieder zu ihr um und schaute ihr noch einmal tief in die Augen.

„Ich weiß, dass ist alles sehr viel für dich und du verstehst noch nicht, wieso all das passiert, aber du musst mir nun versprechen das Haus zu verlassen und dich soweit es geht davon zu entfernen. Höre nicht auf, ehe du nicht den Wald verlassen hast. Suche dir dann einen sicheren Unterschlupf und frage den Stein um Rat. Ich werde dir leider nicht folgen können, aber ich weiß, dass du das auch allein schaffen kannst. Du bist mein kleiner Sonnenschein und wirst es immer bleiben. Ich habe dich furchtbar doll lieb und verspreche dir, dass alles gut werden wird. Du darfst nur nie die Hoffnung aufgeben. Es gibt nämlich so viel, wofür es sich zu kämpfen lohnt. Du musst jetzt leider gehen.", ihre Mutter versuchte es zwar so gut es ging zu verbergen, aber die Tränen standen ihr tief in den Augen und ihre Stimme war gebrochen.

Elisa wusste, dass dies vielleicht ein Abschied für sehr lange Zeit sein mochte. Fest nahm ihre Mutter sie in den Arm und

obwohl sie stark für sie sein wollte, konnte sie ihre Tränen nicht länger unterdrücken und auch ihre Mutter hatte zu weinen angefangen.

„Ich habe dich auch ganz doll lieb Mama.“, war das Einzige was sie herausbrachte. Elisa wünschte sich, die Umarmung würde ewig halten, aber sie wusste, dass sie los musste.

Fürsorglich löste sich ihre Mutter von ihr und sah ihr tief in die Augen.

„Das weiß ich mein Schatz. Ich bin so stolz eine Tochter wie dich zu haben.“, sie gab ihr einen letzten Kuss auf die Wange und stand dann auf, „Du musst jetzt wirklich gehen. Beeile dich und sei vorsichtig. Und am Allerwichtigsten, egal was auch passiert, kehre nicht um. Wir sehen uns später.“

Immer noch das ganze Gesicht voller Tränen wischte sie sich eben Jene ab und ging zögernd aus der Tür, dabei drehte sie sich noch ein paar Mal um, nur um sich zu vergewissern, dass alles richtig war.

Ihre Beine fühlten sich bei jedem ihrer Schritte unerträglich schwer an, einen Fuß nach dem Anderen redete sie sich ein und versuchte alles Andere um sich herum auszublenden.

Ihre Mutter blieb die ganze Zeit über am Eingang stehen und schaute ihr unermüdlich nach, bis sie fast außer Sichtweite war. Das war das letzte Mal, dass sie ihre Mutter gesehen haben sollte.

Der Himmelsknoten

(Elisa Müller)

Es war nun schon der dritte Tag seitdem sie den Wald verlassen hatte. Das Wetter hielt sich neben kleinen Schauern erstaunlich gut, was ihr das Vorankommen und die Nahrungssuche wesentlich erleichtert hatte.

Dennoch waren es die härtesten drei Tage ihres Lebens gewesen. Noch nie hatte Elisa eine so große Angst verspürt, wie am ersten Tag. Sie hatte getan, worum ihre Mutter sie gebeten hatte und war so schnell und weit es ging von ihrem Haus weggelaufen.

Die ersten Stunden war sie gut durchgekommen und bis in die äußeren Gebiete des Waldes vorgedrungen, doch dann hatte sie in der Ferne einen strahlend weiß gepanzerten Krieger gesehen, der auf einem ungeheuerlich großen und kräftigen Tier saß.

Elisa hatte sich beherrschen müssen nicht den leisesten Ton von sich zu geben. Regungslos verharrte sie an Ort und Stelle. Obwohl das Tier stetig voranschritt, fürchtete sie jede Sekunde den Blick des Fabel, als genüge dies sie zu erhaschen.

Seine Statur war der eines Menschen gleich, Mutter hatte ihr zwar davon erzählt, dass manche der Fabel ihnen äußerlich gar nicht so unähnlich seien, dennoch hatte Elisa sie sich anders vorgestellt. Mit einem Mal waren die Geschichten, in denen es zehn Männer bedurfte, um einen Fabel zu töten, nicht mehr nur Geschichten. Seine gesamte Erscheinung ließ sie in Ehrfurcht erzittern, gerüstet wie ein Ritter, mit mächtigem Schild in der einen und langem Speer in der anderen Hand.

Was sollte sie mit ihrer mickrigen Klinge dagegen schon ausrichten können? Und ihre Eltern?

Hinzu kam noch das gewaltige Tier, in seiner Statur einem

Hirsch ähnlich, nur das aus seinem Kopf kein Geweih ragte, sondern lediglich ein langes Horn. Elisa hatte genug Tiere gesehen, um sagen zu können, dass dieses Wesen etwas Unnatürliches an sich hatte. Schwierig zu sagen, woran es lag, aber wenn man es ansah konnte sie sich nur schwer dem Gefühl erwehren, dass diese Kreatur anders war. Wenn sie ihm direkt in die Augen sah, erkannte sie darin Stolz, Erhabenheit und Überheblichkeit. Wie sollte ein Tier in der Lage zu solchen Empfindungen sein?

Die Zeit schien still zu stehen, selbst Minuten nachdem das Gespann an ihr vorüber gezogen war, verharrte sie noch an Ort und Stelle. Ihre Gedanken waren wie weggefegt, ihr Körper nicht mehr als eine leere Hülle. Da war nur dieses stechende, lähmende Gefühl der Furcht. Würde sie sterben?

Diese Frage riss eine klaffende Wunde in ihr Herz. Sie wollte nicht sterben, doch je mehr sie sich an jede einzelne Sekunde klammerte, umso schneller verstrichen sie letztlich.

Sie hatte ihrer Mutter etwas versprochen, ermahnte Elisa sich irgendwann schließlich und machte sich daran, den Wald zu verlassen.

Als sie sich endlich überwinden konnte wieder zu laufen, begann sie mit langsamen Schritten, ehe sie wie ein wildes Tier durch den Wald hetzte. Tränen schossen ihr in die Augen, während ihr Herzschlag in die Höhe schnellte. Im Nachhinein hatte sie es vielleicht dort schon gewusst, dass es für ihre Eltern kein Entkommen geben konnte. Ein Kampf war aussichtslos, eine Flucht, ohne sich in Luft aufzulösen, so wie sie es getan hatte, war unmöglich. Weder Mensch noch Tier waren so erbarmungslose Jäger wie die Fabel. Hatten sie erst einmal die Spur eines Menschen gewittert, ruhten sie nicht, ehe sie ihre Köpfe in den Händen hielten.

Den lauten Knall, welchen sie mit ihrer Mutter vernommen

hatte, war wie sie später vermutete, von ihrem Vater gekommen. Sie hatte darüber zunächst gar nicht richtig nachdenken können, aber wenn ihr Vater die Fabel entdeckt hatte, musste dies auch umgekehrt der Fall gewesen sein.

Bis die Dämmerung über ihr hereinbrach, war sie weitergelaufen, dann sackte sie erschöpft zusammen.

Einen richtigen Unterschlupf hatte Elisa bis dahin nicht gefunden. Außerhalb des Waldes erstreckte sich eine weite hügelige Ebene, so weit das Auge reichte war fast kein Baum zu sehen. Der Anblick hatte ihr für einen Moment den Atem geraubt und ihr wurde bewusst wie groß die Welt doch war.

Mühselig schliff sie sich zu einer größeren Felserhebung, in dessen Schatten sie zumindest Sichtschutz genoss.

Es war das erste Mal, dass sie Zeit hatte ihre Gedanken zu sammeln und zu realisieren wie weit weg von zu Hause sie sich mittlerweile doch befand. Ein klaffender Schmerz tat sich in ihrer Brust auf, der sie übermannte und am ganzen Körper zittern ließ. Was sollte sie nur tun?

Verzweifelt vergrub sie das Gesicht in ihren Händen, ehe ihr die Worte ihrer Mutter durch den Kopf schossen.

„Wenn du einmal nicht weiter weißt bitte ihn um Hilfe.“

Hektisch griff Elisa nach dem Stein an ihrem Hals und hielt ihn fest umschlungen.

Zittern flüsterte sie ihm zu: „Bitte hilf mir.“, unwillkürlich brach ihre Stimme in sich zusammen und ein paar Tränen rannen ihre Wangen hinab.

Augenblicklich, nachdem das letzte Wort ihre Lippen verlassen hatte, leuchtete der Stein kurz auf und gab ein grelles blaues Licht preis, welches langsam verblasste ehe nur noch ein sanfter Schleier übrig blieb in dessen Mitte eine junge Frau zum Vorschein kam.

Ungläubig starrte Elisa die Erscheinung an, ihr Körper schien

aus dem Licht zu entspringen und keine feste Form zu haben.

Ohnehin wirkte sie sehr künstlich, ihre Haut schimmerte in seichtem blau, wie einer dieser seltenen glatt gespülten Steine, die sie sich gerne ansah. Kein Makel war darauf zu erkennen, außer einer Vielzahl von ineinander verschlungenen Furchen, welche sich nach keinem bestimmten Muster zu bewegen schienen. Allerdings gab es ein paar Stellen, an denen sie einen festen Platz hatten, wie an den Händen, die nicht nahtlos in ihre Arme übergingen, sondern voneinander getrennt waren, als hätte man die Hand am Arm befestigt. Der Großteil ihres Körpers blieb Elisa jedoch verborgen, da sie ein kurzes Kleid trug, welches in einem dunkleren Blauton leuchtete und an einigen Stellen mit weißen Rauten versehen war.

Darüber trug die Gestalt einen gerade einmal brusthohen Umhang. Am Befremdlichsten jedoch empfand Elisa ihr Gesicht. Dies lag nicht nur an der Beschaffenheit ihrer Haut, sondern vor Allem an der Leere darin. Ihre Augen waren blank und ihre Miene starr. Selbst ihr Haar war nicht mehr als eine glatte Fläche. Am Ehesten erinnerte Elisa ihre Erscheinung an eine der Holzfiguren, die ihr Vater für sie geschnitzt hatte und die sie so sehr mochte.

Umso überraschter war sie, als ihre Stimme erklang. So sanft und melodisch, dass Elisa ihr ewig hätte lauschen können. Förmlich fragte sie: „Womit kann ich euch dienen, meine Herrin?“

Elisa schwieg, von den Eindrücken überwältigt, ehe sie stotternd hervorbrachte: „W... Weißt du wo meine Eltern sind?“

Ganz klar und sachlich entgegnete die Frau ihr: „Einen Moment, ich werde nach Menschen in der Umgebung suchen.“, die Frau schloss für eine Sekunde die Augen und öffnete sie sogleich wieder, „Es tut mir Leid, die nächsten Menschen, die

ich spüren kann, sind tausende von Kilometern von unserer aktuellen Position aus entfernt.“

Langsam, aber beharrlich breitete sich jene Erkenntnis in ihr aus, die sie solange zu ignorieren versucht hatte. Ihre Eltern waren tot.

Ihre Kehle schnitt ihre Atmung ab, sodass ihre Frage nicht mehr als ein kraftloses Hauchen war: „Bist du dir ganz sicher?“

Die Frau nickte nur und erwiderte: „Ja ganz sicher. Es tut mir Leid Herrin.“

Mit einem Mal verließ alle Kraft ihren Körper und sie sackte in sich zusammen, das Gesicht tief in ihre Hände gegraben. Nichts als ihr wimmerndes Schluchzen war mehr zu hören.

„Was soll ich denn jetzt nur machen?“, murmelte Elisa leise vor sich hin.

„Nördlich von hier befindet sich ein Himmelsknoten, der ganz in der Nähe einer alten Menschenstadt gelegen ist. Der Weg ist weit und anstrengend, aber dort solltet ihr Zuflucht finden können Herrin.“, die Stimme der Frau ließ sie aufschrecken.

Elisa hatte ganz vergessen, dass sie noch da war.

„Was?“, brachte sie schluchzend hervor.

„Nördlich von hier befindet sich ein Himmelsknoten Herrin, ein Punkt, an dem das Gefüge zwischen den Welten besonders dünn ist und ihr in eine andere Welt hinübertreten könnt. In einer dieser Welten befindet sich eine alte Menschenstadt, in der ihr meinen Daten zur Folge in Sicherheit sein solltet. Dies ist, meinen Berechnungen zur Folge, das Rationalste, was ihr jetzt machen solltet.“

Elisa wischte sich die Tränen aus dem Gesicht, nur um sie sogleich durch Neue zu ersetzen. Stillschweigend schauten sie die Augen der Frau an, aber sie schienen in die Leere zu wandern.

„Wer oder was bist du überhaupt?“, fragte sie jähzornig.

„Ich bin eine Maschine, die von den Alten erschaffen wurde. Eine Art Bibliothek und Kompass für die Menschen.“

„Was?“, Elisa hatte kein einziges Wort dessen verstanden was sie gesagt hatte.

„Verzeiht mir Herrin, ich werde mich in Zukunft anders ausdrücken. Ich bin ein Werkzeug, welches vor langer Zeit von den Schöpfern der Menschen erschaffen wurde, welche sich die Alten nannten. Meine Aufgabe ist es Wissen zu sammeln und zur Verfügung zu stellen, um wichtige Erkenntnisse aus der Vergangenheit nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Zudem kann ich den Aufenthaltsort jedes Menschen in einer Welt detektieren, verzeiht, aufspüren. Ich bin hier, um euch zu dienen Herrin und mit meinem Rat zur Seite zu stehen.“

Obwohl die Miene der Frau weiterhin ausdruckslos blieb, hatte Elisa ein schlechtes Gewissen bekommen. Die Frau wollte ihr nur helfen, sie war es, die ihre Worte einfach nicht verstand.

Sie fühlte sich einfach so verloren und der Gedanke an ihre Eltern trieb ihr blinde Wut und Traurigkeit in das Herz.

Selbst wenn sie auf den Rat der Frau hörte, was sie nun wirklich tun sollte wusste Elisa nicht.

Sie weinte und schrie noch eine ganze Weile, ehe sie nicht mehr konnte. Jedes Mal, wenn ihre Tränen den Schmerz in ihrem Herzen schafften zu lindern, traf es Elisa wie einen Stich erneut. Die gesamte Zeit über hatte die Frau stillschweigend neben ihr gestanden.

„Tut mir Leid“, sagte Elisa schließlich schwach.

„Nein, mir tut es Leid Herrin, ihr scheint mit meinem Rat nicht zufrieden gewesen sein. Wenn ihr mir eine genauere Beschreibung eurer Bedürfnisse gebt, werde ich meinen Rat bestmöglich daran anpassen.“, trotz ihrer Worte fand sich

weder in ihrer Stimme, noch in ihren Gesichtszügen ein Zeichen von Bedauern wider.

„Nein ich bin einfach nur traurig, kannst du das nicht sehen?“, fragte sie verwundert.

„Ich sehe es. Ich habe es schon sehr oft gesehen. Es tut mir Leid nicht angemessen darauf reagiert zu haben. Es ist mir nur gestattet auf eure ausdrücklichen Befehle zu reagieren Herrin.“

Neugierig schaute Elisa sie an, fühlte sie vielleicht auch so etwas wie Schmerz?

„Kannst du dich nicht einfach wie eine Mutter verhalten?“, fragte sie hoffnungsvoll.

„Ich kann.“

Ein kleines Lächeln der Erleichterung zeichnete sich auf Elisas Gesicht ab. Grob wischte sie sich die Tränen aus dem Gesicht.

„Hast du denn auch einen Namen?“

„Nein Herrin.“

Elisa schaute verdutzt.

„Hat dir denn noch nie jemand einen Namen gegeben?“

„Nur einer, Herrin.“

Neugierig weiteten sich Elisas Augen.

„Und welcher Name war das?“

„Fin“

„Fin“, wiederholte Elisa den Namen, „Dann werde ich dich ab sofort auch so nennen.“, sie hielt ihr die rechte Hand zur Begrüßung hin, doch Fin verharrte regungslos an Ort und Stelle. Wusste sie vielleicht nicht was sie von ihr wollte?

„Du musst …..“, weiter kam Elisa nicht. Es war ein seltsames Gefühl als sich ihre Hände berührten, es fühlte sich nicht wie ein richtiger Kontakt an. Viel mehr durchströmte eine Art von Energie ihren Körper, an den Stellen wo sie sich berührten.

„Ich weiß.“, entgegnete ihr Fin und sie meinte einen feinen

Unterschied in ihrer Stimme vernommen zu haben. Müde gähnte Elisa vor lauter Erschöpfung.

„Meinst du es ist sicher, wenn ich mich hier ausruhe?“

„Solange ihr den Mantel nicht ablegt, wird euch kein Unheil in Form eines Fabels ereilen, vorausgesetzt ihr schnarcht nicht, Herrin.“

Unwillkürlich entwich Elisa ein leichtes Schmunzeln.

„Nein das tue ich nicht.“

Sie ging ein paar Schritte an den Rand einer leichten Erhebung, wo sie sich zum Schlafen anlehnen konnte.

Dies wäre ihre erste Nacht im Freien. Obwohl sie ihre Augen nur noch schwer offen halten konnte, fürchtete sie sich. Vor allem vor dem immer noch stechenden Schmerz in ihrem Herzen.

„Kannst du dich vielleicht zu mir legen?“, wandte sie sich bittend an Fin.

„Natürlich, Herrin.“, elegant kam Fin zu ihr hinüber geschwebt und legte sich neben sie. Obwohl sie sich nicht richtig berührten, fühlte Elisa sich dennoch geborgen.

„Fin, wirst du noch da sein, wenn ich aufwache?“

„Natürlich, Herrin, ich werde die gesamte Zeit über auf euch aufpassen. Es reicht jedoch auch nur ein Gedanke von euch und ich werde erscheinen.“

Elisa hatte ihre Augen bereits geschlossen und wurde von ihrer Müdigkeit übermannt.

„Danke Fin. Gute Nacht.“

„Ich wünsche euch auch eine gute Nacht meine Herrin.“

„Du kannst mich Elisa nennen.“, war das letzte was sie sagte, ehe sie in einen tiefen Schlaf fiel.

Die nächsten Tage waren für Elisa nicht minder hart. Die Landschaft änderte sich nur wenig und die Suche nach Nahrung und Wasser nahmen einen Großteil ihrer Zeit in

Anspruch. Am Ende hatte sie stets das Gefühl nie genug bekommen zu haben. Sie wachte mit leerem Magen auf und schlief mit leerem Magen wieder ein. Wenigstens das Wetter war gut und sie konnte die Nächte problemlos durchschlafen.

Fin passte auf sie auf, der Mantel hielt sie warm und sie war es gewohnt auf dem Boden zu schlafen.

Fin hatte ihr Versprechen auch gehalten und war ihr die gesamte Zeit über nicht von der Seite gewichen.

Meist schrumpfte sie sich auf die Größe ihrer Hand, um nicht aufzufallen. Als Elisa wissen wollte, wie sie das machte, hatte Fin ihr eine ausführliche Erklärung gegeben, von der sie allerdings nicht wirklich viel verstand. Letztlich hatte Fin es ihr so erklärt, dass sie es sich wie ein Feuer vorstellen sollte, welches angefacht oder gelöscht werden konnte und je nachdem heller oder schwächer schien.

Vollends verwirrt war Elisa, als Fin ihr erzählte, dass sie nicht in dem Stein lebte, sondern selbst der Stein war. Doch auch wenn sie Fins Wesen nicht verstand, so war Elisa doch froh sie um sich zu haben.

Wie Fin ihr geraten hatte, bewegte sie sich immer weiter nach Norden in Richtung des Himmelsknotens. Bisher kannte sie diese Punkte nur aus Erzählungen ihrer Mutter. Die Himmelsknoten stellten darin die einzigen Übergangspunkte für Menschen in andere Welten dar. Mit bloßem Auge waren diese Orte nicht zu erkennen, weshalb oft Markierungen und Bauten um sie herum errichtet wurden.

Früher hatte sie sich häufig vorgestellt, an welche Orte sie solch ein Knoten bringen könnte, doch jetzt fürchtete sie sich.

Die endlosen Weiten der Welt, nach denen sie sich so sehr gesehnt hatte, hatten etwas Erdrückendes an sich.

Obwohl den Horizont zum ersten Mal zu sehen ihr das Gefühl gab frei zu sein, erkannte sie zugleich wie verloren sie

doch war. Dies war nicht ihre Welt. Ihre Umgebung hatte sich mit der Zeit immer mehr verändert. Schon am zweiten Tag waren Berge am Horizont aufgetaucht. Zunächst hatte Elisa diese für kleine Hügelkämme gehalten, ehe sie zu immer größeren Felsmassiven angewachsen waren.

Je näher sie sich darauf zubewegten, umso mehr Bäume und Sträucher wuchsen aus der feuchten Erde. Rinnsäle durchzogen den stetig felsiger werdenden Untergrund und der Horizont verschwand Stück für Stück, bis sie ihn nicht mehr sehen konnte. Unter diesen Bedingungen fiel es ihr wesentlich leichter an Nahrung und Wasser zu gelangen. Viele Pflanzen trugen essbare Früchte oder Knollen und der Boden beherbergte genug Insekten und Würmer, die sie verspeisen konnte. Hier und da hatte sie sogar ein paar Vögel und Kaninchen gesehen, jedoch war sie nicht im Stande eines zu fangen.

Es hatte bereits die Abenddämmerung eingesetzt, als sich Fin bei ihr zu Wort meldete: „Der Himmelsknoten befindet sich gleich dort vorne Elisa.“, sie deutete mit ihrem Finger auf eine ganz gewöhnliche Stelle vor ihr.

Der Untergrund war hier besonders felsig. Links von ihnen erhob sich immer steiler eine Felswand, während sich rechts eine weite Wiese erstreckte. Nichts deutete auf ein Tor in eine andere Welt hin. Auch wenn sie nichts Anderes erwartet hatte, so war sie doch davon ausgegangen irgendetwas spüren zu müssen.

Vorsichtig näherte sich Elisa der Stelle und drehte sich fragend zu Fin: „Wenn ich gleich den Himmelsknoten betrete, was wird dann geschehen?“

Fin kam an ihr vorbei geschwebt und positionierte sich genau dort, wo sie hingezeigt hatte.

„Sowie du den Himmelsknoten betrittst wirst du von ihm

erfasst und in den Himmel befördert werden, der Verbindungswelt zwischen all den anderen Welten. Von dort aus liegt es an dir welchen Ausgang du wählst. Ich rate dir dazu Erde als Ausgang zu wählen. Das Einzige, was du dazu tun musst, ist den richtigen Zeitpunkt abzuwarten. Befindest du dich erst einmal im Inneren eines Himmelsknotens wird dies ein ungewöhnliches Gefühl für dich sein. Es wird sich so anfühlen, als hättest du die Orientierung verloren und würdest dich ständig im Kreis drehen, ohne festen Grund unter deinen Füßen.

Dazu rauschen die Bilder aller Ausgangspunkte der anderen Welten an dir vorbei. Dein Ziel ist eine Welt, welche nicht ungleich dieser hier ist. Dein gewünschter Ausgang liegt inmitten eines dichten Waldes, dessen Vegetation grüner und farbenfroher ist, als in deinem zu Hause.

Wenn du dieses Bild siehst, ist dies das Zeichen, dass du versuchen solltest in genau diesem Augenblick aus dem Himmelsknoten herauszutreten.“, Fin schien ihren besorgten Gesichtsausdruck bemerkt zu haben, da sie schnell nachsetzte, „Aber keine Sorge ich bin mir sicher, dass du es schaffen wirst.“

All die Zeit über hatte Elisa sich keine Gedanken um den Übergang in die andere Welt gemacht, doch jetzt, wo sie kurz davor war wurde ihr flau im Magen. Fin würde sie nicht anlügen, da war sie sich sicher, aber die Ungewissheit machte sie fertig.

Sie brauchte nur einen Fuß in den Himmelsknoten zu setzen und würde augenblicklich verschwunden sein. Behutsam ging sie einige Schritte auf Fin zu. Je näher Elisa ihr kam, umso deutlicher spürte sie, wie den Ort doch eine starke Energie umgab. Unwillkürlich beschleunigte sich ihre Atmung und das mulmige Gefühl in ihrem Magen breitete sich aus.

Einen Schritt von Fin entfernt erklang ihre Stimme erneut: „Eine Sache noch. Egal was auch passiert, du darfst deinen Umhang niemals ablegen. Er ist das Einzige was dich davor bewahrt in Stücke gerissen zu werden, sowie du den Himmelsknoten betreten hast."

„Was?", wandte sie sich schockiert zu Fin und trat einen Schritt zurück. Fassungslos schaute Elisa Fin an, welche in unverminderten Tonfall antwortete.

„Es ist Menschen nicht möglich gefahrlos einen Himmelsknoten zu betreten. Das dünne Gefüge zwischen den Welten erlaubt es zwar zwischen diesen zu wechseln, allerdings zerreißt der Übergang einen, im wahrsten Sinne des Wortes.
Die Fabel schützen sich durch ihre Zauber davor, für die Menschen übernimmt dein Umhang diese Funktion. Die selbe Eigenschaft, die dich vor der Magie der Fabel schützt, schützt dich auch davor, zerrissen zu werden. Du kannst dir deinen Umhang wie einen magischen Schild vorstellen."

Wieso hatte Fin ihr das bisher verschwiegen? Am liebsten hätte Elisa angefangen lauthals loszuschreien, aber was hätte das gebracht. Energisch ballte sie ihre Hände zu Fäusten.

Nur zu gerne hätte sie gekniffen oder noch länger darüber nachgedacht, aber das wollte sie nicht. Sie wollte so nicht sein.

Sie hatte ihrer Mutter versprochen mutig zu sein und das würde sie auch. Sie holte tief Luft und tat dann den letzten Schritt. Sowie Elisa den Boden berührt hatte, befand sie sich im freien Fall. Die Erde wurde ihr einfach unter den Füßen weggerissen und die Landschaft rauschte an ihr vorüber bis nur noch gähnende weiße Leere zurückblieb, doch nicht für lange.

Noch während sie sich darum bemühte ihr Gleichgewicht wieder zu erlangen, sausten die Bilder verschiedenster Welten an ihr vorbei. Alles vor ihren Augen begann ineinander zu

verschwimmen und ihr Körper fühlte sich taub an. Tränen schossen ihr in die Augen und sie begann krampfhaft zu würgen. Wie hatte Fin sie nur hineintreten lassen können?

Angespannt schloss Elisa ihre Augen, immer noch drehte sich alles in ihrem Kopf, doch es half wenigstens ein bisschen dabei sich zu konzentrieren.

Alles was sie zu tun hatte war das richtige Bild zu finden, von dem Fin ihr erzählt hatte und dann einen Schritt darauf zuzugehen. Sie holte tief Luft und öffnete ihre Augen.

Endlos rasten die verschiedensten Landschaften an ihr vorbei, es war unmöglich eine von ihnen bewusst auszuwählen.

Der Anblick bereitete ihr Magenschmerzen und trieb ihr Schweiß auf den Körper. Zitternd schloss sie erneut ihre Augen und versuchte sich den Ort vorzustellen, den sie auswählen musste. Ein dichter, grüner Wald. Viele Pflanzen, alles grün.

Es fiel ihr schwer sich zu konzentrieren und je verbissener sie wurde, umso schlimmer wurde das dumpfe, schmerzende Pochen in ihrem Kopf. Der Schweiß rann ihr inzwischen nur so von der Haut und das Atmen fiel ihr schwer, sie musste hier raus. Panisch öffnete sie ihre Augen und erfasste vor sich, wie durch ein Wunder, das Bild, welches sie sich so zwanghaft versucht hatte vorzustellen.

Ohne sich darüber bewusst zu werden trat Elisa einen Schritt nach vorne und mit einem Mal wurde ihr Körper aus der Leere gerissen. Nicht im Stande mit ihren Füßen auf dem Boden Halt zu finden, taumelte sie orientierungslos umher, ehe sie mit der Nase voraus in der feuchten Erde landete, wo sie für einige Sekunden liegen blieb. Es fühlte sich so gut an wieder richtige Luft zu atmen und ihre Hände in etwas Festes graben zu können. Schnell verflogen Übelkeit und Taubheit.

Als ein sanfter Sonnenstrahl mitten auf ihr linkes Augenlid fiel, raffte sie sich schließlich behäbig auf.

Erschöpft rieb sie sich die Augen und schaute sich um. Keine Frage, das musste der Wald sein von dem Fin gesprochen hatte. Dicht an dicht reihte sich Baum um Baum, sodass nahezu kein Licht durch das Blätterdach fiel und der Boden war
übersät mit feuchtem Humus.

Ein kurzes Summen ertönte, dann erschien Fin neben ihr und sagte: „Das hast du sehr gut gemacht. Jetzt wo du weißt wie der Ausgang aussieht wird es dir beim nächsten Mal leichter fallen. Der Trick ist stets fokussiert zu bleiben und sein Ziel vor dem inneren Auge zu behalten. Auf diese Weise ist es möglich mit nur einem beherzten Schritt den Himmelsknoten zu durchqueren und am gewünschten Ausgang hinaus zu treten."

Fassungslos schaute Elisa ihre Begleiterin an und entgegnete aufgebracht: „Wie konntest du mich da einfach reingehen lassen? Ich wäre fast gestorben!"

Mit ausdrucksloser Miene erwiderte Fin: „Nahezu ausgeschlossen, sofern du deinen Umhang nicht ablegst.

Sowie du das Bewusstsein verloren oder dich irgendwie bewegt hättest, wärst du direkt am Eingang wieder herausgekommen. Des Weiteren wäre keiner der anderen Ausgänge unmittelbar tödlich für dich", es folgte eine kleine Pause, ehe Fin nachsetzte, „Außerdem habe ich nie an dir gezweifelt."

Scharf schaute Elisa Fin in die starren Augen. Verärgert erwiderte Elisa: „Na schön, aber du hättest mich trotzdem besser vorwarnen können."

Fins Antwort kam sofort: „Verzeiht mir, ich werde das nächste Mal präziser in meinen Ausführungen sein."

Elisa holte einmal tief Luft, ehe sie sich entschuldigte; „Nein, das musst du nicht. Tut mir Leid, dass ich wütend geworden bin, es war nur so schlimm dort drin."

Es fiel ihr schwer das zu sagen, vor allem, da Fin ihr gegenüber nie Gefühle zeigte. Was sie allerdings noch viel unerträglicher fand, war, wenn sie ihre Sprache änderte und sie wie ihre Herrin behandelte.

Erschöpft fuhr Elisa fort: „Ich bin müde und es geht mir immer noch nicht so gut. Meinst du es ist hier sicher für mich, sodass ich mich schlafen legen kann?“

Erwartungsvoll schaute sie zu Fin, welche einen kurzen Moment überlegte, ehe sie entgegnete: „Sich in der Nähe von Himmelsknoten aufzuhalten ist stets gefährlich, da die Fabel diese auf der Jagd nach Menschen immer im Hinterkopf haben. Da uns bis jetzt jedoch noch niemand gefolgt zu sein scheint denke ich, dass es sicher für dich sein sollte. Darüber hinaus trägst du ja auch noch deinen Umhang. Vor zufälligen Begegnungen brauchst du dich auch nicht zu fürchten, wir befinden uns weit abseits jeglicher Fabelsiedlung. Der Ort, an dem wir uns momentan befinden, liegt auf einem riesigen Gebirgspass, der früher einmal von Menschen bewohnt wurde. Die Fabel haben ihren Einflussbereich noch nicht soweit vergrößert, als dass sie damit begonnen hätten diese Region zu besiedeln. Es sind nicht einmal provisorische Bauten aus den Zeiten des Krieges vorhanden, da die Angriffe der Fabel meistens über den Himmel aus anderen Welten erfolgte. Einen überraschenden Besuch aus den anderen zwölf Welten brauchst du allerdings auch nicht zu fürchten, an den mit diesem Ort verbundenen Gegenstücke in den anderen Welten befinden sich meines Wissens nach ebenfalls keine größeren Siedlungsgebiete in der Nähe. Um dich angemessen auf unsere Reise vorzubereiten, lass dir gesagt sein, dass uns noch ein beschwerlicher Weg bevorsteht.“

Erleichtert atmete Elisa auf, sie verstand zwar einige der Worte die Fin benutzte nicht, aber zumindest gab sie sich

Mühe einfacher und normal mit ihr zu reden. Sie hörte es zwar ganz und gar nicht gerne, dass sie noch einen weiten Weg vor sich hatten, aber im Moment wollte sie nur eins, schlafen.

In ihren Träumen zumindest konnte sie für eine kurze Zeit der Welt entkommen.

„Lass uns morgen darüber reden.“, Elisa stieß leicht auf, „Ich muss mich wirklich erst einmal hinlegen.“

„Natürlich, du siehst in der Tat sehr erschöpft aus. Lass uns nur noch ein paar Schritte gehen, um dir einen angenehmen Schlafplatz zu suchen.“

Sowie Elisa ihr zugenickt hatte, schwebte Fin vorneweg. Träge setzte auch sie sich in Bewegung. Während sie ihren Blick wandern ließ, fragte sie sich, wohin sie ihre Reise führen würde. Noch offenbarte ihr der Wald keine Geheimnisse und doch sah sie in ihm etwas Wunderbares, das darauf wartete entdeckt zu werden.

Die Stadt im hohen Tal

(Elisa Müller)

Zwei Tage war es her, seitdem sie den Himmelsknoten betreten hatte. Ihr Magen war von einer Leere ungeahnten Ausmaßes gefüllt. Hunger war ihr sehr wohl bekannt, früh morgens aufzustehen und davon getrieben zu sein etwas Essbares zu finden. Bisher hatte Elisa ihren Körper zumindest zwischenzeitlich mit irgendetwas zufrieden stellen können.

Den dritten Tag hintereinander jedoch mit dem selben Gefühl, wie am Morgen schlafen zu gehen, trieb sie in einen halb wahnsinnigen Zustand. Bei Allem, wo auch nur der Hauch einer Möglichkeit bestand, es verspeisen zu können, tat sie es. Wo der Boden feucht war grub sie nach Würmern, fand sie Wasser, trank sie so viel davon, dass es ihren Hunger zumindest kurzzeitig täuschte.

Ihr immerzu knurrender Magen war es auch, der sie nicht viel schlafen ließ, weshalb sie umso ausgelaugter und erschöpfter war. Als wäre das nicht schon schlimm genug, hatte sie sich seit ihrer Flucht nicht mehr richtig gewaschen.

Elisa fühlte sich so elend wie noch nie, das Einzige, was sie durchhalten ließ, war Fin.

Sie redete ihr gut zu, riet ihr sich auszuruhen und führte sie zu Nahrung. Der Gedanke an einen warmen Schlafplatz, wie Fin ihn ihr versprach, gab ihr die Kraft einen Fuß vor den Anderen zu setzen, obwohl es ihr diese Welt nicht leicht machte. Nach einem halben Tag war der Untergrund immer steiniger und steiler geworden bis zu dem Moment, wo sie ihr Weg zu einer hoch in den Himmel ragenden Felswand geführt hatte. Das Gestein erstreckte sich nach links und rechts, sowie nach oben so weit ihr Auge blicken konnte.

„Nicht alles ist so wie es scheint. Deine Vorfahren nutzten

diese natürliche Erhebung zu ihrem Schutz. Sie ließen ganze Befestigungsanlagen in den Fels schlagen. Sie taten dies mit so viel Hingabe, dass die Strukturen ohne entsprechendes Wissen nicht zu erkennen sind. Schaue dir das Gestein vor dir einmal genauer an.“, erklärte ihr Fin, ohne dass Elisa hätte nachfragen müssen.

Misstrauisch näherte Elisa sich der Wand, sie konnte nichts Auffälliges an ihr erkennen. Schwach strich sie mit ihrer Hand über den Fels, er fühlte sich ganz natürlich an.

„Wonach soll ich denn suchen?“, fragte Elisa erschöpft.

„Suche dir einfach eine Stelle aus, welche sich gut für dich greifen lässt und ziehe mit all deiner Kraft daran.“

Sie tat genau das, was Fin ihr geraten hatte. Fest bohrten sich ihre Finger in eine der Erhebungen, so sehr, dass ihre Gelenke zu schmerzen anfingen. Dann stemmte sie sich mit all ihrem Gewicht zu Boden. Trotz all ihrer Anstrengung spürte sie, wie all ihre Kraft sie verlassen hatte. Doch anstatt aufzugeben regte sich eine gewaltige Wut in ihr. Immer fester bohrten sich ihre Fingerspitzen in den Fels, bis sie kein Gefühl mehr in ihnen hatte. Sie konnte nicht einmal sagen, weshalb sie so unglaublich wütend war, doch Elisa ließ alles hinaus und in kleinen Schritten gab die Wand nach.

Irgendwann rutschten ihre Hände ab und sie fiel zu Boden. Alles um sie herum verschwamm, nur noch den hellen Schein der Sonne konnte sie erkennen. Auf einmal fühlte es sich so einfach an liegen zu bleiben und nicht wieder aufzustehen.

„Elisa, du hast es geschafft, der Weg ist frei. Es ist nicht mehr weit, bis wir unser Ziel erreicht haben. Nur noch ein bisschen.“, Fins Stimme war nicht mehr als ein Flüstern, doch es reichte, um ihre schmerzenden Glieder aufzurichten.

Jetzt, so kurz vor ihrem Ziel, würde sie nicht aufgeben. Ein kleiner Teil der Felswand hatte sich von dem Rest gelöst und

wie eine Tür geöffnet. Dahinter offenbarte sich ein langer Gang. Trotz ihrer eingeschränkten Wahrnehmung staunte Elisa über das Innere. Der Boden war vollkommen eben und von wunderschönen Mustern, welche sich aus kleinen bunten Plättchen zusammensetzten, durchzogen. Obwohl das Gestein der Wände eine natürliche Form hatte, erkannte man an der Glätte, dass er bearbeitet worden war.

Als sie mit ihrer Hand die Wand entlang fuhr, war diese wie ein Stein sehr unförmig, aber anders als ein solcher auch sehr glatt. Es gab keinerlei scharfe Kanten, an denen man sich schneiden konnte. Im Gegensatz dazu, waren in regelmäßigen Abständen Säulen herausgeschlagen worden, welche sich an der Tunneldecke teilten und fantastische Muster formten. So etwas atemberaubendes hatte sie noch nie gesehen. Die verschiedensten Formen rankten sich wie ein Blätterdach aus Gestein über ihr. Ebenbilder von Blumen, Tieren und allerlei anderer Sachen, allesamt von Menschenhand erschaffen. Es war fast so, als wären sie hier, wenn Elisa ihre Kunstwerke betrachtete. Sie rankten sich um weitflächig eingelassene, bläulich leuchtende Steine, welche den Gang in ein blasses Licht tauchten.

Zum ersten Mal verstand sie, worüber in den Geschichten ihrer Mutter geschrieben wurde. Welche Orte ihre Vorfahren einst bewohnten. Auf ihrem Weg durch das Innere erzählte ihr Fin, dass es mehrere dieser Eingänge entlang der Felswand gab, darunter auch weitaus Größere, die sogar ganze Reiterscharen passieren konnten.

Viele Meter erstreckte sich der Gang, an dessen Ende sich ebenfalls eine in den Stein eingelassene Tür befand. Elisa wäre am Liebsten vor lauter Frustration in sich zusammengesackt. Mühselig stemmte sie sich gegen das Tor.

Nach einer gefühlten Ewigkeit stand es offen und das Licht

der Sonne schien ihr entgegen. Keuchend und vom Schweiß durchgenässt ließ sie sich zu Boden sinken.

„Elisa ...“, erklang Fins Stimme, doch weiter kam sie nicht.

„Es ist alles gut.“, erwiderte Elisa und richtete sich auf.

Als sie ihren Blick wandern ließ, fühlte es sich so an, als wäre sie einmal im Kreis gelaufen. Alles vor ihren Augen war wie in dicken Staub gehüllt, das Sehen fiel ihr schwer und ihre Sinne nahmen nur das Nötigste auf.

Es dauerte daher, bis sie den Berg erspähte, welcher sich in nicht allzu weiter Ferne, höher als die steinerne Wand, in den Himmel erstreckte.

Fin brauchte nichts zu sagen, damit sie wusste, dass dies ihr Ziel war. Entschlossen setzte Elisa einen Fuß vor den anderen.

Auf ihrem Weg kamen sie an vielen, größtenteils verfallenen, Bauten vorbei. Die meisten davon, erklärte ihr Fin, waren für die Unterbringung von Tieren gedacht, die bei der Landwirtschaft halfen und Pferden, welche zum Ausreiten benötigt wurden. Die richtige Stadt jedoch befand sich im Inneren und auf dem Gipfel des Berges.

Dank der vielen Geschichten von Fin fühlte sich die Reise bis zum Fuße des Berges nicht allzu lang an. Von hier aus gab es zwei Wege, um in die Stadt zu gelangen. Der eine führte außerhalb des Berges entlang und der zweite durch das Innere.

Auf Fins Anraten hin entschied sie sich dafür, den Berg von außen zu besteigen. Es dauerte nicht allzu lange bis sie diese Entscheidung bereute.

„Ich rate dir den Weg außerhalb des Berges entlang zu gehen.

Das Innere ist sehr weitläufig und in deinem Zustand ist die Versuchung bestimmt groß, sich auszuruhen. Ich sehe, in was für einem erbärmlichen Zustand du dich befindest, aber genau deshalb ist es wichtig, dass du dich noch ein klein wenig zusammenreißt. Auf dem Gipfel des Berges erwartet dich

Wasser, Essen und ein Bett. Dann hast du alle Zeit der Welt dich auszuruhen. Ich weiß, das ist einfach für mich zu sagen, ohne je müde zu werden oder das Gefühl von Hunger zu verspüren, aber ich leide mit euch bis zum Schluss. Du bist nicht allein.“, das hatte Fin ihr erzählt.

Fin war gut darin geworden einfühlsam zu sein, doch irgendwo hasste Elisa es auch. Sie konnte dann einfach nicht nein zu ihr sagen. Allmählich beschlich sie das Gefühl Fin wusste das.

Obwohl die in den Fels geschlagenen Stufen ihr den Aufstieg erleichterten, raubte er ihr dennoch die letzten Kräfte.

Fin hatte angefangen ihr Mut zuzusprechen, doch ihr Gerede nervte nur noch. Es war unheimlich, wie plötzlich sie damit aufhörte, kurz bevor Elisa sie anschreien wollte.

Nur in ihren schwachen Momenten, wenn sich abseits ihres Pfades Bauten zeigten, ermahnte Fin sie.

Was hätte sie nicht dafür gegeben, sich einfach auf den Boden fallen zu lassen und ihre Augen zu schließen. Das Einzige, was sie daran hinderte, war ihre Furcht nicht wieder aufzustehen. Außerdem konnte sie so kurz vor ihrem Ziel nicht aufgeben. Stufe um Stufe kämpfte sie sich dem Himmel entgegen, nicht mehr auf ihre Umgebung achtend. Ihr Blick nahm ohnehin nur noch den Bereich unmittelbar vor ihren Augen wahr.

„Du hast es geschafft.“, erklang plötzlich Fins Stimme.

Ungläubig starrte Elisa auf die Mauer, welche sich vor ihr erstreckte. Die Nacht war mittlerweile eingebrochen, sodass ihr das Sehen noch schwerer fiel. Erleichtert sank sie auf die Knie, dankbar, dass es endlich vorbei war.

Sie war erstaunt, dass die Mauern und das darin eingelassene Tor nicht wie die übrigen Gebäude am Hang des Berges verfallen waren. Zwar war der Stein von starkem Wildwuchs

befallen und das edle Eisentor weit aufgestoßen und beschädigt, jedoch waren sie nicht zerstört worden. Ehrfürchtig trat sie in das Innere ein und mit einem Mal verblassten ihre Schmerzen und wichen der Aufregung.

Vor ihr tat sich ein weitläufiger Platz auf, dessen Boden aus ebenerdigem Stein bestand. In der Mitte ragte ein seltsames Gebilde wie ein Turm empor.

Die Seiten wurden gesäumt von zahlreichen steinernen Häusern, deren Dächer allesamt kunstvoll gestaltet waren.

Doch was ihre Aufmerksamkeit wirklich festhielt war das gewaltige Gebäude auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes. Es war so groß, dass sie nicht glauben konnte, dass Menschen es errichtet haben sollten. Um die runde Grundform waren unzählige Säulen verteilt, welche das kugelförmige Dach trugen und aus der Mitte ragte ein Turm doppelt so hoch, wie der Rest, empor. Wie hatte dieses Bauwerk nur all die Jahrhunderte nahezu unbeschadet überstehen können?

„Willkommen in Takaya Elisa, der Stadt im hohen Tal.“, sagte Fin an ihr vorbei schwebend und erleuchtete die Umgebung.

Der Platz strotzte geradezu vor kunstvollen Verzierungen und aus Stein geschlagenen Figuren. Über Alldem hing der Schatten der Vergangenheit. Viele der Häuser waren bereits zerfallen und die Natur hatte sich überall ihren Weg gebahnt.

„Es ist unglaublich.“, sagte sie stockend, „Dass wir so einen Ort erschaffen haben. Doch jetzt ...“, weiter kam sie nicht.

Elisa dachte zu wissen, was es hieß einsam zu sein, aber jetzt, wo sie sah wie viele Menschen es einst gegeben hatte, wuchs die Einsamkeit. Sie war vollkommen allein, ihr Schicksal vor Augen.

„Doch jetzt bist du hier.“, ergänzte Fin ihren Satz, „Die große Zeit der Menschen mag vielleicht vorüber sein, aber sie ist

noch nicht verloren. Erst wenn die Letzten aufgeben an eine bessere Zukunft zu glauben, wird die Zeit der Menschen vorbei sein.“

Überrascht schaute sie Fin an. Das war unerwartet tiefsinnig.

„Was?“, war das Einzige, was Elisa hervorbringen konnte.

„Ich wollte damit lediglich sagen, dass du nicht allein bist und es noch einen Morgen gibt.“

Obwohl Fins Stimme immer noch keinerlei Emotionen preisgab, war sie froh, dass sie ihr solch einen Trost spendete.

„Danke.“, erwiderte Elisa.

Sie schauten sich einander kurz an und es kam ihr so vor, als müsste sich jeden Moment eine Regung in Fins Gesicht abzeichnen. Stattdessen wandte Fin sich ab und fuhr fort:

„Ich schlage vor du trinkst erst einmal etwas aus dem Springbrunnen, er sollte vom Regenwasser gefüllt sein. Danach schauen wir in einem der Gebäude nach einem Schlafplatz für dich, vielleicht finden wir dabei auch gleich etwas Essbares. Ansonsten gibt es viele Gärten in der Stadt, die reich sind an Früchten und Gemüse.“

Enttäuscht schaute sie Fin hinterher. War es wirklich möglich, dass sie keine Seele besaß? Bedrückt folgte Elisa ihr zu dem seltsamen Gebilde in der Mitte des Platzes. Es war nicht mehr als ein großes Becken, welches bis zum Rand mit Wasser gefüllt war. Aus dem Zentrum ragte eine Säule, welche schon stark beschädigt war. Man konnte jedoch noch die vielen, in den Stein geschlagenen, Figuren erkennen, welche eine Geschichte zu erzählen schienen.

Eifrig trank sie von dem Wasser und benetzte ihr Gesicht damit. Sie stöhnte vor Zufriedenheit. Hektisch streifte sie sich die Kleidung ab und stieg in das Becken.

Das Wasser umgab sie wie eine wohlige Umarmung und spülte den ganzen Dreck weg. Während sie sich treiben ließ,

wanderte ihr Blick in den Nachthimmel. So weit oben, war er zum Greifen nah. Selbst in der klarsten Winternacht hatte sie solch einen Sternenhimmel noch nicht gesehen.

Mama hatte ihr immer erzählt, dass es die Seelen der Verstorbenen seien, welche auf sie hinabblickten. Ob sie nun auch dort oben war?

Drüber nachzudenken machte sie müde und traurig. Sie richtete sich auf und ging hinaus.

„Was ist das für ein Gebäude Fin?“, fragte Elisa und deutete auf das große Bauwerk vor ihnen.

„Das ist ein Tempel, Elisa. Darin befindet sich das Heiligtum der Stadt, ein Ruheort. Diese Stätten sind so alt, wie die Menschheit selbst. Es heißt die Alten hätten sie errichtet, aber ich habe keinerlei Informationen darüber, ob dies wirklich stimmt. Den Ruheorten wohnen besondere Kräfte inne. Am besten ist, du schaust es dir selbst einmal an.“

Elisa hatte gerade ihre Anziehsachen genommen und sie ins Wasser geworfen, doch Fins Erzählung machte sie neugierig.

„Diesen Ort möchte ich mir gerne ansehen.“, sagte sie den Blick nicht von dem Gebäude lösend.

„Dann folge mir.“, noch bevor Fin zu Ende gesprochen hatte, war sie schon davongeflogen.

Unentschlossen warf Elisa einen Blick auf ihre Kleidung. Was soll's. Schnellen Schrittes folgte sie Fin. Während sie die Stufen hinaufrannte, spürte sie wieder die Schmerzen der letzten Stunden in ihren Muskeln.

Völlig außer Atem kam sie schließlich oben an. Der Mondschein fiel hell zwischen den Säulen hinein und offenbarte einen offenen Raum, welcher von weiteren Säulen getragen wurde.

„Wie kommt es, dass gerade dieses Gebäude nicht zerstört worden ist?“, wunderte sich Elisa.

„Das liegt daran, dass die Fabel Ruheorte fürchten. Sie sind wie keine anderen Orte von der Magie der Alten durchtränkt. Magie, welche sie nicht verstehen und die für sie tödlich ist. Fabel betreten Ruheorte nur, wenn es absolut notwendig ist. Sie gezielt zu zerstören wagen sie allerdings nicht."

Was an diesem Ort konnte so furchterregend sein, dass selbst das Wesen in der strahlenden Rüstung Angst davor hatte?

Aufgeregt ging sie bedacht zur Mitte des Raumes. Es war vielleicht nur ihre Einbildung, aber je näher sie kam, umso stiller wurde es. Nicht der Hauch eines Windzuges streifte ihre Haut und so sehr sie sich auch bemühte, hörte sie keinen einzigen Ton mehr.

Von oben herab schien plötzlich der Mondschein in das Gebäudeinnere und traf auf ein kleines Becken gefüllt mit Wasser. Elisa blieb am Rand stehen und betrachtete den Ort neugierig. Das Becken war aus einem Material gefertigt, welches sie noch nie zuvor gesehen hatte. So glatt und rein strahlte es selbst bei schwachem Schein in hellem weiß. Das Wasser schlug keinerlei Wellen und bildete eine unheimlich ebene Oberfläche. Es war so klar, dass sie ohne Probleme den Grund des Beckens sehen konnte.

Sie verstand, weshalb man diesen Ort einen Ruheort nannte. Allein der Anblick beruhigte sie. Unmerklich ging Elisa in die Knie und streckte ihre Hand dem Wasser entgegen.

Als ihre Fingerspitzen eintauchten spürte sie, wie das Wasser einfach an ihrer Haut abperlte. Stattdessen durchströmte sie ein wohliges Gefühl, welches ihre Hand betäubte.

Immer tiefer glitt ihre Hand in das Wasser, irgendetwas schien sie weiter hineinzuziehen.

Plötzlich sah sie alles wie durch einen Schleier aus Nebel, auf einmal sah sie unter sich ihren Körper und wie ihr Kopf in das knöcheltiefe Wasser getaucht war, neben ihr schwebte Fin.

Elisa versuchte ihre Hände zu bewegen, doch vor ihren Augen tat sich nichts. Es war als schwebten ihre Gedanken durch den Raum, losgelöst von ihrem Körper. In der Ferne hörte sie ein leises Wispern. Sie konnte es nicht verstehen, doch ehe sie sich versah riss sie ihren Kopf aus dem Wasser und die Augen weit auf, lautstark nach Luft ringend.

Sie zitterte am ganzen Körper und ihr Herz schlug wie wild. Das gerade erlebte war nicht mehr als eine langsam verblassende Erinnerung, stattdessen schossen ihr die Tränen in die Augen. Die Welt um sie herum hörte langsam auf sich zu drehen und ihr Blick klarte sich langsam auf.

Über ihr erklang Fins Stimme: „Elisa geht es dir gut?“

Sie war nicht im Stande etwas zu sagen, es fühlte sich so an, als habe etwas versucht ihr das Leben aus dem Körper zu ziehen.

„Es tut mir so Leid, ich wusste nicht, dass dich der Ruheort so anziehen würde. Versuche dich zu beruhigen, es ist alles gut, dir kann nichts geschehen.“

Ich möchte nicht sterben, war das erste was ihr in den Sinn kam. Unter Aufwendung all ihres Willens hievte sie sich aus dem Wasser und flüchtete sich auf den kalten Stein.

Dort verweilte sie eine Weile, während Fin weiter auf sie einredete: „Ich hätte besser auf dich Acht geben sollen, ich verspreche dir, es passiert nicht wieder.“

Was war gerade geschehen? Das Letzte woran Elisa sich erinnern konnte war, dass sie ihre Finger in das Wasser gehalten hatte, danach war alles wie weggefegt bis zu dem Moment, als sie aus dem Wasser aufschreckte.

Fühlte sich so der Tod an? So sehr sie sich auch noch immer fürchtete, so sehr schallte es ihr auch immer noch durch den Kopf. *Ich möchte nicht sterben.* Auch wenn dieser Gedanke nur aus Angst entstanden war, so hatte sie sich doch noch nie

so entschlossen gefühlt. Sie wollte nicht sterben, egal wie grausam das Leben auch war, sie wollte leben!

„Bitte sage etwas. Ich kann dir leider nicht anders helfen, als mit Worten. Meine Hände können dich leider nicht wirklich berühren."

Elisa richtete ihren Blick zur Seite, Fin hatte sich über sie gebeugt und ihre Arme um sie gelegt. Obwohl sie die Berührung nicht spüren konnte, fühlte Elisa sie dennoch in ihrem Herzen. Es war die selbe Wärme, welche ihr Mama auch gegeben hatte.

„Danke.", flüsterte Elisa schwach, „Deine Hände können mich berühren."

Sie schwiegen einander für eine Weile an, dann stand Elisa auf und ging hinaus. Sie wollte dieses Gebäude so schnell wie möglich verlassen. An den Stufen angelangt blieb sie stehen. Der Tempel lag höher als der Rest der Stadt, was ihr einen guten Überblick verschaffte. Mondschein tauchte die Gebäude in einen blassen Schimmer. Um sie herum tat sich eine Weite heruntergekommener Bauten auf. Obwohl sie allesamt unterschiedlich waren, fiel ihr ein Gebäude besonders auf.

Wie ein großes umgefallenes Ei ragte es inmitten der Stadt empor. Mehr konnte sie aufgrund der Dunkelheit nicht erkennen.

Wissbegierig fragte sie Fin: „Weißt du was das für ein Gebäude ist?", sie deutete mit ihrem Finger in die Richtung, „Das, was so aussieht wie ein umgefallenes Ei."

„Es tut mir leid, aber meinem letzten Kenntnisstand zufolge sollte dort kein Gebäude stehen. Ich kann dir nicht sagen worum es sich handelt."

Erstaunt schaute Elisa Fin an, es war das erste Mal, dass Fin ihr keine Antwort geben konnte. Es war nicht viel, was sie noch auf den Beinen hielt, aber sie verspürte den unbedingten

Drang sich das Gebäude aus der Nähe anzuschauen. Letztlich konnte sie sich überall schlafen legen und die wenigen Schritte nahm sie gerne in Kauf.

Je näher Elisa dem seltsamen Gebilde kam, umso neugieriger wurde sie. Das Äußere sah sehr massiv und unförmig aus, als handele es sich um einen riesigen Felsbrocken. Wenn dem so war, musste, was auch immer ihn bewegt hatte, unvorstellbar groß gewesen sein.

Bis sie direkt davor stand konnte sie nicht mehr von der Struktur erkennen. Elisa schaute verdutzt drein als Fins Licht schwach auf das Metall vor ihr schien. Anders als ein Stein oder ihre Klinge war es viel unförmiger. An manchen Stellen brach sich das Eisen, wie das Wasser einer Welle, wohingegen es an anderer Stelle von Löchern durchzogen war.

Fin bewegte sich die Wand entlang und ließ sie im Dunkeln zurück. Nicht weit von ihr befand sich eine Öffnung, die gerade groß genug war, dass sie hindurch schlüpfen konnte.

Mit ihrem Blick Fin folgend, ging sie zu dem Durchgang. Noch bevor Fin es aussprach, hatte sich in ihr eine leichte Vorahnung geregt.

„Elisa.“, erklang Fins Stimme, „Dies ist kein Gebäude, sondern der Leichnam eines Alten.“

Elisa hielt den Atem an, während sie in die Dunkelheit vor ihr starrte. Ein Alter, Mama hatte ihr immer erzählt, dass sie vor langer Zeit die Beschützer der Menschen waren. Riesige Wesen, deren Körper aus Metall waren und die verschiedensten Formen annehmen konnten. Doch sie waren alle von den Fabeln ermordet worden.

Jetzt, wo sie das Ausmaß ihrer Größe kannte, fragte sie sich welch ungeheure Macht nötig war, um solch ein Wesen zu Fall zu bringen. Als Fin wieder zu ihr geflogen kam, konnte sie einen Blick auf das Innere erhaschen. Anstatt Leere ragte ein

stählernes Ei im Inneren empor. Neugierig schlüpfte sie durch die Öffnung hindurch.

„Was ist das?“, fragte sie, während sich ihre Finger zögerlich der Oberfläche näherten.

„Ich vermute es waren seine Kinder.“

Elisas Hand stoppte.

„Seine Kinder?“, wiederholte sie schwach.

„Ja, die Alten legten Eier. Ich schätze sie konnten sich all die Jahrhunderte über halten, da der Körper ihrer Mutter oder ihres Vaters nicht nur einen materiellen, sondern auch einen magischen Schutz darstellt. Normalerweise zerfallen auch sie mit der Zeit zu Staub.“

Wehmütig betrachtete sie das Ei und berührte es schließlich.

Es fühlte sich ganz kalt an.

„Heißt das also sie sind tot?“, in ihrer Stimme schlug sich die verzweifelte Hoffnung nieder, dass die Antwort eine Gute sein könnte. Fin gesellte sich neben sie und legte ebenfalls ihre Hand auf das Ei.

„Ja. Es tut mir leid. Die Alten unterscheiden sich zwar in sehr vielen Dingen von allen anderen Lebewesen, aber auch ihre Kinder benötigen ihre Eltern um zu wachsen. Ohne sie sind diese Eier nur leere Hüllen, welche mit der Zeit verwesen werden.“

Kraftlos sank Elisa zu Boden und begann zu weinen. Keine Ahnung wieso sie es tat. Ausgezehrt und allein, eine leere Hülle wie dieses Ei. War es das was sie war?

War zu verwesen das Einzige, wozu sie noch gut war?

Die Worte ihrer Mutter waren ihr so oft durch den Kopf gegangen und hatten ihr Kraft gegeben.

„Du darfst nur nie die Hoffnung aufgeben. Es gibt nämlich so viel wofür es sich zu kämpfen lohnt.“

Aber sie konnte es nicht sehen, wie irgendetwas in der Welt noch gut sein konnte. Wie sollte sie ohne ihre Eltern wachsen können? Wie sollte sie überhaupt etwas ausrichten können, wenn es nicht einmal dieser Alte geschafft hatte?

Sie war froh sich in völliger Finsternis zu befinden, so konnten die Sterne am Himmel nicht sehen, wie sie zusammenbrach.

Fin blieb die gesamte Zeit über stillschweigend an ihrer Seite und das war auch gut so. Nichts hätte vermocht sie aufzumuntern. Alles was sie wollte war zu weinen und Erlösung in ihren Träumen zu finden, wo die Welt nicht so grausam war. Sie weinte, bis sie keinerlei Kraft mehr hatte und vollends auf dem Boden lag. Vor ihren Augen wurde es schwarz und ihre Wahrnehmung verblasste allmählich.

Zum Schluss murmelte sie ein Lied welches Mama ihr immer vorgesungen hatte: „Bist du allein verzage nicht.
Denke daran du bist es nicht.
Schaue dich nur um und höre gut zu.
Die Sterne und der Wind sind immer bei dir.
Sie helfen dir immer ganz gleich was auch ist.
Und wenn du mir nicht glaubst dann höre wenigstens jetzt.
Ich verlasse dich nie.
Selbst wenn ich am Himmel nicht über dich wache.
Ich bin immer ganz genau hier.“

Wunder

(Elisa Müller)

Ein ohrenbetäubendes Kreischen riss Elisa aus ihrem Schlaf. Keine Ahnung wovon sie geträumt hatte, aber die richtige Welt holte sie hart zurück. Vor lauter Magenkrämpfen verzog sie ihr Gesicht und krümmte sich vor Schmerzen.
Zitternd nach Halt suchend öffnete sie ihre feucht gewordenen Augen ein kleines Stück. Jeder Teil ihres Körpers tat weh, selbst ihre Augenlider fühlten sich schwer an.

Verschwommen konnte sie Bewegungen in den Schatten erkennen und über Allem hingen diese stoßartigen Schreie.

„Fin?“, hauchte sie, ehe es ihr den Atem verschlug.

Elisa starrte in ein Paar metallene Augen, welche einem ebenso stählernen Vogel gehörten, der sich mitten vor ihr aufgebaut hatte und in seiner Größe ihrem Vater gleichkam.

Zittrig tastete sie sich langsam kriechend nach hinten voran, wobei das seltsame Wesen sie nicht aus den Augen ließ.

Ihr Herz blieb fast stehen als plötzlich Fin an ihrer Seite auftauchte und sich zu Wort meldete.

„Guten Morgen Elisa, du brauchst keine Angst zu haben.

Diese Wesen werden dir mit hoher Wahrscheinlichkeit nichts tun, solange du sie nicht provozierst. Sie sind erst vor wenigen Minuten aus den Eiern entstanden. Sie scheinen nach ihren Eltern zu rufen.“

Fins Worte kamen über sie wie ein rascher Sommerschauer, zu schnell und überraschend, um sich darauf vorzubereiten.

Elisa wusste nur eines, wenn das Tier sie anfiel war es um sie geschehen. Starr verharrte sie an Ort und Stelle, das Wesen stets im Auge behaltend. Es fiel ihr schwer einen klaren Gedanken zu fassen, doch sie wusste, dass sie es irgendwie herausschaffen musste. Unbewusst huschte ihr Blick zu der

kleinen Öffnung. Wenn sie es dort hindurch schaffte bestand keine Chance, dass der Vogel schnell durch das Loch kam. Ihre Muskeln spannten sich an. Oh wie ihr alles weh tat!

Aus dem Augenwinkel nahm sie eine Bewegung wahr. Hektisch wanderte ihr Blick wieder zurück. Ihr galt nun die volle Aufmerksamkeit des Wesens. Immer näher kam ihr der gewaltige Schnabel. Verdammt!

Sie versuchte einen Satz nach vorne zu machen, der sie ins Straucheln brachte und hinfallen ließ. Unmittelbar darauf sah sie den Kopf auf sich zu schnellen. Verängstigt schloss sie ihre Augen und ließ einen schrillen Schrei los.

Doch anstatt aufgespießt zu werden spürte sie einen sanften Windzug auf ihrer Haut und die leichte Berührung einer scharfen Spitze.

Zögerlich öffnete sie ihre Augen und wurde umgehend kräftig gegen den Körper des Alten gedrückt. Der Schock schnürte ihr die Brust ab und ließ sie heftig nach Luft ringen.

Energisch versuchte Elisa sich zu befreien, ehe der Druck nachließ, jedoch hatte das Tier sie immer noch nicht gehen lassen und ihr letztes bisschen Kraft ließ nach. Das war es also, ihr Ende. Erschöpft schlossen sich ihre Augen. Plötzlich fuhr sie zusammen und stieß ein schmerzerfülltes Lachen aus.

Ihre Muskeln konnten einfach nicht anders als sich anzuspannen, so schwach ihre Bewegungen auch sein mochten.

„Bitte ...“, brachte sie unter Tränen nur noch hervor.

Langsam ließ das Tier von ihr los, wenngleich es sie immer noch mit seinem Kopf gegen die Wand drückte.

Erleichtert schnappte sie nach Luft, es dauerte eine Zeit lang ehe sich ihre Atmung beruhigt hatte und sie wieder klar denken konnte.

Erst jetzt verstand sie, dass das Wesen ihr nichts tun würde. Viel mehr versuchte es mit ihr zu kuscheln hatte sie den

Eindruck, so wie es sich mit seinem Kopf bemühte an sie zu schmiegen. Obwohl die Bewegungen schon sanfter geworden waren, gab ihr Körper dennoch bei jedem Ruck nach.

Der Kopf des Vogels war einfach zu groß, allein er war größer als ihr Oberkörper. Mit einem Mal fing sie herzlich zu lachen an, Elisa wusste nicht wieso sie es tat, aber sie fühlte sich ungemein erleichtert.

Für einen kurzen Moment waren all ihre Sorgen vergessen. Doch so schnell ihr Lachen auch gekommen war, so schnell verschwand es wieder.

Oh nein.

Aus den Schatten bewegten sich weitere Gestalten auf sie zu und ehe Elisa sich versah, war sie plötzlich von vier dieser vogelhaften Wesen umringt. Einer nach dem anderen streckte ihr seinen Schnabel entgegen und fing an sie zu beschnuppern. Wie ein Sack Kartoffeln wurde sie dabei hin und her geschoben. Nur mit Mühe und Not gelang es ihr dabei nicht verletzt zu werden.

„Hört auf, ihr zerquetscht mich noch.“, flehte sie verzweifelt.

Seltsamerweise ließen alle von ihr ab und traten einen Schritt zurück. Keuchend kauerte Elisa auf dem Boden.

Fin kam zu ihr herangeschwebt und sagte: „Du siehst nicht gut aus. Wir sollten schleunigst etwas zu Essen für dich auftreiben, damit du wieder zu Kräften kommst. Je länger du auf dem Boden liegen bleibst, umso schlimmer wird es.“

Am liebsten hätte Elisa ihr eine patzige Antwort an den Kopf geknallt, aber sie wusste, dass Fin sie dadurch nicht in Ruhe lassen würde. Erledigt erwiderte Elisa: „Ja ich weiß, lass mich nur noch kurz Luft holen.“

Es verging einige Zeit, ohne dass ihr eines der Wesen näher kam, wodurch sie die Gelegenheit hatte sich wirklich zu erholen. Als Elisa ihren Blick aufrichtete, erkannte sie mit

einem Mal sich selbst in den Geschöpfen wieder. Sie sahen genauso aus wie sie, wenn ihre Eltern sauer auf sie waren.

Die geduckte Haltung, der reumütige Blick und die verlegenen Bewegungen. Irgendwie verspürte sie Mitleid.

Sie hatte auch erst jetzt die Zeit und Ruhe sich die Wesen genauer anzuschauen. Sie sahen wie Vögel aus, ein Schnabel, zwei Flügel, die langen dünnen Füße und das Gefieder am Schwanz. Allerdings ähnelten ihre Körper mehr dem von Fin, als einem echten Tier. Haut und Federn glänzten metallisch und sahen hart und steif aus, obwohl ihre Bewegungen flüssig waren. Auf den ersten Blick hatte sie keinen Unterschied zwischen den Vieren ausmachen können, doch bei genauerer Betrachtung säumte ein sanfter Schimmer die Furchen im Federkleid, der bei jedem anders war.

Rot, Gelb, Blau und Grün waren die Farben, welche sie je einem der Vögel zuordnen konnte. Je länger Elisa sie betrachtete, umso faszinierter war sie davon. Das Licht glühte regelrecht und pulsierte knisternd, wie lodernde Glut.

Erst das laute Knurren ihres Magens ließ sie verkrampft zusammenfahren. Der Schweiß rann ihr schon vom Gesicht und sie keuchte schwer, als sie sich aufrichtete.

Ihr Stand war so schwach, dass sie sich an der Wand stützen musste, um sich nicht sofort wieder hinzulegen.

Fin hatte helfend ihren Arm um sie gelegt, die Geste reichte aus, um sie konzentriert zu halten.

„Es tut mir leid Elisa, ich hätte nicht gedacht, dass du so geschwächt bist. Versuche dich zusammenzureißen. Du musst es nur noch in einen der Stadtgärten schaffen, dort wirst du Nahrung in Hülle und Fülle finden."

Allein der Gedanke an Essen ließ ihren Magen wieder aufheulen. Steif setzte sie einen Fuß nach dem anderen auf den Boden und biss die Zähne zusammen.

Von der Seite ermunterte sie Fin: „Das machst du sehr gut. Atme ganz bewusst ein und aus, wenn du deine Atmung beruhigst, beruhigst du auch den Rest von dir.“

Sie versuchte auf das zu hören, was Fin ihr sagte und tatsächlich spürte Elisa, wie mit ihrer Atmung auch der Rest ihres Körpers sich entspannte. Nichtsdestotrotz entwich ihr mit jedem Schritt ein angestrengtes Schniefen.

Aus den Augenwinkeln heraus konnte sie die besorgten Blicke der Vögel erkennen. Vor Allem der Grüne folgte ihr aufmerksam und zeigte Regungen sie stützen zu wollen.

Innerlich flehte Elisa inständig, dass er es nicht tat.

Als sie am Durchgang angelangt war, hielt sie einen Moment lang inne und schaute zurück.

„Gibt es eine Öffnung, durch die sie hinauskönnen?“, fragte Elisa besorgt. Fin entfernte sich ein Stück von ihr und stieg im Inneren des Alten empor. Als sie wieder zu ihr geschwebt kam erwiderte sie: „Nein, es gibt keine Stelle, die groß genug für sie wäre.“

Keine Ahnung warum Elisa es tat, aber sie flüsterte schwach in den Raum: „Wir kommen zurück, keine Sorge.“

Elisa richtete ihre Aufmerksamkeit wieder darauf den Garten zu erreichen. Draußen war ein wunderschöner Tag, die Sonne schien angenehm an einem wolkenlosen Himmel und es wehte eine sanfte Brise.

Sobald sie das Gras berührte konnte sie sich nicht länger abstützen. Wackelig stand sie da, es war ein ungewohntes Gefühl seine Beine nicht richtig spüren zu können.

„Ganz langsam, nur keine großen Schritte machen. Ich achte darauf, dass dein Stand stabil ist.“, flüsterte ihr Fins Stimme ins Ohr. Erstaunlicherweise half es ihr unter freiem Himmel zu sein. Ihr Wille trug sie in die von Fin gewiesene Richtung. Der Gedanke endlich wieder einen vollen Magen zu haben und

nicht vom Hunger getrieben zu werden gab ihr Kraft.

Als sie sich langsam außer Sichtweite des Alten bewegte, erklang hinter ihr ein fürchterlich schmerzender Schrei, der sie zusammenfahren ließ.

„Blicke nicht zurück.“, riet ihr Fin, als hätte sie Elisas Gedanken gelesen. Sie hatte recht, in ihrer jetzigen Verfassung konnte sie ohnehin nicht das Geringste tun. Nur wenn Elisa sich selbst half, konnte sie sich später eine Lösung mit Fin überlegen.

Unter den immer schlimmer werdenden Schreien ging sie weiter und verschwand zwischen den Häusern, als sie plötzlich ein lauter Knall von den Beinen riss.

Erstaunt sah sie, wie aus dem Leichnam des Alten Rauch aufstieg, in dessen Mitte der grüne Vogel unbeholfen herum tapste. Sein Gefieder war in ein knisterndes Gewand aus grünen Flammen gehüllt, die langsam erloschen.

Nervös schaute sie zu Fin: „Was ist da gerade passiert?“

Fins Blick blieb auf dem Wesen vor sich haften, als sie ihr knapp entgegnete: „Ich weiß es nicht.“

Das war nicht gut, doch ehe Elisa sich wieder aufrichten konnte, kam der Vogel schon auf sie zu gestürmt.

Sie wusste das Tier wollte ihr nichts tun, aber sein Körper glühte immer noch und selbst Fin wusste nicht was es damit auf sich hatte. Das Einzige was Elisa übrig blieb war sich zusammen zu kauern und darauf zu hoffen, dass es schnell vorbei ging. Mit dem Kopf hievte er Elisas Körper in die Luft, sodass sie gleich wieder zu Boden fiel und er sich an ihrem Körper reiben konnte.

Sie bekam nicht mehr als ein verkrampftes Stöhnen bei den heftigen Bewegungen heraus. Nicht dazu im Stande sich zu wehren, selbst als sich ihre Haut den Flammen näherte.

Ängstlich schloss sie ihre Augen, als könnte es sie vor den

Verbrennungen bewahren, doch wie durch ein Wunder spürte Elisa nichts. Nur ein lauer Luftzug zog über ihre Hand.

Mit einem weiteren lauten Knall ließ der Vogel von ihr ab. Schwer schniefend verharrte sie regungslos am Boden, bis sie unkontrolliert zu würgen begann, doch ihr Magen war leer.

Spucke rann ihr aus dem Mund, während sie sich mühsam aufrichtete. Anstatt ihr zu helfen hatte Fin nur Augen für die Tiere. Der zweite Knall war von dem Roten gekommen. Vielleicht waren es nur die Tränen in ihren Augen, aber sie meinte in dem Schleier aus Rauch einen leichten Schimmer zu sehen.

„Unglaublich.“, durchbrach Fin das Schweigen, „Sie können sich, wie die Fabel, frei zwischen den Welten bewegen und das ganz ohne im Himmel verloren zu gehen.“

Natürlich was sonst. Genervt schaute sie zu Fin, ausgerechnet jetzt fing sie an sie links zu lassen.

In ihrem Inneren wusste Elisa, dass Fin dies mit voller Absicht tat. Sie versuchte ihre Wut herunter zu schlucken, doch es gelang ihr nicht. Bissig fragte sie: „Was?“

„Fabel können sich zwar frei durch die Welten bewegen, allerdings unterscheidet sich diese Methode von der Reise mittels eines Himmelsknotens. Himmelsknoten haben ein genaues Gegenstück in den anderen Welten, weshalb ihr Ausgang festgelegt ist. Jeder andere Punkt ist lose mit den übrigen Welten verbunden. Wenn du ein Fabel wärst und von dem Inneren des Alten nach draußen gelangen wolltest, müsstest du zunächst mit deinem Körper in den Himmel übertreten und von dort aus zurück in diese Welt. Was hier nur wenige Meter sind, sind im Himmel nur ein Bruchteil davon. Man muss sehr geübt sein, um genau zwischen den Welten zu reisen, doch diese Wesen tun das instinktiv.“

Elisa hatte nicht ein Wort von dem verstanden, was Fin ihr

versuchte zu erzählen, aber sie hatte auch keinen Nerv mehr dafür, sich das Ganze noch einmal anzuhören.

„Ich gehe dann jetzt.“, sagte sie schwach ,ohne eine Antwort zu erhalten.

Ihre Wahrnehmung verengte sich und verschwamm, während sie sich den Weg entlang hievte. Ohne Fins Unterstützung fiel es ihr umso schwerer durchzuhalten. Wie schön es doch wäre jetzt von Papa getragen zu werden. Ihre Beine gaben nach und sie sank in sich zusammen, doch anstatt auf dem Boden aufzuschlagen hing sie mitten in der Luft.

Ehe Elisa sich versah zog sie ruckartig etwas in die Höhe. Ein schriller Schrei entwich ihr und machte sie hellwach.

Ihr Umhang hing im Schnabel des grünen Vogels. Regungslos baumelte sie herum, ihr Geist war leer. Sie wollte doch nur etwas essen.

„Sei unbesorgt.“, hörte sie Fins Stimme neben sich, „Ich glaube es möchte dir helfen.“

Teilnahmslos spürte sie, wie sich das Tier in Bewegung setzte. Der Wind prasselte auf ihre taube Haut ein und ließ sie, wie einen Weidenkorb, hin und her schwingen.

Dumpf schlug sie plötzlich auf dem Boden auf und ihr stieg ein lieblicher Geruch in die Nase, welcher ihr nur allzu vertraut vorkam. Ungläubig hob sie ihren Kopf, bei dem Anblick stiegen ihr ein paar Tränen in die Augen. Vor ihr erstreckten sich unzählige Pflanzen an denen Beeren und Früchte wuchsen. Freudig griff sie sich eine handvoll roter Beeren vor sich und steckte sie sich in den Mund. Die säuerliche Süße fühlte sich gut an. Sie aß und aß und aß, bis sich nichts mehr in Griffreichweite befand. Zu essen hatte sie schlagartig mit Energie gefüllt. Doch auch all diese Beeren vermochten ihren Hunger nicht zu stillen. Sie kam sich vor wie damals, wenn sie nach Wochen des Hungerns über ein Feld voll Beerensträucher

gestolpert war und nicht mehr aufgehört hatte zu essen. Dieses Mal jedoch war ihre Auswahl wesentlich größer. Weitläufig erstreckte sich der Garten, überall sprossen Gräser in die Höhe und überwucherten die steinernen Strukturen aus alten Zeiten. Doch dazwischen blühten in einer einzigartigen Farbenpracht Pflanzen, wie Elisa sie noch nie gesehen hatte.

Blätter so groß, wie sie selbst, Stiele, die in trichterförmige Blüten übergingen, Düfte, die den schlimmsten Geruch überdecken mochten. Doch die Früchte an den Pflanzen faszinierten sie noch mehr.

Eine Frucht wuchs dicht an dicht, wie in einem großen Netz an einem Baum, dessen Rinde überzogen war von einem Pelz und Blätter wie ein Fächer hatte. Sie glänzte gelb, wie das Wachs einer Kerze und krümmte sich, wie sie es bei noch keiner Frucht je gesehen hatte. Eine andere wuchs an einem ähnlichen Baum, sie war rund und braun, die Schale wirkte hart wie ein Stein.

Neben einer Vielzahl von Beeren befanden sich auch Früchte in Griffreichweite, die in ihrer Form, Farbe und Oberfläche unterschiedlicher nicht hätten sein können.

Sie wollte sich schon auf den Weg zum nächsten Strauch machen ehe ihr einfiel lieber einmal Fin zu fragen.

„Kann ich alles, was hier wächst essen?“

„Ja, ich werde dir auch gerne jede einzelne Pflanze beim Essen erklären.“

Die nächste Stunde über aß Elisa alles was sie finden konnte. Auch wenn ihr der Geschmack egal war, so verspürte sie bei jeder neuen Frucht Aufregung bei ihrem ersten Bissen. Es waren so viele Eindrücke, dass Elisa sie sich unmöglich merken konnte, ebenso wie all die Dinge, die ihr Fin erzählte. Allein sich all die Namen zu merken fiel ihr schwer. Anenis, Avukudo, Orange, Zitronens, Fugen, Mangu zu viele seltsame

Worte. Als sie nicht mehr eine einzige Beere in sich hinein bekam ließ sie sich erschöpft zu Boden fallen und schloss die Augen. Immer noch tat ihr Magen weh, doch dieses Mal aufgrund der Menge darin. Elisa schloss ihre Augen und ihre Gedanken schweiften ab. Der Duft und laue Sommerwind riefen in ihr Erinnerungen an ihr zu Hause hervor. Die letzten sechs Tage fühlten sich wie eine Ewigkeit an, als läge all das in weiter Ferne. Doch jetzt konnte sie vor sich das Rascheln der Blätter sehen, die vielen Holznester und dann waren da ihre Eltern.

Ihre Atmung wurde schwer, sie wollte etwas sagen aber konnte es nicht. Noch ehe Elisa sie berühren konnte riss sie ein schriller Schrei aus ihren Träumen. Die Vögel bewegten sich im Garten umher und erkundeten ihre Umgebung.

Traurig fasste sie sich mit ihrer Hand an die Wange und spürte warme Tränen herab rinnen. Was machte sie nur hier.

Elisa vergrub ihr Gesicht in ihren Händen und versuchte ihre Gedanken zu ordnen. Plötzlich berührte sie sanft kühles Eisen.

Der grüne Vogel war zu ihr gekommen, doch anstatt sie mit seinem Körper wegzuschieben war er ganz vorsichtig. Es kam ihr so vor, als wolle er sie trösten.

Zum ersten Mal legte Elisa bewusst ihre Hände an den Körper des Wesens. Obwohl es sich leblos wie Metall anfühlte, spürte sie dennoch so etwas wie einen Herzschlag.

„Danke“, flüsterte sie ihm leise zu.

Elisa schaute zum Rest hinüber, sie alle hatten mit dem aufgehört, was sie gerade taten und schauten zu ihnen hinüber. Überrascht schreckte sie auf, als sich Fin von der Seite aus zu Wort meldete: „Ich glaube sie halten dich für ihre Mutter.“

Sprachlos schaute sie Fin an, doch Elisa blieb allein mit ihren Gedanken. Wie sollte sie sich um diese vier Riesen kümmern, wenn sie sich nicht einmal um sich selbst kümmern konnte?

Ihr Blick wanderte ziellos umher und blieb an dem Kopf in ihren Händen hängen und für einen kurzen Augenblick sah sie sich selbst in den Armen ihrer Mutter.

Vielleicht war das alles was sie tun musste. Behutsam ließ sie ihn los und richtete sich auf. Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und stellte sich vor die restlichen Vögel.

„Mein Name ist Elisa.“, prustete sie heraus darum bemüht sich Gehör zu verschaffen, „Ich habe keine Ahnung was ihr seid oder ob ihr mich überhaupt verstehen könnt, aber ich möchte euch sagen, dass ihr keine Angst haben braucht allein zu sein. Ich bin für euch da.“

Erwartungsvoll schaute sie in die verdutzten Gesichter. Was hatte sie sich auch erwartet? Vorsichtig näherte ihr sich der gelbe Vogel und schaute ihr tief in die Augen.

Metallener Glanz spiegelte sich darin wieder, doch da war noch mehr. Tief in seinen Augen konnte sie etwas Menschliches erkennen, wie sie es auch bei Fin tat.

Mit einem sanften Stupser seiner Nase hob er Elisa nach oben, sodass sie auf den Boden fiel.

„Hahahahaha.“, fing sie plötzlich lauthals an zu lachen.

Elisa konnte gar nicht mehr aufhören, es fühlte sich einfach so befreiend an. Nach und nach scharrten sich alle Vögel um sie und schubsten sie wie einen nassen Sack Kartoffeln hin und her.

„Stopp, Stopp.“, gackerte sie mehr als, dass es wie ein Befehl klang. Erst als sie sich wieder eingekriegt hatte gelang es ihr die vier von sich weg zu schieben.

Noch am Auslachen schniefend sagte sie: „Puh. Ihr müsst echt damit aufhören sonst bringt ihr mich noch um.“

Sie atmete ein paar Mal tief ein und aus.

„Okay jetzt geht’s wieder. Wisst ihr, ich muss euch noch einen Namen geben damit ich euch rufen kann.“

Elisa grübelte, die Sache war nur sie kannte gar nicht so viele Namen nur die aus den Geschichten ihrer Mutter. Auf einmal wurden ihre Augen groß.

„Ich habe genau die vier richtigen Namen für euch.“, sagte sie begeistert, „Es sind die Namen der vier größten Ritter, die die Menschheit je gesehen hat. Aka, Buru, Kiiro und Gurin. Gefallen euch die Namen?“

Sie schauten Elisa aufmerksam an, als müsste gleich etwas passieren.

„Dich nenne ich ab sofort Aka.“, sie deutete auf den Roten, „Und du bist Buru.“, ihr Finger wanderte zum Blauen hinüber, „Dein Name ist Kiiro.“, weiter zum Gelben, „Und zu guter Letzt werde ich dich von nun an Gurin nennen.“, womit sie beim Grünen stehen blieb, welcher ihre Geste wohl so deutete, dass Elisa mit ihm schmusen wollte.

Überraschend bestimmt hob sie ihren Finger: „Nein!“

Gurin blieb sofort stehen und senkte seinen Kopf. So gefiel ihr das.

„Wie es aussieht hören sie ganz gut auf dich.“, Elisa erschreckte sich jedes Mal, wenn Fin etwas sagte. Wenn sie so lange ruhig blieb vergaß sie, dass Fin sich noch in ihrer Nähe befand. Elisa schaute zum Himmel hoch, die Sonne stand direkt über ihr. „Wie spät ist es gerade?“, fragte sie Fin.

Zu Hause hatte sie immer anhand des Sonnenstands gewusst wie spät es ist, doch jetzt fühlte sie sich orientierungslos. Obwohl Fin ihr erzählt hatte, dass sich alle Welten die selbe Sonne teilten, so sah sie für Elisa ganz anders aus.

„Der Nachmittag ist bereits angebrochen. Ich rate dir dazu einen Schlafplatz zu suchen.“, antwortete ihr Fin.

Es war seltsam einerseits fühlte sie sich überhaupt nicht müde, doch andererseits wollte ihr Körper nichts lieber als an Ort und Stelle zu verweilen.

Letztlich jedoch überwog ihre Neugier, endlich konnte sie all die Dinge aus den Geschichten ihrer Mutter sehen. Es gab nur ein Problem.

„Das hört sich gut an, aber was ist mit ihnen?“, sie deutete mit dem Finger auf die Vögel, hoffnungsvoll Fins Antwort erwartend.

„Ich weiß es nicht, aber ich glaube sie werden bei dir bleiben. Ich lasse sie nicht aus den Augen und werde ihr Verhalten genau studieren. Es besteht natürlich dennoch die Möglichkeit, dass sie einfach verschwinden in diesem Fall habe ich schon Ausweichmöglichkeiten für dich vorbereitet. Ich denke allerdings, dass du sie erziehen kannst. Meinen bisherigen Beobachtungen zur Folge haben sie anhand weniger Gesten von dir bereits ausgesprochen gut auf dich gehört.“

Elisa blieb die Stimme im Halse stecken wie gut, dass fast keinerlei Verantwortung auf ihr lag. Sie konnte das nicht noch einmal tun, tagelang ohne Essen und wirkliche Rast durch die Wildnis wandern, zumindest nicht jetzt sofort.

Sie versuchte sich zu beruhigen und ihre Stimme wieder zu finden. Räuspernd wandte sie sich an die vier Vögel:

„Ich weiß ihr versteht nicht, was ich euch sage, aber schaut mich an. Es ist ganz wichtig, dass ihr in meiner Nähe bleibt und nicht von einem Ort an den Anderen reist. Ich habe auch keine Ahnung, was ihr zu essen braucht oder über überhaupt irgendetwas, aber bitte bleibt in meiner Nähe dann bekommen wir das schon hin.“

Sie seufzte einmal tief und wandte sich dann von ihnen ab. Das war bescheuert sie verstanden sie ja doch nicht. Elisa konnte nur darauf hoffen, dass sie von sich aus nicht abhauten.

„Dann lass uns einen Schlafplatz suchen.“, sagte Elisa geknickt zu Fin.

„Ich empfehle dir zuerst die großen Gemeinschaftsbauten zu

durchsuchen, hier ist es am Wahrscheinlichsten, dass du einen Schlafplatz, Nahrung und Werkzeug findest.“

„Ganz wie du meinst.“, erwiderte Elisa gleichgültig.

Bei Tag war die Stadt noch beeindruckender, in ihren Träumen hätte sie sich so etwas nicht vorstellen können. Doch kein Gebäude an dem sie vorbeikamen war ganz geblieben.

Einige waren vollends verfallen und die Jenigen, die noch standen waren morsch. Die Witterung hatte so gut wie überall ihre Spuren hinterlassen, nur in besonders entlegenen Kammern und Truhen gab es noch erhaltene Stoffe und Nahrung. Während sie durch die Straßen wanderten, blieben die vier Vögel die ganze Zeit in ihrer Nähe auch wenn sie sich schwer damit taten durch die Straßen zu gehen.

Häufig brachten sie ihr Sachen, die jedoch völlig unbrauchbar waren. Nichts an das sie herankamen konnte noch in einem guten Zustand sein, allerdings schätzte sie die Geste sehr.

Als Elisa sich an einem der Brunnen erfrischen wollte, stiegen zunächst zwei der Vögel in das Wasser, dann der Dritte und zum Schluss nahmen sie alle ein sehr feuchtes Bad.

Ihnen schien es sichtlich zu gefallen, was Elisa verwunderte aufgrund der Flammen, die sie am Morgen an ihren Körpern gesehen hatte. Heftig wirbelten sie das Wasser beim herum spielen auf, sodass auch Elisa durchnässt am Ende da stand. Während des Tages hatte sie viele brauchbare Gegenstände gefunden mit denen sich die Nacht und nächsten Tage bestimmt angenehmer gestalten ließen. Elisa hatte auch schon einige Plätze gesehen an denen sie hätte schlafen können, allerdings konnten ihr die Vögel dahin nicht folgen.

Daher verbrachte sie mit Fin die restliche Zeit damit einen geeigneten Schlafplatz im Freien zu finden. Irgendwie waren ihr die Vier ans Herz gewachsen und es fühlte sich bestimmt nicht so einsam an in ihrer Nähe.

Fin führte sie zu einer großen freien Fläche, die mit allerlei bunt blühenden Blüten bewachsen war. In mitten dessen ragte ein von mehreren Stämmen getragenes Dach empor. Der Boden darunter war ebenfalls mit Holz ausgelegt und nur schwach von Moosen und Gräsern überzogen.

Dieser Ort war perfekt, nur wenn es stürmte würde es ungemütlich werden. Elisa trug einige der Sachen zusammen, die sie gefunden hatte und richtete sich ein.

Während sie sich ihre Decken und Kissen zurechtlegte begann in der Ferne bereits die Sonne unterzugehen.

Von hier aus hatte sie eine einmalige Aussicht, über die Häuser der Stadt blickte sie auf den Rand des Berges hinter dem die Sonne langsam verschwand.

Sie war hier dem Himmel so nah, wie vermutlich an keinem anderen Ort der Welt. Es fühlte sich so an, als wäre die Sonne zum Greifen nah. So etwas Schönes hatte sie noch nie in ihrem Leben gesehen. Ruhig und still sah sie zu bis das Licht verschwunden war. Der Augenblick war so schnell verflogen und dennoch fühlte er sich ewig an. Sie wollte leben, denn das war auch ihre Welt.

-

Sie dachte oft an jenen Abend zurück, der ihr deutlich gemacht hatte, dass diese Welt wunderschön war und nicht nur Grausamkeiten für sie bereit hielt. Der ihr Kraft gab zu kämpfen, zu leben, ihre Eltern stolz zu machen.

Unglaublich, dass all dies bereits vier Jahre zurücklag.

Nachtwanderung

(Nero)

Seine Atmung ging immer noch extrem unregelmäßig und sein Herz schlug wie wild. Es war nur ein Traum sagte er sich die ganze Zeit, doch zugleich konnte Nero nicht umhin verwirrt darüber zu sein, wieso er so aufgebracht war. Er hatte doch nicht mehr als diesen dunklen Raum mit all den Schatten und diesem seltsamen Gegenstand gesehen. Wieso um alles in der Welt reagierte er so extrem darauf.

…

Erschrocken hob er seinen Kopf und schaute sich hektisch im Zimmer um. Was war das? Das Gefühl erinnerte ihn an seinen Traum, es war als beobachte ihn jemand aus der Ferne und wollte ihn zu sich rufen.

Energisch schüttelte er seinen Kopf und rieb sich seine Augen. Nein, das war albern. Er hatte einfach nur etwas zu lebhaft geträumt und seine Sinne spielten ihm nun einen Streich.

Er sollte versuchen sich wieder schlafen zu legen. Tief ausatmend ließ er sich in sein Bett sinken und schloss seine Augen.

…

Reflexartig schnellten sie wieder auf und sein Blick schielte sofort zur Tür hinüber. Sie zog ihn geradezu magisch an, was war nur mit ihm los?

…

Da war es schon wieder. Keine Worte, sondern ein starkes Ziehen, welches seinen Körper durchfuhr. Prüfend glitt seine Hand neben ihn. Malika lag immer noch an seiner Seite und schlief tief und fest. Was auch immer er meinte wahrzunehmen, schien nur ihn zu betreffen und so fühlte es

sich auch an. Etwas in ihm drang ihn dazu aufzustehen und zur Tür zu gehen. Das war doch irrsinnig, aber egal wie oft er es sich auch selbst sagte es half nichts.

Mit sich selbst hadernd, stand Nero schließlich auf und griff nach dem faustgroßen Lederbeutel auf seinem Nachttisch. Vorsichtig öffnete er ihn ein klein wenig, so dass das honigfarbene Licht des Barinsteines darin zum Vorschein kam.

Sein Zimmer sah unverändert aus. Ein kurzer Blick auf die Uhr verriet ihm, dass er gerade einmal für zwei Stunden geschlafen hatte. Das konnte ja noch heiter werden, wenn er jetzt wieder einschlafen wollte.

Nero ging zum Eingang und öffnete die Tür. Draußen war alles ruhig und der hellblau erleuchtete Gang gab auch sonst nichts als blanken Fels preis. Vielleicht würde er ja jetzt zur Ruhe kommen.

Er wollte die Tür gerade schon wieder schließen und zu Bett gehen, als er es schon wieder spürte.

…

Dieses Mal zog es ihn nach rechts den Gang hinunter. Regungslos stand er da und versuchte eine Erklärung zu finden.

War dies seine Art mit dem Erlebten umzugehen? Aber weshalb hatte er dann überhaupt erst einschlafen können?

Vermutlich konnte Nero sich darüber noch lange den Kopf zermartern und bevor er ohnehin die ganze Nacht wach blieb konnte er genauso gut seinem Gefühl folgen.

Es war ohnehin schon eine ganze Weile her, dass er zuletzt einfach so durch die Stadt gewandert war.

Nero zog sich noch schnell ein weites Leinenhemd und seine Schuhe an, dann machte er sich auf den Weg. Anstatt in Richtung der großen Halle und Gemeinschaftsräume trieb ihn sein innerer Kompass tief in das weit verzweigte Tunnelsystem hinein. Als Kind war er diese Gänge unvorstellbar oft entlang

gelaufen immer auf der Suche etwas Neues entdecken zu können, aber ab einem gewissen Punkt barg diese Stadt keine Geheimnisse mehr.

Nero kannte jeden Winkel und der Aufbau war immer der Gleiche, ein langer Gang von dem aus sich weitere Gänge abspalteten, die in mal größere und mal kleinere Räume mündeten.

Er hatte sich sogar einmal eine der alten Karten der Stadt angeschaut, aber auch auf ihr hatte er nichts Spektakuläres entdecken können. Ohnehin war es eine ernüchternde Sache sich im unbewohnten Teil der Stadt umzuschauen. Die Räume waren entweder leer oder einfach nur unbenutzte Wohnblöcke, deren Einrichtung längst verfallen war.

Die wirklich interessanten Dinge gab es allesamt nahe der bewohnten Gebiete. Die große Halle, ihre Ackerflächen, die riesige Eisenhütte, die Zisternen, das große Atrium und die Bibliothek. All diese Orte verströmten einen ihnen inne wohnenden Zauber aus längst vergangenen Zeiten, den man nur mit Kinderaugen erfassen konnte, denn mit dem Alter erkannte man, was sie wirklich waren, Stätten der Trauer.

Vermutlich ging deshalb niemand zu ihnen, wer wollte sich schon der Tatsache gewahr werden einer dem Untergang geweihten Zivilisation anzugehören.

Die Erbauer dieser Stadt waren viel größer gewesen, als sie es in Jahren werden konnten und dennoch bestand von ihnen nichts als ihre Bauwerke fort.

Beim Spazieren glimmte jedoch jedes Mal der selbe kleine Hoffnungsschimmer in ihm auf. Vielleicht gab es ja doch noch etwas da draußen. Vielleicht waren die Menschen an der Oberfläche erfolgreich in ihrem Kampf und sie waren lediglich vergessen. Er ließ ein bedrücktes Seufzen los, der Spaziergang tat ihm nicht gut, er wecke Sehnsüchte, wo keine sein durften.

Immer tiefer trieb es ihn in jenen verlassenen Teil der Stadt. In der Nacht unterschied er sich kein bisschen vom Rest.

Außer den Wachen trieb sich um diese Uhrzeit niemand mehr herum. Hier allerdings würde er keine von ihnen antreffen. Sie hielten den Eingang zur Stadt, den großen Platz, sowie die Schlafquartiere im Auge, nun ja falls man es so nennen konnte. In der Regel ließen sie sich allerlei Sachen einfallen um sich die Zeit zu vertreiben, was durchaus verständlich war. Noch nie war irgendetwas Nennenswertes vorgefallen und wer konnte schon die Motivation aufbringen Nacht für Nacht die Augen stets wachsam zu halten?

Abrupt blieb Nero kurz vor einer Wand stehen. Erst jetzt fiel ihm auf wie gedankenverloren er doch durch die Gänge gewandert war. Für einen Moment verharrte er wie angewurzelt, der innere Drang weiterzugehen war zum Erliegen gekommen.

Verwundert schaute er sich um, hier war nichts. Dies war einfach nur einer von vielen Gängen, die in einer Sackgasse endeten. Was hatte er auch Anderes erwarten sollen?

Nero machte auf der Stelle kehrt, als es ihm kalt den Rücken herunterlief. Sein Körper blieb schlagartig stehen und seine Beine wurden weich. Da war es wieder dieses Gefühl allerdings in einer Intensität, welcher er sich nicht entziehen konnte. Es wollte ihn weiter den Gang entlang führen, selbst als er schon dessen Ende erreicht hatte.

Nero brauchte nur einen Schritt zurück zu machen, um sich aus dem Gleichgewicht zu bringen. Ganz gleich ob er versuchte diesen inneren Drang zu ignorieren oder davon zu überzeugen nach einem Gang zu suchen, der auf der anderen Seite mündete, sein Körper ließ ihn nicht gehen.

Ratlos ließ er sich zu Boden gleiten und lehnte sich gegen das Ende des Tunnels. Das war doch verrückt, wieso konnte er

nicht einfach zurückgehen? Was in seinem Inneren hielt ihn zurück? Nero war aufgeregt auf das was heute passieren würde, keine Frage, all seine Gedanken hatten sich darum gekreist noch mehr nachdem Malika ihm vom Tod der Elfe berichtet hatte. Jetzt fühlte es sich jedoch ganz so an, als fürchte er sich vor dem, was vor ihm lag. Diese Schwere, welche auf seinem Herzen lag, zuletzt hatte er sie gespürt als sein Vater verschwunden war.

Er rieb sich seine Augen, jetzt war nicht die Zeit dafür um die Fassung zu verlieren, er musste sich zusammenreißen. Es war zudem nicht ganz das gleiche Gefühl, damals hatte er keinen so intensiven Drang verspürt einer bestimmten Richtung zu folgen. Hatte er diesen Gang schon einmal betreten gehabt als Kind, woran sich sein Unterbewusstsein erinnerte?

Nero richtete sich auf und tastete den Fels ab. Auf den ersten Blick konnte er keinen Unterschied erkennen, es war das selbe Gestein, wie im Rest der Stadt.

Bedacht glitten seine Finger die Wand entlang, was machte er hier bloß? Damit verdrängte er nur das eigentliche Problem.

Wie würde er sich morgen nur verhalten? Welchen Weg mochte er von nun an einschlagen? Morgen schon würde sich alles verändert haben. Er ließ sich verzweifelt in die Hocke hinab. Langsam zog Nero seine Finger an der Wand zusammen, wobei seine Fingerkuppen über eine lose Erhebung glitten. Neugierig streifte er immer wieder herüber bis er seinen Blick darauf richtete. Der Fels war an der Stelle unauffällig angebrochen. Er versuchte ihn zu greifen, was aufgrund seiner Form jedoch schwierig war. Jedes Mal wenn er dachte ihn zu haben und herausziehen wollte löste sich sein Griff, ganz so als sei der Stein in der Wand verkantet.

So etwas hatte Nero noch nie gesehen, er packte noch einmal fest zu und zog mit aller Kraft, wobei seine Finger langsam

abrutschten. Dabei konnte er fühlen wie sich der Splitter in seiner Hand leicht mitdrehte. Sowie er sich dieser Bewegung mit seiner Hand anschloss, rollte der Stein bis er in der Wand irgendwo anschlug.

Der klang brechenden Gesteins ließ ihn nach hinten fahren. Hin und her fuhren seine Augen den Gang ab bis er auf dem Boden eine fingerbreite Kerbe entdeckte, die sich fast den gesamten Gang lang erstreckte.

Bei genauerer Betrachtung stellte Nero fest, dass die Furche eine quadratische Fläche umschloss. Ungläubig starrte er den Fels an, das konnte unmöglich wahr sein.

Sein Herz schlug immer schwerer und verlangsamte seine Atmung. Akkurat fuhr Nero den Spalt entlang, um den Fels zu greifen war er leider zu schmal und wenig griffig.

Es dauerte eine Weile bis er auf einen kleinen Felsvorsprung stieß, welchen seine Hand problemlos umschließen konnte.

Mal sehen was sich unter der Steinplatte verbergen mochte. Mit aller Kraft stemmte er sich dem Untergrund entgegen und zog. Anfangs noch sehr verhalten, löste sich die Platte mit einem Mal ab und ließ ihn mit seiner Kraft ins Leere laufen, sodass er anfing nach hinten zu taumeln und nur dank der Wand hinter ihm nicht fiel.

Den Felsbock hatte Nero nicht länger greifen können, sodass er mit einem lauten dumpfen Schlag auf den Boden knallte.

Leicht außer Atem blickte er gebannt auf das Loch im Boden. Das Licht des Ganges warf nur einen schwachen Schein hinein, sodass er nur den Ansatz einer Treppe erkennen konnte, welche tiefer in die Dunkelheit führte.

Unentschlossen ging Nero ein paar Schritte um die Öffnung herum, schaute hinunter dann wieder den Gang entlang.

Während er noch versuchte sich zu erklären, was gerade geschehen war, hatte sich sein Bauchgefühl längst entschieden,

es wollte ihn hinab führen. Dieses Mal verspürte er jedoch auch das Kribbeln von Aufgeregtheit am gesamten Körper.

Dort unten konnte ihn alles erwarten. Nero holte den Barinstein aus seinem Beutel und hielt ihn eine halbe Armlänge vor sich, während er bedacht die ersten Treppenstufen nahm.

Der Weg hinab sah genauso aus wie die restlichen Gänge der Stadt. Schon bald war er soweit vorangeschritten, dass er den Einstieg nicht mehr sehen konnte fast fühlte es sich so wie draußen im Wasser an, wenn er von Finsternis umgeben war.

Nach einiger Zeit fragte Nero sich, wie weit er sich nun wohl schon unterhalb der Stadt befand. Die tiefste ihm bekannte Ebene waren bisher die Zisternen gewesen, allerdings dauerte der Weg hinab nur halb so lang.

Was konnte es wert sein, so weit im Untergrund verborgen zu werden? Wusste überhaupt jemand von diesem Gang?

Er dachte daran was Malika ihm erzählt hatte, dass der Fremde auf der Suche nach einem bestimmten Gegenstand nach Kubah Air gekommen war. Ein Gegenstand, welchem eine unvorstellbar große Macht inne wohnen sollte. Sofern Zeke nichts vor ihnen verheimlichte, gab es nichts in der Stadt, dass auch nur durch seine Aufbewahrung den Anschein erweckte etwas ganz besonderes zu sein.

Warum aber hatte es ihn gerade jetzt hierher gezogen? Was auch immer im Verlauf der Nacht noch passieren mochte, er musste auf der Hut sein.

Vor ihm verbreiterte sich plötzlich der Gang und die Treppe endete. Er musste nur wenige Schritte gehen ehe eine große Tür in das Licht trat. Sie ragte soweit in die Höhe, dass sie wieder in der Dunkelheit verschwand und nahm die gesamte Breite des Raumes ein.

Behutsam berührte er das Eisen und drückte dagegen, nichts

geschah. Scheiße! Der ganze Weg umsonst! Das Tor war aus dickem Eisen gegossen und wurde von einem großen Stahlträger über ein Schloss gesichert. Selbst wenn er den Schlüssel besäße, hätte er die Tür nicht öffnen können, da sich der Schließmechanismus außerhalb seiner Reichweite befand.

Wieso um alles in der Welt, hatte jemand ein solch gewaltiges Tor hier unten errichtet, wo der Gang doch so schmal war?

Nero atmete erschöpft aus, hatte er nicht schon genug Probleme? Seine Hand berührte immer noch den kalten Stahl, als ihn ein wärmender Impuls durchfuhr, einem Herzschlag gleich. Was auch immer ihn zu sich gerufen hatte befand sich hinter dieser Tür. Er schluckte schwer und kleine Schweißtröpfchen bildeten sich auf seinem Körper.

Dies hatte nichts mehr mit den technischen Fertigkeiten der Alten gemein, aus Erzählungen und den alten Schriften wusste er zu was die Fabel und Magi im Stande sein sollten. Ihnen wohnten Kräfte inne mit denen sie im Stande waren die Welt nach ihren Vorstellungen zu formen. Die Gesetzmäßigkeiten der Menschen galten für sie nicht.

Wenn sie es wollten konnten sie in die Gedanken ihres Opfers eindringen und ihn manipulieren. Hatte er letzten Endes doch nicht genug Ehrfurcht vor ihren alten Feinden gezeigt?

Konnte es sein, dass dies der Fluch der Elfe war, der sich durch seine Berührung übertragen hatte?

Seine Atmung ging immer schneller und der Schweiß perlte ihm nun den ganzen Körper hinab. Langsam taumelte er zurück, ein stechender Schmerz ließ ihn zusammenfahren. Seine Hände und Beine zitterten vor Erregung, am Liebsten hätte er sich übergeben. Ob Fluch oder nicht er wollte, dass dieses Brennen in seinem Herzen aufhörte. Verzweifelt stürzte er sich nach vorne dem Tor entgegen und stemmte sich mit

aller Kraft dagegen.

„Siehst du!“, schrie er keuchend, „Es ist verschlossen! Dieses Scheißtor lässt sich einfach nicht öffnen!“, er schrie vor Schmerz auf das Eisen strahlte glühend in ihn hinein.

„Oh verdammt!“, er presste sich noch vehementer gegen die Pforte und wenn er kraftlos zu Boden ging. Nur so hatte er eine Chance diesem Wahnsinn zu entkommen.

Seine Zähne schmerzten bereits vor lauter Pressen und seine Füße verloren an Halt, bis er schließlich völlig verausgabt zu Boden glitt.

In diesem Moment spürte Nero gar nichts mehr nur die Erschöpfung. In seiner letzten Bewegung der Hand spürte er wie ihm der kalte Stahl langsam weg kippte.

Verwundert hob Nero seinen Blick, die Tür hatte sich einen Spalt breit geöffnet. Was hatte er nur getan?

Regungslos verharrte er auf seinen Knien. Ein sehr schwaches gelb goldenes Licht schimmerte ihm aus der Öffnung entgegen.

Hinter diesem Tor lag sie also die Antwort darauf, weshalb er hier war. Zwar fürchtete er sich davor, was sein Handeln für Konsequenzen hätte, aber ab jetzt gab es eh kein zurück mehr, das Schloss war geöffnet.

Nero rappelte sich auf und schob die Tür weiter auf, dahinter kam ein kleiner Raum zum Vorschein, welcher von einem Barinstein an der Decke beleuchtet wurde, in der Mitte ragte einsam ein aus dem Stein geschlagenes Podest empor. Ihm stockte der Atem, als er den Gegenstand sah, welcher dort frei herumlag. Es war der kleine kompassartige Gegenstand aus seinem Traum.

Mit viel Vorsicht und Misstrauen näherte Nero sich dem Gegenstand, nein, nein, nein es war auf jeden Fall kein Zufall, dass er hier nun stand, aber wieso ausgerechnet er?

Vielleicht war es besser den Gegenstand einfach liegen zu lassen, allerdings fühlte es sich falsch an, aber konnte er seinen Gefühlen überhaupt noch vertrauen? Die Vorstellung einem Zauber erlegen zu sein trieb ihn schier in den Wahnsinn. Letztlich konnte Nero sich nur falsch entscheiden fürchtete er. Seiner Wahrnehmung konnte Nero vielleicht nicht mehr trauen, seinem Urteilsvermögen jedoch sehr wohl immerhin war er immer noch er selbst.

Am sichersten war der Gegenstand am ehesten bei ihm, wo er ihn im Auge behalten konnte. Zögerlich streckte er seine Hand nach ihm aus. Die Oberfläche fühlte sich sehr glatt und rein an, trotz seiner abgenutzten Erscheinung. Um es besser betrachten zu können hielt er es hoch gegen das Licht. Kein Zweifel, das war genau der selbe Gegenstand wie aus seinem Traum.

Welches Geheimnis er wohl in sich barg? Achtsam drehte Nero ihn in seiner Hand ein paar Mal hin und her. Keiner der größeren Zeiger bewegte sich, lediglich die vielen kleineren Komponenten richteten sich in unregelmäßigen Abständen neu aus und zeigten ihm, dass das Gerät scheinbar noch intakt war. Nachdenklich betrachtete er den Gegenstand in seiner Hand. Seine nächsten Schritte sollten mit Bedacht gewählt sein.

Aufbruch
(Malika)

„Mmmmh ...“, grummelte sie vor sich hin.

Eine Hand packte Malika an der Schulter und schüttelte sie.

„Wach auf Malika, es ist etwas Unfassbares passiert.“, Neros Stimme klang sehr aufgeregt.

Noch halb schlafend schlug sie seinen Arm weg und wandte sich von ihm ab nur um kurz darauf schlagartig nach oben zu schnellen.

Irritiert schaute sie sich um, Nero stand angezogen vor dem Bett und hielt seinen Barinstein in der Hand dessen Licht sie nun blendete. Hatte sie etwa verschlafen?

„Was ist denn los?“, fragte sie ihn gähnend, die Hände schützend vor ihre Augen haltend.

„Ich weiß du bist müde und was ich dir gleich erzählen werde wird auf den ersten Blick keinerlei Sinn ergeben, aber bitte höre mir zu und nimm meine Worte ernst.“, seine Stimme klang ungewohnt besorgt.

Malika verzog missmutig das Gesicht, gerne hätte sie ihn direkt angesehen, aber das brachte sie noch nicht fertig.

„Wie spät ist es denn überhaupt?“

„Mmmmhhh.“, er warf einen kurzen Blick auf die Uhr,

„Kurz nach zwei, aber das ist jetzt gar nicht wichtig.“

Sie runzelte verdutzt die Stirn. Kurz nach zwei? Hatte Nero etwa die gesamte Zeit über wach gelegen?

„Pass auf ich hatte einen extrem seltsamen Traum, der mich aus dem Schlaf gerissen hat. Seitdem hatte ich das Gefühl, dass mich irgendetwas in der Stadt zu sich zieht, es hat mich beinahe wahnsinnig gemacht. Also bin ich meinem Gefühl gefolgt und durch die Gänge gewandelt. Dabei bin ich und ich weiß das klingt unglaublich auf einen geheimen Pfad gestoßen,

der mich direkt hierzu geführt hat.“, Malika verzog das Gesicht zu einer nachdenklichen Miene, seine Stimme klang so nervös und verwirrt, wenn sie doch nur seine Mimik besser wahrnehmen könnte.

Sie rieb sich die Feuchtigkeit aus den Augen und versuchte sich an das Licht zu gewöhnen. In Neros Augen lag eine Mischung aus Aufregung und Anspannung, mit seiner rechten Hand streckte er ihr etwas entgegen.

„Eine Uhr?“, fragte sie voller Verwunderung. Er schaute etwas irritiert auf den Gegenstand in seiner Hand.

„Ich fand es ähnelt einem Kompass, aber ich habe keine Ahnung was es ist.“, seine Augen blickten nun direkt in die Ihren, klar und mit einem unheimlichen Leuchten, „Du hast mir doch erzählt, dass der Fremde auf der Suche nach etwas in Kubah Air ist, ich glaube das hier könnte es sein.“

Für einen Moment wusste Malika nicht was sie ihm erwidern sollte. Jedes seiner Worte entsprach der Wahrheit, da bestand kein Zweifel, dennoch klang was er erzählte diffus.

„Okay.“, begann sie bemüht ihre Gedanken zu ordnen und die richtigen Worte zu finden, „Ich verstehe, dass du aufgebracht bist, aber ich begreife noch nicht ganz, was passiert ist, seitdem wir ins Bett gegangen sind.“

Betrübt senkte er seinen Blick und stieß einen schwachen Seufzer aus: „Ich weiß es ja selbst nicht“, seine Finger glitten unruhig am Gehäuse des seltsamen Gegenstandes entlang, „Dich haben die Geschichten über die Fabel nie sonderlich interessiert, aber vielleicht erinnerst du dich noch daran welche Fähigkeiten ihnen nachgesagt wurden.“, Nero schaute sie eindringlich an, „In den Büchern wurde es Magie genannt, nahezu alles was man sich vorstellen konnte war damit möglich. Seine Erscheinung zu verändern, Feuer in seinen Händen zu erschaffen und sogar in die Gedanken seiner Feinde

einzudringen. Was wenn mir das passiert ist?“

Verblufft sah sie ihn an und ergriff seine zitternde Hand.

„Atme einmal ganz tief ein und wieder aus, dann erzähle mir noch mal genau was passiert ist, okay?“

Nero schloss seine Augen und folgte ihrem Rat.

„Lass uns kurz auf das Bett setzen.“, Malika zog ihn zu sich und sie setzten sich.

„Ich werde die Stadt verlassen.“, brachte er schwach hervor.

„Was?“, schockiert festigte sich ihr Griff um seine Hand.

„Es tut mir Leid dir so viel mitten in der Nacht zu zumuten und ich werde versuchen es dir zu erklären, aber ich glaube nicht, dass es etwas an meinem Entschluss ändern wird.“, seine Stimme war gebrochen und deprimiert, was war in den letzten zwei Stunden nur vorgefallen?

„Dann erkläre es mir.“, sanft legte sich ihre Hand über die Seine.

„Es fing mit diesem Traum an den ich hatte, Ich befand mich in vollkommener Dunkelheit und aus der Ferne erklang eine leise Stimme. Mein Körper war wie aufgedreht, je näher ich der Quelle zu kommen schien. Als sich meine Umgebung dann langsam aufhellte konnte ich schattenhafte Figuren, wie hinter einem Schleier wahrnehmen. All das hat rein gar keinen Sinn gemacht, ganz zum Schluss kam ich in einen hell erleuchteten Raum, wo ich exakt den selben Gegenstand wie ich ihn nun in Händen halten gesehen habe. Sowie ich ihn berührte bin ich aus dem Schlaf geschreckt, schweißgebadet und außer Atem. Ab diesem Moment spürte ich einen inneren Zwang, der mich hinein in die Stadt führte. Ich habe es zunächst nur für eine verspätete Reaktion auf die gestrigen Ereignisse gesehen, aber dieses Gefühl hat mich direkt zu einem geheimen Gang im verlassenen Teil der Stadt geführt.“, sie merkte wie seine Atmung plötzlich schwerer wurde, „Irgendetwas hat mich

direkt dorthin geleitet, erst als ich dieses Ding berührt habe, verschwand diese seltsame Besessenheit von mir.“, er pausierte kurz, „Was immer es auch war, es kann nichts Gutes bedeuten.“, er schaute sie an und wurde auf einmal traurig, „Ich hasse es wenn du diesen Blick aufsetzt. Das alles sollte dich überhaupt nicht belasten.“, er wandte sich von ihr ab, aber sie ließ ihn nicht. Bestimmt packte Malika ihn an Arm und Hals und zog ihn zu sich.

„Das ist nicht wahr.“, ihre Stimme war weich und klar, „Das Letzte was du tun solltest ist damit allein fertig zu werden. Ich verstehe, was dich so aus der Bahn geworfen hat, aber weshalb hast du vor zu gehen? Zu weit von Kubah Air weg geschwommen ist das dein sicherer Tod.“

Malika konnte ihm ansehen, dass es ihm schwer fiel etwas zu sagen, dabei verriet sein Blick mehr als tausend Worte.

„Ich weiß, aber hier bin ich sicher dem Tod geweiht. Was auch immer wollte, dass ich diesen Gegenstand finde weiß, dass ich ihn nun habe und hier bin ich auf dem Silbertablett.“, er hatte sich in zwei Stunden ziemlich viele Gedanken gemacht wie es schien.

„Aber woher willst du wissen, dass die Person nicht genau das von dir erwartet?“, hackte sie aufrichtig neugierig nach.

„Das kann ich natürlich nicht ausschließen, aber jedes Mal wenn ich an die kurze Begegnung mit dem Fremden denke, werde ich mir gewisser, dass er nicht erhalten darf, wonach er sucht.“, langsam kräftigte sich sein Ton.

„Du hast nicht gesehen, wie groß sein Hass auf die Fabel war.“, erwiderte Malika mit einer Eiseskälte in der Stimme, die ihr selbst unheimlich war, „Ich habe noch nie solch einen Hass gesehen und das obwohl ich nicht einmal die Züge seines Gesichtes erkennen konnte.“

Für einen kurzen Moment herrschte Stille zwischen ihnen.

„Ich weiß du hattest mir davon erzählt.“, er stand nun vom Bett auf und schritt nachdenklich durch das Zimmer, „Immer wieder fällt im Zusammenhang mit den Fabeln das Wort List. Nach Möglichkeit versuchen sie ihre Feinde gegeneinander auszuspielen ohne sich die Hände dabei schmutzig zu machen. Gleichzeitig werden sie aber auch als hochmütig beschrieben, was einem die Chance gibt sie mit ihrer eigenen List zu schlagen.“, Nero gab einen großen Seufzer von sich und fuhr sich durch das Haar, „Ich könnte genauso gut eine Münze werfen um zu entscheiden, was das Richtige ist.“

Sie schaute ihn bekümmert an, es war schwierig sich in seine Lage hinein zu versetzen. Es stimmte der Fremde lies einem einen kalten Schauer über den Rücken fahren, ein Mensch schien er auch nicht zu sein und dennoch glaubte Malika ihm.

Hass und Wut waren starke und ehrliche Emotionen, sie zeigten deutlich und unmissverständlich, wie man zu einer anderen Person stand. Liebe, Trauer, Freude all dies lies sich so leicht vortäuschen, Wut aber war unkontrolliert und natürlich. Man erkannte den Unterschied zwischen gespieltem und realem Hass ganz instinktiv fand sie.

Malika stand nun auch auf und griff nach seiner Hand.

„Vielleicht ist es das Beste einfach abzuwarten.“, fing sie an, seinen Herzschlag durch ihre Berührung spürend, „Wenn es dich beruhigt können wir den Gegenstand im Meer verstecken, wo ihn niemand so schnell findet.“, Malika sah die Skepsis in seinen Augen, aber zugleich auch den Wunsch, dass es so einfach sein könnte wie sie sagte, „Denke ganz kurz darüber nach, wir können nicht wissen, wo es sicherer ist hier bei uns oder draußen bei dir. In jedem Fall weiß die Stimme in deinem Kopf, wo sich ihr Ziel befindet ganz gleich für was du dich auch entscheidest. Verstecken wir es jedoch gemeinsam wird der Aufenthaltsort uns nur gemeinsam bekannt sein nicht aber

einzeln. Du kannst abwarten und dir ein Bild von der Gesamtsituation machen.“, sie schaute ihn hoffnungsvoll an. Seine Augen waren selbst jetzt noch wunderschön, so klar wie ein Spiegel fühlte sich auch ein Blick in sie an. Jede Emotion schien sich in den fast schon weißen, blauen Augen wieder zu spiegeln. Ihr stockte etwas der Atem und Malika spürte, wie das Blut in ihren Kopf schoss, gerade jetzt sah er sie mit einem fast schon magischen Strahlen an.

Sanft griff er ihre andere Hand und ließ seine Finger zärtlich über die Ihren gleiten, dann wanderten seine Hände ihren Körper nach oben und drückten sie an ihn.

Zögerlich schlossen sich auch ihre Arme um ihn, deutlich konnte sie nun seinen Herzschlag spüren und wie er sich langsam an den Ihren anpasste. Der Rhythmus hatte etwas beruhigendes an sich, leise schnitt durch diese stille Harmonie Neros Stimme: „Danke“

Sie lächelte auch wenn er es nicht sehen konnte, für einen Augenblick war alles gut.

„Wir sollten aufbrechen um möglichst früh wieder hier zu sein“, damit beendete Nero ihre Umarmung.

Malika erwiderte ihm lediglich ein zustimmendes Murmeln, in der Hoffnung noch einen Moment länger verharren zu können, doch seine Finger begannen sich schon von ihr zu lösen. Als sie voneinander getrennt waren, hielt Malika noch einmal kurz inne ehe sie sich nun auch auf ihren anstehenden Ausflug vorbereitete.

„Ich werde dann einmal kurz in mein Quartier gehen und das Wichtigste holen gehen. Wenn du hier fertig bist, komm einfach auf direktem Wege zu mir.“, sie versuchte zwar zu lächeln, aber ihr Gesicht wollte nicht, irgendwie hatte sie ein ungutes Gefühl dabei den Raum zu verlassen. Ihr Zimmer lag nicht allzu weit von Neros entfernt, lediglich zwei

Abzweigungen hatte sie zu nehmen. Malika konnte sich nicht erinnern wann sie zuletzt um diese Uhrzeit durch die Stadt gewandert war. Früher hatte man es sich irgendwie noch aufregend vorgestellt, im Nachhinein fragte sie sich warum. Egal welche Stunde es schlug Kubah Air sah stets gleich aus. Das so viel Leben spendende Licht der Barinsteine schien unentwegt in der immer gleichen Intensität. Manchmal hatte es etwas Bedrückendes an sich ohne das sie sich erklären konnte woher dieses Gefühl kam.

Sie öffnete die Tür zu ihrem Zimmer, aus dem ihr sofort das lieblich rote Licht ihrer eigenen Barinsteine entgegenschlug.

Je nach Art waren ein bis drei Barinsteine notwendig um einen ganzen Raum zu erleuchten. Bei ihr genügten zwei um einen seichten Schleier um ihr Heim zu legen.

Der Farbton gab ihr ein Gefühl von Geborgenheit und Frieden, Neros gelb hingegen empfand sie als recht stark, es gab einem Energie, ließ einen somit aber auch schwer zur Ruhe kommen.

Malika ging zu ihrem Schrank und griff sich ihre Schwimmsachen heraus, ein eng anliegendes Shirt und eine kurze Hose aus Fischleder. Die Sachen trugen sich zwar ganz angenehm, jedoch fühlte sie sich dennoch unwohl in ihnen, sie lagen so eng an, dass sie sich nackt vorkam.

Als Nächstes griff Malika sich ihre Schwimmtasche vom Stuhl und warf einen prüfenden Blick in sie hinein, fast alles was sie benötigte befand sich darin. Ein kleiner Kompass, eine Tafel mitsamt Eisenstift, ein Seil und diverse kleine Fläschchen mit verschiedenen Ölen, Salben und Giften. Das Einzige, was fehlte war einer ihrer Barinsteine, wobei sie diesen auch vergessen konnte. Jede Schwimmausrüstung wurde mit einem hell weiß leuchtenden Barinstein aufbewahrt, den viele Ranger aufgrund seiner höheren Leuchtkraft bevorzugten.

Normalerweise tat Malika dies auch, aber im Sinne der Verstohlenheit und des Wiedererkennungswertes erschien ihr der eigene Stein sinnvoller. Kurz überlegte Malika noch ob sie etwas vergessen hatte, dann zog sie sich ihre Schuhe wieder an und ging zurück in Neros Richtung. Hoffentlich hatten sie nachher noch einmal kurz Zeit sich hinzulegen auch wenn sie wohl nicht mehr zum Schlafen kamen. Bei dem Gedanken regte sich leichtes Unbehagen in ihr. Keine Ahnung wann sie zuletzt die Nacht durchgemacht hatte und am nächsten Tag pünktlich aufstehen musste, sie war jedenfalls zu nichts mehr zu gebrauchen gewesen, gerade morgen mochte das ein Problem darstellen.

Ihr Missmut verflog jedoch schnell, als Malika daran dachte wie sich Nero wohl fühlen musste, für ihn würden wohl die kommenden Tage eine regelrechte Qual darstellen, hoffentlich konnte sie ihm dabei irgendwie eine Hilfe sein.

Auf halbem Weg kam er ihr entgegen.

„Lass uns noch einmal kurz den Ablauf durchgehen bevor wir aufbrechen.“, hauchte er ihr geflüstert ins Ohr.

Daran hatte Malika gar nicht gedacht, wenn sie erst einmal im Wasser waren konnten sie ihre Kommunikation vergessen.

„Ich habe es mir so gedacht.“, begann sie ebenfalls flüsternd, „Wir schwimmen zunächst direkt an die Oberfläche, wo ich uns dann in eine Richtung mit Hilfe des Kompasses führe. Wir schwimmen für zehn Minuten, dann tauchst du wieder hinab und versteckst den Gegenstand an einer Stelle, die du gut wiederfinden kannst. Du tauchst wieder auf und wir schwimmen gemeinsam zurück. So weißt nur du wo das Versteck liegt und nur ich wie man dorthin kommt.“, sie löste sich von seinem Ohr und schaute ihn erwartungsvoll an.

Nachdenklich drifteten seine Augen in die Ferne ab, dann stimmte er ihr schließlich zu.

Malika griff seine Hand und stillschweigend gingen sie den Rest des Weges. Für gewöhnlich bestand die Nachtwache aus fünf Personen, zwei am Eingang, einer in der großen Halle und zwei, welche ab und an die Gänge entlang patrouillierten. Heute würde sich das Aufgebot wohl verdoppelt haben.

In diesem Wissen hatten sie sich wortlos dazu entschlossen die große Halle zu durchqueren, man würde sie zwar sicherlich bemerken, allerdings war es schwieriger sie aus der Ferne in ein Gespräch zu verwickeln.

Neugierig fuhren ihre Augen die Gebäude ab, entdecken konnte Malika dabei aber niemanden, selbst die Wache im Glockenturm war für sie nicht sichtbar. Mit der Zeit fühlte Malika sich immer wacher und wacher bis sie gar nicht mehr den Drang verspürte schnell zurück ins Bett zu gelangen, stattdessen verspürte sie nun das Verlangen an die Arbeit zu gehen. Erst kurz vor dem Aufstieg zum Haupttunnel erspähte sie Diara ganz oben, welche ihr auch sogleich einen verdutzten Blick zuwarf. Sie zu belügen würde kein allzu großes Problem darstellen, zumindest hoffte sie das bisher hatte Nero noch jede Lüge vollkommen emotionslos vortragen können.

Sowie sie in Ruf und Sichtweite waren schlug ihnen Diaras Stimme entgegen: „Was macht ihr zwei denn hier? Habt ihr mal auf die Uhr geschaut?“

Trotz der Irritation in ihrer etwas rauen Stimme schwang vor Allem auch Freude mit. Die nächtliche Wache war nach eigenen Aussagen, die wohl langweiligste Beschäftigung in Kubah Air. Meistens war man allein auf seinem Posten und es passierte nichts, was es unmöglich machte die Wachsamkeit stets hoch zu halten. Jede Minute, die man mit anderen Menschen verbrachte, die einen ablenken konnten war ein wahrer Segen.

„Ja ich weiß es ist verdammt spät, aber Nero und ich konnten

nicht besonders gut schlafen.“, rief sie Diara zu, die nun langsam auch in ihre Richtung gelaufen kam.

Im Gegensatz zu Nero und ihr war sie ziemlich hoch gewachsen, was ihrer sportlichen Erscheinung jedoch keinen Abbruch tat. Obwohl sie 11 Jahre älter war kannten sie sich gut. Diara war eine der Wachen, welche sich mit Hingabe um die Kinder kümmerte. Bei Zeiten konnte es ganz schön nerven von ihr immer noch so behandelt zu werden, aber heute mochte es ihnen helfen. Beinahe oben angekommen konnte Malika erspähen, dass noch eine Person auf sie zukam.

Ein Blick auf die stramme, muskulöse Figur genügte um ihn als Kylo auszumachen, Diaras Mann. Eigentlich hätte sie nicht erwartet, dass beide zur gleichen Zeit auf ihrem Posten waren aufgrund ihrer Kinder.

Mit einer freundlichen Umarmung begrüßte sie Diara, Nero hingegen blieb etwas verhaltener.

„Ich kann euch gut verstehen.“; begann Diara sichtlich ermüdet, „Ich wüsste auch nicht, ob ich heute Nacht ein Auge zu bekäme, geht es euch denn sonst gut?“

Sie nickte gespielt kraftlos und setzte noch ein erschöpftes Seufzen nach: „Ja, wir haben vorhin auch schon kurz schlafen können, aber es ist eine Menge zu verarbeiten.“, Malika fuhr sich mit der Hand über die Schläfe und das Haar, „Allein daran zu denken belastet mich schon.“, kaum hatte sie dies gesagt begann ihr Körper unwillkürlich zu verkrampfen, „Wie geht es denn euch damit?“

Die Sorgenfalten zeichneten sich schon auf Diaras Gesicht ab: „Nicht weniger als euch, aber die Wache hilft dabei seinen Kopf frei zu bekommen und die Lage im Blick zu haben.“

Gelogen, noch nie hatte Malika Diara so kraftlos gesehen, als müsste sie sich jeden Moment übergeben. Unabsichtlich hatte sie ihr damit allerdings einen guten Grund geliefert ihre eigene

Lüge zu verkaufen.

„Das glaube ich dir gerne, Nero und ich hatten den gleichen Gedanken uns durch einen kurzen Tauchgang abzulenken, um vielleicht noch ein wenig schlafen zu können, bevor wir morgen vollkommen übermüdet zu der Versammlung gehen."

Von der Seite konnte Malika Kylos beißenden Blick spüren, sie war nie wirklich schlau aus ihm geworden aus irgendeinem Grund mied er es über die Arbeit der Ranger zu sprechen.

Eigentlich hätte er alle Voraussetzungen mehr als erfüllt um selbst Ranger zu werden, bestimmt trainierte er jeden Tag und übte auch den Umgang mit allen möglichen Waffen, Fertigkeiten, die er so nur im unwirtlichen Meer nutzen konnte.

„Verstehe.", in Diaras Stimme lag leichte Besorgnis,"Dann passt gut auf euch auf, das Meer ist nicht unbedingt der beste Ort um sich abzulenken."

„Keine Sorge wir passen schon auf uns auf.", meldete sich Nero plötzlich mit einem Hauch Aggressivität zu Wort.

Es schien so als wolle Diara darauf etwas erwidern zögerte jedoch so lange, dass sich Kylo an sie wandte: „Lass sie einfach gehen, jeder baut auf seine Art Stress ab."

Malika ließ diese Vorlage keine Sekunde verstreichen und umarmte Daria: „Macht es gut ihr zwei, vielleicht sehen wir uns ja auf dem Rückweg noch mal."

Etwas verlegen kam die Antwort: „Vermutlich nicht wir werden um drei Uhr abgelöst."

Malika war mittlerweile zu Kylo gegangen und hatte ihn ebenfalls zum Abschied umarmt. Er war vielleicht etwas seltsam, aber dennoch ein netter Kerl.

„Bleibt nicht zu lange weg.", rief Daria ihnen noch hinterher als sie den großen Eingangstunnel betraten.

Das war beinahe schon zu einfach gewesen, ab jetzt sollte alles ganz geschmeidig verlaufen. Sie mussten gerade erst in

Blickreichweite gekommen sein, da schnellte ihr schon eine Person entgegen.

„Hey Malika!“, rief ihr eine freudig erregte Stimme zu.

Es war Tembri, die auf sie zukam, hinter ihr noch am Eingang stand ihr Vater.

„Hi Tembri.“, erwiderte sie überrascht und umarmte ihre Freundin, „Und Joshua.“, Malika hob ihre Hand zum Gruß, nachdem sie sich voneinander gelöst hatten.

„Na ihr zwei.“, Joshuas Stimme klang erschöpft und sehr verhalten, “Was treibt euch denn hierher?“

Es war etwas befremdlich ihn so zu sehen, von Natur aus war er sehr gemütlich und gesellig, was es sehr schwer machte nicht in ein Gespräch mit ihm zu verfallen.

„Wir konnten nicht schlafen und wollten uns nun mit einem kleinen Ausschwimmen ablenken.“

Sie sah das beklommene Funkeln in seinen Augen, das ihr verriet, dass etwas nicht stimmte. Auch Tembris Gesicht war ganz asch und fahl.

Joshua fuhr sich mit seinen Fingern durch den seichten Bart:„Das ist schon eine ziemlich beschissene Situation.“, fing er resigniert an, “Man kann die Angst förmlich in der Luft spüren, was die Beklommenheit nur noch mehr schürt. Die Ungewissheit ist wohl das Größte aller Übel, vor Allem wenn es um den Tod geht.“

Es herrschte kurz Ruhe, so melancholisch hatte sie ihn noch nie gesehen. Irritiert warf sie Nero einen flüchtigen hilfesuchenden Blick zu, aber der stand beinahe ebenso unbeteiligt da.

„Ich bin wahrlich auf den morgigen Tag gespannt.“, setzte Joshua plötzlich nach. Als müsste er seine Worte weise wählen folgte erneut eine Pause bevor er abschloss: „Ihr wisst ja wo ihr eure Sachen findet.“

Die Ausrüstung wurde in einer kleinen Kammer neben dem Einstieg aufbewahrt, beklommen gingen sie in die Kammer. Nero und sie sprachen kein Wort miteinander, die Gefahr war zu groß sie zu hören. Irgendeine Art von Reaktion hätte sie sich aber schon von ihm gewünscht. Tembri hatte ganz verstört gewirkt, dieser leere Blick in ihren Augen ließ selbst ihren Magen sich umdrehen.

Als sie wieder bei den Anderen waren und sich begannen umzuziehen konnte sie einfach nicht anders.

„Nur weil sich alles ändert, muss es nicht unbedingt schlecht sein. Zumindest sollte man sich diese Hoffnung behalten.“, für einen kurzen Moment sah sie einen leichten Schimmer in Tembris Augen.

„Hoffnung ist nur ein anderes Wort für eine Illusion und davon gab es leider zu lange zu viele. Die Welt ist ein grausamer Ort und jetzt ist sie auch bei uns angekommen.“, entsetzt sah Malika Joshua an, bemerkte er nicht, dass er seiner Tochter damit Angst machte? Sogar ihr wurde dadurch ganz mulmig zu Mute und es kamen die Gefühle vom Nachmittag hoch. Es konnte einen schon zur Verzweiflung treiben, allerdings durfte sie einen nicht kontrollieren. Konzentriert versuchte Malika ihre Gedanken zu sammeln und sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen.

„Das war sie schon immer.“, trocken durchbrach Neros Stimme die Stille, „Aber in all den grausamen Geschichten fand sich auch stets Wunderschönes wieder, was nun auch bei uns angekommen ist.“

Fast als wäre er ein Unbeteiligter saß er mit dem Rücken zu ihnen und zog sich die Schwimmflossen an. Auf Joshuas Stirn hatte sich eine tiefe Falte gebildet, ruhig und bedacht sagte er:„Ich habe dich schon immer gemocht mein Junge, den Blick stets nach vorne gerichtet. Wir Älteren verlernen dies gerne.“

Ja das hatte er wirklich immer. Verträumt vergaß sie einen Moment, dass sie sich anziehen musste.

Nero stand mittlerweile zum Aufbruch bereit. Mit einer ungewohnt zögerlichen Neugier trat Tembri an ihn heran.

Wie ein kleines Kind, dass nach einer gute Nacht Geschichte fragte, sprach sie ihn an: „Was für wunderschöne Dinge meinst du denn?“

Nero wandte sich zu ihr: „Dort draußen soll es Meere aus anmutenden Pflanzen geben deren Gerüche unbeschreiblich lieblich sein sollen, weiße Ebenen unvorstellbar kalt, Feuer, dass in allen Farben aus der Erde bricht und grenzenlose Freiheit, keine Wände, die einen einsperren man kann hingehen wo immer man möchte.“, fasziniert lauschte auch sie ihm, es war weniger das, was er sagte, sondern wie er es tat. Nur selten hatte Malika ihn je mit solch einer Leidenschaft von etwas reden hören, „Wenn ich wieder komme zeige ich dir gerne ein paar meiner Lieblingsgeschichten.“

„Das wäre schön“, es mochte nur ein kleiner Hauch Hoffnung sein, den er Tembri gegeben hatte, aber es reichte aus die Leere in ihrem Blick zu füllen.

Malika lief zu Nero in das seichte Wasser und gab ihm einen sanften Kuss auf die Wange, überrascht schaute er ihr nach, während sie begann langsam abzutauchen.

Bevor Malika endgültig im Wasser verschwand, drehte sie sich zum Abschied um. Nero stand immer noch am Ufer, wo ihm Joshua etwas ins Ohr flüsterte.

Verdutzt schaute sie die Beiden an, bis sich Nero löste und zu ihr stieß. Mit der Hand winkend rief ihnen Joshua zu: „Macht es gut! Bis nachher!“

Sie tauschten nur einen flüchtigen Blick aus ehe sie wortlos in die Tiefe hinabstiegen. Er strahlte auf einmal eine ungeheure Entschlossenheit aus. Woher nahm er auf einmal nach all

seiner Verunsicherung diese Kraft?

Ihre Gedanken konnten nicht lange darum kreisen, es war jedes Mal aufs Neue ein ungeheurer Kraftakt die gallertartige Wand im Wasser zu durchbrechen. So richtig gewöhnen tat man sich daran wohl nie. Während sie aus dem Höhlensystem schwammen konzentrierte Malika sich nur darauf dem strahlend gelben Leuchten von Neros Barinstein zu folgen.

Eine kleine Unachtsamkeit genügte um sich aus den Augen zu verlieren, sich anschließend wieder zu finden und den Anschluss zu halten war mühselig und Kräfte zehrend.

Träumte man aus Versehen zu lange konnte es durchaus auch geschehen, dass man den Anderen gar nicht mehr sah.

Sowie sie Kubah Air verlassen hatten, begannen sie mit dem Aufstieg an die Oberfläche. Bisher war sie nur ein einziges Mal nach oben geschwommen und beinahe ohnmächtig dabei geworden. Das Druckgefälle konnte einem sehr gefährlich werden selbst wenn man ein erfahrener Schwimmer war.

Nero schwamm ihr voran, sodass sie weiterhin nur seinem Licht zu folgen hatte. Schon auf den ersten paar Metern merkte sie, wie ihr das Atmen schwerer fiel. Für gewöhnlich dauerte der Aufstieg an die Wasseroberfläche rund zehn Minuten, gerade kam ihr dies jedoch zu schnell vor.

Erst ganz leicht dann immer deutlicher, nahm sie ihre Umgebung mehr und mehr nur noch verschwommen wahr.

Malika musste stoppen, in diesem Tempo würde sie die Oberfläche nicht erreichen. Nero allerdings schien davon nichts mitzubekommen, ihr war bewusst, dass sie ruhig zu bleiben hatte, aber das Gefühl verließ bereits ihre Arme und wenn sie ohnmächtig wurde war es das für sie.

Ihre Entscheidung zu Nero aufzuschließen kam aus dem Bauch, ihr Kopf war wie ausgebrannt, nur noch ihr Wille trug sie Meter um Meter nach vorne. Selbst als sie jedwede

Orientierung und das letzte bisschen Körpergefühl verloren hatte strebte sie noch weiter nach oben bis sie schließlich eine warme Umarmung spürte.

Ihr wurde schwarz vor Augen.

Sanft verlor sie langsam das Bewusstsein.

Das Letzte, was sie wahrnahm war wie ihren Körper ein dumpfer Ruck durchfuhr und ihr ein grelles Licht entgegenschlug, welches sie schlagartig wegriss.

Sonne
(Nero)

Panisch schnappte er nach Luft, während sein Gesicht auf hartem Grund aufschlug. Was zur Hölle war gerade passiert? Alles um ihn herum schien sich zu drehen, auch wenn seine Augen geschlossen waren.

Sein Schädel brummte so sehr, dass er nur allmählich den ungewohnt frischen Duft um ihn herum und die Konsistenz des Bodens wahrnahm. Ungläubig bohrten sich seine Finger in den Untergrund. Erde?

Angespannt öffnete Nero seine Augen einen kleinen Spalt, die Helligkeit blendete ihn, aber die verschwommenen grünen Umrisse ließen sie ihn sofort wieder aufreißen.

Das grelle Licht trieb ihm die Tränen in die Augen, aber vielleicht hätte er auch so geweint. Um ihn herum erstreckte sich ein ganzer Haufen verschiedener Sträucher und Bäume, welche teilweise bis weit in den Himmel hinein ragten. Ungläubig rieb Nero sich die Augen, er konnte noch immer die Wärme der Sonne und die sich bewegende Luft auf seiner Haut spüren. Es war wie damals nur noch viel schöner.

Jeder Atemzug war eine Kostbarkeit, die er fürchtete zu verlieren und daher auskosten musste.

Die Luft roch ganz anders hier, viel angenehmer und stärker. Ein angenehmer Schauer jagte ihm durch den Körper.

„Malika.“, seine Stimme war fast des Atems beraubt so fasziniert war er von dem Anblick. Sein Herz hielt kurz an, als er realisierte was geschehen war. Panisch wandte er sich zur Seite, da lag sie vollkommen regungslos. Hektisch beugte er sich über sie und legte ihr sein Ohr auf die Brust. Kein Herzschlag war zu hören, außer dem Seinigen, welcher ihm fast die Rippen brach. Das hatte noch nichts zu bedeuten,

versuchte er sich zu beruhigen. Ihre Rüstung war einfach nur zu dick. Zittrig huschten seine Finger an ihren Hals, während er mit seinem Ohr nach ihrem Atem lauschte.

Nein, nein, nein, nein, nein, nein.

Hektisch presste Nero seine Lippen auf die Ihren und stieß Luft in ihre Lungen. Zwei- dreimal ehe er seine Handflächen über ihrem Brustkorb platzierte und fest zudrückte.

So oft hatte er diese Bewegungen geübt und einstudiert, doch jetzt bebte sein ganzer Körper vor lauter Aufregung und Angst.

Nero blendete alles um ihn herum aus, in seinem Geist war kein Platz mehr für Zeit, Raum und Gedanken, alles was ihm durch den Kopf ging war nur noch der Wunsch Malikas Stimme wieder zu hören.

Lebe, Lebe, Lebe, trieb er sich unaufhörlich selbst an.

Immer schwächer wurden seine Hände und der eigene Atem versagte ihm. Die Feuchtigkeit in seinen Augen trog ihm die Sicht, aber er konnte es sich nicht erlauben auch nur eine Sekunde zu verschwenden und sich die Tränen wegzuwischen.

Nach einer halben Ewigkeit ruhten seine Arme schließlich.

Sein Blick ging in die Leere.

Worin bestand der Sinn in alledem?

War dies wirklich alles wozu sie in diese Welt hinein geboren wurden? Seine Tränen rannen ihm in Strömen die Wangen herab. Das war alles seine Schuld. Solch einen Schmerz hatte Nero noch nie in seinem Leben verspürt.

Dort wo sein Herz sein sollte fühlte er nichts als eine unsägliche drückende Leere, welche jeden Teil von ihm verschlang. All seine Kraft, seine Emotionen, seine Gedanken sie waren verschwunden.

Er schaute in Malikas Gesicht, der Anblick zerriss das letzte bisschen, was von ihm noch übrig geblieben war. Behutsam richtete er sie auf und drückte sie fest an sich.

„Es tut mir so, so, so unendlich Leid.“, schluchzte er ihr ins Ohr. Nero hielt sie fest an sich gedrückt, als könne er sie so den Klauen des Todes entziehen.

Es war nur ein ganz schwacher Hauch in seinem Nacken, aber er sorgte dafür, dass sich seine Hände noch tiefer in Malikas Rücken bohrten und gebannt darauf wartete, ob er es sich nur eingebildet hatte.

Die nächsten Sekunden waren unvorstellbar lang und sein Geist fühlte sich bis zum Zerreißen angespannt. Erneut streifte ihn ein fast unmerklicher warmer Luftzug.

Sein ganzer Körper zitterte, als er Malikas Kopf vor sein Gesicht schob. Nero hielt ihr seine Wange ganz nah unter die Nase und griff mit seinen Fingern nach ihrer Halsschlagader.

Für einen Moment war es ganz still, selbst sein eigener Herzschlag war zum Erliegen gekommen.

Genauso schnell schoss er jedoch auch wieder in die Höhe. Am Liebsten hätte er sie ganz fest an sich gedrückt, stattdessen unterband Nero all seine Freude und ließ sie ganz sanft zu Boden gleiten.

Ein sanftes Lächeln legte sich auf seine Lippen. Immer noch füllten sich seine Augen mit Tränen. Seine Brust fühlte sich immer noch so an als zerberste sie jeden Moment, allerdings vor Freude beinahe so als wäre sie zu viel für seinen Körper.

Behutsam legte er Malikas Kopf auf seinen Schoß, damit sie es angenehm weich hatte und lockerte ihren Tauchanzug, um ihr eine bessere Atmung zu ermöglichen.

Fürsorglich strich Nero ihr durch das Haar, er würde sie nicht mehr aus den Augen lassen. Sein Blick wanderte die Umgebung entlang, erst jetzt drängten sich ihm die Fragen auf, wie sie hierher gelangt waren.

Intuitiv griff er nach seinem Jagdmesser und zückte es. Das Letzte woran er sich erinnern konnte war, wie er Malika

gegriffen und versucht hatte mit sich nach oben zu ziehen.

Es war nicht mehr allzu weit von der Wasseroberfläche gewesen, er hatte das Licht der Sonne bereits erkennen können. Danach verschwammen seine Erinnerungen, die Kraft hatte ihn langsam verlassen und für einen kurzen Augenblick hatte alles in einem grellen weiß erstrahlt. Es kam ihm fast so vor, als hätte ihm jemand seine Erinnerungen gelöscht.

Zweifelsfrei musste ihn irgendjemand gezielt hierher gebracht haben, aber wozu? Zumindest für die letzten Minuten wäre er ein leichtes Ziel gewesen.

Wieso war es so wichtig, dass er sich genau hier befand und noch am Leben war. Die List der Fabel ist ihre mörderischste Waffe, fiel ihm die alte Warnung aus ihren Schriften ein.

Es passte alles genau in ihr Schema, aber gerade das machte ihn stutzig. Zu offensichtlich und zu unnötig erschien ihm all dies, als dass es einem höheren Sinn diente.

Sie konnten alles mit ihm machen ohne ihre Spielchen mit ihm zu spielen. Nero kramte den seltsamen Gegenstand aus seiner Tasche, alles musste hiermit zusammenhängen.

Wenn er doch nur wüsste, was es war. Brauchten die Fabel einen Menschen, um es ihnen zu beschaffen und zu benutzen oder zu zerstören? War es möglich, dass es ihnen nicht reichte es nur aus dem Gewahrsam ihrer Feinde zu entwenden?

Vielleicht aber, und dieser Gedanke spendete ihm Hoffnung, war es auch der Gegenstand an sich, der ihn leitete.

Anders als ihre Kinder waren die Alten mächtige Wesen gewesen, den Fabeln und Magi ähnlicher als den Menschen. Was sie erschaffen hatten war in mancherlei Hinsicht von Magie nicht zu unterscheiden. Gut möglich also, dass all diese Ereignisse, das Werk ihrer eigenen Vorväter war.

Aber wie dem auch war er hatte vorsichtig zu sein mehr denn je. Nero hatte keinerlei Ahnung, wo er sich befand und auch

wusste er so gut wie nichts von der Welt außerhalb des Meeresbodens. Der Gedanke biss sich in seinen Kopf hinein, die Mauern seiner Heimat lagen nun endgültig hinter ihm. Selbst wenn er es irgendwie zurück ins Meer schaffte waren die Chancen zurück zu finden gerade null. Nero würde es verkraften können, aber was er Malika damit antat war grausam. Niemals hätte er sie mit hinein ziehen dürfen.

Allerdings war er auch froh nicht allein zu sein. Sowie ihm der Gedanke gekommen war, schämte er sich dessen. Es war egoistisch von ihm so zu empfinden.

Malika mit einem gebrochenen Herzen zu sehen wäre wohl das Schlimmste für ihn. Nachdenklich strich er über die Klinge seines Messers. Malika hatte es ihm einst geschenkt.

Sie war in der Tat eine ausgezeichnete Schmiedin. Das Eisen, welches sie verwendet hatte strahlte einen weißlichen Glanz aus und war von ihr mit einer feinen Musterung schwarzer Punkte veredelt worden. Fast keinerlei Einschlüsse fanden sich darin wieder, noch wie am ersten Tag hatte es nichts von seiner Schärfe verloren. Selbst den Griff und die Scheide hatte sie eigenhändig für ihn angefertigt. Hierfür hatte sie sich extra die Haut eines Haies besorgt, welche dem Leder einen seidenmatten grauen Glanz verlieh.

Strich man darüber, so konnte man spüren wie samtig weich es sich anfühlte ohne dabei den Hauch von Zähigkeit zu verlieren. Er hingegen hatte ihr noch nie ein Geschenk solcher Klasse bereitet, stattdessen schien er ihr nur Kummer zu bereiten.

Noch viel dachte Nero darüber nach und beobachtete die wunderbare Welt um ihn herum. Erstaunt stellte er fest, dass sich die Sonne den Tag über bewegte und ihre Helligkeit änderte. Tiere, welche um so vieles anders waren, als die Bewohner der Tiefsee. Am Meisten verzauberte ihn jedoch der

Klang, er verunsicherte ihn und zugleich beruhigte er. Das Licht der Sonne fiel nur noch schwach durch das Blätterdach, als Malika schließlich ihre Augen öffnete.

Zunächst war es nur ein schwaches Zusammenkneifen der Augen, das er wahrnahm, aber schon bald gab sie ein leichtes Grummeln von sich. Mit gläsernem Blick schaute sie ihn benommen an. Er versuchte zu lächeln und ihr ein Gefühl von Geborgenheit zu geben.

„Hey alles ist gut.“, sagte er mit sanfter Stimme, „Wir sind nur nicht mehr ganz im Meer.“

Er sah wie Malika versuchte ihm etwas zu sagen, wobei sie heftig zu Husten begann. Nero stützte sie und streichelte ihr über den Rücken.

„Ich muss tot sein, nicht wahr?“, ihre Stimme war fast nur ein wispern. Verwundert schaute Nero sie an, auf diesen Gedanken war er gar nicht gekommen. Umso faszinierender fand er es, dass es scheinbar Malikas erste Intuition war.

„Nein ganz im Gegenteil, du bist dem Tod gerade noch von der Klinge gesprungen.“, sie mied seinen Blick und starrte ausdruckslos in die Pflanzenriege, „Ich weiß nicht wie wir hierher gekommen sind, aber bis jetzt wollte uns in den letzten Stunden noch niemand etwas Böses. Ruhe dich also aus.“, unbewusst war auch seine Stimme ganz leise geworden. Alles was er wollte war, dass es Malika bald besser ging.

„Du weißt es nicht?“, auch wenn ihre Stimme kraftlos war, so erkannte er den misstrauischen Klang in ihrer Stimme.

„Nein, ich habe gesehen, wie du hinter mir zurückgefallen bist und dich nicht mehr bewegt hast, also bin ich zu dir geschwommen und wollte dich mit nach oben ziehen. Kurz bevor mich meine Kraft verließ und ich schon die Oberfläche sehen konnte, kann ich mich nur noch an ein gleißendes weißes Licht erinnern und als nächstes lag ich hier benommen neben

dir.“

Behäbig fing sie an sich zu bewegen. Man sah ihr geradezu an, wie geschwächt sie noch war, allein bei dem Versuch sich im Sitzen aufzurichten.

„Pass auf, du warst wirklich lange ohnmächtig.“, besorgt stützte er ihren Oberkörper, doch Malika ignorierte ihn bis sie schließlich mit seiner Hilfe aufrecht stand. Sie hielt kurz inne und sagte dann mit einer unbeschreiblichen Faszination: „Du hattest recht es ist wirklich wunderschön.“

Für einen Augenblick war Nero sprachlos, zu gerne hätte er gewusst was in Malikas Kopf vor sich ging.

Ihre schwachen Beine rissen ihn jedoch aus seiner Trance und er stemmte mit seinem Körper den Ihren hoch.

„Lege dich lieber wieder hin, wir verbringen die Nacht ganz einfach an Ort und Stelle, es wird schon nichts passieren.“, obwohl er sich dessen sicher war schwang ein gewisser Zweifel seiner Stimme bei über den Nero sich innerlich ärgerte.

„Nein, wir sollten uns ein wenig entfernen und nach einem besseren Schlafplatz umschauen, mir behagt der Gedanke nicht, nicht zu wissen wo wir uns befinden.“, allmählich wurde ihr Tonfall kräftiger. Er wusste genau wie zielstrebig und verbissen Malika sein konnte, aber das war absurd.

„Ich weiß mir gefällt das auch nicht, aber sieh dich an, ich meine komm schon.“

Demonstrativ richtete sie sich auf und ging ein paar Schritte ohne seine Hilfe. Blind überging sie seinen verständnislosen Blick.

„Wenn es nicht mehr geht sage ich dir Bescheid okay?“, Malika schaute ihn nun mit ihren wunderschönen blauen Augen an. Er konnte wohl sagen was er wollte, sie würde nicht auf ihn hören. Allzu weit würden sie es wohl eh nicht schaffen, wenn die Sonne noch tiefer sank.

„Na schön.“, erwiderte er erschöpft, „Dann lass uns nach Wasser Ausschau halten ohne werden wir kaum weit kommen.“

Malika nickte ihm zu und sie setzten sich in Bewegung.

Er vermied es ihr beim Laufen zu helfen, ihr wäre es mit Sicherheit unangenehm gewesen und Nero wollte ihr mit seiner Fürsorge nicht auf die Nerven gehen.

Ihr Weg war den Großteil über aus einem Geflecht aus Sträuchern und Büschen gepflastert, welche sich zwischen den Bäumen ausbreiteten.

Wie ein Kleinkind berührte er alles was seine Hände in die Finger bekamen. Alles fühlte sich so anders auf seiner Haut an.

Malika tat es ihm gleich und ging mit weit aufgerissenen Augen durch die neue Welt.

„Die Luft hier ist ganz anders.“, sagte sie plötzlich.

Er schaute zu ihr hinüber: „Ich weiß, aber es ist nicht nur die Luft alles hier fühlt sich anders an.“

„Wie ist das nur möglich?“, es hörte sich nicht so an als war die Frage wirklich an ihn gerichtet, sondern aus Ratlosigkeit in den Raum gestellt.

„Erinnerst du dich an die Geschichten über die Alten und die Fabel?“, begann Nero zu erzählen, “Sie sollen in der Lage gewesen sein zwischen den Welten zu wandern. Ich schätze uns ist das Selbe widerfahren, auch wenn ich leider nicht weiß wie. Malika schwieg und sie gingen ein paar Schritte weiter.

„Es fühlt sich alles nur so unwirklich an.“, sagte sie urplötzlich.

„Ich weiß was du meinst.“, erwiderte er ihr, „Es fühlt sich einfach falsch an und dennoch gefällt es einem. Ganz so als versuche jemand einem etwas vorzugaukeln, aber das ist die wirkliche Welt, kein Traum, wieso auch.“, er pausierte kurz„Selbst wenn haben wir immer noch uns. Das ist alles

woran ich mich festzuhalten brauche.“
Malikas Miene blieb stumm und nachdenklich, ein wenig fürchtete er darum, wenn ihr klar wurde, dass sie ihre Familie wohl nie wieder sah.

Das alles war auch ihm zu viel, daher versuchte er es so gut es ging auszublenden, bis ihm die Nacht vielleicht klarere Gedanken bescherte.

Die Sonne war in der Tat noch tiefer gesunken und das Licht wurde immer spärlicher. Vor ihm nahm die Pflanzendichte immer weiter zu bis er vor einem wahren Wall aus Büschen stand, welche von bunten Beeren gesäumt waren.

Neugierig betrachtete er einen der mannshohen Sträucher.

Nero kannte diese Pflanzen, sie wurden auch bei ihnen zu Hause angebaut zwar nicht in allzu großer Zahl, doch er hatte sie schon öfter als Nutzpflanzen in den Wohnquartieren gesehen. In freier Wildbahn mussten sie wohl größer werden, denn auf ihren Plantagen gingen sie ihm nur bis zur Brust.

Freudig griff er sich eine handvoll der murmelgroßen Beeren und steckte sich sogleich eine in den Mund.

Sie waren saftiger und süßer als ihre Verwandten unter Wasser, doch es waren die Gleichen ganz klar.

Er drehte sich zu Malika um und präsentierte ihr eine der Beeren: „Schaue mal was hier wächst Gummbären.“, Nero drückte ihr ein paar in die Hand, welche sie skeptisch beäugte.

„Bist du dir sicher? Sie sehen zwar so aus, aber was wenn sie giftig sind?“

Sofort beruhigte er sie: „Keine Sorge ich habe sie schon probiert, sie schmecken zwar etwas saftiger und süßer, aber es sind die Gleichen.“

Malika biss in eine hinein und ihr Gesicht klarte auf.

„Wir sollten am Besten so viele wir können in unsere Taschen packen, wer weiß wann wir das nächste Mal auf

Nahrung stoßen. Vielleicht ist es sogar ganz ratsam hier unser Nachtlager aufzuschlagen unter den Büschen sind wir geschützt und versteckt.“

Er watete etwas weiter voran durch die Sträucher. „Da hast du wohl recht, mir macht nur etwas Sorgen, dass das Licht immer schwächer wird meinst du das ist normal?“

„Ich denke schon.“, entgegnete er ihr, „Zumindest konnte ich beobachten wie sich die Sonne über den Himmel bewegt vermutlich verschwindet sie einfach für eine gewisse Zeit.“

Er richtete sein Augenmerk wieder darauf sich durch die Äste zu schlagen. Plötzlich tat sich vor ihm eine kleine Lichtung auf. Wie versteinert blieb Nero stehen von der Seite her schauten ihn zwei leuchtend blaue Augen an.

Blut
(Nero)

Die Augen in welche er blickte gehörten einem dürren Wesen, welches mit krummen Rücken hockend an einem der Büsche verweilte. Es war eine Nymphe, wie er sie in Büchern gesehen hatte, eine hochgewachsene, schlanke Fabel, dessen Haut eine bräunlich grüne Farbe besaß.

Weit schauten ihn ihre großen himmelblauen Augen an. Im Verhältnis zu ihrem Körper war der Kopf ausgesprochen klein und strahlte wie der Rest ihrer Erscheinung Zerbrechlichkeit aus. Tief fielen ihre Wangen in die Mundwinkel ein, sodass man einige der Knochen sehen konnte und es den Eindruck erweckte als müsse sie schon über einen längeren Zeitraum gehungert haben. Sie sah ganz anders aus, als er sich einen lebenden Fabel je vorgestellt hatte.

Anstatt Überlegenheit und Eleganz auszustrahlen sah sie eher aus wie ein halbverhungertes Tier. Der Eindruck verstärkte sich noch durch ihre wilden Züge, die Eckzähne waren ungemein schärfer und länger als bei einem Menschen, ebenso wie ihre Ohren die ihn an die der Elfe erinnerten. Dazu gesellte sich eine kleine spitze Nase, deren Löcher sich bei jedem Atemzug weiteten.

Ihre Haare hingegen waren ordentlich zu einem Zopf zusammengebunden, jedoch verlieh die rötlich braune Farbe dem ganzen etwas Verwegenes. Bekleidet war sie lediglich mit einem orangefarbenen Kleid, welches locker anlag und dicken Wollschuhe. Mehr war da nicht und dennoch blieb Nero einfach regungslos stehen, als hoffte er die Konfrontation würde von sich aus verschwinden.

Wenngleich sein Gegenüber auch erschrocken schien, richtete sie sich langsam zu ihrer vollen Größe auf und blickte

auf ihn herab. Sie war wahrlich eine Riesin. Gute zwei Köpfe, wenn nicht mehr überragte sie ihn, allerdings war sie ganz allein und dazu auch noch unbewaffnet. Egal was für Geschichten man ihm auch erzählt haben mochte er schätzte seine Chancen nicht schlecht ein.

Warum nur zog er dann nicht endlich sein Messer?

Plötzlich fingen sich die Finger der Nymphe an zu bewegen, verdutzt blickte er sie an. Es war der ideale Zeitpunkt seine Klinge zu zücken und ihr in die Brust zu rammen.

Wieso nur zögerte er? Bevor Nero den Gedanken zu Ende bringen konnte stürzte sich Malika aus dem Gebüsch auf ihn und brachte ihn zu Fall.

Gerade noch rechtzeitig entwichen sie dem tödlichen Kegel aus gleißendem Licht, der sich aus dem Mund der Nymphe entladen hatte. Er hätte jetzt genauso gut tot sein können. Paralysiert schaute Nero entsetzt dabei zu wie Malika sich sofort wieder aufrichtete, ihre Waffe zog und auf die Fabel zuhielt. Woher nahm sie nur die Courage und Kraft sich ohne jede Hemmung so in den Kampf zu stürzen?

Die Reichweite lag trotz der Länge von Malikas Klinge auf Seiten der Nymphe, ihre Arme waren einfach zu lang.

Mit ihren klauenartigen Fingernägeln holte sie zum Angriff aus. Es gelang Malika der heran eilenden Pranke seitlich auszuweichen und während ihres zu Boden fallens zum Streich auszuholen.

Die Reichweite, der Moment, die Schnelligkeit alles stimmte um der Nymphe eine schwere Verletzung zuzufügen.

Trotz ihrer Statur wich diese dem Streich elegant aus und holte zum Tritt gegen seine Freundin aus, welcher sie mit voller Wucht noch in der Luft traf.

Seine Atmung stockte, es war wie in den alten Erzählungen. Ein kurzer schmerzerfüllter Aufschrei war von Malika zu hören

bevor sie auf dem Boden aufschlug.

Wieso hatte er sich noch nicht bewegt? Nero ballte seine Hände zu Fäusten. Nein noch mal würde er sie nicht verlieren.

Zornig richtete er sich auf und sprang die Nymphe an.

Mit voller Wucht warf er sich auf sie und riss sie mit sich.

Sie umzuwerfen war überraschend leicht, als würde ihr Körper nichts wiegen.

Nero blendete von dem Moment an wo sie auf dem Boden auftrafen alles um sich herum aus. Er dachte nicht daran, was passieren mochte, vor ihm befand sich ihr Gesicht alles was er wollte war es zerschmettert zu sehen.

Schlag auf Schlag prasselten seine Fäuste auf sie nieder.

Jeder noch heftiger als der zuvor. Bereits die ersten zwei Schläge mussten sie bewusstlos gemacht haben, denn danach kam keinerlei Gegenwehr mehr, nicht das kleinste Aufbäumen gegen seine Gewalt.

Es war ihm egal, immer weiter schlug er auf sie ein und sah dabei zu wie das Gesicht immer mehr an Form verlor und zu einer undefinierbaren roten Masse wurde.

Es hatte etwas beruhigendes an sich, um ihn herum war nichts. Erst als er die verzerrte Stimme Malikas hörte blickte Nero sich orientierungslos in der Gegend um. Alles wirkte plötzlich so unendlich langsam und verschwommen. Zuerst sah er Malika, wie sie ihm verzweifelt etwas zuschrie, aber er konnte es nicht richtig verstehen, dann blickte Nero in die andere Richtung und sah wie sich ein weiterer Nymph auf ihn zubewegte. Er war ebenso groß, wie die Frau, aber deutlich durchtrainierter und mit einem Bart.

Wäre es nicht um seine Wahrnehmung gewesen hätte ihn der Fabel sicherlich mit seiner Axt in zwei Hälften geschlagen.

Es war mehr ein Reflex als alles Andere, wie er sich aus dem Hieb wegduckte und versuchte mit rechts sein Messer zu

ziehen, während er sich nach vorne warf. Das Timing allerdings stimmte leider überhaupt nicht.

Sein beherztes Ausweichen nach vorne war viel zu impulsiv und schnell, als dass er seinem Gegner noch gefährlich werden konnte. Bevor Nero jedoch auf dem Boden aufschlug sah er wie seine linke Hand ein merkwürdiges Licht umspielte und plötzlich einen festen Gegenstand umschloss. Hart knallte er im freien Fall zu Boden, begleitet von einem schmerzerfüllten Schrei des Fabels.

Ungläubig starrte er auf seinen Feind. In seiner Brust steckte eine leuchtend klare Klinge, die sich einmal durch sein Herz gebohrt haben musste und sauber auf der anderen Seite wieder heraustrat. Allmählich klarte sein Geist wieder auf, was soeben geschehen war konnte er dennoch nicht fassen. Die Klinge war einfach aus dem Nichts erschienen, das konnte nur das Werk von Magie sein. Nervös schaute Nero sich in der Gegend um, versuchte aber gleichzeitig den Nymph nicht aus den Augen zu lassen. Angestrengt schnaubend bemühte der Fabel sich die Klinge aus dem Leib zu ziehen.

Das schmerzverzerrte Gesicht, das Zucken seiner Arme und Beine und das langsam hervorquellende Blut aus Mund und Wunde waren Zeichen seines bevorstehenden Todes.

Ihm den Gnadenstoß zu verpassen traute er sich dennoch nicht. Allein die Tatsache, dass er noch stand jagte ihm einen Schauer über den Rücken.

Ein ungutes Gefühl stieg seine Magengegend empor, kurz darauf erbrach er sich an Ort und Stelle. Mit ihm sank auch der Nymph zu Boden, welcher ihnen noch ein paar krampfhaft gestöhnte Beleidiungen zurief.

Ungemeine Erleichterung machte sich in ihm breit, sie hatten es tatsächlich geschafft eine Begegnung mit zwei Fabeln zu überstehen und diese sogar noch zu töten. Wie lange war dies

wohl schon keinem Menschen mehr gelungen? Er wischte sich die Spucke vom Mund und richtete sich wieder auf. Seine Augen versuchten immer noch eine mögliche Ursache für das plötzliche Erscheinen der Klinge ausfindig zu machen. Erneut blieb sein Herz stehen und sein Körper spannte sich an. Einige Meter von ihm entfernt ragte ein Langhaus empor, welches in seiner Prächtigkeit mit keinem Gebäude aus Kubah Air vergleichbar war.

Doch nicht das Haus, sondern was sich davor befand fing seinen Blick ein. Zwei kleine Kinder starrten ihn mit entsetzten Mienen an.

Hastig nahm er sein Messer und rammte es dem am Boden liegenden Nymph in den Hals. Augenblicklich hörte dessen Todeskampf auf, sodass er ihn problemlos auf die Seite rollen konnte, um an die mysteriöse Klinge zu gelangen.

Obwohl Nero zügig vorging, fühlte er wie ihm die Zeit davon rann. Flüchtig warf er einen Blick auf die Kinder, noch verharrten sie von ihrer Angst gelähmt an Ort und Stelle, aber er konnte erkennen, dass sie dies nicht mehr lange täten.

Seine Hände strebten in Richtung des Klingengriffes, als sich diese mit einem weißen Leuchten aus der Brust in seine Hand teleportierte. Kurz zögerte Nero vor lauter Verwunderung ehe er sich fing und das soeben Geschehene vorerst hinnahm. Für seine Sorgen war nun schlichtweg keine Zeit, er durfte die zwei Fabel nicht entkommen lassen.

Sie waren wie die Frau von sehr zierlicher und magerer Gestalt, wenngleich ihre Köpfe auf den kleinen Körpern größer wirkten. Im Vergleich zu den Erwachsenen waren sie jedoch eher in der Größe eines zehnjährigen Menschenkindes, viel älter schätzte er sie auch nicht ein dafür wirkte ihre Haltung viel zu hilflos.

Sie hatten sich bereits in Richtung des Waldes gewandt, als er

wie besessen auf sie zustürmte. Nach Leibeskräften um Hilfe schreiend rannten sie panisch vor ihm davon.

Von den Schreien angespornt hetzte er ihnen umso schneller nach. Gut möglich, dass eine ganze Fabelsiedlung in diesem Wald lag, unter keinerlei Umständen durfte er zulassen, dass sie zum Zielobjekt einer ganzen Jagdgemeinschaft wurden. Erbarmungslos schloss er Meter um Meter auf. Immer wieder drehten sich ihre Köpfe nach ihm um und jedes Mal stieg die Furcht in ihren Augen, wenn sie erkannten wie nahe er ihnen schon gekommen war.

Die Furcht mochte ihre langen Beine zwar antreiben, aber letztlich trübte sie ihren Blick darauf ihm zu entkommen.

Ihre Angst vereinnahmte sie und das kostete sie wertvolle Meter Vorsprung, ebenso wie ihre Schreie, welche ihnen nichts weiter als Kraft raubten. Er hingegen trieb sie stumm und fokussiert vor sich her, sein Ziel klar vor Augen.

Zügig hatte Nero zu ihnen aufgeschlossen bis er schließlich den Jungen zuerst vor sich hatte.

Nur wenige Meter trennten sie noch voneinander, genau konnte er sein angstverzerrtes Gesicht erblicken. Letztlich beendete ein kurzer Stich von hinten, der seine Brust durchstach sein Leben. Wimmernd sank er zu Boden, seine Schwester blieb vor lauter Schock stehen ehe sie lauthals weinend mit ihrer letzten Kraft versuchte vor ihm zu fliehen.

Es war lächerlich, ihr Vorsprung war nur noch marginal.

Das Letzte, was sie sehen sollte war sein Gesicht, wie es plötzlich vor ihrem auftauchte.

Locker hob er seine Waffe und ließ sie auf das Kind niederfahren, sauber schnitt die Klinge durch ihren Hals und enthauptete sie. Eine Fontäne von Blut entlud sich aus dem übrig gebliebenen Stumpf und benetzte Teile seines Körpers. Sacht fielen ein paar Sprenkel Blut auf sein Gesicht und liefen

ihm die Wangen hinunter.

Das Schwert, obwohl ebenfalls in Blut getränkt wies es einfach von sich. Kein einziger Tropfen blieb an ihm haften.

Ruhig atmete er schwer aus und ein. Mit einem dumpfen Hall schlug zuerst der Kopf und dann der Leib auf dem weichen Waldboden auf und mit einem Mal fiel die Anspannung von ihm ab.

Er fühlte sich wie aus einem schlechten Traum erwacht. Seine Kleidung war Schweiß getränkt und seine Beine zitterten vor Erschöpfung.

Im Hintergrund raschelte es und ein melodisches Gezwitscher war zu hören. Das war sie also die Welt an der Oberfläche.

Ein seltsames Gefühl

(Leonard Rose)

Es war dieses Mal mitten in der Nacht, als er vollkommen außer sich aus seinen Träumen aufschreckte. Der Schock war so heftig, dass er erst einmal ein paar Sekunden brauchte um wieder klar zu kommen. Verängstigt schaute er auf seine Hände. Egal wie sehr Leonard sich auch darauf konzentrierte sie ruhig zu halten, sie gehorchten ihm einfach nicht.

Wie Espenlaub zitterten sie vor sich hin und mit ihnen geriet auch der Rest seines Körpers in Wallung.

Er hatte schon wieder einen Traum über diesen Jungen gehabt und er hatte sich verdammt real angefühlt. Noch nie war er in einem solchen Ausmaß mit dem Tod konfrontiert worden.

Normalerweise fühlte es sich wie das Töten im Fernsehen an, dieses Mal jedoch konnte er das Blut auf seiner Haut förmlich spüren und die entsetzten Gesichter der Kinder hatten sich in seinen Geist gebrannt.

Gleichzeitig waren da aber noch all die anderen Gedanken und Emotionen Neros, welche er in jenem Moment durchlebt hatte. Die Gnadenlosigkeit und Erleichterung nach dem Töten.

Die Verwirrung und Angst, gestrandet in einer fremden Welt. Am Deutlichsten stach jedoch die Liebe für Malika heraus.

Die Freude, die Trauer, der Mut, die Entschlossenheit alles erbrach sich auf einmal über ihm, wenn er an sie dachte.

Sein Hals war ganz trocken und er musste dringend seine Schlafsachen wechseln. Zögerlich richtete Leonard sich auf und setzte sich auf die Bettkante.

Arme und Beine fühlten sich wie Wackelpudding an und er hatte das Gefühl sich jeden Moment übergeben zu müssen.

Unwillkürlich fiel sein Blick auf den kleinen Nachttisch neben seinem Bett auf dem sich der Gegenstand aus seinem

Traum befand. Kalt lief es ihm den Rücken hinunter und ein stechender Schmerz durchfuhr seinen Bauch. Er glaubte nicht an Übersinnliches, aber die Träume und der Gegenstand machten ihm Angst. Für ihn war es nicht ersichtlich welchen Zweck das Gerät erfüllte. Eine Uhr oder ein Kompass waren in der Tat die nahe liegendsten Vermutungen, allerdings bewegten sich die großen Zeiger nicht obwohl das Innenleben aktiv war.

Am Besten er ging der Sache so schnell wie möglich nach und recherchierte etwas dazu, die Antwort war bestimmt simpel. Bedacht stand Leonard auf und verließ sein Zimmer. Torkelnd schritt er ins Bad und drehte das Licht sacht auf.

Vielleicht wäre es besser heute nicht in die Schule zu gehen, zuletzt hatte er sich vor einem Jahr so elendig gefühlt als er mit der Grippe flach lag.

Behäbig zog Leonard sich sein Schlafshirt aus, welches vor lauter Schweiß an seiner Haut klebte und warf es in den Wäschekorb. Er drehte das Wasser kalt auf und klatschte es sich ins Gesicht.

Die Kälte und Feuchtigkeit fühlten sich gut an, gleichzeitig rief es ihm jedoch die Erinnerung daran zurück wie es war in das Meer hinein zu tauchen.

Wieso fühlte es sich nur so real an?

Er hielt seinen Mund unter den laufenden Wasserhahn und nahm ein paar tiefe Schlücke. Mehrere Minuten stand Leonard noch im Bad ehe er sich zurück auf den Weg in sein Zimmer machte und sich wieder in sein Bett legte.

Er schloss seine Augen und versuchte seine Gedanken frei zu bekommen, vergeblich. Jedes Mal schwirrten ihm die gleichen Bilder durch den Kopf, die Kinder der Nymphen, Malika, das Verlassen der Stadt und über Allem hing ein Schleier der Verwirrung und Verunsicherung. Nur hin und wieder gelang es

ihm in einen unruhigen Halbschlaf zu verfallen aus dem er schweißgebadet erwachte. Als der Morgen schließlich anbrach, lag er mit geöffneten Augen da, den Wecker hatte Leonard schon längst ausgestellt in der Hoffnung einzuschlafen und erst mittags aufzuwachen.

Die Schule war das Letzte worauf er jetzt Lust hatte und sein Körper sah das genauso. Erst als seine Mutter an sein Zimmer klopfte und durch die Tür rief, „Es ist 7 Uhr verschlafe nicht wieder!“, fing er an sich zu regen.

Wie eine Leiche kam Leonard aus seinem Zimmer und stellte sich unter die Dusche. Es kam ihm nur wie wenige Minuten vor, als er sich zuletzt das Wasser ins Gesicht gespritzt hatte.

Beim Abtrocknen hielt er vor dem Spiegel kurz inne, man sah ihm die schlechte Nacht erstaunlicherweise kaum an, vielleicht würde ihm die frische Luft ja ganz gut tun um auf neue Gedanken zu kommen.

Schwerfällig ging er die Treppe hinunter ins Wohnzimmer, wo sein Bruder und seine Mutter herum wuselten und Kurama ihn ansprang.

„Morgen mein Großer.“, er rang sich ein müdes Lächeln ab als er ihn streichelte. In der Küche warf Leonard einen kurzen Blick in den Kühlschrank, es wäre klug irgendetwas noch schnell zu essen, aber seinem Magen wurde von dem bloßen Gedanken schon übel. So nahm er sich lediglich ein Glas Wasser und Milch ehe er die fertig geschmierten Brote und Äpfel in seine Schultasche packte.

„Machs gut mein Schatz, viel Spaß in der Schule!“,

verabschiedete seine Mutter ihn an der Tür.

„Hoffentlich, machs gut!“, erwiderte er ihr erschöpft.

Leonard hievte sich auf sein Fahrrad und fuhr los, obwohl sein Tempo bescheiden war käme er heute wohl pünktlich.

Mit jedem Tritt in die Pedale fragte er sich aufs Neue wieso

er sich das eigentlich antat, anstatt besser wurde sein Zustand immer schlechter. Seine Muskeln versteiften sich und schmerzten bei jeder Bewegung.

Genervt stieg er vor der Schule vom Fahrrad und schloss es an den Stellplätzen an. Aus seinem Jahrgang sah er seltsamerweise niemanden, obwohl noch recht viele mit dem Rad unterwegs waren. Vehement versuchte Leonard sich die Müdigkeit aus den Augen zu reiben, während er den Weg zu seiner Klasse beschritt. Das erste Fach am Morgen war nichts, wo er es sich erlauben konnte unachtsam zu sein.

Eine Doppelstunde Latein barg immer ein wahnsinniges Gefahrenrisiko schlecht aufzufallen. Mit etwas Glück hielt sich der Übersetzungsteil in Grenzen, zwar arbeitete er stets vor doch das hieß gar nichts. Man wurde vielleicht nicht ganz kalt erwischt, aber Fehler schlichen sich so gut wie immer ein und dann war die Not groß.

In der Klasse angekommen befand sich ein Großteil schon vor Ort, von seinen engen Freunden teilte leider niemand sein Leid. Nichtsdestotrotz verstand er sich mit seinen Klassenkameraden gut, zum ersten Mal herrschte zumindest keine Totenstimmung beim Unterricht, was wohl auch der Lehrerin zu verdanken war.

Als Leonard zu seinem Platz ging machte er gute Miene zum bösen Spiel, als er seine Klassenkameraden begrüßte.

„Morgen.“, begrüßte er zuerst Mark.

„Hey na.“, Mark schlug bei ihm ein und sie umarmten sich kurz. Dann wandte er sich zu seinen indirekten Sitznachbarn Kevin und Dennis.

„Ihr seht so aus, als hättet ihr heute richtig Bock oder?“, neckte Leonard sie ein wenig.

„Ja total.“, lachte Kevin.

„Haste schon weiter übersetzt?“, fragte ihn Dennis neugierig.

„Standard, trocken den Übersetzungstext angehen ist nen Alptraum, da setze ich mich lieber die Stunde zu Hause hin auch wenn nur Scheiße bei rauskommt."

„Nicht schlecht, ich kriege das nie hin auch wenn ich es mir vornehme.", seine Sitznachbarin Nicole mischte sich in ihr Gespräch ein.

„Na ja geil ist es nicht aber besser als hier zu schwitzen."

Fünf Minuten vor Beginn betrat Frau Dehl das Klassenzimmer. Die folgende Doppelstunde verlief munter, auch wenn er damit zu kämpfen hatte seine Konzentration aufrecht zu erhalten.

Besonders schlimm wurde es jedoch in den darauf folgenden Stunden. Der Block Mathe war ein Alptraum und selbst in seinem Bio Leistungskurs hätte er sich am Liebsten erschossen.

Kein Schwein schien des Weiteren zu bemerken, wie beschissen es ihm doch ging.

Es war nicht seine Art sich bei Anderen groß auszuheulen, aber das Niemand seinen Zustand erkannte traf ihn dann doch ein wenig. Andererseits, wann hatte er je die Probleme seiner Freunde entdeckt? Vielleicht war ja auch er ein wirklich schlechter Freund, der abtauchte wenn das Wetter mal nicht schön war. Zum Kotzen, wie launisch das Leben einem manchmal spielte, gestern noch war die Welt für ihn in Ordnung gewesen, aber nach einer Nacht konnte alles anders sein. Das letzte Klingeln der Schulglocke war wie eine Erlösung für ihn.

Zügig ging Leonard zu seinem Fahrrad und sattelte auf. Es war zwar ein bisschen assi von ihm auf Niemanden zu warten, aber das Letzte was er wollte war noch weiter Zeit zu verschwenden. Der Heimweg fühlte sich wie eine Probe seiner Willenskraft an nicht umzufallen oder einzuschlafen.

Zu Hause angekommen warf er sich ohne Umschweife in

sein Bett und schloss seine Augen. Ein gutes Gefühl sich endlich ausruhen zu können, lange währte es jedoch nicht. Freitag begann das Kendotraining immer sehr früh, er spielte zwar mit dem Gedanken es ausfallen zu lassen, aber letztlich hatte es ihm immer gut getan.

Tatsächlich bereute Leonard seine Entscheidung nicht, seine Bewegungen waren immer noch schwerfällig und er geriet schneller ins Schwitzen, aber das Training entspannte ihn, es machte seinen Geist frei.

„Und was habt ihr das Wochenende noch so vor?“, fragte er in die verbliebene Runde, als das Training zu Ende war.

„Ach höre mir auf ich muss morgen arbeiten.“, schnaufte Marcos.

„Also ich werde was mit meiner Frau unternehmen, vielleicht ins Theater oder so.“, entgegnete ihm Dominik.

Leonard trocknete gerade noch die letzte Teetasse ab, als er zu lachen anfing: „Man geht ja richtig ab bei euch.“

„Du hängst doch bestimmt selbst nur vor dem PC.“, erwiderte ihm Dominik mit einem schnippischen Lächeln.

Mahnend hob er seinen Zeigefinger: „Oh contrear, ich gebe mich den Freuden des Alkoholkonsums hin.“

„Na dann stelle dir mal lieber einen Eimer ans Bett, sonst hält die Freude nicht lange.“, schaltete sich Michael ein.

„Ich glaube wenn es soweit ist hilft kein Eimer mehr.“, lachte Leonard herzlich.

„Habt ihr alles?“, fragte er anschließend.

Ein zustimmendes Nicken ging durch den Raum.

„Ich mache noch schnell die Rüstungskammer zu dann können wir los.“, sagte Marcos und setzte sich in Bewegung.

Langsam trotteten auch sie aus ihrem Dojo hinaus, die Sonne stand bereits tief und eine unangenehme Feuchtigkeit lag in der Luft.

„Hast du nachher noch Lust auf eine Runde Shogun 2?“, rief Michael Marcos zu.

„Na aber hallo!“, Marcos stieß wieder zu ihnen und sie gingen hinaus auf die Straße.

„Ich muss mir das Spiel auch mal besorgen, so wie ihr davon schwärmt.“, sagte Leonard auf dem Weg.

„Das Spiel ist echt gut, es wird dir garantiert gefallen.“, bekräftigte ihn Marcos.

Leonard lächelte und ließ seinen Blick die Straße entlang streifen seine Erwiderung bereits auf der Zunge, als er plötzlich inne hielt. In der Ferne stand einsam und verlassen eine Person an der Straßenecke gehüllt in einen schwarzen Mantel, dessen Kapuze tief in sein Gesicht ragte. Einerseits fand er es ganz cool, dass es Leute gab denen es egal war seltsam in der Öffentlichkeit herum zu laufen, ihm selbst gefiel dieser Stil, nichtsdestotrotz hatte es etwas zutiefst Befremdliches an sich.

In diesem Fall jedoch beschlich ihn ein verstärkt ungutes Gefühl. Wahrscheinlich lag es an der Entfernung, dass er ihn nicht genau erkennen konnte, nicht einmal seine Silhouette war klar gezeichnet.

Es war so als wäre sein gesamter Körper in einen ….

Sein Herz stockte.

Als wäre sein gesamter Körper in einen Schatten gehüllt.

Er erinnerte sich, es war nicht das erste Mal, dass er so etwas sah und auch nicht das erste Mal, dass er diese Emotionen durchlebte.

Genau so hatte es sich angefühlt, als er den Fremden in seinem Traum erblickt hatte. Ganz klar konnte Leonard jenen Moment in seinen Gedanken erneut durchleben, obwohl er ihm bis eben entfallen war.

Gebannt starrte er die Person an, regungslos stand sie da.

Schweiß rann ihm das Gesicht hinab, es war absurd das war

einfach nur ein normaler Mensch, abgesehen von seiner Bekleidung, er hatte …. er hielt den Atem an, langsam richtete sich der Kopf des Fremden auf, sein gesamter Fokus war nur noch auf ihn gerichtet. Je näher sie dem Blickkontakt kamen, desto nervöser wurde er, immer noch konnte Leonard keinerlei Gesichtspartie erkennen.

Panisch verfiel er in eine Schockstarre, ihre Augen mussten sich jetzt kreuzen, doch stattdessen blickte er in eine erdrückende schwarze Leere. Ein drückender Schmerz legte sich auf seine Lungen. Er bildete sich das nicht ein, auch wenn er sie nicht sehen konnte, er spürte wie seine Augen auf ihm lagen. Sein Herz schien der Anblick schier zu zerreißen. Zitternd griff Leonard sich an die Brust, er kannte diesen Schmerz nur zu gut. Genauso fühlte es sich an, wenn er tieftraurig war. Sein Herz schmerzte dann auf eine ganz eigene Art und Weise. Keine Worte der Welt hätten gekonnt diesen Schmerz auszudrücken. Diesen leerenden Schmerz, welcher das Herz zu erdrücken drohte.

Konnte das alles real sein? Unerträglich langsam hob die Person ihren rechten Arm. War das nun der Moment, wo er ihm etwas zurufen würde? Der Zeigefinger streckte sich ihm entgegen und deutete ganz klar auf ihn. Es war nicht mehr als ein Wispern, was bei ihm ankam, ehe er schreckhaft den Kopf zur Seite riss.

„Hey, alles klar bei dir?“, Marcos schaute ihn fragend an.

Irritiert wandte Leonard sich sofort wieder zu dem Fremden, doch er war verschwunden. Ratlos verharrte sein Blick an der Stelle, wo er eben noch gestanden hatte. Hatte er sich das alles nur eingebildet?

Seine Hand glitt an die Stirn, er fühlte sich in der Tat auch etwas benommen. Vielleicht war es doch ein Fehler gewesen zum Sport zu gehen, irgendetwas stimmte nicht mit ihm.

Verhalten wandte er sich wieder Marcos zu: „Ja alles klar bei mir, ich fühle mich nur etwas diselig, das war ein langer Tag für mich ich habe den Schlaf echt nötig."

Marcos schaute ihn besorgt an: „Du siehst gerade echt nicht so gut aus, ich hoffe mal du brütest nichts aus."

„Ich bin glaube ich einfach nur übermüdet, ich werde mich auf den Weg machen bevor ich noch umkippe. Machts gut Jungs!"

Er verabschiedete sich bei jedem mit einer Umarmung und ging dann in Richtung seines Busses. Krank zu werden war das Letzte, was er jetzt gebrauchen könnte. Eigentlich wollte er daran auch gar nicht denken, allein das glaubte Leonard machte einen schon krank, aber ihm ging die Erscheinung an der Straßenecke einfach nicht aus dem Kopf.

Die ganze Busfahrt dachte er darüber nach und suchte nach Erfahrungsberichte im Internet. Was er dort fand verschlechterte seine Laune erheblich. Es gab zahllose Forenbeiträge und Pseudowissenschaftliche Berichte über Schattenmenschen, welche seinem Erlebnis erschreckend nahe kamen, allerdings erweckte jede Beschreibung den Anschein von einer nicht sehr rational denkenden Person zu kommen. In keiner der Schilderungen kam außerdem ein vorangegangener Traum wie beim ihm vor.

Gerade das ließ ihm seinen Magen umso mehr umdrehen.

Leonard hätte so viel besser damit leben können, wenn er diesen Gegenstand nie gefunden hätte, aber so besaß er einen handfesten Beweis dafür, dass seinen Träumen eine tiefer gehende Bedeutung inne wohnen musste.

Paranoid schaute er sich beim Aussteigen aus dem Bus um, ihn beschlich das ungute Gefühl beobachtet zu werden. Mittlerweile schmerzte sein Kopf und ihm war übel, so wachsam wie es ging schleppte er sich zu seiner Wohnungstür.

Er warf seine Sporttasche in den Flur und zog sich hastig seine Schuhe und Jacke aus. Auf dem Weg nach oben in sein Zimmer rief ihn seine Mutter von unten: „Schön, dass du wieder da bist wir fangen auch gleich mit dem Abendbrot an.“

Obwohl sein Magen rumorte entschied er sich zu versuchen eine Kleinigkeit zu sich zu nehmen.

Selbst mit seiner Familie am Tisch fühlte Leonard sich noch beobachtet, obwohl er genau wusste, dass hier niemand war.

Unbeteiligt hatte er sich zwei Stullen hinein gezwängt ehe er aufstand.

„Bist du schon fertig?“, fragte ihn seine Mutter.

„Ja mir geht es nicht so gut und ich bin wirklich müde und fertig. Wahrscheinlich werde ich morgen bis mittags schlafen.“

Sie schaute ihn besorgt an: „Was hast du denn?“

„Keine Ahnung mir ist einfach etwas schlecht, ich bin vermutlich einfach nur ausgelaugt.“, versuchte er sie zu beschwichtigen.

„Schule ist anstrengend wa? Macht einen kaputt.“, spottete sein Bruder von der Seite.

„Wenn es nur die Schule wäre. Wenn es nur die Schule wäre.“, erwiderte er erschöpft. In seinem Zimmer zog Leomard sich zuallererst seine Anziehsachen aus und ersetzte sie durch einen Schlafanzug, sein erster Gedanke hatte jedoch dem Gegenstand auf seinem Nachttisch gegolten. Er nahm ihn in die Hand und begutachtete ihn erneut. Was hatte es bloß mit dir auf sich?

Selbst das Internet hatte ihm bisher noch keine gescheite Antwort geben können. Es aufzubrechen wäre wohl sinnlos gewesen und seine Fragen würde es ihm auch nicht beantworten. Das Beste wäre wohl einfach ein paar Suchblätter zu verteilen, irgendwer musste das Teil ja schließlich auch vermissen. Er legte es wieder auf zurück und verließ sein

Zimmer um sich die Zähne zu putzen.
Wieder zurück schaltete er das Licht aus und sprach sein abendliches Gebet, wobei er stets den Tag revue passieren ließ. Bevor er mit einem leisen Amen abschloss, jagte ihm ein kalter Schauer über den Rücken. Hastig stolperte Leonard zum Lichtschalter. Als das Licht anging, rauschten seine Augen nervös von einer Ecke des Raumes zur Anderen. Nichts.

Er schluckte schwer und atmete langsam ein und aus, das war heute wirklich ein anstrengender Tag gewesen. Kurz bevor er sein Zimmer wieder verdunkelte streifte sein Blick den Gegenstand. Ein seltsames Gefühl der Vertrautheit durchfuhr ihn mit einem Mal. Das Gefühl einer fernen Vertrautheit, die ihn einzuholen begehrte, es aber nicht schaffte, wie eine Erinnerung, die ihm auf der Zunge lag.

Resigniert schaltete Leonard schließlich das Licht aus, er musste jetzt schlafen um seinem Körper die nötige Ruhe zu gönnen. Hoffentlich verlief die heutige Nacht besser als die Letzte. Er murmelte sich in seine Decke ein und schloss die Augen. Auf der einen Seite wünschte er sich einfach nur traumlos durch die Nacht zu kommen, doch ein Teil von ihm war neugierig wie es mit dem Jungen weiterging.

Es wäre ein Wunder wenn er diese Nacht nicht schon wieder von ihm träumte, so häufig wie er an ihn dachte.

Ein leichtes Schmunzeln entwich ihm während des Einschlafens dann doch noch, als ihm Malikas Bild in den Sinn kam. All das war so verstörend, doch Leonard war so müde, ehe er sich versah war es schon geschehen. Jetzt war nur noch sein friedliches Atmen im Zimmer zu hören.

Ritt in die Zukunft

(Elisa Müller)

Es war ein herrlich schöner Frühlingstag, der Erste überhaupt in diesem Jahr. Lang und hart war der Winter gewesen.und bis spät hatte noch der Schnee im Tal gelegen, aber jetzt war er wie weggeblasen. Alles wirkte so erfrischend lebendig, als wäre die Welt aus ihrem tiefen Schlaf erwacht. Mit einem sanften Lächeln schaute sie dem auf und ab der Äste zu.

Schon jetzt waren einige Knospen zu sehen, die in ein paar Tagen mit Sicherheit aufgehen würden. Sie befand sich gerne am Fuße des Berges, der Wald gab ihr ein behagliches Gefühl von Geborgenheit, obwohl er sich von dem aus ihrer Kindheit stark unterschied. Dennoch war alles hier so friedlich und es wirkte nicht verkehrt wenn sie hier allein auf ihrem Felsen saß.

Elisa tat dies oft, stundenlang lauschte sie dann den einzigartigen Klängen der Natur. An manchen Tagen gesellte sie sich sogar dazu. Fin hatte sie auf ihren Wunsch hin gelehrt auf einem Okarina genannten Instrument zu spielen, ein handliches Oval aus bläulich weißer Keramik in welches Löcher gebrannt waren. Rein äußerlich sah sie nicht besonders schön aus, aber gerade diese Unvollkommenheit gefiel ihr so daran. Sie gab ihr etwas Einzigartiges und Wunderschönes. Wie viele Menschen sich wohl schon an ihrem Klang erfreut haben mussten?

Jedes Mal wenn Elisa auf ihr spielte fühlte es sich so an, als könne sie die Freude dieser Menschen spüren ganz so als lauschten ihre Geister ihrem Spiel.

Das würde ihr auf ihrer Reise helfen um sich nicht allein zu fühlen. Lange hatte sie auf diesen Tag gewartet, doch nun wo er endlich da war fühlte es sich seltsam an. Sie hatte die letzten vier Jahre ihres Lebens hier verbracht und diesen Ort zu ihrer

Heimat gemacht. Mittlerweile kannte sie jeden Winkel der riesigen Stadt. Sie hatte so viel dazu gelernt, wie man jagte, kämpfte, über die Welten und auch das Reiten. Im Tal lebte eine Gruppe von Pferden, die den Untergang der Stadt wohl überlebt hatte.

Anfangs war sie den sehr mächtigen Tieren aus dem Weg gegangen und hatte sie nur aus der Ferne beobachtet.

Sie wusste nur zu gut aus dem Wald, wie gefährlich es werden konnte einem Hirsch zu nahe zu kommen. Vom ersten Moment an hatten die Pferde sie allerdings fasziniert.

Ihr Anblick löste in ihr zunächst Furcht und Aufregung aus, jedes Mal sah sie das Reittier des Fabels vor sich. Je schneller ihr Herz jedoch schlug, umso neugieriger wurde sie.

Fin hatte ihr erzählt, dass damals viele Menschen auf Pferden geritten waren, Elisa wollte das auch, die Welt von dort oben aus sehen. Monatelang hatte sie gebraucht, um sich einen der jungen Hengste zutraulich zu machen. Zunächst hatte sie ihn viele Tage lang beobachten müssen, um sein Verhalten zu verstehen und seine Spuren lesen zu können, um ihn einfacher zu finden. Anschließend köderte sie ihn mit einer süßen Mischung aus Hafer, welche sie in seiner Nähe platzierte. Von Tag zu Tag näherte sich Elisa ihm an bis sie in Griffreichweite neben ihm sitzen konnte. In dieser Zeit hatte sie auch einen der Ställe repariert, um ihm ein neues Zuhause zu geben.

Behutsam hatte Elisa ihn, während des Winters in die Überdachung geführt. Wenn ihm der Ort einen Schutz vor der Kälte bot, so mochte er ihn eher akzeptieren.

Es dauerte zwar ehe sie den Mut aufbrauchte ihm die Hand aufzulegen und an ihre Berührung zu gewöhnen, aber dann ging es ganz schnell. Zum ersten Mal auf den Rücken des Pferdes zu steigen erfüllte sie mit einer gefährlichen Mischung aus Angst und Aufregung. Doch so oft sie auch am Anfang fiel

und sich verletzte. Das Gefühl die Welt von so weit oben zu sehen und den Wind an sich vorbei rauschen zu spüren, das war einmalig. Jetzt fühlte es sich seltsam an daran zurück zu denken, wie ein ferner Traum. Ihrem Pferd hatte Elisa den Namen Amadeus gegeben, er hatte ihr am Besten von Fins Vorschlägen gefallen.

Ein wehmütiges Lächeln zeichnete sich auf Elisas Lippen ab, Fin war immer für sie da gewesen. Manchmal ertappte sie sich dabei, wie sie bei Fin an ihre Mutter denken musste. Sie wehrte sich zwar immer noch dagegen menschliche Züge anzunehmen, aber in all den Jahren war Fin ihr nie von der Seite gewichen.

Fin war immer für sie da gewesen. Sie war das Erste was Elisa am Morgen sah und das Letzte, wenn sie einschlief.

Unermüdlich konnte Fin ihr Geschichten über die Welten, die Fabel und die Menschen erzählen, doch selbst wenn es um ihre früheren Besitzer ging blieb sie kalt und distanziert.

Nur wenn es um ihre vier Kinder ging, konnte Elisa regelrecht spüren, dass etwas anders war. Plötzlich handelte Fin aus eigenem Interesse. Elisa hatte ihr nie einen direkten Befehl gegeben das Verhalten ihrer Kinder zu studieren und dennoch tat sie es. Besonders fiel es ihr auf, wenn Fin ihr gerade etwas erklärte oder zeigen wollte und sich dann von ihr abwandte.

Elisa hatte sie darauf noch nie angesprochen aus Sorge Fin würde damit aufhören. Tief in ihrem Inneren glaubte Elisa daran, dass Fin sie liebte, so wie sie ihre Kinder liebte. Groß waren sie geworden mittlerweile überragten die Vier jedes gewöhnliche Gebäude in der Stadt. Fliegen durften sie nur innerhalb des Tales, einmal entdeckt würden die Fabel sofort zur Jagd aufbrechen.

Fin hatte ihr dies mehr als einmal deutlich gemacht, seit

jenem Tag in den Wäldern war ihr bewusst, dass all die Vorsichtsmaßnahmen ihrer Eltern gerechtfertigt waren. Sie hatte nun genauso sehr auf ihre Kinder aufzupassen. Allerdings war ihr noch etwas Anderes bewusst geworden ganz gleich, wie vorsichtig sie auch waren, irgendwann fanden sie einen.

Aus diesem Grund musste Elisa auch aufbrechen, sie wollte nicht darauf warten eines Tages gefunden zu werden. Sie wollte den Kampf zu ihren Feinden bringen.

Dort draußen mochte es Menschen geben, die genauso wie sie waren und nur auf ihre Chance warteten. Ihr Plan war es diese Menschen zu finden und zusammen zu bringen. Einzeln mochten sie schwach sein, aber gemeinsam waren sie in der Lage selbst den Fabeln die Stirn zu bieten.

Damals hatte sie der Gedanke immer Furcht und Demut gelehrt, es waren zehn Menschen nötig um einen Fabel zu Fall zu bringen. Jetzt wusste sie, dass die Botschaft in Wahrheit war, dass auch die Fabel sterblich waren.

Es ging nicht darum sie in einem Kampf eins gegen eins zu bezwingen, die Stärke der Menschen mochte also in ihrer Schwäche bestehen, daran glaubte sie ganz fest.

Oft hatte sie an ihrem Vorhaben gezweifelt und das aus den unterschiedlichsten Gründen. Die Angst um ihr eigenes Leben, das Leben ihrer Kinder, zu scheitern und die Menschheit in den Tod zu stürzen.

Es war nicht das erste Mal, dass jemand versuchte die überall verstreuten Menschen zu einen hatte ihr Fin erzählt. Einige ihrer Herren hatten das Selbe wie sie versucht mal mehr mal weniger erfolgreich, am Ende waren sie alle gescheitert.

Gründe dafür hatte Fin zahlreiche und sie spielten allesamt keinerlei Rolle. Man konnte nicht gewinnen und man konnte auch nicht immer das tun, was nötig war um zu gewinnen. Sie hatte jeden ihrer Herren sterben sehen in dem Glauben daran,

dass ihr Tod eine Bedeutung hatte, doch das tat er nicht. Diese Worte hatten Elisa nachts oft wach gehalten und all ihre Ängste genährt. Sie fürchtete sich davor das selbe Schicksal zu erleiden, nie zuvor hatte Fin ihr gesagt, dass sie scheitern würde. Doch sie konnte aus der Vergangenheit lernen, ja das war ihr Vorteil zumindest redete sie sich das ein.

In Wahrheit konnte Elisa ganz einfach so nicht mehr weitermachen, was sie noch mehr als einen sinnlosen Tod fürchtete war ein sinnloses Leben zu führen. Dies war ebenso ihre Welt, wie es die Welt der Fabel war.

Es war ihr Geburtsrecht in dieser Welt zu leben, dafür riskierte sie es zu sterben, dafür musste es sich lohnen zu kämpfen.

Gedankenverloren blickte sie auf Fins Stein, den sie in ihren Händen wendete. Woran hatte sie gerade gedacht?

Sie würde diesen Ort vermissen und ihre Kinder. Als wäre es gestern gewesen konnte Elisa sich daran erinnern, wie sie neben ihnen eingeschlafen war ehe ein Fuß von ihnen größer geworden war als sie.

Ihre größte Sorge war wohl, ob die Vier ohne sie zurecht kämen. Da war zwar dieses innere Band was sie miteinander verband, aber sie wusste nicht ob es Welten überschreiten konnte. Sie wusste ohnehin so wenig über ihre Kinder und alles was Fin ihr erzählen konnte waren Vermutungen aufgrund ihrer Beobachtungen. Was Elisa jedoch wusste waren die vielen Kleinigkeiten, die Aufregung in ihren Augen während des ersten Fluges, die Unbeholfenheit wenn sie versuchten etwas zu essen und die Freude, wenn sie mit ihnen spielte. Auch jetzt konnte sie den Herzschlag ihrer Kinder spüren.

Mit der Zeit hatten die Vier gelernt ihre Worte und Gesten zu verstehen, aber auch was sie dachte. Es war ein merkwürdiges Gefühl, meistens glaubte sie nichts zu fühlen, aber anhand des

Verhaltens ihrer Kinder konnte sie erkennen, dass sie ihre Gedanken gelesen hatten. Andererseits schoss es ihr wie eine entfallene Erinnerung durch den Kopf, wenn sich ihr Geist mit einem der Vieren verband. Dies geschah zu den unterschiedlichsten Zeitpunkten, mal spürte sie ihre Trauer, dann ihre Freude, aber auch einfach nur das Gefühl, wenn sie sich in die Lüfte schwangen oder müde waren.

Fin glaubte dieses Band war wie ihre Fähigkeiten den Aufenthaltsort jedes Menschen in einer Welt bestimmen zu können. Das Problem war nur, sie wusste selbst nicht, wie es funktionierte. Fin spürte ganz einfach, wo sich ein Mensch befand. Sie konnte keine anderen Lebewesen spüren, es musste irgendetwas geben, dass sie mit den Menschen verband, etwas, dass sonst niemand besaß.

Keine Magie, kein körperliches Merkmal, kein Gefühl, welches sie spüren konnte es war etwas viel viel tiefer liegendes. Irgendwie hatte Elisa das Gefühl die Antwort tief in ihrem Inneren bereits zu kennen, aber mehr war da auch nicht.

Fin schien sich diese Frage auch schon oft gestellt zu haben, doch auch nach all ihren Beobachtungen zwischen ihr und den Vögeln hatte sie keine Antwort finden können.

Ob Fin sich diese Fragen nun aus eigenem Antrieb stellte oder es ganz einfach nur in ihrer Natur lag, sie hatte darauf bestanden ihren Kindern einen Namen zu geben.

Keine Namen, wie sie ihnen bereits gegeben hatten, sondern um was für Wesen es sich bei ihnen handelte. So wie Elisa ein Mensch war und Fin sich als Maschine bezeichnete musste sie ihnen auch eine Bezeichnung geben.

Allerdings hatte Elisa davon keine Ahnung, weshalb sie die Entscheidung Fin überließ. In der Regel wurden Dinge, die in Zusammenhang mit einem Alten standen auch nach diesem benannt, allerdings war es ihnen nicht möglich dessen Namen

herauszufinden. Fin hatte ihr daraufhin die Geschichte des Alten Phenix erzählt, der in seiner Erscheinung ihren Kindern nicht unähnlich war. Im Kampf hüllte er seinen Körper in ein Gewand aus Flammen und schritt wie eine Naturgewalt durch die Reihen seiner Feinde. Am Ende seines Lebens verwandelte er seinen Körper in einen riesigen verdorrten Baum, der anstatt Blüten und Blättern Flammen trug.

Menschen, die diese Flammen berührten verwandelten sich augenblicklich in lebendes Feuer. Qualvoll wurden sie von den Flammen verschlungen, die der eigene Körper nährte.

Dennoch hatten Menschen zu einem solch drastischen Mittel gegriffen im Kampf gegen die Fabel. Ein zu lebendigem Feuer gewordenen Menschen nannte man Phenix. Ihre Kinder waren zwar weit entfernt davon ein ähnliches Schicksal zu erleiden, aber auch sie konnten ihren Körper in ein Gewand aus Flammen hüllen und sogar Feuer speien.

Menschen mochten sich einfacher etwas unter ihren Kindern vorstellen, wenn sie etwas Ähnliches mit ihnen in Verbindung bringen konnten. Daher hatte Fin sie Phönix genannt.

Das war wohl auch das erste Mal gewesen, wo sie darüber nachgedacht hatte loszuziehen und nach anderen Menschen zu suchen. In Erinnerungen schwelgend blickte sie auf die Immerbäume vor sich, auch das würde ihr unglaublich fehlen. Dieser Ort war so unglaublich schön und er gehörte ihr ganz allein. Die Bäume hatten etwas anziehendes an sich. Schon als Elisa sie das erste Mal erblickt hatte, war ihr bewusst gewesen, dass dieser Ort etwas ganz besonderes war. Es war nur ein kleiner Teil des Waldes in dem die zwanzig Immerbäume in einem Hain zusammenstanden. Hoch wie Kastanien trugen sie ihr in allen Farben leuchtendes Blätterkleid das gesamte Jahr über.

Niemand wusste woher diese Bäume kamen. Laut Fin

sprossen sie an den unterschiedlichsten Orten, sie benötigten weder Wasser noch bestimmte Erde oder Temperaturen. Wie ihre Kinder schienen sie die Kraft aus der Luft zu ziehen. Zu schade, dass sie so etwas nicht konnte es musste schön sein sich keine Gedanken um Essen machen zu müssen. Angeblich fürchteten sich die Fabel in der Nähe von Immerbäumen, weshalb Menschen gerne in ihrer Nähe gesiedelt und vergeblich versucht hatten ihre Anzahl zu vermehren. Das Besondere an den Immerbäumen war nämlich, dass sie trotz ihrer Beständigkeit verletzlich waren, brach man gewaltsam ein Blatt aus der Krone verwelkte es augenblicklich und zerfiel zu Staub. Trennte man einen Teil vom Rest des Baumes so starb dieser, so war es unmöglich zu sagen welche Eigenschaften das Holz besaß oder der Saft im Inneren. All das ließ viel Raum für Geschichten und Legenden.

Für sie allerdings waren die Bäume einfach nur wunderschön anzusehen und der Gedanke, dass sie von einem auf den anderen Augenblick verschwinden konnten machte sie nur umso schöner.

Ihr Blick wanderte nach oben an den Himmel, die Sonne befand sich fast schon am Zenit. Es war langsam an der Zeit aufzubrechen. Ein kleiner weißer Falke, der hoch oben durch die Lüfte glitt errang ihre Aufmerksamkeit.

Ein wehmütiges Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie sich abwandte und von dem Stein erhob.

Es war nicht viel, was Elisa beschlossen hatte mitzunehmen. Wie schon bei ihrer Ankunft trug sie den selben grünen Mantel, welcher über die Jahre jedoch stark in Mitleidenschaft gezogen worden war. Sowie sie von ihrer Reise zurückkam musste sie sich unbedingt um einen Neuen kümmern. Darüber hatte Elisa den schwarzen Mantel gelegt, der ihr selbst jetzt noch zu groß war und wie ein kleines Kind aussehen ließ. Vor ihrer ersten

Begegnung mit anderen Menschen sollte sie ihn lieber ablegen, um einen möglichst guten ersten Eindruck zu hinterlassen. An persönlichen Gegenständen trug sie in ihrer Tasche lediglich die Okarina, Verbandszeug, Faden, Nadel, Feuersteine, ein Notizheft, eine Trinkflasche, einen Kompass und allerlei Arzneien, Gifte und Stoffe, sowie je eine Feder ihrer Kinder.

Weitaus mehr befand sich in den zwei großen Satteltaschen, welche sie Amadeus bereits aufgeladen hatte.

Darin befand sich ein Wasserschlauch, Proviant für mehrere Tage, Kartenutensilien, eine Pistole mit Munition, sowie ein Satz Wechselkleidung.

Momentan trug sie unter ihren Mänteln Kleidung, die ihr für die Reise angemessen erschienen. Eine lange dunkelbraune Lederhose, mit dazu passenden knapp unter die Knöchel reichenden Reitstiefeln. Am Oberkörper trug sie ein schlichtes weißes Leinenhemd, welches sie jederzeit hochkrempeln oder aufknöpfen konnte sollte die Sommerhitze sie überrumpeln. Darüber hatte Elisa eine ebenfalls braun gesteppte Weste angezogen, die ihr den Eindruck vermittelte sie im Kampf auch vor leichten Schlägen zu schützen. An ihren Händen trug sie feine samtige Handschuhe, die im selben Muster und der selben Farbe gehalten waren.

Ihre hellbraunen Haare hatte sie sich mittlerweile sehr lang wachsen lassen und zu einem Zopf geflochten, welcher ihr nun über die Schulter gelegt bis zum Ansatz ihrer Brust reichte.

Auf Schmuck jedweder Art an ihrem Körper verzichtete sie vollkommen, lediglich Fin und die Kette ihrer Mutter trug sie stets bei sich. Wenn sie zum ersten Mal auf einen anderen Menschen traf, wollte sie nicht den Eindruck erwecken ein angenehmes und leichtes Leben geführt zu haben.

Elisa fürchtete, dass zu viel Glanz eine eher abschreckende Wirkung für ihr Unterfangen bedeutete und ihre Stärke

untergrub. Die Sachen, welche sie an ihrem Körper trug sollten ausreichen, um zu zeigen was sie zu bieten hatte.

Doch nur für den Fall hatte sie sich eine luftigere und ansehnlichere Montur eingesteckt. Gefallen hatten ihr vor Allem die ganzen Kleider in den Ruinen. Sie strahlten in so vielen wundervollen Farben und waren teilweise einfach atemberaubend schön verziert worden.

Am Meisten hatte ihr ein kastanienbraunes Kleid gefallen, welches dazu noch genau in ihrer Größe gewesen war.

Es war sehr kurz und reichte ihr nur bis knapp über die Knöchel, Ärmel besaß es keine, stattdessen lag es breit auf ihren Schultern auf.

Zunächst hatte ihr der Eindruck missfallen, damit nackt und schutzlos auszusehen, doch was ihr gleichzeitig so sehr an dem Kleid gefiel war das unglaubliche Gefühl von Freiheit, welches sie in ihm empfand.

Der Stoff war so unfassbar fein, dass es sich fast so anfühlte, als trug sie nichts. Allein das Anlegen des Kleides hatte sie immer mit Glück erfüllt. Darüber hinaus war in den Stoff auch ein sehr feines Muster genäht worden, welches das Kleid aus der Ferne unterschiedlich schimmern ließ.

Fin meinte zu ihr, sie strahlte dadurch wie eine kleine Sonne. Bei dem Gedanken es in der Gegenwart anderer Menschen anzuziehen fragte sie sich wie diese wohl leben mochten. Welchen Eindruck Elisa wohl auf sie machen musste. Wäre einer der Ritter aus den Geschichten ihrer Mutter damals in ihren Wald gekommen, sie hätte wohl nur Bewunderung und Demut ihm gegenüber empfinden können. Ob sie diesen Eindruck auch in Anderen erwecken konnte?

Zumindest in dieser Welt meinte Fin befänden sich nur vereinzelt Menschen, deren Suche eine halbe Ewigkeit dauern mochte. Ihr erstes Ziel würde also der Himmelsknoten sein

durch den sie in diese Welt gekommen war.

Sie hatte ihn seitdem kein einziges Mal genutzt, weshalb sie etwas aufgeregt vor einem erneuten Betreten war. Ihr Plan sah vor zunächst in alle dreizehn Welten zu reisen und sie von Fin nach größeren Menschenansammlungen durchsuchen zu lassen.

Die größten Gruppen würde sie dann aufsuchen, fragen wie sie sich die Zukunft vorstellten und den Vorschlag unterbreiten sich zusammen zu tun, um der Menschheit wieder ein zu Hause in den Welten zu geben. Elisa glaubte ganz fest daran, dass es möglich sein musste für sie in dieser Welt zu leben, diesen Fluch zu brechen dazu verdammt zu sein im Schatten zu leben.

Der Gedanke daran, dass die verbliebenen Menschen anders darüber denken mochten, löste in ihr Angst aus.

Zum Glück war es bis dahin noch ein langer Weg. Ihr war klar, dass diese Angst sie nicht zurückhalten durfte, aber sie verfolgte Elisa, wie ein böser Traum.

Dabei machte sie sich keinerlei Illusionen, dass sie vielleicht ein ganzes Jahr lang unterwegs sein mochte ehe sie wieder zurückkehrte ... falls sie überhaupt zurückkehrte. Bei dem Gedanken lief ihr ein kalter Schauer über den Rücken.

Elisa schüttelte den Kopf, genug damit es war an der Zeit aufzubrechen. Sobald sie erst einmal ausgeritten war, würde ihr eine Umkehr ohnehin ungemein schwerer fallen.

Sie hob ihre Tasche auf und prüfte nach ob sich auch wirklich alles darin befand. Als nächstes griff sie sich das Langschwert, welches neben dem Stein lehnte. Neben der Pistole und ihrem Messer würde es die Waffe ihrer Wahl sein.

Die Klinge war zwar deutlich zu groß für sie, aber nichtsdestotrotz hatte sie gelernt es zu schwingen und gut handhaben zu können. Während ihres Trainings hatte Fin immer und immer wieder betont, dass die Gewinnaussichten auch mit solch einer Waffe nur geringfügig höher ausfielen.

Elisa hatte sich also im Wesentlichen auf ihre Verteidigung beschränkt, wobei ihr die Größe zum Vorteil kam. Die Klinge deckte bereits einen Großteil ihres Körpers ab. In einer direkten Konfrontation half ihr dies allerdings nur wenig.

Einen Fabel zu töten bedeutete in aller Regel sich selbst zu opfern. Einen Treffer konnte man nur hoffen zu landen in dem Moment, wo man selbst getroffen wurde. Es war nur schwer vorstellbar für sie, wie sich ein richtiger Kampf anfühlen musste. Im Training hatte Fin versucht ihren Gegner darzustellen und wenn es ihre Geschwindigkeit nicht zuließ, sie mit einem einfachen, du bist tot, daran zu erinnern wann ein tödlicher Schlag gegen sie gelandet wurde.

In jedem Fall musste sie erst einmal ihre Waffe mit Gift überziehen alles Andere war sonst egal. Hoffentlich würde es soweit gar nicht erst kommen. Aber falls doch hoffte sie wenigstens bereit zu sein, um einen von ihnen mit in den Tod zu nehmen. Mit einer Hand hob Elisa angestrengt das Schwert an und schnallte sich den Waffengurt um die Taille. Sie war bereit. Ein letztes Mal schaute sie zurück zum Berg, sich stumm von ihm und ihren Kindern verabschiedend.

Dann drehte sie sich um und ging auf Amadeus zu, welcher schon auf sie wartete. Liebevoll tätschelte sie seinen Kopf und lächelte ihn an. Es war schön ihn gefunden zu haben.

Elegant schwang sie sich auf seinen Rücken und nahm die Zügel in die Hand während sie ihm sanft zu verstehen gab, dass es nun losging.

In Gedanken rief sie Fin zu sich, welche augenblicklich neben ihr erschien und in gewohnt melodischer Art sagte:

„Es ist also soweit.“

Elisa nickte ihr zu: „Ja.“

„Und hast du an alles gedacht?“

Sie nickte erneut: „Ja.“

Sie lächelte Fin an, es war auch schön sie bei sich zu wissen. Obwohl sich keine Regung in Fins Gesicht zeigte, wusste Elisa, dass ihr die eine Frage auf dem Herzen lag weshalb sie gerufen worden war. Es gab Augenblicke in denen Elisa gerne geschwiegen hätte, einfach nur um eine Reaktion bei Fin hervorzurufen. Allerdings wusste sie bereits, dass Fin zu stur war, um irgendeine Art von Gefühl zu zeigen.

Außerdem war Elisa der Ansicht, dass sie mit Worten und Mitgefühl mehr erreichte, als durch ihr Schweigen.

„Das wird für eine lange Zeit das letzte Mal sein, dass wir hier sein werden. Ich wollte dir die Chance geben dich zu verabschieden und mit mir gemeinsam loszuziehen."

Gespannt wartete sie auf eine Regung und tatsächlich meinte sie etwas, das wie ein flüchtiges Lächeln wirkte, über Fins Gesicht huschen zu sehen.

„Das ist sehr lieb von dir.", erwiderte ihr Fin doch sie konnte spüren, dass sie es nicht so meinte. Elisa hatte schon öfter bemerkt, dass Fin ihr manchmal nur das sagte, was sie dachte sagen zu müssen.

Dabei schwor ihr Fin nicht in der Lage dazu zu sein sie anzulügen und jede ihrer Fragen ehrlich beantworten zu müssen. Doch sie konnte sich das beim besten Willen nicht vorstellen, auch Fin musste ihre eigenen Gedanken haben, die sie manchmal zurückhielt und Elisa konnte wetten, dass sie es nun auch tat.

So wie Fin gerade den Berg betrachtete musste sie doch irgendetwas dabei empfinden. Ihren Blick im Rücken förmlich spürend drehte Fin sich wieder zu ihr um und schwebte an ihre Seite. Ohne ein weiteres Wort zu verlieren sahen sie sich an. Das war er also der Beginn ihrer Reise.

Erneut blickte sie hinauf in den Himmel, der Falke war verschwunden, stattdessen zog eine Schar von Vögeln über den

Berg hinweg. Elisa hatte ein ungutes Gefühl dabei, als sie das große Eingangstor passierte.

Es fühlte sich so an, als ließe sie mehr als nur ihre Heimat hinter sich. Aber was genau es war konnte sie nicht sagen, während sie der Außenwelt entgegenschritt.

Das Weltentor

(Elisa Müller)

Langsam verzog sich der morgendliche Nebel und schwächte den modrigen Geruch des Waldes ab. Es war ungewohnt nach einem halben Jahr der Reise wieder für längere Zeit an ein und dem selben Ort zu verweilen.

Zehn Tage war es her, dass sie ihr Lager hier aufgeschlagen hatte. Fi Marekaj war ein guter Ort zum kampieren.

Der morgendliche Nebel spendete ihr Wasser und die feuchten Böden beheimateten zahlreiche Insekten.

Einzig die Dunkelheit störte sie, das Blätterdach war so dicht, dass nur wenig Sonnenlicht hindurch kam, was den Grund für ihren Aufenthalt zusätzlich erschwerte.

Vor ihr lag der Himmelsknoten zu dem Fin sie geführt hatte. Er sollte sie direkt zur größten Gruppe von Menschen führen, die Fin hatte aufspüren können. Das Problem dabei war nur, dass die Austrittspunkte in den anderen Welten sie nicht an ihr Ziel führen würden. Der Himmelsknoten, welcher sie dorthin führen konnte befand sich leider ganz woanders. Allerdings hätte sie ihn auch nicht nutzen können. Das lag daran, dass sich der Aufenthaltsort der Gruppe unter der Erde befand, tief in einem Berg verborgen.

Obwohl sich der Knoten bis in die Tiefe erstreckte, käme sie beim Passieren stets an der Oberfläche des Berges heraus, nie aber in dessen Inneren. Fin hatte ihr versucht zu erklären woran das lag, aber genau verstanden hatte sie es nicht. Elisa wusste nur so viel, der Himmel verband alle Welten miteinander und erlaubte ihr zwischen diesen an bestimmten Punkten hin und her zu reisen. Wenn sich ein Portal öffnete, so an einer Stelle, wo das Gefüge der Welt durchlässig war und ein Felsen war nicht durchlässig. Der Übergang, das hatte sie verstanden nahm

immer den Weg des geringsten Widerstandes. Diese Regel konnte man allerdings auch brechen. Die Abgeschiedenheit des Ortes bot zwar Schutz vor den Fabeln, aber war gleichzeitig auch wie ein Gefängnis für die Menschen in welches, sie sich selbst einschlossen.

Fin hatte ihr immer erklärt, dass Menschen und Fabel die gleichen Kräfte der Natur nutzten, die Fabel mittels ihrer Magie und die Menschen mittels ihrer Technik. Auf den ersten Blick erschien es so, als wären die Fabel in ihrer Nutzung im Vorteil, aber es gab auch Dinge, die nur Menschen machen konnten. Um aus ihrem Gefängnis zu entkommen haben die Menschen eine Maschine errichtet, welche es ihnen erlaubte, einen Himmelsknoten zu betreten und an einem anderen Himmelsknoten auszutreten, die nicht direkt miteinander verbunden waren. Selbst die Fabel waren nicht im Stande auf solch eine Art zu reisen. Sie konnten sich zwar frei durch die Welten bewegen, allerdings hing ihr Austrittspunkt davon ab, wo sie sich befanden.

Das machte sie deutlich flexibler als die Menschen und war einer der entscheidenden Gründe, weshalb die Fabel den großen Krieg vor langer Zeit gewonnen hatten.

Dennoch konnte die Erfindung von einst diesen Nachteil zum Teil ausgleichen. Vor ihr lagen die Überreste jener Maschine, welche sich Weltentor nannte. Auf den ersten Blick war es nicht mehr gewesen als ein großer steinerner Torbogen, dessen Scheitel über dem Himmelsknoten ragte. Im Maanalainen Garden, der Stadt im Berg, befand sich ebenso ein Torbogen. Fin hatte ihr die letzten Tage, die Funktionsweise dieser Weltentore genau erklärt, um sie reparieren zu können. Allerdings glaubte Elisa auch, dass Fin es einfach unheimlich mochte ihr gesamtes Wissen mitzuteilen. Im Wesentlichen stellten die Tore eine Verbindung zueinander

her, sodass man auf der einen Seite eintrat und auf der andere Seite wieder herauskam. Die Distanz zwischen den beiden Toren spielte dabei keine Rolle, wichtig für die Verbindung war jedoch ein Stein, welcher in beide Tore eingesetzt sein musste.

Der Stein funktionierte dabei wie ein Schlüssel, der die Tore aufschloss weshalb diese Steine als Schlüsselsteine bezeichnet wurden.

Mit ihrer Hilfe war es auch möglich von einem Weltentor aus zu mehr als nur einem anderen Ausgang zu gelangen. Je nach Schlüsselstein nämlich änderte sich die Verbindung.

Ihre Hoffnungen lagen nun darin, dass die Menschen im Maanalainen Garden ihren Schlüsselstein in den letzten Jahrzehnten nicht ausgetauscht hatten.

Elisa hatte ohnehin schon viel Glück gehabt, dass ihr Teil des Tores weitestgehend unzerstört geblieben war. Fin nämlich hatte ihr nur sagen können, dass sich einst ein Weltentor hier befunden hatte, welches als einziges Gegenstück jenes im Maanalainen Garden besaß.

Als sie hier angekommen war fehlte lediglich ein Stück des oberen Tores, welches herausgeschlagen noch in der Nähe lag.

Laut Fin musste es nur wieder an seinen ursprünglichen Platz eingefügt werden, um die Maschine funktionsfähig zu machen.

Als Elisa das zum ersten Mal gehört hatte, war sie innerlich zusammen gebrochen. Das Tor war groß genug um eines ihrer Kinder hindurch zu lassen. Nicht nur, dass das Trümmerstück so viel wie ein Baum wiegen musste, sie hatte es auch noch mehrere Meter in die Luft zu heben.

Einzig Fins Zuversicht war es zu verdanken, dass sie heute hier stand. Mit Hilfe zahlreicher Äste, Baumstämme und herumliegender Latten hatte Elisa eine lange Rampe errichtet, welche bis hinauf zur Bruchstelle reichte. Aufgrund der

geringen Steigung hatte sie diese Arbeit am meisten Zeit gekostet. Amadeus hatte im Anschluss ganze Arbeit geleistet und das Teilstück hinaufgezogen. Bis zuletzt hatte sie Sorge getragen, dass ihr Gerüst nicht hielt trotz Fins gutem Zuspruch.

Was danach kam war für sie die schwierigste Aufgabe gewesen an der sie beinahe gescheitert wäre. Sie musste das Torstück aufrichten, ausrichten und zum Schluss mit dem Rest des Tores verbinden. Mit einer Vielzahl dicker Seile befestigte sie das Bruchstück an den umliegenden Bäumen.

Dabei musste sie darauf achten, dass die Seile nicht zu stramm, aber auch nicht zu locker festgezogen waren. Saßen sie nämlich zu stramm bewegte sich das Stück keinen Zentimeter mehr egal in welche Richtung, saßen sie hingegen zu locker war es so als wären die Seile überhaupt nicht da.

Elisa nahm einen großen Schluck Wasser aus ihrem Trinkschlauch, sie stand so kurz davor ihre Arbeit zu vollenden, aber Fin hatte sie schon vorgewarnt, dass sie der letzte Teil viele Nerven kosten mochte.

Zusammen mit Amadeus ging sie Seil für Seil ab und richtete das Torstück langsam auf. Über mehrere Stunden hinweg gab ihr Fin Anweisungen, die sie wie ein Werkzeug ohne zu Hinterfragen ausführte. In dem ganzen Wirrwarr aus Seilen war es Elisa ohnehin nicht möglich nachzuvollziehen, welche Auswirkungen ihre Bewegungen hatten.

Es war ein stetiges Hin und Her bei dem sie das Gefühl hatte mit jedem neuen Zug nichts zu bewirken. Obwohl sich das Torstück immer weiter aufrichtete schwankte es gefährlich in seiner Position umher. Auch aus Fins teils raschen Zurufen konnte sie erkennen, wenn sie etwas falsch gemacht hatte. Doch letztlich schafften sie es gemeinsam, dass das Stück an der richtigen Position hing. Um sich zu freuen war es aber noch zu früh, all ihre Arbeit konnte immer noch vergeblich gewesen

sein. Von außen sah das Tor zwar wie aus Fels aus, doch das Innere war durchzogen von einem dicken Metallkern, welcher die Benutzung des Tores sicherstellte. Ihre Aufgabe war es nun die Metallenden wieder miteinander zu verbinden.

Fin hatte ihr erklärt, dass es sich bei dem Metall größtenteils um Arktanium handelte, einem seltenen Stoff, welcher stets kühl war, allein die Berührung konnte bereits Frostbrand verursachen. Erhitzte man es wurde es immer härter, doch sobald man die Wärme wegnahm begann das Metall für einen kurzen Zeitraum weicher zu werden, als es ursprünglich war.

War die Hitze nun groß genug schmolz das Arktanium beim Abkühlen sogar, das war dann ihre Gelegenheit um es mit dem Tor zu verbinden.

In den letzten Tagen hatte sie genügend Feuerholz gesammelt, um eine riesige Flamme zu erzeugen. Die Enden des Bruchstückes sollten also heiß genug werden, das Problem war nur die Flammen fern von den Seilen und der Rampe zu halten. Fing eines von beiden Feuer konnte sie womöglich direkt von vorne beginnen.

Wieder unter Fins Anleitung stapelte sie das Holz zu hohen Türmen und befestigte an der Rampe lange Stücke, die als Fackeln dienten, um die Wärme auf die gesamte Fläche aufzutragen. Sobald sie das Holz anzündete durften ihr keine Fehler mehr unterlaufen. Fin konnte ihr genau sagen wann das Arktanium die richtige Temperatur erreicht hatte, dann musste sie nur dafür sorgen, dass sich die Metallenden miteinander verbanden. Die Sonne war bereits untergegangen, als sie schweißdurchtränkt mit lauter Brandblasen und Asche am gesamten Körper erschöpft zu Boden sank.

„Du hast es geschafft, das Weltentor sollte nun wieder einsatzbereit sein.“, bestätigte ihr Fin.

Schniefend schaute sie auf ihre Arbeit, es sah wirklich so aus

als wäre das Tor wieder eins. Zu gerne hätte Elisa sich erst einmal hingelegt und ausgeruht, aber so kurz vor dem Ziel wollte sie nicht riskieren durch einen dummen Zufall zu scheitern.

Außerdem war sie viel zu neugierig, ob die Maschine wirklich funktionierte. Sie griff nach dem Schlüsselstein in ihrer Tasche, welchen sie mit Fin zusammen am ersten Tag ihrer Ankunft gefunden hatte. Die Menschen mussten ihn kurz vor der Zerstörung des Tores noch geschafft haben in der Erde zu vergraben. Bei dem Stein handelte es sich um einen bernsteinfarbenen faustgroßen Edelstein, welchen ein seltsames Muster aus verschiedenfarbigen Furchen durchzog, die sogenannte Signatur.

Hergestellt wurde er aus dem Harz der Herzbäume, welchen nachgesagt wurde, dass sie die Nachfahren der längst verstorbenen sprechenden Bäume gewesen sein sollen. Angeblich gab es nur noch sehr wenige von ihnen, da die Fabel versucht hatten sie auszurotten. Je nach Signatur flossen neben dem Harz noch andere Stoffe in die Herstellung mit ein, deren Auswahl zwar begrenzt war, jedoch groß genug um eine Vielzahl an Kombination zu ermöglichen.

Eingesetzt wurde der Schlüsselstein in eine brusthohe Einlage, welche aus dem Tor hinausragte, sodass der Stein ganz einfach ausgetauscht werden konnte. Von dort aus wurde die Signatur vom Arktanium aufgenommen und an die Spitze des Tores weitergeleitet, wo sich der Kommunikationsstein befand.

Dabei handelte es sich um einen Enelskristall von der Größe einer Honigmelone. Makellos schimmerte er milchig weiß von oben auf sie herab. Elisa hatte auch ihn in der Nähe des Tores vergraben gefunden.

Der Kristall diente dazu die Signatur in den Himmel zu schicken, wo sie sich ausbreitete und nach ihrem Gegenstück

suchte, um sich zu verbinden. Je weiter die Tore sich voneinander entfernt und in einer anderen Welt befanden, umso schwieriger wurde es eine stabile Verbindung herzustellen.

Deshalb wurden Stäbe aus Arktanium und der Signatur an Himmelsknoten zwischen den beiden Toren in den Boden geschlagen, um die ausgehende Signatur der Tore auf einem Weg zum Ziel zu leiten. Dabei reagierten die Stäbe lediglich auf eine bestimmte Signatur, sodass jede Torverbindung den richtigen Weg nahm.

Elisa hatte es erst richtig verstanden, als Fin es ihr anhand eines Beispieles erklärt hatte. Sie beide befanden sich an unterschiedlichen Stellen im Wald ohne zu wissen, wo sich der Andere befand. Sie beide riefen nach einander standen aber zu weit voneinander entfernt um sich zu hören. Sie waren in diesem Fall wie die zwei Himmelstore, die versuchten miteinander zu reden. Befanden sich nun noch weitere Menschen zwischen ihnen im Wald, die je nach Stimme die Nachricht weitergaben, so konnten sie einander hören.

Genauso war es auch mit den Stäben, die je nach Ruf die Worte des Tores weiterleitete, Fin nannte dies ein Signal.

Wie in dem Beispiel wurde es allerdings problematisch, wenn einige der Stäbe mit der Zeit verschwunden waren.

Fin hatte ihr zwar versichert, dass in diesem Fall nichts passierte, aber der Gedanke bereitete ihr dennoch Sorge.

Auf ihrer Reise war sie ein paar Mal im Himmel gewesen, wobei sie dessen anderen Namen treffender fand das große Nichts. Sie wollte einen Eindruck davon bekommen, wie diese Welt aussah und was sie gesehen hatte gefiel ihr gar nicht.

So weit ihr Auge blickte nichts als gähnende weiße Leere. Allein das Stehen in dieser Welt fiel ihr schwer, ohne einen richtigen Boden unter ihren Füßen zu sehen, fühlte es sich so

an als taumelte sie frei im Raum umher ohne jegliche Orientierung. Anfangs war ihr dabei noch schlecht geworden, sie hatte sich auch erst daran gewöhnen können, als sie Fin als Bezugspunkt nutzte.

Diese Welt war nicht für Menschen gemacht, keine Sonne erhellte diesen Ort, stattdessen strahlte das weiß aus allen Richtungen gleich und tränkte alles in Licht. Auch Fin gab zu, dass vermutlich selbst die Fabel nicht um die Beschaffenheit des Himmels wussten, ebenso wenig wie die Alten und Magie.

Was Elisa jedoch wusste war, dass diese Welt den Fabeln ähnlicher war als den Menschen, unnatürlich und kalt, als blickte sie wieder in die Augen des Fabels aus dem Wald.

An solch einem Ort wollte sie nicht sterben. Aber genau das konnte passieren, auch wenn Fin es ihr nie direkt gesagt hatte. Der Übergang zwischen den Welten war gefährlich außer an den Himmelsknoten war es nicht möglich zielgenau in eine andere Welt zu reisen. Ein Fehler und man wurde zwischen den Welten auseinander gerissen.

Vor lauter Aufregung schlug ihr Herz unüberhörbar gegen ihre Brust, als sie mit zittriger Hand den Schlüsselstein in die vorgesehene Öffnung innerhalb des Tores legte.

Gespannt richtete sie ihren Blick auf den Durchgang. Nichts. Fassungslos blickte Elisa auf die andere Seite des Tores, die Luft blieb ihr fast im Halse stecken, während sich Tränen in ihren Augen sammelten. All die Mühe war vergebens gewesen. Tief in ihr schien irgendetwas zerbrochen zu sein.

Ein kalter Schauer jagte ihr wie ein Stich durch den gesamten Körper, der sich unnatürlich nach oben streckte. Jeder Muskel schien sich krampfhaft angespannt zu haben.

Hilflos schaute sie auf das Blätterdach über ihr, ihr Geist war leer und für einen kurzen Augenblick fühlte sie sich seltsam befreit. Dann verließ die Anspannung ihren Körper und als sich

ihr Blick senkte sah sie wie das Tor ein milchig schimmerndes Licht umgab, welches wie Nebel aus dem Inneren heraus zu pulsieren schien.

Ihr Atem erstickte Elisa immer noch fast und die Tränen bahnten sich langsam ihren Weg aus den Augen. Es hatte also doch funktioniert. Schwachen Schrittes trat sie näher an das Weltentor heran und schaute ungläubig hindurch.

Anstatt auf die Bäume und Sträucher, die zweifellos dahinter lagen blickte sie nun in einen weiten Raum aus braunem Fels, der wie eine Höhle aussah.

Das musste sie also sein die Stadt der Menschen. Obwohl der Ort zum Greifen nah schien wirkte er doch so unendlich weit von ihr entfernt. Es fühlte sich so an, als betrachte sie den Raum durch eine Wand aus Wasser, alles wirkte so verzerrt und verschwommen, wie in einem langsam verblassenden Traum und genauso schlug der Augenblick sie auch in ihren Bann.

Sie streckte ihre Hand dem Nebel entgegen, noch ehe sie ihn berührte spürte sie ein leichtes Kribbeln in ihren Fingern und wie es sie näher an das Tor heran zog.

Dies war der Tag an dem sie endlich andere Menschen treffen würde. Der Tag von dem sie so lange Zeit geträumt hatte.

Der Tag an dem ihr Aufstieg beginnen würde!

Beherzt schritt sie durch das Tor und im nächsten Moment war sie von der Lichtung im Wald verschwunden.

Maanalainen Garden

(Elisa Müller)

Es war ein ganz anderes Gefühl durch das Tor zu schreiten, als durch einen Himmelsknoten. Anstatt von einer Fülle an Bildern und Sinneseindrücken überwältigt zu werden, hatte sie eben nur den ihr wohl vertrauten Ruck gespürt, welcher beim Übergang vom Himmel zu einer der Welten auftrat.

Elisa hatte sich mittlerweile schon so oft zwischen den Welten hin und her bewegt, dass sie den Übergang nicht mehr als unangenehm empfand und problemlos auf ihren Beinen stehen blieb. Das Erste, was ihr in jeder neuen Welt auffiel war der Geruch.

Nie war er intensiver als in diesem Augenblick, nichts zeigte ihr deutlicher, dass sie sich an einem völlig neuen Ort befand. Sie schloss ihre Augen und ließ den Duft auf sich wirken. Die Luft war feucht und trug das felsige Aroma des Gesteins in sich. Mehr war da nicht außer der milden Note alten Staubes, der wie ein leichter Film in der Luft hing.

Irritiert öffnete sie wieder ihre Augen und schaute sich neugierig um. Sie befand sich in einer weitläufigen Höhle, deren Decke nur ein wenig höher als das Tor ausfiel.

An den Seiten ging der Fels auf natürlich aussehende Art immer steiler nach oben bis er etwa auf der Hälfte in einer Wand mündete.

An diesem Übergang waren eine Menge kleiner Barinsteine eingelassen, welche den Raum in einen warmen Gelbton hüllten. Von anderen Menschen jedoch keine Spur.

Der einzige Weg hinaus führte durch einen Gang, welcher in seiner Breite und Höhe ungefähr dem Weltentor entsprach. Wie weit dieser in das Innere reichte konnte sie nicht sagen wenige Meter hinter der Öffnung konnte sie nichts als

Dunkelheit erkennen.

„Kannst du sie spüren Fin?“, fragte sie flüsternd.

„Ja.“, kam unverzüglich die Antwort, „Die Stadt befindet sich direkt vor dir mit all ihren Bewohnern. Mit deiner Erlaubnis werde ich nun gehen.“

Elisa schaute zu ihr hinüber und nickte.

„Bitte erhelle mir nur weiterhin den Weg.“

„Natürlich, ich bin immer bei dir.“, mit diesen Worten verschwand Fin in ihrem Stein von dem nun ein sanft bläulicher Schimmer ausging. Es fühlte sich seltsam an ohne sie, aber Elisa hatte gewusst, dass es so kommen würde. Die Menschen aus dem Maanalainen Garden hatten seit hundert Jahren keinen Kontakt mehr zu der Außenwelt gehabt, sie heute zu sehen musste für sie ein Schock sein. Viel mehr als ein Grund zur Freude würden sie sich aber vermutlich vor ihr fürchten.

Fin hatte ihr unzählige Geschichten davon erzählt, dass die Fabel Menschen züchteten, um sie gegeneinander aufzuhetzen. Manche dieser künstlich geschaffenen Menschen wussten gar nicht, was sie taten bis es zu spät war.

Ihr blind zu vertrauen war also ein Risiko und wenn sie Fin sahen würden sie ihr noch weniger trauen können. Fin hatte selbst gesagt, dass sie einzigartig war, sofern es keine Aufzeichnungen über sie innerhalb der Stadt gab konnte niemand wissen was sie war. Doch alles was wie Magie aussah war zunächst einmal gefährlich.

Schon im Begriff in die Dunkelheit voranzugehen fiel ihr auf, dass sie Amadeus ganz vergessen hatte. Der Arme hatte wie sie den ganzen Tag über hart arbeiten müssen und von ihr noch nichts wirklich zu essen bekommen.

Schuldig schaute sie durch das Tor und sah ihm in seine großen verwirrten Augen. Elisa konnte ihn nicht einfach

zurücklassen.

Sanft wies sie ihn mit einer Bewegung ihrer Hand an sich auf sie zu zu bewegen: „Komm hierher Amadeus. Du brauchst keine Angst zu haben. Komm einfach zu mir."

Doch er rührte sich kein Stück, stattdessen legte er seinen Kopf leicht zur Seite und sah sie nur noch ratloser als zuvor an.

„Amadeus!", hallte ihre Stimme lautstark von den Wänden wieder begleitet von einem hohen Pfeifen mit dem sie ihren Hengst für gewöhnlich von Weitem zu sich rief.

Anstatt jedoch auf sie zu zu kommen wendete er sich mit seinem Blick von ihr ab. Er konnte sie nicht hören, schoss es ihr durch den Kopf und vermutlich konnte er sie auch nicht richtig sehen, verdammt.

Elisa war verleitet ihn ganz einfach zu sich zu holen, aber was wenn sie dabei das Tor beschädigte. Sie hatte es bis hierhin geschafft das wollte sie nicht aufs Spiel setzen. Andererseits was wenn Amadeus es irgendwie beschädigte dann war sie hier wie der Rest der Menschen gefangen. Bevor Elisa eine Entscheidung für sich treffen konnte bemerkte sie wie Amadeus sich auf den Boden legte und sich ausruhte.

Sie würde ihn wohl weder dazu bekommen durch das Tor zu gehen noch sich von selbst bewegen.

Sie warf ihm ein rührendes Lächeln zu, als sie sich auf den Weg in den Gang machte.

„Ich bin bald zurück.", versprach sie ihm.

Selbst mit Fin kam sie sich in dem dunklen Tunnel verloren vor. In der Mitte reichte das Licht nicht aus, um die Wände geschweige denn die Decke sehen zu können. Es wunderte Elisa, dass keinerlei Barinsteine hier befestigt waren. Der Gang war, wie sie es aus Takaya kannte, scheinbar dazu gedacht große Massen an Menschen passieren zu lassen. Doch auch an den Wänden konnte sie beim Vorbeigehen keine Fackelhalter

oder Öffnungen im Fels erkennen.

Elisa konnte kaum noch das Licht aus der Halle erkennen, als sie schließlich am Ende angelangt war. Vor ihr erhob sich eine gewaltige stählerne Tür, welche vermutlich so groß wie der Gang selbst war. Im seichten Schein konnte sie erkennen, dass das Tor kunstvoll verziert war. Zahlreiche Bilder zeichneten sich darauf ab, die aus dem Eisen heraustraten, als erzählten sie eine Geschichte. Obwohl Elisa sie nicht verstand, kamen sie ihr doch merkwürdig vertraut vor.

Von außen, so machte es den Anschein, war das Tor nicht zu öffnen, vermutlich war es von der anderen Seite aus auch verschlossen. Intuitiv war ihre erste Reaktion gegen das Tor zu hämmern. Keinerlei Geräusch war von ihrem Schlagen zu vernehmen es war als schlug ihre Hand auf Granit und genau so fühlte es sich auch an.

„Aaaaahhhh“, stieß Elisa Zähne knirschend hervor. Hektisch schüttelte sie ihre rechte Hand aus in der Hoffnung es würde den Schmerz lindern. Das war keine so gute Idee.

„Hallo!“, schrie sie der Tür entgegen. Natürlich geschah nichts. Für einen Augenblick war sie verleitet Fin um Rat zu fragen, schließlich sah sie hier eh niemanden. Doch gerade in diesem Augenblick flackerte Fins Stein kurz auf. Das hatte sie noch nie getan irgendetwas musste gleich passieren.

Verloren schwirrten ihre Augen in der Dunkelheit umher, doch sie konnte nichts erkennen. Ein schweres Knarzen ließ Elisa zusammenfahren. Das Geräusch kam mitten aus dem Gang. Schnelle Schritte schallten ihr von den Wänden entgegen, die sich auf sie zubewegten. Einige davon klangen, als gehörten sie zu Tieren.

„Hallo.“, rief sie verunsichert, „Mein Name ist Elisa Müller aus Takaya. Ich bin durch das Weltentor zu euch gelangt.“

Die Schritte hielten unvermindert weiter auf sie zu. Als Elisa

keine Antwort erhielt fing sie an nervös zu werden. Ungeduldig bewegten sich ihre Finger auf und ab. Sollte sie es wagen ihre Hand an den Schwertgriff zu legen?

Fin setzte sie nicht leichtfertig einer Gefahr aus sagte Elisa sich. Die Menschen mussten mehr Angst vor ihr als umgekehrt haben. Tief atmend entspannte Elisa sich und hob ihre Hände ehe sie in sich zusammenfuhr. Aus der Dunkelheit sprang ihr plötzlich das Gesicht eines Wolfes entgegen, noch bevor Elisa etwas unternehmen konnte riss das Tier sie zu Boden. Doch anstatt die kalten Zähne in ihrem Fleisch zu spüren, durchfuhr sie ein leichter Schauer. Die feuchte Schnauze des Tieres bewegte sich quer über ihr Gesicht und presste sich dabei fest auf ihre Haut. Angespannt verzerrten sich ihre Mundwinkel, noch traute sie sich nicht sich zu bewegen.

Erst als Elisa spürte, wie sich der Atem von ihr entfernte, öffnete sie ganz leicht ihre Augen. Lang und drahtig erstreckte sich der Körper des Tieres über ihr, den Kopf leicht nach hinten angewinkelt. Von seiner Erscheinung her konnte sie keinen Unterschied zu den Wölfen aus ihren Wäldern ausmachen.

Trotz seines schnellen Sprunges schien er ganz ruhig zu sein und ihr gegenüber nicht aggressiv.

Elisa zuckte erneut, als sie plötzlich etwas Feuchtes am Scheitel ihres Kopfes berührte. Mit einem Mal spannten sich die Muskeln des Wolfes und sie bemühte sich erneut sich nicht zu bewegen.

Allmählich näherten sich auch die anderen Schritte bis in den Schein des Lichtes der lange Lauf eines Gewehres trat und auf ihr Herz anlegte.

„M... Mei ….“, begann sie stotternd, „Mein N.. Name ist Elisa Müller.“, sie schluckte schwer ganz so als drückte ihr der Gewehrlauf die Luft ab, „Ich komme aus Takaya ... durch das

Weltentor.“

Es kam keine Antwort zögerlich richtete sie ihren Blick auf den Menschen hinter dem Gewehr. Ein hagerer Mann, der von hier unten betrachtet geradezu riesig wirkte. Seine Haut war aschfahl und die Züge seines Gesichtes, auf denen sich kleine Schweißperlen ansammelten, waren eingefallen.

Die Anspannung war ihm deutlich anzusehen, fest biss er sich auf die Zähne und die eigentlich weichen braunen Augen schimmerten ängstlich. Erst jetzt bemerkte sie wie der Gewehrlauf wackelte. In seinem Schatten konnte Elisa zwei weitere Menschen ausmachen.

Zu sehen, wie ihr Gegenüber sich vor ihr fürchtete ließ sie mit einem Mal ganz ruhig werden.

Sanft sagte sie: „Ich tue euch nichts.“, deutlich konnte Elisa die Furcht in seinen Augen aufflackern sehen, „Ich weiß ihr könnt mir nicht trauen. Die Fabel haben uns schon zu oft getäuscht.“, bei ihrem Namen stockte der Atem ihres Gegenübers, „Es muss doch etwas geben, dass ich tun kann damit ihr euch sicherer fühlt bis ich euch von meinen Absichten überzeugen konnte.“

Sie merkte wie es dem Mann schwer fiel ihrem Blick stand zu halten. Die Züge seines Gesichtes verspannten sich zusehends bis er seinen Kopf von ihr abwandte. Im Halbschatten wirkten seine Miene und Augen geradezu wahnsinnig erschrocken.

Eine seiner Hände löste sich vom Gewehr und griff hastig an die Hüfte, wo sie ungeduldig etwas suchte.

Der Lauf der Waffe wippte nun umso nervöser auf und ab.

„T .. Tut mir Leid.“, brachte der Mann zähneknirschend mit rauer Stimme hervor, während er ihr etwas vor die Füße warf.

Es war eine kurze eiserne Kette an deren Enden jeweils ein Ring befestigt war. Langsam zog sich der Gewehrlauf in die

Dunkelheit zurück. Verwirrt schaute Elisa auf den seltsamen Gegenstand.

„Was genau soll ich damit machen?“

„Lege sie dir an.“, raunte er ihr schwer atmend entgegen.

Elisa konnte bereits nur mehr die Umrisse der Männer im Schatten erkennen oder bildete sie sich das nur ein?

Wovor hatten sie solch eine Angst? Sie nahm das Objekt in ihre Hand und begutachtete es. Das Metall sah schon sehr alt aus auch wenn es noch nicht gerostet war. Beim Betrachten der Ringe fiel ihr auf, dass diese zwar zu klein waren um sie sich irgendwo anzustecken, aber mit einem Scharnier versehen waren mit welchem sie sich öffnen ließen. Zudem sah sie, dass in regelmäßigen Abständen matt glänzende dunkelgrüne Steine in das Eisen eingelassen waren.

„Wo soll ich mir das denn anlegen?“, rief sie in die Dunkelheit hinein. Ihre Worte verhallten, als hätte sie sich das alles nur eingebildet. Selbst die Wölfe waren aus ihrem Sichtfeld verschwunden.

„Hallo?“, rief sie verwirrt hinterher.

„Die Handgelenke.“, kam ein krampfhaftes Keuchen aus der Ferne. Elisa schaute sich die Kette noch einmal genau an, erst jetzt erkannte sie, dass es Fesseln waren. Sie legte sich den ersten Ring um ihr Handgelenk ohne das sie etwas merkte, doch als sie kurz davor war den zweiten Ring zu schließen durchfuhr sie ein unbehagliches Gefühl. Es war falsch sie wie eine Gefangene zu behandeln, sich vor ihr zu fürchten. Sie wusste, dass sie vertrauen in diese Menschen haben musste, aber sobald sie diese Fessel schloss wäre sie ihnen hilflos ausgeliefert. Ruhig atmend besann sie sich darauf, wozu Fin ihr geraten hatte. Elisa musste nicht selbst stark auftreten, damit ihr die Leute folgten, sondern ihnen vor Allem das Gefühl geben selbst stark zu sein. Sie war es zwar, die das Weltentor

repariert, sie gefunden und die Eier eines Alten zum Leben erweckt hatte und die Menschen mussten das auch sehen, aber sie mussten vor Allem das Gefühl haben all diese Dinge auch schaffen zu können. Sie würde also das kleine Mädchen spielen, welches Wunder vollbringen konnte.

Die Hälften der Ringe griffen ineinander und erlaubten ihr nicht mehr ihre Arme frei zu bewegen.

„Ich bin fertig.“, erhob Elisa ihre Stimme klar.

Aus der Dunkelheit strahlte ihr mit einem Mal Licht entgegen. Einer der Männer hielt einen bräunlich strahlenden Barinstein in seiner Hand, welcher die Umgebung in einen warmen Schleier hüllte. Als sie sahen, dass Elisa die Fesseln wirklich angelegt hatte, senkten sie ihre Gewehre und ein Teil ihrer Anspannung wich. Die Furcht in ihren Augen konnte sie dennoch weiterhin sehen.

Der Mann, welcher mit ihr gesprochen hatte atmete tief aus, ehe er versuchte mit ruhiger Stimme zu sprechen: „Du bist also durch das Weltentor zu uns gelangt?“, er stoppte kurz, Elisa merkte wie er Schwierigkeiten damit hatte seine Atmung zu kontrollieren, „Allein.“, brachte er schließlich stoßend heraus.
„Ja“, erwiderte sie knapp mit einer ungewohnten Gelassenheit, „Lediglich mein Pferd wartet vor dem Tor auf mich. Es wäre nett, wenn ihr euch um ihn kümmert.“

Ihre Blicke schienen für die Männer unerträglich, sie vermieden jedweden Augenkontakt mit ihr. In ihren Gesichtern konnte sie lesen, dass ihre Antwort sie nicht beruhigt hatte.

Es fühlte sich seltsam und irgendwie falsch an, all die Aufregung der letzten Tage war verflogen. Sie hatte gedacht es gar nicht aushalten zu können endlich anderen Menschen zu begegnen, doch jetzt sah sie in das Gesicht eines mit sich kämpfenden Mannes, der ihr Vater hätte sein können und sie fühlte nichts von Alledem. Als wäre all dies nur ein Traum.

„Folge mir.“, schniefte er ihr mürrisch zu.

Der Mann mit dem Barinstein in der Hand ging voraus und der Rest folgte, in ihrer Nähe wollte keiner wirklich bleiben, sodass sie einsam hinter ihnen her schritt. Zumindest die Wölfe schienen keine Angst vor ihr zu haben und verhielten sich ruhig.

„Kümmert ihr euch um das Tor?“, erkundigte Elisa sich.

Ein angespanntes, „Nein.“, war alles was sie nach ein paar Schritten als Antwort bekam.

„Habt ihr denn nie damit gerechnet, dass sich das Weltentor eines Tages wieder öffnen könnte?“, hakte Elisa nach.

Schweigen.

Sie verstand, dass man ihr nicht trauen konnte. In all den Jahrzehnten hatten die Menschen hier nicht vergessen,wie sie sich zu schützen hatten, das konnte sie an den Umhängen erkennen, welche die Männer trugen. Es war der Selbe, wie von ihr. Aber wieso waren sie so überrascht von ihrer Ankunft?

Mussten sie nicht genau auf diesen Tag gewartet haben?

Diese Männer hatten es auf jeden Fall nicht getan, keiner von ihnen schien zu wissen, wie er mit dieser Situation umzugehen hatte. Hoffentlich wurde sie von ihnen zu jemandem gebracht, der es wusste.

Sie gingen den Gang ungefähr bis zur Hälfte zurück ehe sie plötzlich stehen blieben und der Mann mit dem Barinstein damit begann den Fels abzutasten. Sekunden später öffnete sich ein kleiner Durchgang in der Wand in dem ein junger Mann stand. Er trug die selbe Kleidung, wie die Anderen. Ein dickes Lederhemd und eine dicke Lederhose, die im schwachen Schein der Barinsteine beige schimmerten.

Obwohl das Leder ungewohnt leicht wirkte, sah es mehr wie eine Rüstung aus, als gewöhnliche Kleidung. Dieser Eindruck verstärkte sich noch durch die strammen Lederhandschuhe und

Stiefel. Neben dem Barinstein in seiner Hand sah sie wie sein anderer Arm angespannt eine Pistole hielt.

Wortlos ging er aus dem Gang hinaus und machte ihnen den Weg frei. Sie hatte das Gefühl irgendetwas sagen zu sollen, doch keines ihrer Worte schien Gehör zu finden, also schwieg Elisa. Der Gang vor ihnen erstreckte sich nicht besonders weit in den Felsen hinein, wo er sich gabelte.

Der Pfad war so schmal, dass gerade mal eine Person ihn passieren konnte. Sie war ein klein wenig überrascht, als sie mit einem leichten Klaps angewiesen wurde, als Zweite den Gang zu betreten. Neugierig schaute sie sich um, auch wenn es außer dem unförmig bearbeiteten Stein nicht viel zu sehen gab.

An der Gabelung nahmen sie den Weg in Richtung des großen Eisentores, ab hier erhellten schwach kleine Barinsteine den Pfad.

In regelmäßigen Abständen konnte sie Ausbuchtungen ausmachen, von deren Inneren sie versuchte einen Blick zu erhaschen, doch es war zu dunkel um etwas darin erkennen zu können. Diese Gänge mussten ursprünglich der Vereidigung der Stadt gedient haben, zumindest kamen ihr beim Gehen Fins Worte in den Sinn. Wenn es zum Kampf mit den Fabeln kam war es so gut wie immer ratsam auf engem Raum gegen sie anzutreten. Hier konnten sie ihre Reflexe und höhere Beweglichkeit nicht ausspielen. Wenn es eine Sache gab, die Fin ihr während ihres Trainings immer und immer wieder vorgetragen hatte, dann war es, dass in einem offenen Kampf das beste Ergebnis war, wenn je Mensch ein Fabel starb. Der Gedanke rief Bitterkeit in ihr hervor und wurde von der bedrückenden Enge verstärkt, die ihr diese Wahrheit nicht deutlicher hätte vermitteln können.

Was für ein Gefühl musste es sein seinem eigenen Tod entgegen zu schreiten? Und was für ein Mensch musste man

sein um dazu in der Lage zu sein? Ihr Blick biss sich an ihrem Vordermann fest, sie konnte ihm immer noch die Angst ansehen. Keiner dieser Männer war in der Lage sich für den Anderen zu opfern und sie konnte es ihnen nachempfinden.

Zum ersten Mal stiegen Zweifel wieder ihn ihr hoch, konnte sie ihnen wirklich das geben, was sie brauchten, um zu kämpfen?

In ihren Gedanken verloren bemerkte Elisa nicht, wie sie sich langsam dem Ende näherten. Allerdings fiel es ihr ohnehin schwer zu erkennen, was vor ihr lag. Sie hörte das Öffnen einer schweren Tür und musste sich schnell die Hände vors Gesicht halten. Gleißendes Licht schien ihr entgegen. Nur mit zusammengekniffenen Augen konnte sie weiter gehen. Die Öffnung führte sie in einen weitläufigeren Raum, der Boden und die Wände waren hier bearbeitet und mit hellem Stein verlegt worden. Um sie herum konnte sie nur schemenhaft andere Menschen ausmachen.

Gerade als Elisa anfing sich an die Helligkeit zu gewöhnen öffnete sich vor ihnen ein weiteres Tor, trotz der Tränen in den Augen konnte sie sich nicht von dem Anblick abwenden.

Im blauen Schein erstrahlte ein Meer aus Pflanzen in dieser unfassbar großen Halle. Wo sie auch hinsah wucherte es, von den kleinen Gräsern und Moosen bis hin zu riesigen Bäumen, welche sie noch nie gesehen hatte. Wasser quoll aus dem Fels und bahnte sich wie ein Fluss seinen Weg durch den Stein.

Die Decke befand sich in solcher Höhe, dass Elisa nicht das Gefühl hatte in einer Höhle zu stehen. Auch das Licht, welches von zahllosen teils riesigen Barinsteinen im Fels stammt, warf ein gleichmäßig helles Licht.

Überrascht merkte Elisa, wie sie zu keuchen und schwitzen begonnen hatte. Erschöpft wischte sie sich das Gemisch aus Tränen, Schweiß und Dreck aus dem Gesicht. Die Luft war

hier besonders schwül, verstohlen blickte sie auf die an ihnen vorbeiziehende Masse an Menschen. In ihren dicken Wämsten und Hosen mussten sie doch mehr ins Schwitzen geraten als sie. Doch keinen von ihnen schien die Feuchtigkeit etwas auszumachen.

Sie gingen weiter vorbei an Pflanzen deren Blätter so groß, wie sie selbst waren, Pflanzen mit Rinde wie Schuppen und bunten Blüten geformt wie Kelche. Sogar Insekten und Frösche konnte Elisa auf ihrem Weg erspähen, nur Menschen kamen ihr keine mehr entgegen. Lediglich hier und da sah sie durch das Dickicht hindurch Löcher im Fels, die weiter in das Innere der Stadt führen mussten.

„Wohin führt ihr mich?“, fragte sie beiläufig, so wie es ihr durch den Kopf geschossen war. Eigentlich erwartete sie keine Antwort, doch zu ihrem Erstaunen antwortete der Mann.

„Wir bringen dich zu unserem Anführer, er wird darüber entscheiden, worum es sich bei dir handelt. Dort wirst du dann die Gelegenheit haben dich zu erklären.“, er schluckte, zögerlich fuhr er fort, „Entschuldige noch mal deine Behandlung.“

Elisa konnte spüren, dass er es ernst meinte. Sie musste sich eingestehen nichts über diese Menschen zu wissen, über Menschen an sich nichts. Ihr gesamtes Leben lang war sie abgesehen von ihren Eltern allein gewesen.

„Schon gut, ihr tut was ihr tun müsst, ich verstehe das.“, zumindest versuchte sie das.

Weit konnten sie von ihrem Ziel auch nicht mehr entfernt sein vor sich konnte Elisa bereits das Ende der Halle erkennen.

Allmählich wurden sie auch langsamer, ihnen entgegen kam eine Gruppe zweier Männer und einer Frau, denen sie nicht aus dem Weg gehen konnten. Zwischen ihnen floss ein schmaler Floss, so klar und flach, dass sie ohne Weiteres bis auf den

Grund blicken konnte. Dennoch führte eine Brücke hinüber, die sie beide nehmen mussten.

Beim Anblick des einen Mannes verschlug es Elisa glatt den Atem. Er sah aus, wie Elisa sich immer einen der Ritter aus den Geschichten ihrer Mutter vorgestellt hatte, groß, stark, makellos und erst sein Gesicht.

Auf der einen Seite hart und ernst ohne alt zu erscheinen. Seine Haut zierten keine Falten, kein Dreck und keinerlei Unebenheiten. Obwohl seine dunkelblauen Augen kühl waren, wirkten sie doch aufrichtig und wie sie hatte auch er blondes Haar, welches er an den Seiten kurz als Scheitel trug. Keine Frage das musste der Anführer von Manalaainen Garden sein. Verlegen senkte Elisa ihren Blick, als er sie anlächelte.

Elisa musste sich auf die Lippen beißen, um sich zusammen zu reißen. Dennoch brachte sie es nicht fertig ihn länger anzusehen. Zu ihrem Glück wich ihre Aufregung dem Schreck, als ihr Blick den der Frau kreuzte. Wie der Mann war auch sie jung und durchtrainiert mit einem wunderschönen Gesicht.

Ihren Augen allerdings fehlte jedwede Herzlichkeit, wie eine Klinge bohrten sie sich bis tief in Elisa hinein.

Allein die Vorstellung was in ihrem Kopf vor sich ging genügte um Elisa einzuschüchtern und sich zu fürchten. Obwohl sie wusste, dass es nicht mehr als ein Gefühl war konnte sie sich nicht dagegen erwehren.

Also richtete Elisa ihre Aufmerksamkeit auf die letzte Person der Gruppe, die ihr auch wenig Beachtung zu schenken schien.

Obwohl er auch hoch gewachsen und drahtig wie ein Wolf aussah, ging von ihm nichts aus, dass sie verunsicherte.

Wortlos liefen sie aufeinander zu, vereinzelt schaute sie verstohlen zu den Anderen. Außer Blicken tauschten sie nichts miteinander aus, irgendwie fühlte es sich merkwürdig an.

Auch wenn sie keiner direkt anstarrte, kam Elisa sich

beobachtet vor. Vor Allem die Frau wirkte so, als hätte sie ihre Umgebung genau im Blick, als nehme sie jede noch so kleine Bewegung aus ihren Augenwinkeln wahr.

Für den Hauch einer Sekunde hafteten Elisas Augen an ihr. In diesem Moment der Unaufmerksamkeit bewegte sich plötzlich etwas neben ihr. Ihr Herzschlag setzte aus und ihr Körper wurde starr. Sacht spürte sie die Atmung des blonden Mannes ihre Wangen treffen.

„Mein Name ist Bernd Schneider. Ich freue mich sehr deine Bekanntschaft machen zu dürfen.“, seine Stimme klang klar und kräftig mit einem Ton, der zum Lauschen einlud. Zögerlich neigte Elisa den Kopf in seine Richtung.

Eindringlich schaute der Mann sie an, in seinem Blick fand sich keinerlei Furcht wieder, alles was sie Elisa erkennen konnte war Neugier. Er sah genauso aus wie Fin, wenn sie Elisas Kinder beobachtete.

Vor ihr hockend streckte er Elisa seine Hand entgegen. Obwohl es nicht ihre Absicht war, kam es ihr so vor, als dauerte es eine Ewigkeit bis sie schließlich seine Hand ergriff und ihm erwiderte: „Mein Name ist Elisa Müller.“, sie stockte kurz als sie den Hauch eines Lächelns über sein Gesicht huschen sah, „Und es freut mich auch.“

Zufrieden schloss er seine Augen und lächelte sie an. Es war merkwürdig dachte sich Elisa, er war wirklich genau so, wie sie sich immer einen der edlen Ritter vorgestellt hatte.

Was war nur los mit ihr seitdem sie durch das Tor geschritten war? All die Jahre hatte sie mit Fin auf diesen Tag geblickt. Eigentlich wusste Elisa, wie sie sich zu verhalten hatte.

Sie durfte ihr Ziel nicht aus den Augen verlieren und sich aus der Fassung bringen lassen. Sie war in der besseren Position, hinter jedem dieser Gesichter konnte ein ganz anderer Mensch sein. Sie musste sich eingestehen nicht wissen zu können wem

sie vertrauen konnte und wer ehrlich zu ihr war. Was zählte war, was sie zu sagen hatte und wie die Menschen sie wahrnahmen. Wie sehr wünschte sie sich Fin an ihre Seite, ohne sie fühlte sich alles gleich viel schwerer an.

„Du hast sehr viel Kraft in deinen Augen.“, schnitt Bernds weiche Stimme durch ihre Gedanken, „Es tut mir Leid mich schon wieder von dir verabschieden zu müssen, aber ich verspreche dir wir werden uns bald wieder sehen, junge Lady.“

Er nahm ihre Hand und gab ihr einen sanften Kuss. Allein die Berührung eines anderen Menschen löste in ihr ein seltsames Gefühl aus, so vertraut und warm.

Mit ihren Gefühlen überfordert, blieb sie stumm und regungslos, als Bernd sich langsam aufrichtete und mit seinen Begleitern davon ging. Tausend Gedanken schienen ihr durch den Kopf zu fliegen, von denen sie keinen Einzelnen einfangen konnte. Erst die Bewegungen ihrer Gruppe rissen Elisa aus ihrer Starre. Abwesend setzte sie einen Fuß vor den Anderen.

„Wer war dieser Mann?“, murmelte sie beinahe unmerklich vor sich hin.

„Bernd ist der Kommandant unserer Stadt.“, verwirrt schaute Elisa ihren Begleiter an, bei ihrem Anblick verzog sich seine Miene missmutig, doch er schwieg.

Es dauerte kurz ehe Elisa verstand, worüber sie sprachen, unsicher fragte sie: „Was ist ein Kommant?“

Das Unbehagen im Gesicht des Mannes wurde schwächer, doch in seiner Stimme war es noch deutlich vorhanden.

„Ein Kommandant ist ein Rang, er ist für die Verteidigung der Stadt zuständig.“

Elisa verzog das Gesicht: „Ist er dann nicht euer Anführer?“

„Nein.“, antwortete ihr der Mann, “Wir haben eine strikte Aufgabenteilung bei uns.“, er musterte sie misstrauisch, „Dort wo du herkommst hat doch auch jeder eine bestimmte Aufgabe

oder nicht?“

Verwundert schaute Elisa ihn an, wieso war er auf einmal so gesprächig?

„Dort wo ich herkomme, gibt es keine anderen Menschen.“, in ihrer Stimme lag eine gewisse Bitterkeit. Es musste schwer sein zu verstehen, dass sie und niemand sonst das Weltentor geöffnet hatte. Stumm gingen sie bis zum Ende der Halle, wo sich in mitten der Felswand ein schwach beleuchteter Tunnel auftat. Wie die Anderen blieb auch sie vor dem Eingang stehen, darauf wartend, dass irgendjemand etwas sagte oder sich bewegte. Neben ihr griff sich einer der Männer in die Tasche und holte einen Schlüssel hervor.

„Hier.“, sagte er knapp und legte ihn ihr in die Hand, „Für die Handschellen.“

Verwirrt schaute sie den Mann an, welcher sich jedoch schon von ihr abgewandt hatte.

„Von hier an wirst du allein weitergehen.“, fuhr ihr bisheriger Ansprechpartner fort, „Am Ende dieses Tunnels wird unser Anführer auf dich warten.“

Elisa runzelte ihre Stirn, wieso wollten sie die letzten Schritte nicht mehr mit ihr gehen? Ach, auch wenn schon, das war der Moment auf den sie all die Zeit über gewartet hatte.

Sie atmete einmal tief ein, schloss ihre Augen und atmete wieder aus.

„Habt vielen Dank.“, verabschiedete sie sich mit einem Lächeln auf den Lippen und sie meinte es auch so. Der Weg bis hierhin hatte ihr dabei geholfen ihre Gedanken zu ordnen, sie fühlte sich bereit ihr Anliegen vorzutragen, wie sie es mit Fin besprochen hatte.

Die Barinsteine in der Wand schienen kaum zu leuchten wirklich erhellen tat den Gang nur ein blasses grünes Licht, welches vom Ende her hinein schien. Zunächst einfach aus

dem Stein herausgeschlagen wurde der Weg nach einigen Schritten immer feiner und ebener. An den Wänden zeichneten sich künstlerische Muster und Figuren ab.

Am Ende verbreiterte sich der Gang und der Fels ging in die Fassade eines Gebäudes über aus dessen Inneren hell leuchtend lodernd grünes Feuer schien. Sowie sie ihren Fuß durch den Torbogen gesetzt hatte, schreckte Elisa sofort zurück und sah zu Boden. Der Untergrund sah wie das Blatt einer gigantischen Pflanze aus und gab ebenso nach.

Verwundert blickte Elisa in den Raum hinein, in jeder Richtung befand sich ein Eingang und die verzierten weißen Wände schlossen das Blatt am Rand ein, aus dessen Mitte das Feuer spross.

Das Blatt schienen die Flammen nichts auszumachen, welche weit über ihren Kopf ausholten. Ohne Frage war dieser Ort keines natürlichen Ursprunges. Elisa kniete sich hin und strich mit ihren Fingerspitzen über den Boden. Es fühlte sich auch genau wie ein Blatt an, es erinnerte sie an die schönen Pflanzen, welche sie in einem der Tempelbecken einmal gesehen hatte. Lotus hatte Fin sie genannt. Elisa schreckte auf und schaute sich um.

„Du brauchst keine Bedenken zu haben, der Boden wird dich tragen, wie du siehst.“, hallte eine klare, tiefe Stimme durch den Raum. Zunächst konnte sie nicht erkennen von wo die Stimme gekommen war bis plötzlich ein Schatten in der Flamme erschien. Immer klarer wurden dessen Umrisse bis sie das Gesicht eines jungen Mannes erkennen konnte.

Ihr Atem stockte, als ihr klar wurde, dass er sich nicht hinter dem Feuer befand, sondern genau in dessen Mitte von wo aus er sie verschmitzt anlächelte.

Der Atem der Alten

(Elisa Müller)

Erstaunt betrachtete sie den Mann in den Flammen. Er sah so anders aus als der Rest. Kleiner und schmaler, irgendwie unbeholfen war Elisas Eindruck von ihm und dennoch hatte er etwas Beängstigendes an sich.

Wenn er sie so anblickte, lief es ihr kalt den Rücken herunter. Sein Gesicht wirkte sehr jung und weich, fast schon kindlich, wenn da nicht dieser leichte Flaum von einem Bart gewesen wäre, der unregelmäßig hervorspross. Auch sein Lächeln war liebenswürdig, doch in seinen bräunlich grünen Augen blitzte etwas Dunkles hervor. Eingebettet in tiefe Furchen, als hätte er seit mehreren Nächten nicht mehr geschlafen durchdrangen Elisa diese Augen und gaben ihr zu verstehen, was sie schon alles gesehen haben mussten.

Im Vergleich zu all den anderen Menschen war seine Kleidung ebenfalls ganz anders. Er war in ein ausladendes lila Gewand gekleidet, dessen Stoff edler aussah, als alles was sie je in Takaya gefunden hatte. Die Menschen hatten es scheinbar geschafft sich hier ein gutes Leben einzurichten. Fin hatte ihr erzählt, dass es schwer werden könnte lange von der Außenwelt abgeschottete Menschen für ihren Traum zu begeistern. Je mehr sie besaßen, umso mehr hatten sie zu verlieren, aber Fin hatte ihr beigebracht, dass dies auch ein Antrieb sein konnte sich ihr anzuschließen.

„Ich kann dein Zögern gut nachvollziehen.“, hallte ihr die Stimme des Mannes erneut entgegen, „Dieser Ort soll angeblich einzigartig in allen dreizehn Welten sein. Wenn es dir hilft für mich ist die Situation ebenfalls unangenehm. Gerade noch sitze ich über ein paar Berichten, dann erreicht mich die Nachricht, dass jemand in unsere Stadt eingedrungen

ist. Ehrlich gesagt habe ich eine Scheißangst vor dir, aber wie du siehst stehe ich dennoch hier. Also komm her zu mir und lass uns miteinander reden.“, obwohl sein Ton ruhig und ehrlich war, konnte sie das Beben in seiner Stimme heraus hören.

Zögerlich betrat Elisa das Blatt, all das hier kam ihr seltsam vor, aber sie war sich sicher, dass ihr nichts geschehen würde. Es war wichtig diesen Menschen zu vertrauen, wenn sie wollte, dass sie ihr vertrauten hatte Fin ihr erklärt.

Trotz all ihrer Reisen durch den Himmel fühlte es sich immer noch merkwürdig an nicht auf festem Grund zu stehen. Obwohl ihre Füße nicht nachgaben hatte Elisa dennoch das Gefühl einen unsicheren Stand zu haben.

„Wieso hast du Angst vor mir?“, sie schaute dem Mann offen in die Augen, auch wenn er ihrem Blick stand hielt konnte sie die Furcht darin erkennen und je stärker sie sich selbst fühlte, umso mehr flackerten seine Augen nervös.

„Wer bist du?“, trotz dem Beben in seiner Stimme, stellte er die Frage als wäre es egal was Elisa ihm antwortete.

„Mein Name ist Elisa Müller aus Takaya.“, bei dem Klang ihrer Stimme durchfuhr sie Stolz, sie hatte endlich ihre innere Stärke gefunden, „Und wer bist du?“

Ein flüchtiges Lächeln umspielte sein Gesicht: „Mein Name ist Johannes Blüter, gewähltes Oberhaupt dieser Stadt.“, sein Tonfall wurde schlagartig nüchterner, als würde Fin ihr einfach nur Informationen vortragen, „Sage mir Elisa Müller, woher weißt du, dass deine Erinnerungen echt sind?“

Obwohl sie auf diese Frage vorbereitet war, überraschte sie Elisa doch, zögerlich gestand sie:„Das weiß ich nicht ...“, Johannes Augen weiteten sich bereits, wie bei einem Hirsch, der den Wolf heran nahen ahnt, bevor er dazu kam etwas zu sagen fuhr Elisa gefasst fort, „Aber was spielt das für eine

Rolle? Wenn meine Erinnerungen eine Lüge sind, dann seid ihr bereits verloren. Sind sie es jedoch nicht hoffe ich, dass ihr mir gut zuhört.“

Die Angst in Johannes Gesicht wich dem Erstaunen.

„Das werde ich.“, sagte er beeindruckt und winkte sie zu sich her, „Komm zu mir in die Flammen, ich werde dir die Handschellen abnehmen, du sollst dich nicht wie eine Gefangene während unserer Unterhaltung fühlen.“

Ohne zu zögern ging Elisa zielstrebig auf das Feuer, obwohl sie sich sicher war, dass ihr die Flammen, wie das Feuer ihrer Kinder nichts anhaben konnte war sie nervös.

Je näher sie kam, umso schneller wurden ihre Schritte und ihr Herzschlag, sie wusste, dass sie nicht unentschlossen wirken durfte. Wenn sie sich verbrannte war es nun eben einmal so.

Als Elisa in das Feuer eintrat schmerzte es kein bisschen, ganz im Gegenteil es war ein wohl tuendes Gefühl von den Flammen umarmt zu werden, ganz so als reinigten sie ihren Körper. Ja fast schon kühl fühlte sich ihre Berührung auf der Haut an und mit jedem Atemzug befreite sich ihre Atmung bis es ihr im Rachen zu brennen begann.Unwillkürlich begannen ihre Augen zu tränen und Schweiß sammelte sich am gesamten Körper. Es war ihr etwas unangenehm, als Johannes an sie herantrat und sich den Schlüssel aus ihren feuchten Händen nahm.

Ihre Scham allerdings verflog, als er ihr die Fesseln abnahm und anerkennend sagte: „Du bist mutig.“, er lächelte sie sanft an, „Aber das musst du wohl sein. Ich bin neugierig Elisa Müller , erzähle mir deine Geschichte, wie ist es dort draußen zu leben?“

Ihr Blick wanderte ins Nichts ab, „Grausam.“, sagte sie schließlich gebrochen die grünen Flammen vor ihren Augen tanzend, „Aber auch wunderschön.“, es war so als erinnere sie

sich an einen lang vergessenen Traum, „Die Menschen müssen sich wie ihr vor den Fabeln verstecken, allerdings ist es viel schwieriger für sie. Ich bin in Mane Aranya mit meinen Eltern aufgewachsen ihr seid die ersten anderen Menschen, denen ich seitdem begegnet bin. Auch wenn die Menschen fast ausgestorben sind machen die Fabel dennoch weiterhin Jagd auf uns, all die Geschichten, welche man sich über sie erzählt sind wahr. Ich habe sie mit eigenen Augen gesehen an dem Tag als sie meine Eltern umgebracht haben.“, Elisa war nun voll und ganz in sich versunken, in den Flammen konnte sie die Gestalt des Fabel erkennen, „Ich war wie gelähmt, Worte können nicht beschreiben, wie es sich angefühlt hat, als blicke man dem Tod direkt ins Gesicht. Diese Kälte, diese Überlegenheit, das Gefühl der Machtlosigkeit.“, erst jetzt wandte sie sich Johannes wieder zu, eindringlich schaute Elisa ihn an, „Wenn ihr denkt hier unten sicher vor ihnen zu sein, dann irrt ihr euch. Jeden Tag kommen sie ein Stück näher bis ihr nichts mehr tun könnt als zu sterben. Dies ist eure einzige Gelegenheit zu handeln, ihr habt es selbst gesagt ich habe euch Angst gemacht und ich habe die Angst in den Augen der Menschen hier gesehen, keiner von ihnen ist in der Lage gegen die Fabel zu kämpfen, nicht einmal ich weiß ob ich dazu bereit wäre. Aber ich weiß, dass wenn wir jetzt nichts unternehmen nur noch der Tod für uns und unsere Kinder übrig bleibt. Meine Eltern und all die Menschen vor uns können nicht umsonst gestorben sein.“

Johannes hatte die gesamte Zeit über ihren Blick gehalten, die Angst in seinen Augen war der Neugier gewichen.

„Du sagtest wir sind die ersten anderen Menschen, denen du begegnet bist nach dem Tod deiner Eltern. Wie war es dir ganz allein möglich uns zu finden und hierher zu gelangen?“

Elisa atmete einmal tief durch, sie hatte gewusst, dass diese

Frage kommen würde.

„Ich zeige es dir. Was du gleich siehst mag wie das Werk von Fabeln aussehen, aber es ist ein Lebewesen erschaffen von den Alten.“, sowie das letzte Wort ihre Lippen verlassen hatte, erschien Fin an ihrer Seite.

Erschrocken wich Johannes zurück.

„Wie kann ich euch dienen Herrin?“, fragte Fin emotionslos.

Anstatt ihr zu antworten bemühte Elisa sich ruhig zu erklären, was gerade geschehen war: „Das ist Fin, in ihr fließt das Wissen von Generationen an Menschen zusammen. Sie war es die mir den Weg nach Takaya gewiesen hat und mir gezeigt hat wie ich zu euch gelange. Neben all diesem Wissen hat sie außerdem die Fähigkeit jeden Menschen in der Welt aufspüren zu können. Daher wusste ich, dass ich euch hier finden würde.“, hoffnungsvoll schaute sie Johannes an, dass er ihr glaubte.

Seine Miene wirkte nachdenklich, Elisa konnte nicht erkennen, ob das ein gutes oder schlechtes Zeichen für sie war.

„Hast du eine Vermutung, worauf wir hier stehen und was das für ein Feuer ist?“, sagte Johannes schließlich in sich versunken.

„Nein.“, erwiderte Elisa schwach.

Johannes lächelte sie sanft an: „Deine Freundin weiß es bestimmt. Es ist der Körper des Alten Horirotasu, so sagen es zumindest unsere Geschichtsbücher. Er war einer der letzten Alten im Kampf gegen die Fabel und Magi. Ein langes Leben hinter sich beschloss er sich aus Liebe zu seinen Kindern zu opfern und in diese Gestalt überzuwechseln. Niemand weiß, ob er wusste was mit ihm geschehen würde. Angeblich gaben viele Alte ihre einstige Gestalt auf, vielleicht sogar deine Freundin.“, sein Blick wanderte hinüber zu Fin, „Worauf wir hier stehen ist nur das Ende Horirotasus unter uns erstreckt sich sein Stamm bis tief in die Hallen unserer Stadt. Das Feuer wird

der Atem der Alten genannt. Es ist eine mächtige Waffe im Kampf gegen die Fabel. Anders als gewöhnliche Flammen nähren sie sich nicht von Materie, sondern der Magie. Während es uns nichts anhaben kann versengt es das Fleisch der Fabel, allein der Rauch schwächt sie so sehr, dass sie sich nur schwer auf den Beinen halten können.“, er geriet kurz ins Stocken, „Nicht, dass ich es selbst je gesehen hätte, aber das ist es was wir schon als kleine Kinder lernen und weshalb ich gewillt bin dir zu vertrauen Elisa Müller. Wäre deine Freundin von Magie durchdrungen, wäre sie jetzt schon tot.“

Elisa schaute ihn erstaunt an, Fin hatte ihr nichts der Gleichen über einen Alten namens Horirotasu erzählt, dabei konnte sie sich nur schwer vorstellen, dass Fin nichts davon gewusst hatte. Sie hatte sich schon öfter gefragt, ob Fin ihr wirklich alles erzählte. Bis jetzt hatte Elisa nicht mehr als den Gedanken gehabt, immerhin erklärte ihr Fin häufig mehr als sie überhaupt wissen wollte, doch dann kam ihr immer wieder ihre erste Reise durch den Himmelsknoten in den Sinn. Ob Maschine oder nicht, irgendwie musste auch Fin eine Entscheidung darüber treffen, wie sie die an sie gerichtete Aufgabe am Besten erfüllen konnte. Nach all den Jahren wusste Elisa doch noch so wenig darüber wie es in Fins Innerem aussah.

„Ich verstehe.“, erwiderte Elisa ihm schließlich, „Deshalb sollte ich zu dir kommen. Ich habe schon einmal vom Atem der Alten gehört, allerdings dachte ich bisher, dass er nur in natürlicher Form vorkommt.“

„An sich stimmt das auch, aber Horirotasu ist in der Lage Atem aus der Luft zu ziehen und zu sammeln, wenn du möchtest zeige ich es dir. Ich denke es ist ohnehin sinnvoller unser Gespräch in größerer Runde fortzusetzen. Meine Aufgabe ist es zunächst gewesen sicher zu gehen, dass du vorerst keine Gefahr für uns darstellst, nun kann ich ja

versuchen ein guter Gastgeber dir gegenüber zu sein.“, ein müdes Lächeln zeichnete sich auf seinen Lippen.

Elisa schaute zu Fin hinüber, nur um es danach zu bereuen. Fin hatte sie davor gewarnt den Eindruck entstehen zu lassen, dass alles, was sie vollbracht hatte einzig und allein Fins Werk war.

„Sehr gerne!“, antwortete Elisa ihm.

„Gut. Dann folge mir.“, Johannes trat aus dem Feuer heraus und ging in Richtung des gegenüberliegenden Ausganges.

„Dieser Ort stellt im Übrigen das Zentrum unserer Stadt dar.

Viele Menschen kommen hier her um Ruhe und Frieden zu finden. Obwohl uns Maanalainen Garden Schutz bietet ist es ein Käfig Jeder geht damit anders um, manchen hilft es ganz einfach diesen Ort zu besuchen, wie mir. Ich finde er erinnert einen daran, was man hat und worüber man sich glücklich schätzen sollte.“

Das konnte Elisa gut nachvollziehen, damals war ihr der Wald auch wie ein Käfig vorgekommen. Wenn sie gewusst hätte, wie die Welt dort draußen aussah hätte sie ihn dann immer noch verlassen wollen? Wenn ihre Eltern immer noch am Leben wären? Hätte sie die Sicherheit aufgeben können?

Hinter dem Ausgang lag ein weiterer Tunnel, allerdings ging direkt hinter dem Durchgang eine Treppe ab, die sie betraten und sie in die Tiefe führte.

Nach nur wenigen Schritten öffnete sich die Wand zu ihrer Linken und gab den Blick auf den Stamm der Pflanze frei.

Obwohl die Stufen so breit waren, dass sie auch zu viert nebeneinander hätten stehen können wurde ihr etwas mulmig zu Mute auf unebener Fläche so nahe an einem Abgrund zu stehen. Hier und da waren Brücken zum Stamm hin geschlagen ohne, dass sie einen richtigen Sinn dahinter erkennen konnte. Ansonsten wand sich die Treppe den Fels entlang in die Tiefe.

Beim Anblick der Pflanze wunderte sie sich, wie sie es geschafft hatte ihr Gewicht zu tragen. Der Stamm war nicht mehr als der Stängel einer Blume im Vergleich zu seinem Blatt.

Er sah nicht sonderlich stabil oder massiv aus, noch zweigten sich irgendwelche Äste von ihm ab, die am Fels für mehr Halt sorgten. Wie die Rinde einer Palme war die Haut geschuppt, zeigte aber dennoch das frische Grün einer Ranke. Elisa musste aufpassen sich nicht zu sehr von dem Anblick einfangen zu lassen, so faszinierend er auch war.

„Sei ehrlich zu mir, hast du so etwas schon jemals dort draußen gesehen?“, Elisa richtete ihren Blick wieder auf Johannes, der weiter die Stufen hinunter ging. In seiner Stimme meinte sie eine gewisse Sehnsucht zu erkennen.

„Nein. Aber der Anblick, der euch auf der anderen Seite des Weltentores erwartet wird für euch das Unglaublichste sein, was ihr jemals gesehen haben werdet.“

Für einen kurzen Augenblick stoppte Johannes, sodass Elisa beinahe in ihn hinein lief. Als er weiterging fühlte es sich so an, als wolle er ihr irgendetwas erwidern, doch stattdessen begann er ihr weiter über Horirotasu zu erzählen.

„Was du hier siehst ist der Stamm Horirotasus, er reicht gute dreißig Meter in die Tiefe, ehe sich sein mächtiges Wurzelwerk auftut und durch die unteren Ebenen der Stadt zieht. Das Blatt auf dem wir vorhin standen ist seine Blüte.“, er deutete in seiner Bewegung nun auf eine der Brücken, „Der Atem der Alten zeigt sich nicht nur an der Blüte. So wie wir Kraft aus der Luft und unserer Nahrung holen, holt Horirotasu sie ebenfalls aus seiner Umgebung. Wir lernen, dass die Welt um uns herum aus den verschiedensten Elementen besteht. Die Luft um uns herum, wie auch die Klinge auf deinem Rücken beinhalten das gleiche Metall, nur ihre Konzentration ist anders. So zumindest wird es uns beigebracht, macht das Sinn?

Fin war es, richtig?“, überrascht schaute Elisa zu Fin hinüber.

Das fühlte sich nicht gut an, wenn er jetzt schon begann sie zu übergehen, mochte Elisa schnell ganz überflüssig werden. Mit einem Mal wurde es unangenehm still, bis selbst ihre Schritte zum erliegen kamen und Johannes sich umdrehte.

„Habe ich etwas Falsches gesagt?“, fragte er verwundert.

„Nein.“, erwiderte Elisa ihm hastig und schaute erneut zu Fin hinüber, die weiterhin schwieg.

„Was ist los?“, fragte Elisa.

„Es ist mir ohne eure Erlaubnis nicht gestattet, Informationen preis zu geben.“, kam Fins Antwort augenblicklich.

„Du kannst ihm ruhig antworten.“, sagte sie etwas verwirrt.

Fin hatte ihr nichts davon erzählt, sofern sie sich erinnern konnte.

„Euer Wissensstand ist aktuell.“, antwortete Fin knapp.

Johannes wandte sich ab und ging langsam weiter.

„Dann erzähle ich euch zum Glück keinen Unsinn.“, fuhr er seltsam betont fort, „Wo war ich?“, überlegte er kurz,

„Genau. Wie Bäume aus toter Erde, Wasser und Luft Früchte herstellen, so produziert Horirotasu den Atem der Alten. Die Stege helfen uns dabei ihn zu ernten. Er sammelt sich so lange im Stamm an bis er in Form von Knospen aus der Rinde sprießt, welche wir pflücken können. Sie werden von uns zu Pulver zermahlen, welches sich von seinen Eigenschaften, soweit wir wissen, nicht von natürlich vorkommendem Atem unterscheidet. Würden wir die Knospen übrigens nicht vom Stamm trennen, würden sie sich sobald sie zu blühen beginnen, wie an der Spitze entzünden. Ihre Bildung erfolgt das ganze Jahr über und tritt zufällig am gesamten Stamm auf, wodurch wir den Atem jederzeit ernten können. Pro Tag lassen sich im Schnitt zweihundert Gramm gewinnen, über all die Jahre haben wir somit einen großen Vorrat angelegt. Falls jemals ein Tag

wie dieser kommen sollte.“

Sie hatten allmählich den Boden erreicht, der mit unzähligen sich windenden dünnen Wurzeln übersät war, die sich in alle Richtungen hin ausbreiteten und sich ihren Weg selbst durch den Fels bahnten.

Eine mannshohe Öffnung führte sie aus dem Schacht heraus auf eine weitere schmalere Treppe, die sich geradewegs durch das Gestein zog.

„Gleich wirst du einen einmaligen Überblick über die unteren Ebenen unserer Stadt erhalten.“, fuhr Johannes begeistert fort und blieb nach ein paar Schritten stehen. Neben ihr tat sich ein Loch, wie ein Fenster auf.

Erwartungsvoll trat Elisa heran und schaute hindurch, unter ihr in der Tiefe erstreckte sich eine gewaltige Halle, so weit sie schaute konnte sie das Ende nicht erkennen. Überall ragten dicke Säulen, wie Bäume aus dem Boden bis hinauf in die Decke, als wären sie Teil des Berges. Das Licht zahlloser großer Barinsteine tauchte die Halle in ein angenehmes warmes Licht, welches jeden Winkel zu erleuchten schien.

Anders als im oberen Teil der Stadt wurden die Pflanzen hier in geordneten Feldern angebaut, wie sie es aus den Ruinen um Takaya herum kannte. Ebenso wie die steinernen Bauten ringsherum unter denen sie sogar eine Wassermühle ausmachen konnte. Wie sie sich noch aufmerksam umschaute, begann Johannes bereits mit seinen Erläuterungen: „Unglaublich was unsere Vorfahren hier errichtet haben nicht wahr? Was du hier siehst ist das wirtschaftliche Herz unserer Gemeinschaft. Während wir im oberen Teil unsere Wohnungen haben und unserem Leben nachgehen, werden hier unten nahezu all unsere Arbeiten verrichtet. Die Wasserader, welche durch den Fels fließt ist es, die uns Leben spendet, sie bewässert unsere Felder und treibt die Mühlen an, welche

unsere Werkstätten am Laufen halten. Bergbau, Viehzucht und die verschiedensten Handwerke werden hier in den Gebäuden erledigt. Es wird dich bestimmt interessieren, wie unsere Arbeit genau aussieht. Nach und nach werde ich dir alles zeigen und dich den Menschen hier vorstellen. Ich würde dich allerdings, wenn es dir recht ist zunächst einmal in eines unserer Quartiere bringen. Du siehst so aus, als könntest du ein wenig Ruhe vertragen.“, er zögerte kurz, „Außerdem wird es etwas dauern bis sich der Rest beruhigt haben wird. Ich glaube es ist für uns alle von Vorteil, wenn wir die Situation erst einmal verarbeiten können.“,

Johannes schaute sie an, sein Blick erinnerte Elisa an den ihres Vaters, wenn er wissen wollte ob sie verstand, was er ihr gesagt hatte. Am Liebsten wäre Elisa sofort mit ihm gegangen, um alle kennen zu lernen, aber sie verstand, dass die Menschen Angst vor ihr haben würden. Ihr erster Eindruck sollte nicht Angst sein.

„Sehr gerne.“, antwortete sie schließlich mit aufgesetztem Lächeln.

„Gut, dann werde ich dich nun zu einer unserer Unterkünfte geleiten. Aber vorher schaue einmal an die Decke“

Elisa drehte sich wieder um und sah durch die Öffnung nach oben. Auf den ersten Blick konnte sie nicht erkennen, was es dort zu sehen geben sollte außer verwittertem Gestein und Wurzeln. Erst als ihr ein grünes Flimmern ins Auge fiel, bemerkte sie, dass es wie die Sterne am Himmel über die gesamte Decke verteilt war.

„Horirotasus Wurzeln erstrecken sich durch den gesamten Untergrund, was du dort oben siehst sind die Knospen von denen ich dir erzählt habe. Manche von ihnen sind gerade am Blühen und Brennen, andere noch verschlossen und manche gerade am Erlöschen und hinabfallen. Es ist ein stetes auf und

ab, ich weiß auch nicht, aber irgendwie hat es etwas Beruhigendes an sich, findest du nicht?“, Johannes Stimme war plötzlich ganz anders geworden, etwas in ihr ließ Elisa sich ihm verbundener erscheinen.

„Ja das ist es.“, sie ließ sich einen Augenblick lang von dem Moment fesseln, „Du wirst die Sterne am Himmel lieben.“

Zwischen ihnen lag etwas in der Luft, das in ihr eine innere Anspannung hervor rief. Sie fühlte sich verletzlicher, als sie es mit gefesselten Händen getan hatte.

„Genau davor habe ich Angst.“, erwiderte ihr Johannes scheinbar gedankenverloren. Verwundert schaute Elisa ihn an, obwohl ihr die Worte auf der Zunge lagen, die sie ihm zu sagen hatte, konnte sie sich nicht dazu überwinden sie auszusprechen. Irgendetwas hielt sie zurück und legte sich wie ein schwerer Stein auf ihr Herz. Der Blick in Johannes Augen klarte auf und seine Stimme distanzierte sich wieder von ihr.

„Ich bringe dich jetzt am Besten in das Quartier.“, er wandte sich von ihr ab und ging langsam die Treppenstufen weiter hinab. Auf dem Weg erzählte er ihr viele weitere Sachen über die Stadt und ihre Bewohner, die sie sich versuchte aufmerksam einzuprägen, ihre Gedanken allerdings schweiften immer wieder zu dem Anblick an der Decke ab. Erst dort war ihr klar geworden, was es wirklich bedeuten musste fern der Sonne sein gesamtes Leben verbracht zu haben.

Welche Sehnsucht in seinem Blick gelegen hatte, als ob sich sein Geist unbewusst nach dem Himmel sehnte.

Das Zimmer, welches sie zur Verfügung gestellt bekam war gerade groß genug, dass ein Bett, kleiner Tisch und Stuhl darin Platz fanden. Ein einzelner faustgroßer bernsteinfarbener Barinstein erhellte den Raum schwach, gut zum Schlafen.

Auf dem Bett lagen ein schmales Kissen und eine dünne Decke, nach all den Nächten im Freien würde allein das Liegen

eine Wohltat für sie sein.

„Ich werde dir nachher noch Essen bringen lassen, sobald sich die Lage beruhigt hat. Ich hoffe du kannst dich bis dahin ein wenig ausruhen.“, versicherte ihr Johannes.

„Vielen Dank.“, erwiderte Elisa ihm und betrat das Zimmer.

„Bis später.“, damit verließ Johannes sie, die Tür weit offen lassend. Erschöpft griff Elisa den Knauf und zog die Tür zu sich heran.

Die plötzliche Stille fühlte sich merkwürdig an, alles wirkte mit einem Mal wie ein Traum. Der Schlaf würde ihr sicherlich gut tun, um ihren Kopf wieder frei zu bekommen und dieses mulmige Gefühl los zu werden.

Langsam schritt sie auf das Bett zu.

„Das hast du ganz ausgezeichnet gemacht!“, erklang Fins Stimme neben ihr, „Verhalte dich genau so weiterhin. Verletzlich und nahbar, aber dennoch stark und selbstbewusst. Ich werde dir wie jetzt auch weiterhin mit meinem Rat zur Seite stehen, vor den Anderen werde ich mich weiter zurücknehmen. Mache weiter so und erzähle ihnen nachher, was wir zusammen vorbereitet haben. Bis dahin solltest du dich allerdings wirklich versuchen auszuruhen, es werden dir mit Sicherheit eine Menge Fragen gestellt werden.“

„Mmh.“, murmelte sie nur leise zustimmend.

Das Lob hätte sie freuen sollen, doch das tat es nicht. Es fühlte sich nämlich nicht so an, als hätte sie die Situation im Griff gehabt. Diese Menschen fürchteten die Welt dort draußen und das vollkommen zu recht. Wovor auch immer sie Angst hatten, es war schlimmer, als das, was sie sich vorstellen konnten. Wie konnte sie die Person sein, die ihnen so viel Hoffnung gab, dass sie ihre Furcht überwanden?

Sie hatte sich nun in das Bett gelegt, welches sie sanft aufnahm. Die Spannung verließ ihren Körper und ihre Augen

fielen schwer zu. Sie hätte weinen und Fin um Rat fragen können, doch das Reich der Träume zog sie zu stark an sich heran, als dass sie groß widerstehen konnte und wollte.

Sie musste es schaffen, dachte sie nur, koste es was es wolle. Das Letzte, was sie sah waren die funkelnden Flammen an der Decke, wie sie langsam erblühten und erloschen.

Sie musste es schaffen, koste es was es wolle.

Die Welt, die er sah

(Annie Kierstein)

Zwei Tage war es her seit sich das Weltentor geöffnet hatte und dieses Mädchen hindurch gekommen war. Seitdem hatte sich bereits eine Menge verändert, allein ihr Blick auf die Stadt.

Zum ersten Mal auf der anderen Seite des Tores zu stehen hatte geradezu ihre Sinne betäubt. Die Luft roch umso vieles mehr intensiver und die Haut umspielte eine dauerhafte Berührung. Das Licht der Sonne war ganz anders, als jenes der Barinsteine, welches sie kannte, es war stechender und strahlender, sodass es die Farben in der Umgebung umso kräftiger wiedergab.

Seltsamerweise schien sich ihr Körper jedoch genau danach zu sehnen, obwohl es anstrengend war sich auf der anderen Seite aufzuhalten, so fühlte es sich doch gut an.

Es musste schon viel Willenskraft nötig sein, um der Versuchung zu widerstehen das Tor zu durchschreiten. Insgeheim ärgerte es sie, dass sie das Weltentor nicht einfach abgeschaltet hatten. Es war um so vieles einfacher gewesen die Außenwelt zu vergessen und den Drang sie zu erkunden, als es noch keine Hoffnung für sie gab.

Jetzt waren sie wieder miteinander verbunden, ob sie es wollten oder nicht niemand konnte jetzt noch der Versuchung widerstehen aus ihrem Käfig auszubrechen. Sie jedoch kannte die Gefahr, die es barg einen Stützpunkt um das Tor herum zu errichten und auf das Mädchen zu hören.

Leider war nicht sie es, die diese Entscheidungen zu treffen hatte, sondern er. Annies Blick huschte zu ihrer Rechten, wo Bernd an seinem Schreibtisch saß und über einem Haufen von Papieren hing.

Dies war seine große Stunde nach all den Jahren im Schatten.

Keiner hatte sich so sehr mit der Außenwelt befasst wie er, Bernd war seit je her besessen von ihr gewesen, was ihm eine Menge Hohn und Spott eingebracht hatte trotz all seiner Leistungen.

Er war schließlich nicht umsonst zum Kommandanten ernannt worden, allerdings hatte er bis zu diesem Zeitpunkt nicht wirklich über Autorität verfügt, es gab ja bisher nichts, dass er verteidigen musste. Das Gute dabei war, dass es Annie in eine Position gebracht hatte in der auch sie über einen gewissen Einfluss verfügte. Ihr Vorteil war dabei, dass sie ihn schon vorher gemocht und wertgeschätzt hatte.

Manchmal allerdings fragte sie sich, wieso sie sich überhaupt so nahe standen. Es wäre so einfach gewesen ihn, wie alle Anderen aus der Stadtwache Augen rollend zu ignorieren. Während sie ihre Freizeit damit verbracht hatten ihren Geist ein wenig baumeln zu lassen, zu trinken und zu spielen, hatte sich Bernd in der Bibliothek Regal um Regal vorgearbeitet.

Irgendwie glaubte Annie war es diese Zielstrebigkeit, die sie an ihm bewunderte. In seinem Blick lag etwas, dass sie bei Niemandem sonst sehen konnte. Es sah immer so aus, als könne er etwas sehen, dass ihnen allen verborgen blieb.

Eigentlich wunderte sie sich darüber, wieso er sich so gut mit ihr verstand, was er in ihr sah. Annie war nicht gerade das, was man einfühlsam nennen konnte. Wie oft hatte sie ihn bereits im Kampf zu Fall gebracht, obwohl es mit der Zeit immer schwerer geworden war. Neben ihr trainierte wohl kein Anderer so angestrengt und aufopferungsvoll wie er. Manchmal hatte sie ihn noch bis spät nachts üben sehen am Ende seiner Kräfte. Mit der Zeit waren sie untrennbar miteinander zusammen gewachsen sie nahm schon gar nicht mehr wirklich ihre Aufgaben innerhalb der Stadtwache wahr, viel mehr war sie zu einer Art rechten Hand des

Kommandanten geworden.

Damals hatte sie sich noch recht amüsiert all die Geschichten über die Welt dort draußen von ihm angehört, doch jetzt lagen sie wie eine dunkle Vorahnung auf ihrem Herzen.

Es bestand keinerlei Zweifel daran in welche Richtung Bernd vor hatte zu gehen, bereits jetzt hatten sie damit begonnen das Gebiet um das Weltentor herum zu erkunden. Der Bau einer Befestigungsanlage sollte folgen. Obwohl er es versuchte sich nicht anmerken zu lassen konnte sie in Bernds Blick die Aufregung erkennen. Alles von dem er so lange Zeit nur träumen konnte war jetzt zum Greifen nah.

Ein wenig hasste sie sich dafür, all ihren Zweifeln zum Trotz vertraute sie seinem Urteil, wie keinem sonst. Ganz gleich, was er vor seinem geistigen Auge auch sah, dass ihn so antrieb er würde sie auf gar keinen Fall unbedacht einer Gefahr aussetzen, dafür war er auch viel zu klug, was sie von dem Mädchen nicht sagen konnte.

Annie hatte die Ehre gehabt dabei sein zu dürfen, als sie zu ihnen gesprochen hatte. Es war zunächst nur ein kleiner Kreis an Personen gewesen, der sie empfangen hatte, vornehmlich der große Rat. Man musste das Mädchen ohne Frage dafür bewundern, was sie geleistet hatte, doch ebenso sollte man sich nicht davon blenden lassen. Keine Ahnung woran es lag, doch das Mädchen schien ihr zu naiv zu sein, aber vielleicht war auch sie es die in Wahrheit zu naiv war.

Doch für den Fall, dass nicht lag Annie auf der Lauer, wobei sie allerdings allein zu sein schien. In der Stadt regte sich sowohl beides Begeisterung, als auch Furcht jeder war in Aufregung über die plötzlichen Veränderungen, es war schwer zu sagen in welche Richtung es gehen würde.

Das Mädchen zumindest schien sich der Sympathie der Menschen sicher, wie eine Heilsbringerin sah man sie an.

Annie konnte jetzt schon hören, wie man sie die Lichtbringerin nannte, das Mädchen, das ganz allein das Tor geöffnet hatte. Immerhin in zwei Tagen sollte sie schon wieder aufbrechen, allerdings war sie sich gar nicht so sicher ob das so gut war.

Vermutlich hatte Bernd sie deshalb zu sich gebeten einige ihrer Leute sollten sie auf ihrem weiteren Weg begleiten, doch das war nur eine Vermutung Bernd hatte ihr nicht gesagt, worum es ging, sie wusste nur, dass sie noch Besuch bekommen würden. Sowie Annie den Raum betreten hatte, wies Bernd sie lediglich dazu an sich an seine Seite zu stellen und zu warten. Es war ein ungewohntes Gefühl, die Stille, die Regungslosigkeit, die Distanz zwischen ihnen, zum ersten Mal hatte sie wirklich das Gefühl ihm unterstellt zu sein anstatt eine Freundin.

Ihr Blick heftete sich an die gegenüberliegende Felswand, beim Warten war nichts unangenehmer als die innere Unruhe. Die Zeit verging, ehe sich die dicke Eichentür des Büros aufschob und Richard zum Vorschein kam. Er gehörte wie sie der Stadtwache an, manche nannten ihn gar ihren besten Kämpfer.

„Guten Abend.“, hallte seine raue Stimme durch den Raum, er wirkte nicht allzu begeistert darüber hier zu sein, was Annie verwunderte. Richard war eigentlich nicht der Typ Mann, der über etwas maulte in erster Linie war er sehr pflichtbewusst und strebte nach Anerkennung und Bewunderung.

„Sei gegrüßt.“, Bernd blickte von seinen Unterlagen auf, „Bitte setze dich doch, wir warten noch auf die Anderen ehe es los geht. Darf ich dir etwas zu trinken anbieten?“, er deutete mit seiner Hand auf die zwei Karaffen mit Whiskey und Wasser neben sich.

„Nein danke. Ich ziehe es auch vor zu stehen.“, entschied Richard. Kritisch beäugte er sie, bewusst so, dass es Annie

auffiel. Sie blieb gelassen und wartete weiter ab. Mittlerweile gefiel ihr die stille Anspannung auch, es fühlte sich ungemein besser an, wenn man wusste, dass sie einer anderen Person noch unangenehmer war.

Doch wie auch sie zuvor versuchte er sich nichts anmerken zu lassen. Nur der Griff an den Türknauf ließ sie innerlich schon aufschrecken, noch bevor sich die Tür erneut aufschob.

„Hallo allerseits.“, schallte ihr die kräftige Stimme Pascals entgegen mit ihm Luigi. Annie konnte sich die Verwunderung in ihrem Blick nicht verkneifen. Luigi und Pascal waren ebenfalls exzellente Kämpfer, aber die drei für mehrere Monate mit dem Mädchen weg zu schicken mochte nicht die beste Idee sein. Samantha und Benjamin, das waren Leute, mit denen man sich für längere Zeit in einen Raum einsperren lassen konnte.

„Hallo.“, entgegnete Bernd und schob seine Unterlagen zur Seite, „Damit wären wir auch schon vollzählig. Darf ich euch etwas zu trinken anbieten?“

„Nein Sir.“, lehnte Luigi ab.

Obwohl seine Augen verstohlen zu der mit Whiskey gefüllten Karaffe wanderten winkte auch Pascal ab.

„Na schön.“, Bernd legte eine kurze Pause ein in der er seine Gegenüber musterte bevor er mit seinem Vortrag begann,

„Ihr habt bestimmt schon einiges von unserer Unterredung mit Elisa Müller gehört. Ich werde euch nun dennoch die für euch schon längst überfällige offizielle Fassung davon vortragen. Ihr Anliegen besteht darin alle verbliebenen Menschen miteinander zu vereinen, um sich gegen die Fabel aufzulehnen. Das ist der Grund, weshalb sie das Weltentor geöffnet hat. Um uns die Möglichkeit zu geben etwas zu unternehmen. Sie selbst verfügt über keine Gruppe von Menschen und ist allein mit ihren Eltern in der Außenwelt aufgewachsen. Ihren Aussagen zur Folge, die sich auf eine

Maschine um ihren Hals beziehen, sind wir die größte noch existierende Gruppe von Menschen. Neben uns konnte sie nur noch eine weitere nennenswert große Gemeinschaft ausfindig machen, alle anderen Menschen befinden sich entweder in Sklaverei oder wie sie verstreut in allen Winkeln der Welt. Ihren Ausführungen zur Folge ist die Welt dort draußen ein zugleich grausamer, als auch wunderschöner Ort. Was wir in unseren Geschichtsbüchern zu stehen haben scheint wohl der Wahrheit zu entsprechen.

Ihr ist durchaus bewusst, dass wir in einem offenen Kampf gegen die Fabel nicht bestehen können, hinzu kommen unsere mangelnde Erfahrung im direkten Konflikt mit ihnen. Allerdings betonte sie sehr vehement und eindringlich, dass nichts tun unser Untergang sein würde. Die Fabel kennen keine Gnade und keine Rast, sie ruhen nicht ehe sie jeden einzelnen Menschen zu Fall gebracht haben. Ihrer Meinung nach sollten wir uns mit der anderen Gruppe austauschen und sehen was wir tun können um unsere Situation zu verbessern. Dementsprechend war sie auch sehr daran interessiert, wie es um unsere Ausstattung, Produktionskapazitäten und Ausbildung gestellt ist. Sie selbst verfügt neben der Fähigkeit uns zu anderen Menschen zu führen, ebenfalls über eine alte menschliche Hochburg, die als Stützpunkt dienen kann und vier Phönixe. Ein Phönix wie sie uns erklärte sei ein Wesen, dass aus dem jahrhundertealten Ei eines Alten geschlüpft sei. Ihr Körperbau ähnele denen eines stählernen Vogels, der Mühe hätte durch das Weltentor zu passen. Sie sind weder auf eine große noch regelmäßige Nahrungsaufnahme angewiesen, können sich frei zwischen den Welten bewegen und Feuer speien.“, erst jetzt legte Bernd eine kurze Pause ein, vermutlich um das soeben gesagte verarbeiten zu können. In den Augen der drei Männer konnte Annie den Versuch erkennen keine

Regung zu zeigen, doch ihre innerliche Aufregung war deutlich zu spüren und zog sich durch den gesamten Raum. Sie selbst hatte es auch nicht so recht glauben wollen, wahrscheinlich hatte sie genau das gleiche Gesicht gemacht. Bernd jedoch war anders, er sog alles wie ein Schwamm auf, in seinen Augen konnte sie nur seine unstillbare Neugier erkennen. Auch jetzt war er die Ruhe selbst und trug alles in nüchterner Gelassenheit vor. Sein entspannter Blick musste sich unangenehm tief in ihre Herzen schneiden.

Es war seine Zeit, jetzt lachte keiner mehr über ihn.

„Wie es scheint ihr As im Ärmel, um auch in Zukunft die Fäden in der Hand zu halten.“, fuhr Bernd schließlich fort, „Sollten diese Vögel tatsächlich existieren und ich habe keinen Grund zur Annahme, dass sie es nicht tun ist ihr militärischer Nutzen wohl größer als der Unsere. Wir sind zu der vorläufigen Einigung gelangt, ihr zwei, drei unserer Leute mitzugeben. Sie sollen als unsere Repräsentanten den anderen Menschen gegenüber auftreten und uns eine unabhängige Einschätzung über die Lage ermöglichen. Ihr seid für diese Mission meine erste Wahl. Ihr wärt voraussichtlich sechs Monate mit Elisa unterwegs, der ihr direkt unterstellt seid. Ihr werdet einige Geschenke mitführen, die ihr zu übergeben habt, alles Andere bleibt euch überlassen, wobei ich noch einen ganz besonderen Auftrag für euch habe, doch zuvor muss ich von euch wissen, ob ihr überhaupt bereit wärt bis jetzt einzuwilligen. Es steht euch frei abzulehnen und in der Stadt zu verbleiben.“, als seine Stimme verstummte wurde es unangenehm still.

„Was ist mit ihr?“, brachte Richard misstrauisch hervor, seine Augen auf Annie gerichtet, „Wieso kommt sie nicht mit?“, jedes seiner Worte schnitt durch die angespannte Stille und lud sie weiter auf. Annie hielt seinem Blick unbeeindruckt stand,

doch innerlich brodelte sie. Was fiel ihm ein ihre Bereitschaft in Frage zu stellen! Wenn es darauf ankam konnte sie jeden von ihnen zum Weinen bringen und gerade hatte sie nicht übel Lust es Richard auch zu zeigen. Nicht Annie war es, der die Nervosität ins Gesicht geschrieben stand, sollte er doch hier bleiben Bernd hatte bessere Leute für diese Aufgabe.

Die Worte lagen ihr bereits auf der Zunge, als sich Bernds Stimme gelassen erhob: „Falls du damit andeuten möchtest, ich würde meinen besten Soldaten aus Rücksicht dieser Mission nicht aussetzen wollen, liegst du falsch. Annie wäre eine geradezu ausgezeichnete Wahl gewesen, jedoch werden ihre Fähigkeiten von mir bereits anderweitig gebraucht. Ich betone es noch mal, es steht euch frei abzulehnen und in der Stadt zu verbleiben. Ich habe einen jeden von euch vielleicht aus einem bestimmten Grund ausgewählt, aber ohne die Bereitschaft eure Fähigkeiten zum Wohle aller außerhalb dieser Stadt einzusetzen seid ihr für mich nicht von Wert. Bisher mögt ihr innerhalb eurer Aufgaben brilliert haben und hervorragende Kämpfer sein, aber das ist jenseits des Weltentores nicht mehr von Belang. Ihr müsst dazu in der Lage sein euch in echten Gefahrensituationen zu behaupten, seht alles was ihr bisher getan habt lediglich als eine Art Training an, das euch genau auf diesen Tag vorbereitet hat. Deshalb solltet ihr euch eure Antwort auch genau überlegen, ob ihr in der Lage dazu seid diese Bürde zu tragen.“

Annie brauchte einen kurzen Moment um ihre Fassung wieder zu erlangen, seine fesselnde Stimme hatte es geschafft auch in ihr das Gefühl der Begeisterung hervorzurufen.

Jedoch ließ sie sich nicht davon täuschen, ein paar gut gewählte Worte änderten nichts an ihrer Auffassung zu Bernds Handlungen.

„So war das nicht gemeint.“, antwortete Richard zögerlich,

das Gesicht angespannt verkrampft.

„Ich gehe mit.“, stieß Luigi überraschend hervor.

„Ich auch.“, zog Pascal stöhnend nach.

Annies Augen hefteten sich nun an Richard, starr blickte er ins Leere, innerlich mussten seine Gedanken rasen zumindest rang er deutlich stärker um eine Antwort als seine Kameraden.

„Ich werde ebenfalls meiner Pflicht nachkommen und den Auftrag entgegen nehmen.“, sagte er schließlich hart und abgestumpft, doch Annie war skeptisch ob er auch dazu stand.

„Das freut mich zu hören.“, die Freude allerdings fand sich nicht in Bernds Stimme wieder, er blieb weiterhin ruhig und abgeklärt, “Ihr werdet übermorgen bereits aufbrechen bis dahin soll euch jeder eurer Wünsche erfüllt werden, lasst es mich einfach wissen. Ab morgen früh weiß es dann auch der Rest der Stadt. Ihr werdet mit Sicherheit auch noch ein paar andere Unterweisungen erhalten, worauf ihr zu achten habt. Ich kann euch nur sagen, dass es sowieso anders kommen wird, versucht euch an das zu halten, was euch Elisa sagt sie kennt die Welt dort draußen, ansonsten vertraut auf eure eigenen Stärken.“, er legte eine kurze Pause ein, „Wie ich allerdings erwähnte gibt es da eine Sache, deren Einhaltung von allerhöchster Wichtigkeit ist und der Hauptgrund, weshalb ich euch für diese Mission ausgewählt habe. Elisa trägt einen Stein, um ihren Hals. Wie ihr sehen werdet handelt es sich dabei nicht um ein altes Familienschmuckstück, sondern eine Maschine, die mehr einem Lebewesen ähnelt, als einer Uhr und auf den Namen Fin hört. Sie verfügt über mehr Wissen, als es in unseren Büchern steht und kann dies auf Befehl hin abrufen, viel entscheidender allerdings ist ihre Fähigkeit den Aufenthaltsort eines jeden Menschen ausfindig machen zu können. Diese Fähigkeit beruht nicht auf Magie und kann dementsprechend auch nicht von unseren Eli Mänteln abgeschirmt werden. Auf diese Art und

Weise hat sie uns auch ausfindig machen können und wusste von dem Weltentor und wie man es repariert. Diese Maschine ist für uns von unschätzbaren Wert, aber zugleich auch die größte Gefahr. Sollte sie in die Hände der Fabel fallen, könnte dies den Untergang nicht nur für uns, sondern die gesamte Menschheit bedeuten.

Fin beteuert zwar, dass es für die Fabel nicht möglich ist ihr Wissen zu stehlen und sie sich im schlimmsten Fall selbst zerstört, aber das ist etwas worauf wir uns nicht verlassen können. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sie hierbei lügt um sich selbst und ihre Herrin zu beschützen. Es wird also eure Aufgabe sein wenn es dazu kommt, dass ihr in einen Kampf mit den Fabeln verwickelt werdet, Elisa umzubringen und nach Möglichkeit den Stein von ihrem Hals zu trennen, sodass er verloren geht und nicht in die Hände des Feindes fällt.“, dem kurzen Moment der Stille lag eine ungemeine Schwere inne, ganz so als sei man sich nicht sicher das eben Gesagte wirklich gehört zu haben, „Euch muss bewusst sein, dass ihr in solch einer Situation keine Aussicht aufs Überleben habt. Es obliegt eurem Urteilsvermögen zu erkennen, wenn es so weit ist. Sterben werdet ihr dann so oder so, aber zumindest rettet ihr dadurch alle Anderen.

Ihr müsst bereit sein euren Tod zu akzeptieren und eine vernünftige Entscheidung zu treffen. Das ist die eigentliche Mission, die ich für euch habe. Ich hoffe natürlich, dass es nicht dazu kommen wird, aber sich darauf zu verlassen ist zu gefährlich, also seid bereit. Ansonsten ist es eure Pflicht Elisa zur Not unter Einsatz eures Lebens zu beschützen. Sollte die Situation es erlauben, ist es von allerhöchster Wichtigkeit, dass sie überlebt, denn wie bereits erwähnt verfügt sie über Dinge, die für uns von unschätzbaren Wert sind. Seid ihr bereit diese Bürde zu tragen, um die Jenigen, die ihr liebt zu beschützen?“

„Ja.“, schnellte Richards Stimme scharf hervor.

„Ja.“, folgte ihm Luigi.

„Ja.“, rang sich Pascal schwer ab.

Bernds Augen musste in diesem Moment voll stummer Zufriedenheit glänzen.

„Ist das dann alles gewesen?“, fragte Richard ungerührt.

„Ja.“, erwiderte ihm Bernd, „Nur eine Sache noch, es versteht sich eigentlich von allein aber dieser Auftrag ist streng geheim. Genau genommen seid ihr die Einzigen, die davon wissen. Das ist ganz allein meine Entscheidung gewesen. Wenn ihr damit kein Problem habt könnt ihr gehen. Ich bin sehr stolz auf euch.“

„Gut, dann werde ich meine letzten Stunden hier noch einmal so richtig genießen bevor es in die Ungewissheit geht.“, Richard verbeugte sich und tat etwas was Annie so in dieser Form noch nie von ihm gesehen hatte, ernst und klar sagte er, „Kommandant.“, dann verließ er den Raum in Richtung Tür.

„Kommandant“, tat es ihm Luigi gleich.

Pascal trat an den Tisch heran und griff nach einem Glas, sowie der Karaffe voller Whiskey.

„Kommandant.“, verneigte er sich weniger galant und verließ ebenfalls den Raum. Als Annie die Tür zuschlagen hörte, war sie für ihr Gespräch bereit.

„Und was denkst du?“, fragte Bernd noch ehe sie sich bewegt hatte.

„Das habe ich nicht erwartet.“, antwortete Annie um den Schreibtisch herum gehend. Sie nahm sich einen der davor stehenden Sessel und setzte sich.

Erwartungsvoll schaute Bernd sie an.

„Du hättest andere Leute aussuchen sollen. Dir muss doch auch klar sein, dass die Drei nach spätestens zwei Monate mit den Nerven am Ende sein werden.“, in Annies Ton schwang

Unverständnis mit.

„Da hast du vermutlich recht, aber sei ehrlich wem hätte ich diese Mission sonst anvertrauen sollen?“, in seiner Miene konnte Annie keine Spur von Zweifel erkennen.

Erschöpft erwiderte sie ihm: „Du weißt ich halte nicht viel von dem was du gerade im Begriff bist zu tun, aber ist es für deine Pläne nicht sinnvoller einen guten Eindruck bei dem Mädchen und den anderen Menschen zu hinterlassen? Mir kommt es so vor, als ordnest du alles diesem einen Aspekt der Mission unter. Denkst du niemand sonst könnte deinen Auftrag ausführen?“

Mit fragendem Blick wartete sie auf Bernds Antwort.

„Ich bin durchaus gewillt Risiken einzugehen, aber nicht zu diesem Preis. Sicherlich eine anders zusammengestellte Gruppe könnte meinen Auftrag auch ausführen, aber wie sicher kann ich mir sein, dass sie es auch tatsächlich tut? Du hast es selbst gesagt die Drei werden ziemlich angespannt sein und sich nicht allzu sehr mit Elisa anfreunden. Das mag uns vielleicht keine Sympathie einbringen, aber es erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass sie im richtigen Augenblick handeln. Sofern es nur den geringsten Hauch einer Chance gibt, dass ein anderes Verhalten zum Untergang der gesamten Menschheit führt kann ich diese Wette nicht eingehen.“, seine Stimme klang so klar und geschmeidig, dass sie einen seine Worte vergessen lassen wollte. Bei jedem Anderen mochte das funktionieren aber nicht bei ihr, sie konnte mittlerweile erkennen, wann er etwas von Bedeutung sagte.

„Was ist es denn, das du willst?“, fragte Annie nachdenklich.

Ein stummes Lachen entwich Bernd.

„Das was wir eigentlich alle wollen.“, antwortete er in sich gekehrt. Verwundert schaute Annie ihn an.

„Sage mir woran hast du gedacht, als die Sonne zum ersten

Mal deine Haut berührt hat?“, Bernds Augen bohrten sich in sie hinein. Annie dachte nach, das Gefühl kannte sie noch gut, nie würde sie es vergessen, doch worauf wollte er hinaus?

„Genau.“, sagte Bernd zufrieden.

„Ich habe doch noch gar nicht geantwortet.“, erwiderte sie irritiert.

„Das braucht du auch gar nicht, ich sehe es an deinem Blick und ich kenne das Gefühl, welches jeden von uns durchströmt hat. Das hier ist kein Leben. Das, was du dort draußen gespürt hast, das ist das wahre Leben.“, in seiner Stimme lag eine gefährliche Sehnsucht.

Sie schüttelte schmunzelnd den Kopf: „Aber warum reicht dir das dann nicht? Ich weiß deine Pläne gehen über diesen Sumpf hinaus. Also, was ist es, das du willst?“

Flehend schaute Annie ihn an.

„Freiheit.“, antwortete er ihr schwer atmend.

Es zerbrach ihr das Herz, sie konnte das seichte Flimmern vor Aufregung in seinen Augen sehen, er sehnte sich so sehr danach.

„Du hättest genauso den Tod sagen können.“, sagte sie ernüchtert, den Blick senkend um ihm nicht in die Augen schauen zu müssen.

„Bin es wirklich ich, der tot ist?“, Annie horchte auf, sie hatte nicht so schnell mit einer Erwiderung gerechnet, „Oder nicht doch die Jenigen, die den Tod so sehr fürchten, dass sie sich in der Dunkelheit verstecken? Irgendwann sterben wir doch alle früher, später, möchtest du wenn es so weit ist nicht auch gelebt haben? Alles versucht haben, damit deine Nachkommen in einer besseren Welt leben können? Sage mir, wenn sich das Weltentor niemals geöffnet hätte und du alt umringt von deiner Familie auf dem Sterbebett liegst, wie viele Jahre wärst du im Nachhinein bereit gewesen einzutauschen, um die Sonne auf

deiner Haut nur ein einziges Mal zu spüren?“

Ihr Mitleid ihm gegenüber war Unmut gewichen.

„Ich weiß es nicht.“, gab Annie mürrisch zu.

„Aber du würdest es dir wünschen.“, antwortete Bernd gewiss.

„Menschen wünschen sich vieles, was nicht gut für sie ist. Ich bin zum Glück so schlau das zu erkennen.“, entgegnete sie ihm bitter.

„Und deshalb bin ich froh dich an meiner Seite zu haben.“, sagte Bernd. Annie schaute ihn überrascht an, mittlerweile hatte sie gedacht ihn so sehr zu frustrieren, dass er entnervt aufgab mit ihr zu sprechen.

„Du hattest schon immer deinen eigenen Willen, das tut mir gut meine Pläne und Ansichten zu überdenken, damit ich nicht überstürzt handele.“, fuhr er fort.

Annie konnte sich das herausfordernd spitze Lächeln nicht verkneifen:„Na wenn das so ist verspreche ich dir dich so sehr zu nerven, dass du dir wünschtest mich auch weggeschickt zu haben.“

Bernd schmunzelte amüsiert: „Das hoffe ich doch . Aber ich brauche dich noch für etwas Anderes.“, hellhörig horchte Annie auf, „Du musst mir bei der Ausbildung unserer Kameraden helfen. Ich fürchte niemand von ihnen ist auch nur ansatzweise für das bereit, was sie dort draußen erwarten wird.“

Verwundert entgegnete sie ihm:„Wir haben doch selbst keine Ahnung, ich dachte deshalb brauchen wir die anderen Menschen.“

„Da hast du recht.“, gestand Bernd ihr zu, „Aber wir haben immer noch mehr Ahnung als der Rest von uns. Viele wissen weder, wie sie ein Schwert zu halten haben, noch ein Gewehr und die die es können wissen damit nicht richtig umzugehen.

Du allerdings verstehst das, weil du effektiv an die Sachen herangehst. Ich weiß es widerstrebt dir mir dabei zu helfen uns kampftauglich zu machen, aber je besser wir vorbereitet sind, umso höher sind unsere Chancen zu überleben."

Annie schüttelte erschöpft den Kopf. Da hatte er recht es widerstrebte ihr ihm dabei zu helfen seine Pläne voranzutreiben, aber sie wusste genauso gut von selbst, dass es besser war, wenn sie ihn unterstützte. Aufhalten konnte Annie ihn ohnehin nicht, sie konnte nur versuchen ihn so gut es ging zu zügeln. Bereits jetzt hatten sie damit begonnen den Sumpf zu erkunden und einen Wall um das Weltentor zu errichten.

Es bereitete ihr Kopfschmerzen nur daran zu denken, wohin das alles führen mochte.

„Na schön, sonst noch was?", fragte sie matt.

„Nein.", antwortete Bernd.

Schwerfällig richtete sie sich von ihrem Platz auf.

„Dann werde ich mich jetzt auch einmal auf den Weg zu meiner Familie machen.", eindringlich schaute sie Bernd an, „Das solltest du auch tun."

Er lächelte bemüht wohl weil er wusste, dass es stimmte.

„Du hast recht, ich muss nur noch über ein paar Kleinigkeiten nachdenken, dann werde ich mich auch auf den Weg machen.", versprach er ihr.

Sie schaute ihm in seine Augen. Viele wunderten sich wieso sie nie etwas miteinander angefangen hatten so nah wie sie sich standen. Immer wieder hatte man ihr auch gesagt wie ähnlich sie sich doch seien. Gerade allerdings hatte sie nicht das Gefühl ihn zu verstehen. Es war diese Leidenschaft von ihm, die ihr fehlte und die sie so bewunderte, wie auch hasste.

Sie hatte stets das Gefühl, dass er etwas sah, dass ihr selbst verborgen blieb.

„Ich wünschte ich könnte sehen, was du siehst.", gestand sie

ihm.
„Das siehst du bereits es ist dir nur noch nicht klar.“

Monster
(Nero)

Es war bereits finster, als er erschöpft und ausgelaugt mit den zwei Leichen der Nymphenkinder zu Malika zurück kehrte. Nero konnte von Glück reden, dass er den Weg zurück überhaupt gefunden hatte. Der Barinstein spendete ihm zwar Licht, aber das reichte bei Weitem nicht aus um sich zwischen all den Pflanzen und Bäumen zurecht zu finden.

„Malika.“, rief er schwach in die Dunkelheit hinein ohne eine Antwort zu bekommen. Vermutlich hatte sie sich bereits einen Unterschlupf gesucht. Er ließ die Leichen liegen und streifte die Lichtung entlang auf der Suche nach einer Spur.

Kalt lief es ihm den Rücken hinunter jedes Mal, wenn ein Luftzug durch seine Kleidung zog und das Blätterdach zum Rascheln brachte. Die Furcht vor der Dunkelheit war er gewohnt, im Meer war es nichts Anderes gewesen, allerdings lauerten dort keine Fabel.

„Malika.“, rief er erneut mit aufgezehrter Stimme. Wieder nichts. Na toll. Kraftlos ließ er sich zu Boden sinken, woher sollte er jetzt nur noch die Energie nehmen nach Malika zu suchen und die Nymphen verschwinden zu lassen?

Ein leises Knarzen ließ ihn erschrocken herumfahren. Hastig presste er sich den Barinstein gegen die Brust um sein Licht zu unterbinden.

„Nero.“, schallte ihm Malikas Stimme entgegen.

Erleichtert lockerte er seinen Griff und richtete sich auf. Sie stand in der Tür des Langhauses und winkte ihm zu.

Verdutzt rannte er zu ihr und umarmte sie.

„Schön dich wieder zu sehen.“, murmelte sie ihm zu.

„Du siehst fertig aus.“, sie schaute ihn besorgt an nachdem sie sich voneinander lösten.

„Mir geht es gut keine Sorge.“, log er sie an. Seine Stimme versagte etwas als er zögerlich nachschob: „Ich habe mich auch um die Kinder gekümmert.“

Ihr Blick war unerträglich immer noch schaute sie ihn mitleidig an, dabei konnte sie sich selbst kaum auf den Beinen halten. Aschfahl zeichneten sich die Züge auf ihrem Gesicht ab und ihre Wangen hingen schlaff hinab.

„Du siehst selbst noch ganz blass aus.“, nun war er es der sie besorgt anschaute. Anstatt ihm zu antworten schweifte ihr Blick nach draußen ab.

„Ich kann das alles immer noch nicht glauben.“, sagte sie schließlich. „Ich auch nicht.“, er folgte ihrem Blick,

„Aber es ist, wie es ist.“, resigniert wandte er sich ab und ging ins Freie.

„Ich habe die Leichen übrigens ins Haus gebracht. Ich denke es wäre das Beste, wenn wir die Nacht hier verbringen.“ , ein verhaltenes bittersüßes Lächeln umspielte ihren Mund „Du wirst verblufft sein, worin die Fabel schlafen“

Ein ungutes Gefühl breitete sich in seinem Magen aus.

„Ich weiß ja nicht.“, missmutig dachte er über ihre Optionen nach. Im Freien zu schlafen wäre mit Sicherheit Kräfte zehrender dafür war die Wahrscheinlichkeit geringer entdeckt zu werden, aber wenn man sie entdeckte wären sie schutzlos hier wäre es zumindest schwieriger sie zu überraschen.

Hart biss er die Zähne zusammen, es missfiel ihm eine Entscheidung treffen zu müssen so müde wie er war.

Er hatte das Gefühl nicht klar denken zu können. Oh wie sehr Nero es doch hasste, letztlich war es wohl wie den ganzen Tag über schon egal wofür er sich entschied, am Ende geschah eh etwas vollkommen Unerwartetes.

„Allerdings fällt mir keine bessere Option ein.“, schloss er seinen Denkprozess schließlich ab und ging hinaus, „Ich werde

die zwei anderen Leichen noch ins Haus bringen“

Nero war froh, dass die Dunkelheit ihm den Anblick der Kinder ersparte, was er getan hatte fühlte sich falsch an, aber darüber nachzudenken durfte er sich nicht leisten. Im Haus hatte ihn Malika zu einem Eimer voll Wasser geführt mit dem er sich sauber machen konnte. Seine Haut von all dem Schmutz und Schweiß zu befreien tat gut, ebenso wie seinen Durst zu stillen.

Das schönste Gefühl von Allen aber war, als er sich den Schwimmanzug vom Körper streifte, darin war er sich wie in einer Feuerschale vorgekommen. Den Anzug auszuziehen war gar nicht so einfach, er lag so schon eng an aber mit dem Schweiß klebte er nun förmlich an ihm.

Nachdem er mit seiner Pflege fertig war ging er zurück zu Malika, die im Wohnbereich auf einem großen gepolsterten Stuhl saß.

„Seltsam oder? Dieses Haus sieht gar nicht mal so anders aus, als die Unseren und doch ist es ganz anders. All diese seltsamen Apparaturen und Gegenstände, ich frage mich wofür diese Sachen wohl gedacht sind.“, ihr Blick streifte mit großen Augen durch den Raum.

Allzu viel hatte er noch nicht gesehen, aber es stimmte schon was sie sagte. Das Haus der Nymphen unterschied sich nicht allzu sehr von dem was er als Mensch gewohnt war. Sie aßen ebenso wie sie an Tischen und Stühlen, legten Teppiche aus, schliefen in Betten und benutzten die selben Werkzeuge.

Wo man die Unterschiede bemerkte war anhand von seltsamen Apparaturen, deren Zweck sie nicht zuordnen konnten. Nahe des Eimers befanden sich verschiedene Röhren, die in ein Becken und eine Wanne mündeten ohne dass es einen Mechanismus dahinter gab. In dem Raum mit den Kochutensilien fehlte auch der Platz für eine Feuerschale,

stattdessen standen dort Platten in die kleine Ventile geschnitten waren. In einer Ecke hatte er auch so etwas wie eine Stange, die sich an einem großen Beutel befand gesehen und in vielen Ecken und von der Decke hingen große gläserne Kugeln. Davon abgesehen wirkten all die Ihnen bekannten Sachen, wie bessere Versionen ihrer Gegenstände.

Der Stuhl auf dem Malika saß, war von oben bis unten mit einem Stoff überzogen, welcher unvorstellbar weich und samtig war. Ganz gleich was er auch anfasste, nichts haftete ein Makel an. Nachdenklich strich er mit seinen Fingern über die Klinge in seiner Hand.

„Es fühlt sich an wie in einem schlechten Traum nicht wahr?“, Malika war aufgestanden und zu ihm gekommen.

„Ja.“, erwiderte Nero nüchtern.

Sie legte ihre Hand auf seine Schultern, ihr Anblick machte ihm zu schaffen. Wieso hatte sie nach alledem noch die Kraft ihn zu bemitleiden?

„Es tut mir Leid, dass ich dich hierin verwickelt habe, keine Ahnung wie es jetzt weitergehen soll.“, brach es plötzlich aus ihm hervor. Er atmete tief ein und aus, noch nie hatte Nero sich so verloren und verwirrt gefühlt.

„Das ist nicht deine Schuld.“, Malikas Hand strich ihm sanft wie ihre Stimme über die Schulter,

„Du weißt ich habe nie viel gelesen.“, fuhr sie bedächtig fort, „Aber eine Sache dann doch. Du musst dich niemals der Verzweiflung hingeben. Erlaube dir diesen Weg zu beschreiten und du gibst dich deinen niedersten Instinkten hin. In den dunkelsten Zeiten ist Hoffnung etwas, dass man sich selbst gibt. Das ist die Bedeutung von innerer Stärke.“

Überrascht schaute er sie an: „Das ist ziemlich weise.“

„Ich weiß.“, entgegnete Malika ihm erwartungsvoll.

„Wo hast du das gelesen?“, hackte er nach.

„Es war eine einzelne ziemlich herunter gekommene Seite, die ich mal gefunden habe. Ich habe mir immer vorgestellt es wäre ein alter Brief gewesen“

Er legte seine Hand um sie und gab ihr einen Kuss auf die Wange.

„Danke.“, flüsterte er ihr zu.

Bald darauf gingen sie nach oben, wo sich das Bett befand. Im Vergleich zu seinem Schlafplatz war das Bett riesig. Anstatt auf Stroh und Decken zu schlafen lagen weiche, federnde Kissen aus. Keiner seiner Knochen stieß sich daran, sondern sank wohlig warm ein. In diesem Bett zu frieren oder schlecht zu schlafen musste unmöglich sein, nichts desto trotz fühlte er Unbehagen.

Malika hatte sich an ihn heran gekuschelt und war kurz darauf eingeschlafen, ihn jedoch beschäftigte der Tag noch.

Nero hatte sich damit vorerst abgefunden nicht weiter über ihr plötzliches Erscheinen hier und das magische Schwert nachzudenken, mit diesen Fragen mochte er sich morgen befassen.

Was ihn jedoch nicht mehr los ließ waren die zwei Fabelkinder. Die Angst in ihren Augen, als er sie jagte und schließlich zur Strecke brachte, dieser Anblick hatte sich in sein Bewusstsein gebrannt. Es waren die selben Augen, wie von Menschenkindern. Augen, die vielleicht gerade einmal zehn Jahre auf dieser Welt gesehen hatten, welchen Unterschied machte es da ein Mensch oder Fabel zu sein?

In allen Geschichten, die er je gelesen hatte, waren es stets die Fabel, welche als Monster dargestellt wurden, die sogar wehrlose Kinder und Frauen abschlachteten.

Wie konnte er sie dafür hassen, wenn er haargenau das Gleiche tat? Wenn er keinen Deut besser war als sie?

Er hatte keine andere Wahl redete Nero sich ein, aber das war

gelogen man hatte immer eine Wahl und er hatte seine getroffen ohne zu zögern. Mehr noch, er würde sich immer wieder ohne zu zögern so entscheiden, wenn es hätte sein müssen, hätte er auch zehn Kinder und noch mehr umgebracht.

Auf keinen Fall würde er riskieren, dass Malika etwas zustieß. Die Kinder gefangen zu nehmen hätte ein unnötiges Risiko dargestellt, doch das machte seine Tat nicht besser.

Im Gegenteil sie weckte Verständnis für die Wesen, welche dafür verantwortlich waren, dass er sich sein Leben lang verstecken musste. Zum ersten Mal konnte er ihn in aller Deutlichkeit spüren den Fluch, welcher auf dieser Welt lag.

Sie waren dazu verdammt sich bis in alle Ewigkeiten gegenseitig abzuschlachten und zu hassen.

Doch ihr eigentlicher Fluch war die Liebe, all der Hass wurde aus ihr geboren, so auch bei ihm. Wer den Fluch durchbrechen wollte musste aufs Spiel setzen, was er liebte und wer war dazu schon bereit?

Oh ja er konnte sie verstehen diese Monster, denn er war jetzt auch eins.

Jäger
(Huldra)

Rasch war ihr während ihres Streifzuges durch den Wald aufgefallen, dass etwas nicht stimmte. Die ganze Zeit über lag ihr dieser penetrante Geruch von Angst in der Nase. Sie kannte ihn gut von der Jagd jenen Geruch, den sie noch Tage später durch das Unterholz verfolgen konnte. Jenen Geruch, den das Tier verströmte, wenn es seine Jägerin bemerkte und in Panik davon stürmte, bis ihm bewusst wurde, dass es nicht entkommen konnte. Während sich die Schlinge immer enger zog, konnte sie aus dem Duft genau herauslesen wie sich der Herzschlag des Tieres veränderte und dann das Ende.

Die finale Nuance, welche beim Tod eintritt. Was ihr heute in den Nüstern lag war vergleichbar, aber es war kein Tier, welches diese Note abgesondert hatte, sondern ihre Brüder und Schwestern.

Von Anfang an war es ihr klar gewesen und dennoch hatte sie gehofft, dass es nicht wahr sei. Erst als sich der Gestank des verwesenden Fleisches beigemengt hatte wusste sie es mit Sicherheit. Das Fleisch ihres eigenen Volkes war so markant, dass jeder wusste wie es roch. Es war der eigene Geruch, welchen man seit seiner Geburt durch sein Blute mitbekommen hatte.

Voller Verachtung blickte sie auf die lieblos auf den Boden gelegten Kadaver, darunter zwei Kinder, das eine sogar enthauptet. Früher hätte auch sie das sein können.

Wenngleich Huldra die Familie nicht wirklich kannte so schmerzte sie ihr Tod sehr. Was sie aus ihrer Vergangenheit und ihren Ursprüngen mitgenommen hatten war, dass sich die Ihren niemals gegeneinander stellten.

Jeder Tropfen Blut der an einem Fabel also vergossen wurde,

war wie ihr eigenes. Eine stille Aufregung beseelte ihren Körper, die Vorfreude darauf, was sie den Tätern antun würde. Huldra hatte die großen Kriege nicht mehr miterlebt und war nie einem der versklavten Menschen begegnet, doch dieser Geruch konnte von keinem anderen Wesen stammen. Kein Fabel roch so und kein Tier durchtrennte einen Hals so sauber und schaffte die Kadaver unangetastet zur Seite.

Es war ein extrem penetranter und wie sie empfand widerwärtiger Geruch, der das ganze Haus erfasst hatte, nicht vergleichbar mit dem ihrer Geschwister. Dieser Geruch brachte ihr Blut noch viel mehr in Wallung und erregte sie so sehr, dass er einen beinahe schon animalischen Jagdtrieb in ihr zum Vorschein brachte.

Dieser Geruch war so gut wie nicht von dem eines dreckigen Tieres zu unterscheiden mit Ausnahme dieser widerwärtigen Spur Selbstgefälligkeit darin, als würden sie sich für etwas besseres als Tiere halten, aber sie würde ihnen schon zeigen was sie wirklich waren. Ein sadistisches Lächeln zierte ihre Lippen, als sie sich bereits ausmalte mit welchem Leid sie ihre Beute erlegen würde. Wenn diese Menschen dachten zu wissen, was Schmerzen seien, so würde sie ihnen eine vollkommen neue Welt offenbaren, allerdings musste das noch einen Augenblick warten. Mehr als das, was sie bei sich trug würde Huldra zwar nicht brauchen, jedoch gebot ihr das Blut mit den Leichnamen ihrer Geschwister angemessen zu verfahren.

Sie ging also hinaus ins Freie und sammelte einige Kräuter in der Umgebung ein, welche ihr auf die Schnelle weiterhalfen. Zu Hause mochte sie zwar bessere Stoffe haben, jedoch lag es bei normalen Tempo einen halben Tagesmarsch von hier aus entfernt. Durch den Himmel zu reisen war in diesem Falle auch keine probate Lösung. Das Risiko war zu groß noch mehr Zeit zu verlieren. Allein das Öffnen der Portale kostete sie bereits

wertvolle Kraft von der sie noch nicht abschätzen konnte wie viel sie benötigen würde. Hinzu kam, dass es durchaus knifflig war zielgerichtet aus dem Himmel wieder herauszutreten. Nutzte man gewisse Routen häufig war auch dies kein Problem, allerdings kam es bei ihr selten vor, dass sie überhaupt zwischen den Welten hin und her reiste.

Für einen Fabel lebte Huldra ein recht zurück gezogenes Leben, wie viele andere Nymphen auch. Sie besaßen einen ausgesprochen ausgeprägten Jagdtrieb und ließen sich daher gerne in neuen Siedlungsgebieten nieder. Jeder Fabel besaß seine ganz eigenen Vorlieben, die sie wohl aus ihrer lang zurück liegenden Vergangenheit mitgenommen hatten, so mochten es die Trolle immer noch an dunklen Orten zu hausen. Was sie betraf konnte man sie fast schon als Einsiedlerin bezeichnen.

Ihr Heim lag abseits in einem Felsen, welcher mitten aus dem Wald hinausragte. Allein war sie dabei dennoch nicht, ihr Gleichgesinnte lebten ebenfalls überall im Wald verteilt, wodurch sie immer wieder ihre Jagdgebiete abstecken mussten.

Erst in letzter Zeit war intensiver mit dem Siedeln in den Randgebieten begonnen worden. Das Ziel dieser Siedlungen war nicht die Jagd und der Genuss der unberührten Natur, sondern der Aufbau einer neuen Stadt.

Wenngleich sie die Motivation dahinter verstehen konnte, missfiel es ihr, denn dies bedeutete für Huldra ihr Revier unfreiwillig wechseln zu müssen.

Die Machtgefälle innerhalb ihrer großen Metropolen waren nur schwer aufzubrechen, also versuchte man selbst eine Metropole zu erschaffen. Ganz gleich wie viele Jahrhunderte es auch dauern mochte irgendwann wären die Siedler von einst, die Herren ihres eigenen Reiches. Diese Familie war eine der Ersten, welche sich hier niedergelassen hatte. Wie groß

mussten ihre Pläne für die Zukunft gewesen sein? Und nun waren sie tot, von den Händen dreckiger Menschen niedergestreckt. Behutsam legte sie die gesammelten Kräuter, Gräser und Moose auf die Leichname und murmelte Worte der Magie. Dies sollte als Maßnahme ausreichend sein die Körper für zwei Wochen in einem Zustand zu halten in dem man sie richtig konservieren konnte.

Es war eine Schande, dass ihre Kinder auch tot waren,ihre einzige wirkliche Daseins Berechtigung war das Andenken an ihre Eltern zu bewahren und der Familie zu dienen.

Mittlerweile war der Tod ein seltener Gast geworden, aber falls er einen besuchte wollte niemand einfach verrotten. Der Tod war die einzige Naturgewalt, die sie nicht im Stande waren zu zähmen. Ihr Leben mochte ewig währen, doch man konnte es ihnen immer noch gewaltsam nehmen, was danach kam wusste niemand. Ganz gleich wie mächtig einer der Ihren auch gewesen war, noch niemandem war es gelungen den Tod zu überwinden.

Es mochten Jahrtausende vergehen ehe ihre Kräfte groß genug waren, doch bis dahin mussten sie ihren gefallenen Kameraden Ehre erweisen, denn eines Tages wären sie im Stande sie wiederzubeleben. Ihre Toten waren ihre größten Schätze, ließ man es zu, dass sie verwesten kam dies einem Mord gleich.

Außerdem spendete es Trost zu sehen, dass man selbst nach seinem Tod in ferner Zukunft wieder lebte. Ein Geschenk, welches ihren Eltern nicht zu Teil werden würde. Sie starben wie viele die dieses Schicksal ereilt hatte, während des großen Krieges. Es war unfassbar welch ein gewaltiges Ausmaß an Zerstörungskraft diese Parasiten bei ihnen hervorgerufen hatten. Wie Heuschrecken hatten sie sich ihnen entgegen geworfen begierig alles in ihrem Weg zu verschlingen, egal wie

viele in einer Schlacht getötet wurden, sie waren immer wieder angerannt gekommen.

Die Menschen sind die größte Bedrohung für ihr Volk und müssen bedingungslos ausgerottet werden. Unentwegt streiften Todesschwadrone durch alle dreizehn Welten auf der Suche nach den letzten Menschen. Oft hatte sie darüber nachgedacht sich ihnen anzuschließen, welche Beute hätte delikater sein sollen? Und nun präsentierten sich ihr Menschen direkt auf dem Silbertablett. Dies würde ihre beste Jagd werden.

Huldra legte das letzte Büschel Moos ab und richtete sich auf. Durchaus vorstellbar, dass eine andere Nymphe die Toten innerhalb der nächsten zwei Wochen fand, verlassen oder darauf wetten durfte sie allerdings nicht. Im Zweifel musste sie so bitter wie es war ihre Jagd beenden, doch bisher hatte sie noch jedes Tier innerhalb von wenigen Tagen zur Strecke gebracht.

Zwei Stunden hatte sie die Prozedur gekostet, eine annehmbare Zeit, viel Vorsprung dürfte ihre Beute nicht haben.

Auf die bedeckten Leichname blickend, ergriff plötzlich eine bis dahin unbekannte Entschlossenheit von ihr Besitz. Ihr Herz raste und in ihrem Körper regte sich die Lust.

Oh ja, dies würde ihre bisher größte Jagd werden!

Regen
(Malika)

Seltsam, obwohl sie noch nie so gut gebettet war, fühlte sie sich unbehaglich, fast hätte Malika angefangen zu weinen.

Die Augen zu öffnen war gar nicht nötig gewesen, selbst in ihren Träumen wusste sie, wo sie sich befand, ihr Körper konnte sie einfach nicht anlügen.

Dieser unbekannte gute Geruch, das weiche Gefühl auf der Haut, das kräftige Licht all das konnte sie spüren. Geschlafen hatte Malika dennoch lang, zumindest war es ihr so vorgekommen, denn Müdigkeit empfand sie keine.

Obwohl sie sich schon gestern ihrer Situation bewusst geworden war, folgten ihre Emotionen erst jetzt. Ihr gesamtes Leben lag nun hinter ihr, ohne das Wissen, wie sie in diese fremde Welt gelangt waren gab es für sie kein zurück und selbst wenn hätte sich nun endgültig alles verändert.

Schwerer wog jedoch die Ungewissheit, was mit ihrer Heimat und Familie geschehen mochte. Andererseits wäre sie wohl kaum im Stande zu verhindern, was ihnen bevorstand.

Das Einzige was Malika tun konnte war immer weiter zu gehen und in sich zu vertrauen alles zum Besten zu wenden.

Als sie schließlich leicht die Augen öffnete sah sie Neros Gesicht, seine Miene war ausdruckslos. Rastlos starrte er an die Decke, er musste die Nacht kaum geschlafen haben.

Kein Wunder, wer weiß wie sie geschlafen hätte, wenn sie körperlich nicht so am Ende gewesen wäre.

Auch seelisch musste eine größere Last auf ihm liegen. Er fühlte sich für all das verantwortlich und machte sich Gedanken darüber was das Richtige zu tun war.

So war er schon immer gewesen, nur fehlte es ihm sonst nie an Zuversicht. Fest packte sie ihn an der Brust, um ihm zu

zeigen, dass sie wach war.

Langsam schlich sein Blick zu ihr. Sie mühte sich ein falsches Lächeln ab und begrüßte ihn: „Guten Morgen."

„Morgen.", erwiderte er, wenn ihr Lächeln nur halb so schlecht war wie das Seine konnte sie ihm wohl nichts vormachen.

„Wie fühlst du dich?", hackte er nach. In seiner Stimme lag zwar Fürsorglichkeit, aber viel markanter war die Beklommenheit in ihr.

„Schon besser.", sie richtete sich auf und streckte sich. Ihr Körper fühlte sich immer noch schwach an, jedoch bei Weitem nicht so sehr wie gestern.

„Wie lange bist du denn schon wach?", fragte sie ihn sein Gesicht genau studierend.

„Noch nicht so lange, vielleicht zwanzig Minuten.", eine glatte Lüge. Anfangs versuchte er noch ihren Blick zu halten driftete dann aber ab. Malika kannte ihn schon lange genug, um zu erkennen wann er sie anlog und gerade machte er es ihr wirklich einfach.

Malika würde auf jeden Fall mit ihm darüber reden müssen, wenn sie überleben wollten mussten sie sich aufeinander verlassen und sich gegenseitig den Rücken stärken.

Im Moment sollten sie jedoch so schnell es ging das Haus verlassen, jede Minute länger war, wie ein Spiel mit dem Feuer.

„Wir sollten uns auf den Weg machen.", sie stieg aus dem Bett und zog sich ihre Schuhe an, stumm machte es ihr Nero nach.

Im unteren Teil des Hauses lag bereits der leichte Geruch von Verwesung in der Luft bei dem Anblick der Fabel drehte sich ihr der Magen um.

Die Erinnerung an die Elfe kam zum Vorschein, noch immer spürte sie das Gefühl von Ohnmacht und Lähmung bei dem

Gedanken. Es war gut, denn so lernte sie ihre Furcht zu kontrollieren. All das war wie ein böser Traum, wobei nicht alles war schlecht Nero hatte recht behalten die Welt hatte so viel mehr zu bieten.

„Bevor wir aufbrechen, sollten wir das Haus noch schnell nach etwas Essbaren absuchen und uns vom Wasser bedienen, am Besten wäre es natürlich wenn wir noch etwas finden worin wir das Wasser abfüllen können.“, Nero war während er sprach zu ihr nach unten gekommen.

„Da hast du natürlich recht.“, sie schaute zu ihm herüber, sein Gesicht war ganz bleich und voller Ekel.

Nichtsdestotrotz oder vielleicht gerade deswegen ging er wortlos an ihr vorbei und fing an alles an Schränken und Schubladen aufzureißen.

Es war schwierig sich nicht von all den geheimnisvollen Sachen ablenken zu lassen, aber letztlich hatten sie vier Trinkflaschen gefunden und einen großen Lagerraum mit Lebensmitteln. Sie stopften sich so viel sie konnten in ihre Taschen und wickelten noch ein paar Dinge in Tücher ein.

Vor der Tür war es zwar hell, aber über ihnen war nichts von der Sonne zu sehen und wo gestern noch ein helles blau über ihren Köpfen hing, breitete sich nun eine graue Wand aus.

Auch vor ihren Füßen schwebten dichte Rauchschwaden durch die Luft.

„Weißt du was das ist?“, wandte sie sich neugierig an Nero.

„Ich bin mir nicht sicher.“, er ging ein paar Schritte nach vorne und streckte seine Hand aus, „All die Beschreibungen in den Büchern musste ich mir versuchen vorzustellen. Diese Dinge nun mit eigenen Augen zu sehen, ist so völlig anders.“, fasziniert spielte er mit seinen Fingern in den Schwaden herum.

Da war keine Furcht in seinem Blick nur dieses Funkeln vor lauter Neugier.

„Wir sollten gehen.“, sie zog ihn an seinem Ärmel zu sich.

„Ja. Du hast recht.“, antwortete er zögerlich.

Zügigen Schrittes setzten sie sich in Bewegung weiter in die Richtung die sie schon gestern eingeschlagen hatten.

Der Rauch verfolgte sie dabei unnachgiebig, nur in ihrer unmittelbaren Umgebung schien er zu verschwinden. Es machte ihr Angst nicht erkennen zu können was sich vor ihr befand, zudem lag ein seltsam vertrauter Geruch in der Luft, der sie an daheim erinnerte.

„Vielleicht sollten wir lieber umkehren.“, flüsterte sie Nero nach einer Weile des Wanderns zu.

Nervös blieb Malika stehen, er antwortete nicht.

„Meinst du nicht wir stoßen vielleicht immer tiefer in das Gebiet der Fabel vor, dieser Rauch kann doch nichts Gutes bedeuten.“

Nachdenklich verlor sich Neros Blick im Nichts.

„Das Risiko umzukehren ist zu groß und ich glaube auch nicht, dass der Rauch von Fabelhand kommt. Nicht alles hier ist Magie.“, seine Stimme klang ungewöhnlich hart und abgeklärt. Wie viele Gedanken machte er sich wohl wirklich inwiefern sie sich in Schwierigkeiten befanden?

Malika wollte seinen Worten so gerne glauben schenken, aber sie wurde das Gefühl nicht los beobachtet zu werden, dazu diese unheimliche Stille, welche nur ab und an durch ein rasches Rascheln durchbrochen wurde.

Ihre Hände zitterten, wieder dachte sie an die Elfe, Malika musste ihre Ängste ziehen lassen. Was auch immer dort draußen lauerte sie konnte ihm nicht entkommen, sondern sich nur tapfer entgegen stellen.

Die Beklommenheit blieb jedoch und wich erst allmählich als sich nach einigen Stunden die Sicht aufklarte, der Rauch verschwand und die Vegetation ließ nach. Sie empfand dies

zwar als angenehmer, allerdings behagte ihr die freiere Sicht auch nicht ganz. Ohne den Schutz der Bäume und Sträucher waren sie ein leichtes Ziel. Lange hatte Malika darüber nachgedacht, wie wahrscheinlich es war, dass sich noch weitere Fabel in ihrer Nähe befanden, nur um zu dem Schluss zu kommen, dass sie zu wenig über sie wusste um zu einer Einschätzung zu gelangen.

In ihrer Vorstellung lebten die Fabel in großen Städten, wie ihre Vorfahren einst, aber weshalb sollten diese Nymphen dann hierher gekommen sein? Sie konnte es kaum erwarten zu rasten, etwas zu essen und endlich mit Nero zu sprechen.

Was ihnen widerfahren war musste mit dem Gegenstand zusammenhängen, den Nero gefunden hatte, Atlamillia hatte der Fremde genannt wonach er suchte.

Sie empfand es als gar nicht so abwegig, dass darin schon die Lösung liegen könnte, wenn Zero so sehr danach suchte konnte man davon ausgehen, dass es besondere Kräfte besitzen musste. Besondere Kräfte, wie Tore zwischen den Welten zu öffnen oder die Klinge herauf zu beschwören.

Wie Nero sagte, manche Werke der Alten sind kaum von der Magie der Fabel zu unterscheiden. In jedem Fall konnte sie sich jedoch nicht vorstellen, dass diese Macht ihnen etwas Böses wollte, immerhin hatte sie ihnen bereits zweimal in der Not geholfen. Letztlich konnte Malika sich so viele Gedanken machen wie sie wollte, eine Antwort würde sie wohl nicht finden, aber wenigstens lenkte es sie ab.

Was ihr allerdings nicht aus dem Kopf gehen wollte war, weshalb ihre Vorfahren ein solches Gerät nicht benutzt hatten. Zero war sogar so weit gegangen ihm die Macht zuzusprechen sie vor dem Untergang durch die Fabel zu beschützen.

Weshalb sollte man solch eine Kraft ungenutzt lassen und verstecken?

Auf diese Frage fand Malika einfach keine Antwort, es machte schlicht und ergreifend keinen Sinn, ein wenig beunruhigte es sie. Ihr Blick streifte durch die Landschaft, es fühlte sich immer noch wie ein Traum an. Erst jetzt verstand sie, was Nero damit gemeint hatte, dass es keine Mauern gab, die einen einsperrten, dieses Gefühl von Freiheit es durchdrang sie von dem Moment an, als sie ihre Augen in dieser Welt geöffnet hatte. Es war das Einzige, was sie nicht als unheimlich empfand, sondern ihr Kraft gab.

Zum ersten Mal fühlte es sich wirklich so an, als könnte sie bestimmen, welchen Pfad sie in ihrem Leben beschreiten wollte. Selbst die Erde vermittelte ihr dies, weich und nachgiebig ließ sie sich formen anders als der harte Fels Kubah Airs. All die Pflanzen, welche sprossen wo sie wollten, ihr Duft mischte sich zu einem einzigartigen Geruch.

Mit welch unerträglicher Sehnsucht mussten ihre Vorfahren in Kubah Air gelebt haben. Sie schreckte auf,. irgendetwas hatte sie auf der Haut berührt, ganz leicht und feucht. Misstrauisch musterte Malika ihre linke Hand, ein kleiner nasser Fleck befand sich auf ihr.

Seltsam, sie runzelte ihre Stirn, er konnte eigentlich nur von oben herab gefallen sein. Sie legte ihren Kopf in den Nacken und bekam sogleich einen weiteren Tropfen auf ihrer Wange ab. Erschrocken wich sie einen Schritt zurück. Wo kam das her? Ehe Malika darüber nachdenken konnte wurde sie erneut getroffen. Die Berührung schmerzte nicht und schien auch sonst keinen Effekt auf sie zu haben. Erregt näherte sie sich vorsichtig mit ihren Fingern einer der Stellen und strich hinüber. Es sah aus wie Wasser und fühlte sich dazu auch noch so an. Sie starrte auf ihre Hände, als in kurzen Abständen immer mehr Tropfen auf sie herab fielen.

„Nero?“, ihre Stimme verebbte fast. Wasser, welches von

oben auf sie herab fiel, so etwas konnte nur das Werk von Magie sein. Er wandte sich zu ihr um, in seinem Blick konnte sie ebenfalls Verängstigung sehen. Mit rasendem Herzen packte Malika den Griff ihrer Klinge und zog sie. Eifrig tastete sie in ihrer Tasche nach einem kleinen Fläschchen voll Gift des wandelnden Felsens. Daheim benutzten sie es um größere Tiere in der Tiefsee zu erlegen, jetzt würde es ihr helfen sich gegen ihre Angreifer zu wehren.

„Bleibe ganz ruhig.“, Nero kam auf sie zu seine Stimme, sowie Hände zitterten, „Ich habe davon gelesen, Wasser das vom Himmel fällt. Das ist ganz natürlich.“

Ihre Augen huschten die Sträucher entlang, während sich mittlerweile ein ganzer Schwall über ihnen ergoss.

Er war sich nicht sicher, wieso tat er dann so? Ihr Griff verfestigte sich, nein wenn es darum ging würde er sie nicht anlügen. Ihr Griff lockerte sich und sie steckte ihre Klinge zurück.

Angespannt überprüfte Malika ihre Umgebung nach einer Möglichkeit sich vor dem Wasser zu schützen. Nicht nur, weil es ihr nicht behagte, sondern auch weil sie schnell unterkühlten. Außer kleinen Felsvorsprüngen und den Blättern der Bäume befand sich keinerlei Auswahl in ihrer Nähe.

Sanft berührte Nero sie an ihrem Arm.

„Wir sollten uns nach einem Unterstand umschauen bis es nachlässt.“, seine Stimme und Miene hatte sich wieder gefestigt.

Während sie durch die aufgeweichte Erde pflügten, hielt sie stets ihre Deckung hoch. Sie konnte nicht sagen, was sie als unangenehmer empfand den Rauch oder das Wasser.

Binnen weniger Sekunden hatte sich ihre Umgebung in eine unwirtliche Landschaft verändert. Jeder Luftzug zog einen

kalten Schauer mit sich, die Wassertropfen trübten die Sicht, der Boden gab ihren Füßen nach und klebte an ihnen, die Blätter der Pflanzen hafteten an ihrem ganzen Körper und fassten sie einmal festen Grund drohten sie leicht auszurutschen.

Genau auf solchen tat Malika ihren nächsten Schritt und fiel auf die Knie. Ruckartig stöhnte sie vor Anstrengung.

Sofort drehte sich Nero zu ihr um und reichte ihr die Hand.

„Alles gut?“, fragte er sie.

Malika ergriff seine Hand schwer atmend und richtete sich auf. Flüchtig erspähte sie beim hoch kommen einen schmalen Strich in der hügeligen Landschaft.

Abwesend verharrte sie, während sie hektisch versuchte ihren Blick zu fokussieren. Das Wasser trübte die Sicht jedoch zu stark, sodass sie unmöglich bestimmen konnte, was sie dort sah.

„Was ist los?“, wisperte Nero neben ihr beunruhigt.

„Ich glaube dort ist irgendetwas.“, sie zeigte mit ihrem Finger in die Richtung, „Lass uns dort hingehen und nachschauen.“

Malika wartete seine Antwort gar nicht erst ab, sie mussten ohnehin irgendwohin gehen.

Je näher sie kamen, umso deutlicher konnte sie die Konturen erkennen, es sah so aus als spaltete sich die Erde vor ihnen und gab ein schmales Erdloch preis.

Mit etwas Glück war es tief genug, um ihnen Schutz zu bieten und die Möglichkeit zu geben sich etwas auszuruhen.

Erst als Malika fast davor stand sah sie worum es sich wirklich handelte. Was von Weitem wie ein Erdloch aussah war in Wirklichkeit der Eingang zu einer Höhle, welche sich in die Tiefe erstreckte.

Rasch ging sie in die Hocke und drang in das Innere hervor.

Sanft glitten ihre Fingerspitzen den Fels entlang, er fühlte sich ganz anders an, als in Kubah Air, viel weicher.

Es war komplett finster vor ihr, weshalb sie nach ihrem Barinstein wühlte. Die ersten Strahlen hüllten die Höhle in einen rötlichen Schleier und offenbarten einen nur kleinen Hohlraum, kaum größer als ihr Zimmer.

Die Decke allerdings war gerade einmal groß genug um sie darin stehen zu lassen, Nero würde also schon Probleme bekommen sich aufzurichten.

Während er sich hinter ihr entlud, ging sie bis ans Ende. Der Boden unter ihren Füßen bestand seltsamerweise aus Erde in welche das Gestein verschwand, ganz genau wie in ihren Anbauhallen. Dennoch, es fühlte sich für sie ganz anders an.

„Du solltest etwas essen.“, sie drehte sich zu Nero um, der ihr einen Laib Brot entgegen hielt.

Er hatte recht seit dem Morgen war viel Zeit vergangen und ihrem Körper fehlte es immer noch an Kraft.

Sie nahm den Brotlaib entgegen und biss hinein. Selbst ihre Brote daheim, welche gerade aus dem Ofen kamen schmeckten nicht so frisch und leicht. Ein tosendes Krachen ließ sie schreckhaft zum Eingang blicken, ein grelles Flackern war kurzzeitig zu sehen. Schwer sackte das Brot ihre Kehle hinunter. Was war das gewesen. Ihre Beine zitterten, als sie sich zaghaft zur Öffnung bewegte.

Das Wasser peitschte nur so von oben herab ohne das man erkennen konnte von wo genau es seinen Ursprung nahm.

Der Himmel hatte sich mittlerweile noch weiter verfinstert und von ihrem sicheren Unterstand konnte Malika nun auch genau beobachten, wie die Luft durch die Umgebung preschte.

Der Anblick war einfach atemberaubend, solch eine brachiale Gewalt und dennoch lag dem Ganzen etwas Erhabenes inne, das man erst mit dem nötigen Abstand erkennen konnte.

Sie verharrte für eine unbestimmte Zeit, ehe sie sich wieder zu Nero setzte.

„Du hattest Recht.“, ihr Atem stockte. Fragend ruhten Neros Augen auf ihr.

„Diese Welt ist wunderschön.“, die Worte wirkten befreiend.

„Ich habe mich glaube ich nur ein einziges Mal in meinem Leben vergleichbar gefühlt. So aufgeregt und ruhig zugleich, so ängstlich und neugierig. Es fühlt sich an wie das erste Mal ins Meer hinaus zu tauchen. Es ist so überwältigend, dass es mir wie eine Illusion vorkommt und doch spüre ich wie diese Welt durch meinen ganzen Körper strömt.“

Verlegen versuchte sie die Züge von Neros Gesicht zu ergründen. In seinen Augen lag der selbe Glanz, wie er ihn sonst immer hatte, wenn er verträumt in die Ferne blickte nur dieses Mal galt sein Blick ihr. Ein leichter Schauer jagte ihr über die Haut und mischte sich mit ihrer inneren Erregung, die sie erstarren ließ.

„Wie kannst du nur so sein?“, seine Stimme erstickte fast so schwach verließ sie seine Lippen. Eindringlich schaute Malika ihn an, einen kurzen Moment ihre nächsten Worte abwägend.

„Ich versuche einfach das Gute in alledem zu erkennen.“, fing sie an Nero nicht aus den Augen lassend, „Etwas zu finden, dass mir Kraft gibt und nicht die Hoffnung verlieren lässt.“

Über die Züge seines Gesichtes legte sich ein Schatten aus Zweifel. Sie wusste irgendetwas nagte noch an ihm, jetzt hatte sie Zeit darüber mit ihm zu reden.

„Ich habe gesehen, dass du die Nacht über kaum geschlafen hast.“, sie spürte wie sich auch ihre Miene verfinsterte.

Sanft berührte sie Neros Hand.

„Mir setzt all das auch unglaublich zu, du hast mich ja gesehen. Zum Glück weiß ich, dass ich das nicht allein durchstehen muss und du musst das auch nicht.“, ein leichtes Lächeln legte sich auf ihre Lippen.

„Wir sollten also immer ehrlich zueinander sein. Außer uns

haben wir schließlich nichts, wir sollten uns also gegenseitig den Rücken stärken."

Nero holte tief Luft, „Das wollte ich nicht.", schwer klang seine Stimme als steckte ihm etwas in seinem Hals, „In der Nacht, ich habe lange darüber nachgedacht, ob es richtig war, was ich gestern getan habe.", er stockte oft und in seine Augen kehrte Trauer ein, „Doch ganz egal, wie ich mich auch versucht habe zu rechtfertigen, ich bin immer zu dem Schluss gekommen, dass es falsch war. In diesem Moment bestand kein Unterschied zwischen uns.", seine Stimme klang nun noch gebrochener als zuvor, „Ihre Kinder waren genauso, wie die Unseren, hilflos, jung und voller Angst. In ihren Büchern sind wir die Monster mit den grausigen Fratzen.", er zögerte einen Moment, „Allerdings wurde mir nicht nur das klar, ich konnte nachvollziehen, weshalb die Fabel uns so sehr hassten.", mit einem Mal änderte sich sein Blick, leer und so voller Hass, seine Stimme klang ebenso wie die des Fremden, „Ich konnte es verstehen, denn ich war nicht anders. Ich hätte auch hundert Kinder gestern getötet und würde es auch jetzt noch tun, um den Menschen, der mir am meisten bedeutet zu beschützen. Die Liebe ist der Fluch, welcher auf der Welt lastet."

Tränen stiegen ihr in die Augen, aber weinen wollte sie nicht, stattdessen glitten ihre Arme langsam an seine Schultern und sie presste ihn ganz fest an sich.

Leise flüsterte Malika ihm ins Ohr: „Nein.", ihr Herz schlug heftig gegen Neros Brust und gleichzeitig konnte sie das Seine schlagen fühlen, „Du bist kein Monster.", ihre Stimme zitterte,

„Es stimmt ein Fluch lastet auf dieser Welt und ja diese Kinder sind ebenso unschuldig, wie die Unseren, aber du bist kein Monster. Die wahren Monster sitzen gerade in ihren warmen Heimen, während sie uns in der Dunkelheit verrotten lassen. Sie sind der Fluch, welcher auf dieser Welt lastet. Sie

sind es, die uns dieses Schicksal aufgebürdet haben. Sie sind die wahren Monster und um sie zu besiegen muss man selbst zu einem Monster werden, aber das sind nicht wir. Wir tun nur so als wären wir die Monster. Kein Fabel würde tun, was du gerade machst. Sie trauern nicht um ihre Feinde, für sie sind wir nichts weiter als Tiere. Solange du dir deine Menschlichkeit bewahrst kannst du gar kein Monster werden."

Nachdem sie das letzte Wort gesprochen hatte, wurde es mit einem Mal erstaunlich still, lediglich das tosende Wasser war von draußen zu hören. Anstatt etwas zu sagen, legte auch Nero seine Arme um sie. Unzählige Male hatte er sie schon umarmt, aber so hatte es sich noch nie angefühlt.

Seine Berührung war so voller Liebe und Zuneigung, ein wohliges Gefühl von Wärme und Glück durchströmte ihren Körper. Auch wenn sie sein Gesicht nicht sehen konnte, wusste Malika, dass ihre Worte ihn erreicht hatten.

Für eine ganze Weile verharrten sie in dieser Position.

Es war fast unheimlich auf welche Weise sich ihre Atmung und ihr Herzschlag erhöhten und mit dem Ihren stieg auch Neros und schmiegte sich an den Rhythmus ihres Herzens an.

Ein unglaublich schönes Gefühl. Malika dachte nicht länger darüber nach, was sie tat, sondern ließ sich von ihren Gefühlen leiten. Langsam wanderten ihre Hände seinen Körper entlang und ihre Köpfe neigten sich zueinander, so dass sie sich schon fast berührten. Deutlich konnte sie seinen Atem auf ihrer Haut spüren und ehe sie sich versah berührten sich ihre Lippen.

Noch nie hatten sie sich so leidenschaftlich geküsst. Bis jetzt waren sie alles noch sehr langsam angegangen, doch nun gaben sie sich voll und ganz hin. Keiner von ihnen schien so recht zu wissen was genau sie eigentlich taten, doch es lag Leidenschaft darin. Ungestüm bewegten sich ihre Körper und Münder, als fürchteten sie den anderen ansonsten zu verlieren.

Ihre Hände tasteten den gesamten Körper ab und je länger sie ihr Spiel trieben, umso mehr entflammte die Begierde in ihr. Er war der Mann mit dem sie ihr Leben verbringen wollte.

Es war keine bewusste Entscheidung von ihr, als sie eine seiner Hände nahm und versuchte die Riemen ihres Anzuges zu lösen, was alles Andere als einfach war.

Die Sachen lagen extrem eng an und waren gut eingeschnürt, doch hier machte sich das jahrelange Training bezahlt.

Es mochte bestimmt an die Minute gedauert haben bis sich die Kleidung etwas lockerte, für sie fühlte es sich jedoch nur wie wenige Sekunden an. In einem günstigen Moment löste sie sich von Nero und streifte sich den Brustpanzer ab. Kurz fiel es ihr schwer weiterzumachen, als sie ihm nun direkt in die Augen sah, obwohl sie ihm am Liebsten direkt wieder um den Hals gefallen wäre. In seinem Blick konnte Malika jedoch erkennen, dass auch er so empfand. Hastig stürzte sie sich wieder auf ihn, wobei er zu Boden ging. Von dieser Position aus fing sie an sein gesamtes Gesicht zu liebkosen, während sich ihre Finger daran machten seine Ausrüstung los zu werden.

Voll und ganz ließ er sich auf dieses Spiel ein und begann ebenfalls damit ihren Gürtel zu lösen und das Oberteil nach oben zu ziehen bis es schließlich nur noch knapp ihre Brust bedeckte. Erst als sie auch bei ihm soweit war zogen sie sich gegenseitig die Kleidung vom Leib und rekelten sich wieder in sitzender Position. Seine nackte Haut auf der ihren zu spüren fühlte sich gut an, nicht nur das es gab ihr auch das Gefühl ihm noch viel näher zu sein. Mit einem Mal war es so als wäre sie nicht mehr nur sie, auf einmal war da noch jemand. Ihre Hände fuhren hinab an das Gesäß des jeweils Anderen, während sie sich allmählich auch ihrer Hosen entledigten bis sie sich vollkommen nackt in den Armen lagen. Der Anblick eines nackten Mannes war nichts ungewöhnliches für sie ebenso wie

Nero den einer nackten Frau gewohnt war.

Schon früh wuchsen sie mit sexueller Offenheit auf, doch sein Anblick war etwas Anderes, ihm haftete etwas Ehrfurchtgebietendes an. Rasch fiel ihr Herzschlag ab und sie konnte nur noch schwer atmen. Konnte das gerade wirklich geschehen? Die Aufregung ließ sie wie erstarrt zurück und in ihr keimte die leise Angst der Zurückweisung.

Auch Nero blickte sie mit einem nervösen Blick an, als ginge ihm das Selbe durch den Kopf. Für einen Moment war dort dieses peinliche Nichts, welches sich wie eine Ewigkeit streckte und ihnen den Schweiß auf die Stirn trieb.

Er würde es nicht tun schoss ihr mit einem Mal durch den Kopf. Es war der einzig klare Gedanke, den sie wohl in den letzten Minuten zu fassen bekommen hatte und sie war dankbar dafür, dass er ihr gerade jetzt gekommen war.

Er wollte sie vielleicht mehr noch als sie ihn und deshalb fürchtete er wohl noch mehr ihr nicht gerecht zu werden.

Sie würde ihm diese Angst nehmen, heute Nacht würde sie ihm zeigen, was sie von den Fabeln unterschied.

Wie schon zuvor warf Malika sich ohne Vorwarnung auf ihn hinauf und presste ihn zu Boden. Es war auch für sie das erste Mal und alles, was sie tat geschah intuitiv. Ihr Herz schlug vor lauter Aufregung zwar immer noch bis hoch an ihren Hals, doch das war ihr egal. Ihr Leben war kurz und das Gefühl der Angst kannte sie nur zu gut. Sie sollte ihr nie wieder im Wege stehen. Langsam führte sie seinen Penis in sich ein und begann sich auf seinem Brustkorb stützend auf und ab zu bewegen ganz wie es sich für ihren Körper richtig anfühlte.

Sein hingebungsvoller Blick, der heiße Atem auf ihrer Haut und die kräftigen Hände an ihrer Hüfte gaben ihr das Gefühl begehrt zu werden. Obwohl es ihr anfangs leichte Unannehmlichkeiten bereitete war es unglaublich ihn in sich zu

spüren. In diesem Moment gab es nur sie Beide gemeinsam als eine Person. Leise begann sie selbst zu stöhnen und den Rhythmus ihrer Bewegung zu erhöhen. Deutlich merkte Malika wie sich seine Atmung im gleichen Maße verstärkte und seine Miene immer lustvoller wurde. Es konnte nicht mehr allzu weit sein bis er in ihr kam. Wie es sich wohl anfühlte?

Immer fester packten sie seine Arme und je verkrampfter sie wurden umso mehr wollte sie ihn befriedigen.

Ihre Bewegungen wurden nun immer schneller und schneller, ebenso wie ihr Stöhnen. Es war nicht mehr weit, jeden Moment musste er kommen. Der Schweiß perlte ihr bereits den Körper hinab und auch Nero rann es von der Stirn. Ihr Herzschlag setzte für einen kurzen Moment aus und ihre Augen standen weit offen, während sie ein Gefühl der Glückseligkeit überkam. Nero ließ seine Hände sacht nach unten an ihr Gesäß abgleiten und lockerte seinen Griff, während er seine Augen schloss und selbst ins Keuchen geraten war.

Er hatte sich in ihr ergossen und es fühlte sich gut an. In ihr befand sich nun ein Teil von ihm. Sie konnte nicht umhin zu lächeln ehe sie sich sanft auf ihn hinabfallen und in den Arm nehmen ließ. Die Strapazen des letzten Tages und alle Sorgen waren wie weggeblasen. Ihre ganze Welt war im Moment diese kleine Höhle und in ihr gab es nichts als Schönheit und Glückseligkeit.

Eine wilde Nacht

(Leonard Rose)

Es war das dritte Mal in Folge, dass er vollkommen außer Atem aufschreckte, doch dieses Mal war es nicht in erster Linie ein Gefühl von Angst, Verwirrung oder Zorn, sondern Freude. Er hatte zwar schon eine Menge Sexträume gehabt, doch dieser war anders gewesen. Diese Träume waren zwar immer viel intensiver und realer, als all die anderen verworrenen Dinge, die ihm in den Kopf kamen, aber dieser war wieder etwas vollkommen Anderes. Es war so, als hätte er den Sex wirklich miterlebt, noch jetzt konnte er die Erregung in seinem ganzen Körper spüren und er hatte im Schlaf etwas getan, was ihm sonst noch nie passiert war. Seine Hose war feucht von seinem Samenerguss. Mehrere Male hatte Leonard sich den Fleck anschauen müssen ehe er es wirklich glauben konnte. Viel mehr als dieser Fleck beschäftigte ihn bald jedoch die Frage, wie das überhaupt möglich gewesen war.

Ihm fehlte jedwede Erfahrung auf diesem Gebiet. Natürlich er hatte bereits einige Pornos gesehen, visuell war ihm die Vorgehensweise also durchaus bekannt.

Das Gefühl zu kommen und die Sensitivität mochte er sich auch noch durch das Masturbieren erklären können, aber der Unterschied war einfach zu gewaltig. Hätte man ihn nach seinem Traum gefragt, er hätte ihn nur schwer in Worte fassen können, nichts was Leonard bisher gefühlt hatte, kam an diese unglaubliche Berührung heran. Noch jetzt konnte er ihre Schamlippen an seinem Penis spüren. Jedes noch so kleine Härchen, jede Wölbung und die Geschmeidigkeit ihrer Haut. Das alles befand sich noch so klar in seinen Gedanken, dass es ihm unheimlich war. Nicht wissend ob er beschämt oder glücklich sein sollte schaute er auf seine Bettdecke hinab.

Das war doch einfach verrückt! Er hatte sein erstes Mal im Traum gehabt, was für ein Gedanke. Ein verschmitztes Grinsen huschte ihm über das Gesicht, wenn es in Realität nur halb so gut sein sollte wäre das schon überragend. Wahrscheinlich bedurfte es dafür aber auch der richtigen Frau.

Ein Großteil der Leidenschaft war von seinen Gefühlen für sie ausgegangen, wenn er so darüber nachdachte. Obwohl Leonard das Mädchen noch nie im realen Leben gesehen hatte, so sehnte sich sein Herz im Traum mit einer unfassbaren Hingabe nach ihr. Ganz deutlich konnte er noch ihr Gesicht vor Augen sehen, wohingegen alles Andere bereits verblasste.

Selbst sein eigenes Ich im Traum verschwamm in seinen Gedanken. Lediglich an seine markanten blauen Augen erinnerte er sich, sie würde er wohl nie vergessen.

Auf den ersten Blick sahen sie kalt und leer aus, tief in ihrem Inneren aber konnte man ein Licht erkennen, welches so voller Kraft und Hoffnung war, dass es ihn zutiefst in der Seele berührte. Sie waren das Einzige in seinen Träumen, worin er sich selbst wieder erkennen konnte.

Sein Blick senkte sich nachdenklich und betrübt.

Wieso träumte er nur davon eine andere Person zu sein, die ihn an niemanden erinnerte?

Irgendwie machte ihm dies am Meisten zu schaffen, es gab einfach nichts zu dem er eine Verbindung in seinem Traum herstellen konnte, wie sonst. Alles wirkte so unabhängig und losgelöst von ihm.

Es war schwierig zu beschreiben, wie es sich anfühlte, wenn er im Traum in Neros Körper schlüpfte und dann am Morgen aus ihm erwachte. Jede Empfindung, jeder Gedanke war so klar, als wären es seine Eigenen, aber das waren sie nicht, er hatte keine Kontrolle über sie. Neros ganze Persönlichkeit fühlte sich ihm so fremd und komplex an, als wäre er ein e

eigenständiges Wesen und nicht nur seinen Gedanken entsprungen. Erschrocken bemerkte er seine Hände, wie sie zu zittern begonnen hatten und ganz feucht vor lauter Schweiß waren.

Überhastet sprang Leonard aus dem Bett und ging in das Badezimmer, wo er sich all seiner Sachen entledigte und wusch. Nachdem er sich ein paar Mal Wasser ins Gesicht gespritzt hatte und langsam wacher fühlte blickte er sich im Spiegel an. All das war nicht real und entsprang nur seiner Einbildung. Außer wenigen Dingen, konnte er sich ohnehin an nichts genau erinnern, es waren lediglich diese starken Gefühle, die es ihm so wirklich erschienen ließen.

Regungslos verharrte er vor dem Spiegel und atmete lange ein und aus bis er realisierte, dass er sich nicht selbst zu überzeugen versuchte. Sein Kopf hatte ihm schon von Anfang an gesagt, dass er sich keine Sorgen machen sollte, es war sein Herz, welches ihm Kummer bereitete. Gegen seine Gefühle konnte er nichts tun. Aufgewühlt schlenderte er zurück in sein Zimmer, obwohl es dunkel war wusste er genau wo sein Blick hin wanderte, zum Nachttisch, auf dem der seltsame Gegenstand aus seinem Traum ruhte.

Zähneknirschend ließ er sich in sein Bett fallen und schloss seine Augen. Innerlich versuchte Leonard seine Gedanken zu ordnen, vergeblich. Wie schon zuvor, blieb ihm das große Ganze verborgen. Er wusste irgendwo hatte er es schon einmal gesehen, es konnte gar nicht anders sein, wenn er sich nur daran erinnern könnte wo.

Es verging bestimmt noch eine ganze Stunde ehe er sich dazu durchrang sein Bett endgültig zu verlassen. Sein Zimmer war wunderbar abgedunkelt, sodass kein Lichtstrahl in es hineinfiel, es lud geradewegs dazu ein den Tag zu verschlafen.

Er zog sein Handy vom Ladekabel und warf einen

obligatorischen Blick darauf. Es war später als er vermutet hätte, kurz nach zehn schon. Einige Nachrichten hatte er erhalten, aber von dem Licht tränten seine Augen, das hatte also noch zu warten.

Flapsig schlenderte er den Flur entlang und ging die Treppe nach unten, wo das Licht stark in die Stube hinein schien.

Missmutig kniff er die Augen zusammen und rieb sich die Tränen heraus. Sein Körper fühlte sich ungewohnt schwer an, sein Start in den Tag war an den Wochenenden zwar immer recht langsam und entspannt, aber gerade fühlte er sich regelrecht erschlagen.

Im Wohnzimmer angelangt, konnte er seine Eltern in der Küche stehen sehen, mit etwas Glück gab es noch Frühstück für ihn. Noch schienen sie ihn nicht bemerkt zu haben oder ignorierten ihn ganz einfach. Mit einem Kaffee in der Hand standen sie da und redeten miteinander, während im Hintergrund der Fernseher lief.

Es war irgendeine dieser zahlreichen Morgensendungen, welche er einfach unerträglich fand. Was die Leute so sehr an Klatsch begeisterte war ihm ein schieres Rätsel, zumal es um Leute ging, die sie nicht einmal persönlich kannten.

Letztlich waren Prominente auch nur Menschen, die viel Geld besaßen und oft im Fernsehen zu sehen waren, allerdings machte sie das nicht zu interessanteren oder besseren Menschen. Etwas verträumt stand er, auf das flimmernde Bild schauend, einfach nur da ehe ihn die Stimme seiner Mutter herumfahren ließ.

„Guten Morgen.“, er schaute sie nun auch einen Moment lang irritiert an unfähig etwas auf die Schnelle zu erwidern, „Wie ich sehe bist du noch immer halb im Bett.“, sie lächelte sanft, „Frühstück haben wir leider keines gemacht, du musst dich also mit frischem Brot und Müsli zufrieden geben.“

Seine Mutter hatte eine wahrlich liebliche Stimme in der sich für gewöhnlich nur schwer so etwas wie Missmut finden ließ.

Seine Stimme hingegen war morgens meist rau und heiser, weshalb er des Öfteren hustete, so wie jetzt auch.

„Ist in Ordnung.“, krächzte er halb.

Gemächlich schlenderte er zur Couch und bemächtigte sich der Fernbedienung, solange niemand einen Anspruch auf sie erhob konnte er darauf hoffen vollkommen unbehelligt das Programm zu wechseln. Schnell checkte er seine wenigen Standardsender auf der Suche nach deren morgendlichen Programm ab. In der Regel schaute er sich gerne Nachrichten an und spannende Dokumentationen, aber durchaus auch Sitcoms oder alte Zeichentrickserien, an denen er schließlich auch hängen blieb.

Obwohl sich sein Magen mittlerweile auch schon zu Wort gemeldet hatte, wartete er noch geduldig ab. Er mochte es nicht, wenn die Küche überfüllt war. Sie war zwar groß genug um sich nicht vollkommen im Weg zu stehen, aber wirklich frei bewegen konnte er sich in ihr auch nicht. Außerdem mochte er das Gefühl nicht beobachtet zu werden, zu oft flogen ihm von der Seite irgendwelche Kommentare entgegen denen er sich nur schwer am Morgen erwehren konnte.

Mit einem Ohr also stets auf das bedacht, was hinter ihm geschah konnte er seinen Vater aus der Küche treten hören.

Vermutlich würde er sich gleich nach draußen in den Garten begeben, um dort ein bisschen Arbeit zu verrichten. Seine Mutter folgte wenig später, blieb jedoch im Wohnzimmer stehen.

„Hast du heute schon was vor, Schatz?“, wandte sie sich an ihn. Halbherzig drehte er seinen Kopf zu ihr und antwortete resigniert: „Ja ich treffe mich später noch mit ein paar Freunden. Marcel feiert heute seinen achtzehnten Geburtstag.“

Ihre Antwort nicht einmal abwartend, wandte er sich wieder dem Fernseher zu.

„Okay dein Vater und ich sind nachher nämlich auch nicht da. Essen musst du dir also später selbst holen.“, er konnte trotz der Freundlichkeit den Missmut in ihrer Stimme hören, aber den verspürte er auch.

Trocken erwiderte er lediglich: „Okay.“

Es dauerte noch bis zum frühen Abend ehe er sich mit seinen Jungs zum Vortrinken traf und obwohl er ein paar Sachen hatte, die er vorher noch zu erledigen suchte, gammelte er doch nur den ganzen Tag zu Hause herum.

Die Woche hatte ihn mehr mitgenommen als er gedacht hätte. Es tat gut einfach nur auf der faulen Haut zu liegen, selbst wenn er sich nicht vollends entspannen konnte. Bis spät mittags waren seine Eltern noch im Haus herumgestreunt ehe sie endlich gingen.

Sein Bruder hatte sich unterdessen ebenfalls aus seinem Zimmer erhoben und machte ihm im Nichtstun Konkurrenz. Da keiner von Ihnen bereit war das Haus für etwas Essbares zu verlassen begnügten sie sich vorerst damit, das was sich im Haus befand aufzubrauchen.

Schlussendlich verließ auch sein Bruder das Haus um sich zu seinen Freunden zu gesellen. Auch er würde sich schon bald auf den Weg machen. Die ganze Woche über hatte Leonard sich auf diesen Abend gefreut, aber jetzt so kurz davor regte sich Unbehagen in ihm.

Es war ihm einfach nicht gelungen seinen Kopf frei zu machen, immer wieder wühlte er in seinen Gedanken auf der Suche nach einer Verbindung, einer Erklärung für seine Träume.

Abgelenkt stand er vor seinem Schrank, um sich sein Outfit auszusuchen. In seinem Rücken jedoch spürte er stets die

Präsenz des merkwürdigen Objektes.

Er durfte sich davon nicht den Abend ruinieren lassen, vielleicht war ja Alkohol genau das Richtige um sich auf andere Ideen und seine Erinnerungen auf Trab zu bringen.

Mal sehen wollte er sich lieber etwas schicker oder doch ganz leger kleiden?

Er überlegte kurz, dann entschied er sich für eine elegant legere Kombination. Zunächst zog Leonard sich ein eng anliegendes fliederfarbenes Hemd an, welches er an den Ärmeln hochkrempelte. An seiner linken Hand trug er dabei eine strahlend glänzende Edelstahluhr. Anschließend steckte er sich das Hemd in eine fesche italienische Designerjeans, in dessen Laschen ein Wildledergürtel hing, der eine dezente Schnalle besaß. Abgerundet wurde das Ganze dann noch von einem Paar schwarzer Lederschuhe und einem langen schwarzen Mantel.

Fertig angezogen warf er vor dem Verlassen des Hauses noch einmal einen Blick in den Spiegel und was er dort sah gefiel ihm. Mit einem Mal war da dann doch dieses Feuer in ihm, das seinen Elan weckte. Der Abend konnte kommen und der Alkohol fließen. Gut gelaunt verließ er als letzter Rose das Haus und ging in die feuchtkalte Herbstnacht hinaus.

Wehleidig schaute Kurama ihm nach, als er in der Tür stand. Er brachte es einfach nicht übers Herz ihn anzulügen: „Tut mir Leid mein Großer, aber ich muss jetzt gehen, irgendwer kommt schon bald wieder zurück, okay?“

Er wuschelte ihm noch einmal quer durchs Fell, ganz besonders über den Kopf, worüber er sich jedes Mal am meisten freute. Vermutlich würde er nach einigen Minuten verdutzt dastehen, wie er ihn jetzt noch verlassen konnte, aber für den Abschied war das in Ordnung.

Eigentlich musste er die Prozedur schon kennen, es war jedes

Mal das Selbe wenn Leonard sich von ihm verabschiedete.

Nachdem er die Tür zugezogen hatte kramte er rasch die gefütterten Wildlederhandschuhe aus seinem Mantel und zog sie sich über die Hände. Es war wirklich ein beschissen kalter Tag. Während er die Straßen zum Bus entlang schritt wanderten seine Gedanken unbewusst zurück zu seinem Traum. Noch immer konnte er das Gefühl genau spüren, welches er am Morgen hatte. Doch da war noch etwas die Luft erinnerte ihn an den Regen, kühl und feucht. Für einen kurzen Augenblick verschwamm die Grenze, in welchem Körper er sich zu glauben wähnte. Irritiert schreckte er aus seinen Gedanken auf und sah, wie ihm der Bus vor der Nase weg fuhr.

Verdammt! Er schaute auf den Plan, zehn Minuten, so wie er den Rest kannte würde er sich vermutlich auch etwas verzögern, was auch nicht weiter wild war.

Ihr Schlachtplan für den heutigen Abend sah vor im Brauhaus Spandau ein paar gepflegte Bierchen zu kippen ehe sie gegen halb elf ins Stadtzentrum aufbrachen, wo sie im Club weiterfeierten. Er selbst war schon ein paar Mal in Discotheken gegangen, den heutigen Laden kannte er allerdings noch nicht.

Laut Marcel sollte er jedoch einiges hermachen. Während er wartete, schrieb er mit den Jungs. Alle waren sie heiß, mal sehen wann der Erste von ihnen kotzte.

Im Brauhaus angelangt wurde er sogleich mit einem Krug Bier begrüßt.

„Wuhuuu!“, jolte es ihm entgegen. Am Tisch saßen bereits Flo, Fabi, Anna, Marie und natürich Marcel.

Allesamt hatten sie sich heraus geputzt und strahlten über das gesamte Gesicht. Umarmung, um Umarmung schlug er sich zu Marcel durch, den er fest an sich drückte und ins Ohr flüsterte:

„Alles Gute zum Geburtstag Alter, jetzt bist du ein Mann!“

Nachdem sie sich voneinander gelöst hatten, hob er sein Glas

und schrie: „Gambai!“

Was sofort erwidert wurde. Er setzte sich neben Flo und begann seine Jacke auszuziehen.

„Fresh siehst du aus.“, lobte ihn Flo verschmitzt.

„Musst du gerade sagen.“, er lachte und nahm einen großen Schluck seines Bieres.

Mit einem Mal war es so, als fiele eine große Last von ihm.

„Scheint dir ja zum Glück wieder besser zu gehen. Heute wird eine geile Nacht Alter!“, Flo hob seinen Krug an und Leonard stieß mit ihm an.

„Oh ja das wird es!“, erwiderte er.

Die nächsten Stunden vergingen wie im Rausch, sie tranken, spaßten und feierten sich maßlos.

Besonders schön war der Moment, als sie ihm gemeinschaftlich das Geschenk überreichten. Es war fast ein Wunder, dass man sie mit dem großen Paket hinein gelassen hatte.

„So mein Lieber, ich hoffe dir gefällt was sich hier drin befindet, alternativ kannst du die Verpackung sonst als neue Wohnung verwenden.“, Basti schlug mit seiner Hand auf den meterhohen Karton und lachte.

Angetrunken und verlegen grinsend näherte sich Marcel dem Geschenk: „Das ist ja fast größer als ich.“, er lachte und fing fast an zu weinen, was den Rest von ihnen ansteckte.

„Komm Alter, mache die Scheiße einfach auf dann haben wir es hinter uns.“, kicherte Justus.

Marcel wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und begann ohne jegliches System das Geschenk aufzureißen. Zum Vorschein kam die wohl fetteste schwarze Gummipuppe, die er je gesehen hatte.

Unter dem vor Allem weiblich tosenden Gelächter, schlich sich Flo an Marcels Ohr und erzählte ihm verschmitzt: „Man

nennt dieses Modell die nubische Schönheit.“

Marcel, der ohnehin schon lauthals am Lachen war, verlor nun vollends die Kontrolle und ging in die Knie.

„Weißt du, ich finde du solltest sie mal ein wenig befummeln. Die Arme braucht ein wenig Zärtlichkeit von einem Mann.“, goss er nun selbst ein wenig Öl ins Feuer und fing sogleich an den Rest der Runde zu motivieren: „Befummel sie! Befummel sie“, schrien sie im Chor.

Für den Spaß zu haben, griff Marcel ihr zwischen die Beine und zog etwas hervor.

Daraufhin gingen sie der Reihe nach zu ihm und gratulierten erneut. Neben der Puppe hatten sie ihm auch zwei Tickets für das DFB Pokalfinale geschenkt.

Als sie letztlich aufbrachen, hatte Leonard bereits jegliches Gefühl verloren, wie viel sie schon getrunken hatten.

Dementsprechend hoch fiel auch die Rechnung aus und dazu passend auch sein Alkoholpegel. Obwohl er sich noch weit entfernt davon befand zu kotzen, merkte er doch wie ihm der Alkohol langsam die Sinne vernebelte und der Abend von nun an nur noch eine Richtung einschlagen konnte.

Der Rest ihrer Gruppe und natürlich allen voran Marcel war ebenfalls gut mit dabei und wäre es nicht um ihre Einnahmen gegangen hätte man sie wohl auch vor der Tür abgewiesen, so allerdings betraten sie selbstbewusst den Club.

Marcel hatte nicht untertrieben als er meinte, dass der Schuppen einiges hermachte. Die Verzierungen an den Wänden waren zwar alle nur aus Plastik und nicht von hoher Qualität jedoch sahen sie edel aus und nicht wie andernorts heruntergekommen. An den Decken und Wänden hingen zudem kunstvolle Leuchten und Bilder, welche dem Ambiente eine edle Atmosphäre gaben. Wo sich die Qualität jedoch wirklich bemerkbar machte waren die Bar, sowie die Tische,

an ihnen hatte der Laden wahrlich nicht gespart.

Beeindruckt setzte er sich mit den anderen an ihren Platz. Soweit er das beurteilen konnte hatten sie mit den Besten imgesamten Laden. Sie saßen etwas erhoben vom Rest und genossen einen guten Überblick über den gesamten Club, sowie insbesondere die Tanzfläche. Darüber hinaus musste niemand von ihnen auf einem Hocker sitzen, sondern ihren Tisch säumten edle Ledersessel und Couchs.

Bevor er Marcel überhaupt noch ein Lob aussprechen konnte, war der Kellner bereits mit mehreren gefüllten Kühleimern gekommen. Aus dem einen ragte eine ellenlange Vodkaflasche heraus, die mit einer Vielzahl an Energy Drinks gefüllt war.

In den anderen Eimern befanden sich jeweils unzählige Flaschen Bier, sowie Sekt.

„Ach du scheiße.“, stieß er hervor und begann mit den Anderen in Gegröle auszubrechen. Sie hatten Alkohol in Hülle und Fülle, ausgeschlossen, dass sie alles tranken.

Nichtsdestotrotz leerten sie Glas um Glas, bis es Mitternacht schlug. Für einen kurzen Augenblick wurde es ruhig und sie alle zählten bis null herunter. Danach stürzten sich alle unter frenetischem Jubel auf Marcel.

„Auf dich du kleinen Hurensohn!“, durchstieß plötzlich Justus Schrei, den Raum und zog einen Kurzen weg.

Von da an konnte er sich nur noch peripher an den weiteren zeitlichen Verlauf erinnern. Bis zum Erbrechen tranken sie Shots, sodass langsam alles vor seinem geistigen Auge verschwamm.

Sowie er etwas getan oder gesagt hatte, verschwand es auch schon wieder aus seinem Gedächtnis. Das führte teilweise dazu, dass er voll und ganz vergaß weshalb er manche Sachen gerade tat.

So wusste er auch nicht mehr, wie lange er sich schon auf der

Tanzfläche befunden hatte, als er sich auf den Weg zur Bar machte. Der Schweiß hatte bereits all seine Klamotten durchtränkt und seine Kehle ächzte nach jedem Tropfen Flüssigkeit den sie bekommen konnte.

Benebelt stützte er sich mit seinen Ellbogen an der Theke ab und wartete darauf, dass der Barkeeper ihn wahrnahm.

Eine Menge Leute drängten sich neben ihm der Club war zum Erbrechen voll, vermutlich stand er noch eine ganze Weile hier. Er schloss seine Augen und versuchte klar zu kommen.

Die Pause war tödlich für ihn wie er merkte, ohne die Bewegung spürte Leonard wie die Müdigkeit ihn übermannte und sein Magen zu rumoren begann.

Fasziniert starrte er auf seine Hände, welch Wunder der Natur sie doch waren. Über Millionen von Jahren waren sie durch Generationen von Menschen vor ihm geformt und an ihn weitergegeben worden. In Anbetracht dieser Tatsache wurde er ganz andächtig. Wie klein er doch eigentlich war im Vergleich zum großen Ganzen. Konnte ein einzelner Mensch, wie er überhaupt einen nennenswerten Einfluss auf das nehmen, was in der Welt geschah?

In seinem Tunnel gefangen nahm Leonard gar nicht mehr wahr, was um ihn herum geschah, sodass er selbst den kleinen Rempler von der Seite ignorierte.

„Oh Entschuldigung.“, erklang eine weiche, aber bestimmte Stimme, die ihm merkwürdig vertraut vorkam. Aus seinen Gedanken aufgeschreckt drehte er sich neugierig zur Seite um, sein Blick verlor mit einem Mal alles an Diesigkeit und er war hellwach. Vor ihm stand das Mädchen aus seinen Träumen.

Er konnte nicht anders als für ein paar Augenblicke einfach nur fassungslos dazustehen.

Sein Herz schlug auf einmal wild um sich und in seinem Hals bildete sich ein dicker Kloß, je länger er sie betrachtete.

Sie war es kein Zweifel. Die Haare, die Augen, das Gesicht, der Körper und die Stimme, hätte sich das Mädchen aus seinen Träumen nicht so sehr in sein Gedächtnis gebrannt mochte er an sich zweifeln, aber so. Ganz gleich wie betrunken er schon war das Bild war so präsent wie am Morgen.

Obwohl sie ihn sogleich bemerkt hatte kam es ihm doch wie eine Ewigkeit vor bis sie sagte: „Hi."

Seine Hände fingen leicht zu zittern an und sein Mund wurde ganz trocken. Dennoch schaffte er es irgendwie ebenfalls ein, „Hi.", aus sich heraus zu holen.

Sie lächelte ihn sanft an, obwohl er einen ganz und gar fürchterlichen Eindruck auf sie machen musste.

„Tut mir Leid für den kleinen Stoß, es ist nur so voll.", rechtfertigte sie sich.

Er nickte lediglich und prustete heraus: „ Gar kein Problem."

Sie war bereits drauf und dran sich wieder von ihm abzuwenden, als es ihn plötzlich übermannte. Wenn er sie jetzt nicht fragte würde er es seinen Lebtag lang bereuen.

„Wie heißt du?", stieß er plump hervor.

Sie drehte sich erneut zu ihm und schaute ihn interessiert an. Leider war er schon zu betrunken um den Blick richtig deuten zu können, nach seiner Performance zu urteilen konnte er jedoch nur abschätzig gemeint sein.

Zu seiner Verwunderung lächelte sie jedoch und sagte: „Malika."

Für einen Moment lang schien die Zeit wie eingefroren. Sein Herz hatte aufgehört zu schlagen und seine Glieder waren steif. Die Musik verstummte im Hintergrund, kein einziges Geräusch war mehr zu vernehmen.

Tausend Gedanken schwirrten ihm durch den Kopf und doch konnte er keinen Einzigen von ihnen fassen.Weder befand er sich in der Verfassung noch hatte er die Zeit dafür zu

überdenken was genau das zu bedeuten hatte.

Er wusste nur eines ganz genau, wenn er jetzt nichts tat mochte er vielleicht den Fehler seines Lebens begehen.

Entschlossen irgendetwas zu sagen öffnete er leicht den Mund und die Zeit begann wieder zu fließen.

„Möchtest du tanzen?“, dieses Mal war seine Stimme normal, er sprach nur etwas zu aufgeregt, als mochte ihn jede Sekunde mehr das wertvolle ja kosten.

Ein immer breiter werdendes Lächeln zeichnete sich auf ihrem Gesicht ab und sofort stachen ihm die Bilder von ihr aus seinen Träumen in den Kopf.

Was sein Herz nun so seltsam schlagen ließ und in ihm ein zugleich fürchterliches als auch glückliches Gefühl auslöste waren die Empfindungen, welche in ihm emporstiegen.

Er fühlte sich zu der Frau hingezogen, wie er sich noch nie zu irgendeinem anderen Menschen hingezogen fühlte.

Konnte es so etwas wie Schicksal geben?

Das Warten auf ihre Antwort zerriss ihn innerlich und aus dem Moment wurde eine Ewigkeit.

„Ja“, sie nahm seine Hand und zog ihn wie einen Stein hinter sich her auf die Tanzfläche.

Dies war der schönste Abend seines Lebens, doch um ihn herum begann bereits wieder alles zu verschwimmen. Wie in einem Tunnel rauschten zahlreiche Lichter und Schatten an ihm vorbei, nur Malika war klar und deutlich vor ihm zu erkennen.

Eine wohlige Wärme breitete sich in seinem Körper aus und das Selbe muntere Lächeln wie am Morgen zeichnete sich auf seinen Lippen ab.

Schon bald hielt er das Mädchen seiner Träume in seinen Armen. Orientierungslos zog sie ihn irgendwo hin und er folgte ihr unbeholfen, während ihm langsam schwarz vor Augen

wurde. Noch ehe er ihr Gesicht ein zweites Mal sehen konnte war er schon nicht mehr Herr über seine Sinne und die Nacht brach über ihn herein.

Begegnung
(Elisa Müller)

Es war seltsam wie sich das Klima änderte, wenn man nur weit genug reiste. Sie hatte den gesamten Winter verbracht ohne auch nur einmal bitter zu frieren, stattdessen perlte ihr nun ein wenig der Schweiß von der Stirn.

Nach drei kräftezehrenden Tagen der Verfolgung standen sie nun kurz davor die gesuchte Gruppe von Menschen endlich zu erreichen. Immer wieder hatte die Gruppe sich von ihnen entfernt, als hätten sie gewusst, dass man sie suchte.

Jetzt allerdings ruhte ihre Position, allem Anschein nach hatten sie eingesehen, dass sie ihnen nicht davon laufen konnten.

Dementsprechend hatten sie sich auch in günstiges Gelände bewegt. Während sie die letzten Tage auf freiem Feld geritten waren, befanden sie sich nun in mitten eines gebirgigen Plateaus.

Laut Fin suchten die Menschen nun die Konfrontation, auch ihnen mussten die Vorräte langsam ausgehen und ein besseres Gelände zum Kampf würden sie nicht vorfinden.

Elisa hatte dies als glückliche Fügung empfunden, denn ihre eigenen Vorräte waren ebenfalls beinahe vollständig aufgebraucht. Vor Allem Wasser war hier ein Problem.

Die Landschaft war eine karge Steppe, die nur sehr vereinzelt von dürren Büschen und Kakteen gesäumt wurde. Neben dieser Tatsache hatte ihr auch der Umstand zu schaffen gemacht, dass ihre Begleiter zu Weilen extrem angespannt waren, der mehrtägige Ritt über freies Feld war ihnen auf jeden Fall nicht gut bekommen. Elisa fragte sich, ob Fins Ausführungen ihnen nicht noch den letzten Nerv geraubt hatten.

Elisa konnte sie gut verstehen, auch sie kannte das Gefühl

sich in einer völlig fremden Welt wieder zu finden, die Angst, dass hinter jeder Ecke der Tod lauern mochte.

Dennoch mutete es für sie seltsam an, den Dreien immer wieder sagen zu müssen, dass sie sich nicht zu fürchten hatten.

Meistens verhallten ihre Worte auch einfach, es war nicht so, dass Elisa nicht um Rat gefragt wurde oder ihre Meinung einfach nichts zählte, die Männer waren einfach nicht dazu im Stande dem Frieden zu vertrauen.

Selbst den anderen Menschen gegenüber misstrauten sie. Es war ein wahres Wunder, dass die Drei bereit gewesen waren ihr durch das Tal zu folgen.

Allerdings hatte sie ihnen klar machen müssen, ihr alles Reden zu überlassen und egal was auch passieren mochte ruhig zu bleiben. Elisa bezweifelte zwar, dass die Gruppe sie tatsächlich angreifen würde, aber wenn sich einer von ihnen aggressiv zeigte mochte die Situation schnell außer Kontrolle geraten. Obwohl sie die Gesellschaft der Männer sehr schätzte, fragte Elisa sich doch ob es so eine gute Idee gewesen war sie mitzunehmen.

Nicht nur aufgrund ihres Verhaltens, sondern auch weil es ihr schwer fiel die ganze Zeit über selbst stark zu bleiben und es war umso schwerer, da sie nicht so mit Fin reden konnte wie sie es gerne wollte. Bisher war Fin immer an ihrer Seite gewesen und hatte sie bei Allem unterstützt, es fehlte Elisa mit ihr über alles reden zu können, aber sie verstand auch, dass sie es vor den Anderen nicht durfte.

Was ihr dafür umso mehr Halt gab waren ihre Träume. Immer wieder tauchte sie darin in die Körper ihrer Kinder ein. Gemeinsam flogen sie durch das Tal, rauften sich miteinander und behielten ihre Heimat im Auge. Es tat ihr gut ein Teil davon zu sein, es fühlte sich ganz so an als sei sie nie fort gegangen. Wenn sie dann aus ihrem Schlaf erwachte fühlte sie

sich nicht mehr ganz so verspannt und heiterer.

Jetzt allerdings schlug Elisa die Sonne und Müdigkeit aufs Gemüt. Erschöpft streifte ihr Blick durch die eintönige Landschaft, nichts als heller Fels, um sie herum durch den sich ein schmaler Pfad zog.

Allmählich schweifte ihr Geist ab und sie verlor das Auge für die Dinge um sich herum. Es half ihr dabei nicht verrückt zu werden oder vom Pferd zu fallen mit der Zeit hatte Elisa gelernt, dass sie nicht immer aufmerksam sein konnte, allerdings konnte sie bestimmen wann sie es nicht war.

Vielleicht lag darin das Geheimnis ihrer wesentlich besseren Stimmung. Elisa warf einen kurzen Blick über ihre Schulter. Die Drei ritten etwas versetzt hinter ihr her. Luigi zu ihrer Linken, Pascal zu ihrer Rechten und Richard zurückgefallen in ihrem Rücken. Sie alle ähnelten sich sehr von ihrem Körperbau, groß, stark und abgehärtet, doch der Eindruck täuschte.

Sicher jeder von ihnen verfügte über wahnsinnig viel Kraft und auch im Umgang mit dem Schwert übertrafen die Männer sie, doch keiner von ihnen hatte den Willen zu kämpfen.

Es ließ Elisa manchmal vor dem Schlafen daran zweifeln, ob ihr Vorhaben gelingen konnte. Man hatte ihr die besten Leute zur Seite gestellt, wie musste es dann um den Rest bestellt sein?

Andererseits war es auch viel von ihnen verlangt, die Drei bemühten sich wirklich sehr sie zu beschützen und kannten die Welt nun eben einmal nicht in die sie nun hineingeraten waren.

Am meisten mochte sie Pascal, er sah zwar am wildesten und befremdlichsten für sie aus, hatte aber das freundlichste Wesen.

Sein markantestes Merkmal war dabei sein voller rötlicher Bart, welcher sich nur beim Lachen etwas lichtete. Sie fragte sich wie er wohl ohne ihn aussehen mochte, vermutlich würde ihn Elisa gar nicht mehr wiedererkennen.

Er war außerdem der Einzige mit dem sie auch mal entspannt

reden und lachen konnte. Allerdings war Pascal dafür, umso schreckhafter, sowie ein leises Rascheln zu hören war, sich ein Ast komisch im Wind bog oder ein flüchtiger Schatten an ihnen vorbeihuschte zog er bereits seine Klinge und schwang sie sofort in die betreffende Richtung.

Immer wieder geschah dies ohne jedwede Vorwarnung. Anfangs waren sie noch aufgeschreckt, doch mit der Zeit hatten sie sich daran gewöhnt und nahmen es nur noch zur Kenntnis. Elisa hatte schon ein paar Mal versucht mit ihm darüber zu reden, doch jedes Mal hatte er es als übertriebene Vorsicht abgetan. Das war mit Sicherheit auch nicht gelogen, aber in seinem Blick konnte Elisa erkennen, dass da noch mehr hinter stecken musste. Eigentlich hätte es ihr egal sein können, aber in ihren Augen war Pascals Verhalten gefährlich.

Wenn sie jemals auf einen Fabel stoßen sollten war es wichtig nicht überstürzt zu handeln. Obwohl sie jener Moment im Wald so oft in ihren Gedanken verfolgt hatte war Elisa froh ihn erlebt zu haben. Sie wusste wie es war einem Fabel gegenüberzustehen. Das lähmende Gefühl der Furcht, welches einen durchströmte.

All die Angst ihrer Kameraden würde ihnen nichts nützen, aber wie sollte sie ihnen das nur klar machen?

Manchmal hatte Elisa das Gefühl die Männer nahmen sie nicht so ernst, wie sie es sollten, dabei war sie es die ihr gesamtes Leben in der Außenwelt verbracht hatte.

Im Zweifel war sie auch die Einzige, die sich wirklich verteidigen konnte. Vielleicht half es ihnen ja schon mit der Gruppe Menschen zu reden, sie kannten das Leben unter freiem Himmel immerhin noch besser als Elisa.

Um ehrlich zu sein machten ihr Luigi und Richard auch ein wenig Angst. Beide waren recht still, wobei Luigi noch weniger sprach als Richard. Das Einzige was er tat war die

meiste Zeit so zu schauen als wartete er nur auf eine günstige Gelegenheit ihr sein Messer in den Hals zu rammen.

Hatte Elisa ihn überhaupt schon einmal lachen hören oder die Mundwinkel nach oben ziehen sehen? Falls ja konnte sie sich beim besten Willen nicht mehr daran erinnern.

Sein Äußeres verstärkte diesen Eindruck noch, er hatte ein sehr hageres und hartes Gesicht, welches seine bräunliche Hautfarbe noch finsterer wirken ließ.

So oft es ging versuchte sie seine Nähe zu meiden und immer einen der Anderen um sich herum zu haben. Richard mochte nicht viel besser sein, aber wenigstens fühlte Elisa sich nicht schon allein durch seinen Anblick bedroht.

Anfangs hatte sie ihn sogar noch für einen der Ritter aus alten Zeiten gehalten. Sein Gesicht bestand aus einer umwerfenden Mischung aus harten Kanten und weichen Zügen, was ihn zugleich ernst, als auch unglaublich charmant wirken ließ.

Seine trügerischste Waffe war dabei sein Lächeln, als er es zum ersten Mal aufgesetzt hatte war es bereits um sie geschehen. Zu guter Letzt passten selbst noch seine Haare in ihr Bild hinein, goldbraun glänzten sie im Licht, während sie beim Reiten sacht umher wehten. Nicht ganz so lang wie ihre Haare, aber lang genug für einen Mittelscheitel und um seinen Nacken zu bedecken.

Was Elisa an ihm jedoch nicht gefiel war der Blick in seinen Augen, er war so kalt und starr ohne jegliches Gefühl. So freundlich und hilfsbereit er ihr gegenüber auch war, Elisa konnte ihm nicht trauen.

Manchmal kam es ihr so vor, als bedrückte ihn irgendetwas, als müsse er Abstand zu ihnen halten. Elisa glaubte den Grund dafür zu kennen, er wollte bereit dazu sein sie fallen zu lassen, wenn es nötig war. Wie konnte sie jemandem wie ihm je vertrauen?

Elisa war auf jeden Fall erleichtert, dass sie sich bald wieder in menschlicher Gemeinschaft befanden. Der Pfad vor ihnen wurde zunehmend enger und die Felswände zu ihrer Linken und Rechten immer höher. Bald müsste die Gruppe sich ihnen zeigen, hier saßen sie perfekt in der Falle. Man konnte ihnen problemlos die Fluchtwege versperren und sie von oben unter Beschuss nehmen.

Neugierig suchte Elisa die Umgebung nach Stellungen ab, doch sie konnte nicht das geringste Anzeichen für solche erkennen. Es überraschte sie nicht immerhin hatten diese Menschen all die Jahre hier draußen überlebt.

Hoffentlich blieben ihre Gefährten ruhig, eigentlich wussten sie alle, dass ein Kampf für sie ausgeschlossen war. Sie hatten sich mit Absicht in diese aussichtslose Lage gebracht, dennoch beschlich Elisa ein mulmiges Gefühl.

Die Talenge zog sich endlos lang dahin bis sie schließlich nicht einmal mehr deren Anfang erkennen konnte. Nach einer Weile begann sich der Pfad vor ihnen allmählich wieder zu weiten.

Es verwunderte Elisa, dass sie bisher niemandem begegnet waren. In ihren Fingerspitzen spürte sie ein leichtes Kribbeln. Fin könnte ihnen ohne Probleme die einzelnen Positionen verraten, vielleicht wollte man sie hier gar nicht stellen, sondern nur ablenken.

Allerdings konnte sie Fin jetzt nicht zu sich rufen, wenn die andere Gruppe sie sah, würde ihre erste Begegnung wohl angespannter verlaufen als sie es musste.

Unauffällig neigte sie ihren Kopf zur Seite, um ein paar flüchtige Blicke auf die Mienen ihrer Kameraden zu erhaschen.

Starr schauten diese nach vorne, keine Regung in ihrem Gesicht zeigend. Besser sie waren angespannt, als sichtbar nervös. Gemächlich trabten ihre Pferde durch den Ausgang des

Tales, welcher sie direkt in ein kleines Becken führte.

Anders als in der restlichen Umgebung wuchsen hier mehrere dürre Sträucher und Bäume dicht beieinander und säumten den trockenen felsigen Boden.

Wenn sich nicht ein einsamer Windzug die Talenge entlang verirrte und das Geäst zum Schwingen brachte, wirkte dieser Ort ebenso tot wie der Rest. Worauf warteten sie nur?

Nervös spielte Elisa mit ihrer Lippe, sie mussten ganz einfach hier sein, sie konnten nicht noch einmal mehrere Tage der Gruppe hinterher jagen.

Ob es ihr passte oder nicht sie mussten einfach immer weiter reiten bis sie das Ende irgendwann erreicht hatten.

Vor ihnen ragten bereits die Felswände wieder empor zwischen denen sich erneut ein schmaler Spalt auftat.

Den Weg vor sich konnte sie allerdings noch nicht erkennen, der Blick wurde ihr von zahlreichen Felsen und Sträuchern versperrt. Erst kurz vor Erreichen der Steilwand lichtete es sich. Unwillkürlich straffte sie Amadeus Zügel und hielt an.

Vor dem Ausgang erwartete sie ein einzelner Reiter, dessen Gesicht gänzlich von einer Kapuze verhüllt wurde, welche einen tiefen Schatten über seine Miene warf .

Lediglich ein fingerlanger zum Zopf gebundener Bart ragte hervor. Unter dem Umhang konnte man den muskulösen nackten Oberkörper eines Mannes erkennen. Die Hose bestand aus abgehalftertem Leder, welches schon viele Witterungen durchgestanden haben musste. Aus einem kleinen Fass, welches an der Seite des Sattels baumelte stieg Rauch empor, der sich um sie herum ausbreitete. Der Inhalt war ihr nur allzu vertraut, grüne Flammen stachen aus dem Fass hervor und hüllten den Fremden in einen nebeligen Kokon aus Atem.

Seine Erscheinung war so ganz anders, als die der Menschen im Maanalainen Garden. Der Anblick flößte ihr geradezu

Respekt ein. Zögerlich lockerte sie ihren Griff um die Zügel und schritt mit Amadeus dem Mann entgegen.

Elisa versuchte unmerklich zu Schlucken, ihr Mund fühlte sich so unglaublich ausgetrocknet an.

„Mein Name ist Elisa Müller aus Takaya.“, krächzte sie leicht, „Ich und meine Gefährten haben eine weite Reise auf uns genommen um euch zu treffen. Wir gehören zu den letzten noch lebenden Menschen. Wir möchten mit euch darüber reden, wie wir unsere Kräfte zum Wohle aller Menschen bündeln können, um in dieser Welt weiterhin bestehen zu können. Wir sind bereit uns jedem Vertrauensbeweis zu stellen, den ihr von uns verlangt.“

Obwohl Elisa nun schon dicht bei dem Mann stand, konnte sie immer noch nicht sein Gesicht erkennen. Auch sonst hatte er noch keinerlei Reaktion gezeigt. Trotz ihrer Anspannung und den schwitzigen Händen, fühlte sie sich ungemein selbstsicher.

Nicht wie damals, als sie um jedes ihrer Worte noch ringen musste. Dieses Mal, so glaubte Elisa konnte sie nichts aus der Fassung bringen.

Gewiss hielt sie den Blick des Fremden, auch als sich dessen kräftige, raue Stimme vor ihr aufbaute.

„Es ist lange her, dass wir jemanden wie euch getroffen haben. Ich bin gespannt was ihr zu sagen habt, also lasst uns reden.“, er zog sich langsam die Kapuze von seinem Kopf, „Mein Name ist Rick Schmied.“

Die Reiterschar

(Elisa Müller)

Das Gesicht des Mannes war sehr einschüchternd. Allein der kräftige Blick aus seinen klaren blauen Augen löste in Elisa einen leichten Schauer aus.

Da waren keinerlei Züge, die ihn weich und schwach wirken ließen. Auch sein schulterlanges zu einem Zopf geflochtenes Haar änderte daran nichts. Er war ganz anders, als die Menschen aus dem Maanalainen Garden, er wirkte so furchtlos.

Es fiel ihr schwer seinen Blick zu halten, als er langsam mit seinem Pferd neben sie trat. Elisa merkte wie sich ihre Atmung langsam erhöhte, obwohl sie sich bemühte ruhig ein und auszuatmen, doch sie wurde das Gefühl einfach nicht los, dass Rick ihre Gedanken lesen konnte.

„Mich interessiert vor Allem wie es euch möglich war uns zu finden.“, selbst in Ricks Stimme fand sich keinerlei Schwäche wieder. Sie hätte sich denken können, dass es ihm vor Allem darum ging. Doch da war keinerlei ersichtliche Begierde oder Neugier in seiner Stimme, nichts was Elisa einen Hinweis darauf gab wie sie mit ihm umzugehen hatte.

„Das ist schwer zu beschreiben, deshalb werde ich es euch zeigen. Allerdings ...“, sie stockte.

Rick hatte sich mittlerweile in ihren Rücken bewegt. Nervös schaute Elisa zu den Felskämmen hinüber und machte einen kleinen Schwenk mit Amadeus um Rick wieder gegenüberzustehen.

„Was ich euch zeigen möchte, könnte einen falschen Eindruck bei euch erwecken. Falls ihr eure Leute also in der Nähe habt, könntet ihr dafür sorgen, dass sie nichts Unüberlegtes tun?“

Ricks Miene blieb unverändert, Elisa konnte nicht sagen, ob

seine Gruppe sie beobachtete.

„Meine Leute haben sich unter Kontrolle, ihr könnt mir zeigen, was immer ihr wollt.“, seiner Stimme lag eine geradezu unheimliche Ruhe inne.

„Na schön.“, Elisa holte Fins Kette hervor und hielt sie Rick entgegen, „Wir haben euch hiermit gefunden. Dieser Stein ist eine Maschine der Alten. Er hat ein Bewusstsein, welches ich euch nun zeigen werde. Erschreckt nicht vor dem, was ihr gleich sehen werdet.“

Sowie sie ihren Satz beendet hatte, entsprang dem dunklen Stein wie gewohnt eine helle Lichtkugel, welche vor sie schwebte und sich dann in Fins Gestalt verwandelte.

Zum ersten Mal sah sie eine Reaktion in Ricks Gesicht, doch er war bei Weitem nicht so überrascht, wie Johannes damals.

Sein Pferd setzte ein paar kleine Schritte zurück, doch es behielt wie sein Reiter die Ruhe. Unwillkürlich huschte Elisas Blick zu den Steilwänden hinüber, ehe Fins Stimme ihn zurück holte:„Womit kann ich euch dienen meine Herrin?“

Elisa ignorierte die Frage und begann sofort einander vorzustellen: „Das hier ist Rick Schmied er ist von der Gruppe Menschen, die wir suchen. Rick Schmied das ist Fin, die Person, die euch gefunden hat.“, sie legte eine kurze Pause ein, um Rick die Möglichkeit zu geben etwas zu sagen doch stattdessen ergriff Fin das Wort: „Ich muss meine Herrin korrigieren, Person ist nicht die akkurate Bezeichnung für mich. Ich bin ein personalisiertes Multifunktionsgerät dessen Hauptaufgabe die Speicherung von Wissen ist.“

Es fiel Elisa schwer nicht die Augen zu verdrehen, aber sie riss sich zusammen. Noch immer blieb Ricks Miene ausdruckslos wie ein Fels. Sollte sie einfach weiter auf ihn einreden? Er brauchte bestimmt auch etwas Zeit, um seine Gedanken zu ordnen. Doch während Elisa selbst noch

schweigend mit sich haderte ergriff Rick bereits das Wort.

„Interessant“, murmelte er vor sich hin, „Ich wollte schon immer wissen, wie es Shinta damals möglich war all die Menschen aufzuspüren.“

Shinta wiederholte Elisa im Geiste, das war der Name des Mannes, der Fin ihren Namen gegeben und Jahrhunderte nach dem Ende des großen Krieges die verbliebenen Menschen vereint hatte. Selbst nach all der Zeit kannten diese Leute noch seinen Namen.

„Diesem Kleinod haben wir eine Menge zu verdanken, aber ist dir auch das Risiko bewusst, welches es für uns alle beherbergt?“, Ricks Augen bohrten sich tief in ihren Blick hinein. Es verunsicherte Elisa, dass in seiner Stimme keinerlei Zweifel lagen. Sie konnte förmlich die Entschiedenheit spüren, die von ihm ausging.

„Ja.“, stieß sie gebrochen hervor. Ihr rasten so viele andere Wörter durch den Kopf doch bevor Elisa sie sagen konnte fuhr Rick fort: „Meine Bedingung, mein Vertrauen zu erlangen ist die Maschine zu zerstören.“

Elisa konnte nicht umhin ihr Erstaunen zu zeigen, doch Ricks Gesicht blieb wie ein leeres Blatt Papier.

„Wieso?“, fragte sie verwirrt.

„Das Einzige, was die Fabel davon abhält uns alle zu vernichten ist die Tatsache, dass sie uns nicht alle finden können. Wer von uns jetzt noch lebt hat es geschafft Strategien zu entwickeln, um möglichst unsichtbar für sie zu sein. Die Möglichkeit jederzeit den Standpunkt jedes Menschen ermitteln zu können wäre das Ende für uns. Dieser Gegenstand in Fabelhänden würde das Gegenteil dessen bedeuten, dass du bestrebt bist zu erreichen.“

Elisa war wie erstarrt, damit hatte sie nicht gerechnet.

„Meine Konstruktion lässt es nicht zu von Fabelhand benutzt

zu werden.“, sprang ihr Fin zur Seite, „Darüber hinaus bin ich darauf programmiert mich im Falle einer gewaltsamen Aneignung selbst zu zerstören. Sollte der Wunsch jedoch weiter bestehen genügt ein Wort meiner Herrin und ich leite unverzüglich meine Selbstzerstörung ein.“

Was? Wie konnte sie so etwas nur sagen? Wut stieg in ihr empor.

„Nein.“, sagte Elisa entschieden ihre Stimme zitterte leicht, „Darauf kann ich mich nicht einlassen.“, Rick sah sie unvermindert an. Elisa musste schlucken, um nicht die Beherrschung zu verlieren: „Fin mag eine Maschine sein, aber sie hat auch ein Bewusstsein. Wisst ihr wer Fin ihren Namen gegeben hat? Es war Shinta, ich glaube er hat es auch gewusst. Ihren Tod zu fordern, wäre als würdet ihr den Tod einer meiner Begleiter fordern. Außerdem ...“, Elisa hielt kurz ihren Atem an ehe es aus ihr herausplatzte, „Ohne Fin wäre ich heute gar nicht hier. Vielleicht keiner von uns. Sie ist die einzige Hoffnung für unser Überleben. Wie viel Zeit haben wir denn schon noch ehe uns die Fabel ohnehin ausgelöscht haben?“

Vorwurfsvoll schaute sie Rick an, war alles am Ende umsonst gewesen?

„In deinem Herzen brennt eine starke Flamme.“, sagte Rick anerkennend, „Aber du musst aufpassen, dass sie nicht zu hoch ausschlägt und alles um dich herum verzehrt.“, sein Blick schien sie brechen zu wollen, doch Elisa hatte mittlerweile nichts mehr zu verlieren, sie scheute die Konfrontation nicht.

„Du gefällst mir.“, Ricks Lippen umspielte ein spitzes Lächeln, „Ich möchte hören, was du uns zu sagen hast. Das heißt aber nicht, dass du mein Vertrauen hast.“

Verwundert zog Elisa die Augen hoch, damit hatte sie nicht gerechnet. Gemächlich ritt Rick an ihr vorbei in Richtung der Talenge.

„Folgt mir.“, wies er sie an.

Erleichtert sah sie in Richards, Luigis und Pascals Gesicht. Sie konnte sich glücklich schätzen, dass keiner von ihnen dazwischen gegangen war. So viel Disziplin hatte Elisa nicht erwartet. Der Gedanke die Drei hinter sich zu wissen fühlte sich gut an, auch wenn es vielleicht nicht mehr als das war.

Stillschweigend folgten sie Rick. Der Weg schien sich dieses Mal nicht so sehr zu ziehen. In der Ferne konnte Elisa ein grünes Flackern erkennen. Erst Augenblicke später erahnte sie worum es sich handeln musste. Egal wie sehr man ihnen auch vertrauen mochte, es blieb immer eine Gefahr wenn man sie nicht durch den Atem der Alten gehen ließ.

Wie selbstverständlich hielt Rick geradewegs auf die brusthohe Feuerwand zu. Hoffentlich zierte Amadeus sich nicht. Elisa spürte wie sich sein Schritt verlangsamte, sie hatte ihre Stiefel fest in seine Seite zu drücken um ihn in die Flammen zu treiben.

Amadeus Nervosität übertrug sich auch auf sie, am Liebsten hätte Elisa ihm Worte des Zuspruchs zugeflüstert, doch diese Blöße wollte sie sich nicht geben. Zu ihrem Glück war das Feuer nicht weitläufig gefächert, sodass sie schnell auf der anderen Seite hinaustraten.

Dort erwartete sie ein fesselnder Anblick. Eine ganze Schar voll Menschen war hier auf weiter Flur verstreut und hatte sich notdürftig niedergelassen. Neugierig starrten sie eine Vielzahl von Augen an. Die Menschen hier waren ganz anders, als ihre Brüder und Schwestern im Maanalainen Garden. Wie Rick bestand ihre Kleidung größtenteils aus abgehalftertem Leder mit freizügigen Oberkörpern, die mit Schmutz und Schweiß bedeckt waren.

Anders als Rick waren die Meisten hager und sehnig, man sah ihnen an, dass sie um jeden Bissen Nahrung kämpfen

mussten. Doch in ihren Augen konnte Elisa keinen Argwohn oder Angst erkennen, ihre Blicke waren erschöpft, interessiert, hoffnungsvoll nüchtern musternd.

Wie sie durch die Reihen ritten, fühlte sich Elisa mit ihnen verbunden, sie beneidete diese Menschen sogar. Obwohl selbst ihr Leben im Wald angenehmer gewesen zu sein schien, hatten diese Menschen etwas, dass sie bisher noch nicht ihr eigen nennen konnte. Sie waren frei, sie hatten sich den Himmel nicht von den Fabeln nehmen lassen und mussten sich unter der Erde verstecken. Nach all den Jahren waren sie immer doch da.

Ihre Erfahrung würde von unschätzbaren Wert für sie sein. Auf ihrem Weg durch das Lager sah sie eine Vielzahl von Pferden, um die sich gekümmert wurde, fast kam es ihr so vor als gäbe es mehr von ihnen als Menschen.

Zwischen ihren Reihen sah sie hin und wieder Wölfe, deren Körper bis zu den Rücken der Pferde reichten und jedes Kind auf dem Feld überragten, welch furchteinflößende Begleiter.

Was die Männer und Frauen vor sich ausbreiteten war nicht mehr, als sie in den Satteltaschen ihrer Pferde transportieren konnten. Hier und da konnte sie Zugkarren erspähen neben denen sich Taschen, Fässer und Beutel stapelten.

Und was wirklich jeder bei sich trug war eine Waffe und wenn es nur ein kleiner Dolch bei den Kindern war.

Besser bewaffnete Menschen sah sie allerdings nur selten, obwohl sie aus der Masse herausstachen. Sie trugen leichte Lederrüstungen und Gewehre mit sich. Es verwunderte sie ein bisschen, dass sie über solche Waffen verfügten, es musste wahnsinnig aufwendig für sie sein sie über so einen langen Zeitraum zu pflegen.

Vor ihnen hatte sich eine schmale Gasse gebildet, die zum Zentrum des Platzes zu führen schien. Kurz bevor sie das Ende erreicht hatten hielt Rick an.

„Ihr könnt von euren Pferden absteigen, hinter mir erwarten euch bereits die jeweiligen Sprecher meiner einzelnen Trupps. Sie werden sich anhören, was ihr zu sagen habt und hinterher eine Entscheidung treffen.“, mühelos schwang sich Rick von seinem Pferd hinab und gab die Zügel einem jungen Mann in die Hand, der sofort zu ihm geeilt kam.

Auch an ihre Seite trat eine junge Frau, etwas verhalten stieg Elisa von Amadeus ab und gab der Frau ihre Zügel in die Hand: „Danke.“, sagte Elisa abwesend.

Jetzt ging es also los, obwohl sie mit ihren Gedanken nicht ganz bei der Sache war verspürte sie keinerlei Aufregung.

Langsamen Schrittes folgte sie Rick die letzten Meter ehe sich die kleine Gasse auflöste und sie in einen Kreis aus Menschen führte, so viele, dass Elisa sie nicht schnell zählen konnte.

Obwohl ihre Blicke sie nicht auffällig begutachteten, lag ihnen doch eine gewisse Schärfe inne. Von ihrer bloßen Erscheinung konnte Elisa sagen, dass sie sich von dem Rest unterschieden.

Selbst dem Rhythmus ihres Atmens lag etwas bedrohlich an. Sie trat ein paar Schritte hervor, um näher in der Mitte zu stehen, dann hob sie ihre Stimme und breitete ihre Arme aus:„Seid gegrüßt!“, rief sie der Masse entgegen, „Mein Name ist Elisa Müller aus Takaya.“

Ivels Trupp
(Elisa Müller)

Die Besprechung hatte bis in den Abend und in die Nacht hinein gedauert. Aufmerksam hatten ihr die Truppensprecher zugehört und wohlwollend ihre Geschenke aus dem Maanalainen Garden angenommen.

Sie hatten ihnen ein paar der Rüstungen, einen großen Beutel Atem, Gewehre und Pistolen, Papier, etwas Schmuck, Musikstücke und Düfte mitgebracht, die ihnen die Vorteile einer Zusammenarbeit schmackhaft machen sollten.

Am Meisten hatten es ihnen die Rüstungen angetan, etwas Vergleichbares hatten sie noch nie in ihrem Leben gesehen gehabt. Von ihrer Erscheinung her sahen sie wie ein Wams aus Leder aus und genau so trugen sie sich auch, doch im Kampf hielten sie ebenso viel aus, wie Rüstungen aus Metall.

Angeblich verhinderten sie sogar das Herausziehen von Klingen, die sich durch das dicke Leder bohrten, da es sich eng um die scharfe Schneide legte und verhakte.

Dazu und zu vielen anderen Sachen hatten sie eine Menge Fragen, welche Elisa zusammen mit Fin gerne beantwortete. Hier zeigte sich auch im Unterschied zu den Menschen im Maanalainen Garden, dass sie die Vorzüge von Fin schnell begriffen und einzusetzen versuchten. Die Gemeinschaft hatte ihnen eine Menge Fragen zu der Lage bestimmter Orte und Landschaften gestellt, deren Antworten sie sich eifrig notiert hatten. Ebenso wissbegierig waren sie, was ihre Abläufe in der Jagd, Ausrüstungspflege und Herstellung von bestimmten Dingen anbelangte. So schnell würden sie vermutlich nicht noch mal fordern Fin zu zerstören. Nur ein einziges Mal meinte Elisa offenkundige Verwunderung in ihren Gesichtern gesehen zu haben und zwar als sie ihnen von ihren Kindern erzählt

hatte. Es war nicht so, als glaubten sie ihr nicht, aber anhand ihrer Blicke konnte Elisa erkennen, dass sie sich unsicher waren, was die Anderen darüber denken mochten.

Letzten Endes allerdings konnte sie darüber nur mutmaßen und mit ihren Gefährten auf das Ergebnis warten, während sich die Truppensprecher untereinander berieten.

Etwas abseits von den Anderen hatten sie ihr Nachtlager aufgeschlagen, erst allmählich wurde Elisa klar wie erschöpft und müde sie doch von den Strapazen der letzten Tage war.

Obwohl man ihr etwas zu essen angeboten hatte, hatte sie es abgelehnt, diese Menschen besaßen selbst so wenig und sie hatte all die Kinder gesehen deren Mägen so leer sein mussten. Bei ihrem Anblick erinnerte sich Elisa an ihre eigene Kindheit zurück, dabei fühlte es sich so an, als gehörten ihr diese Erinnerungen gar nicht mehr, als läge dieses Leben in weiter Vergangenheit fast vergessen.

Doch noch immer konnte sie die Berührung ihrer Eltern spüren, so als wären sie gerade eben noch da gewesen. Ein fester Griff schloss sich um ihr Herz und schnürte es ein. Tränen schossen ihr in die Augen, nie wieder dachte sie sich.

Unauffällig bemühte Elisa sich, die Tränen vom Gesicht zu wischen. Sie wollte so gerne stark sein, aber wozu eigentlich?

Richard, Luigi und Pascal erging es schließlich nicht anders als ihr, auch sie hielten sich nur noch mit Mühe und Not wach.

Gerade dann, besann Elisa sich 1593 Menschen im Maanalainen Garden und noch einmal 879 hier, mehr war von ihnen nicht übrig geblieben, um ihnen Hoffnung zu geben musste sie stark sein.

Immerhin sie hatte von ihren Begleitern seit ihrer Ankunft kein Wort des Unbehagens vernommen, sie schienen einem Bündnis gegenüber aufgeschlossen zu sein.

Es war mitten in der Nacht, nur die Sterne sorgten noch für

Licht, als sich ihnen Rick mit einer Gruppe von sechs Menschen näherte. Im Schein seines Barinsteins konnte Elisa jedoch nur die Person erkennen, die neben ihm lief. Das Gesicht kam ihr vertraut vor. Aufmerksam musterte sie ihn.

Für einen Mann war er recht klein und wirkte wenig muskulös, allerdings lagen sein braunes Lederhemd und die abgewetzte Hose auch locker an seinem Körper an. Auffällig an ihm war die dunkelblau gesteppte Lederweste, die er über dem Hemd trug, hier musste dies etwas Besonderes sein. Trotzdem war Elisa von seiner Erscheinung eingeschüchtert, es waren seine Augen, die ihr einen kalten Schauer über den Rücken jagten. Sie machten es ihr schwer seinem Blick stand zu halten. Seltsam, dabei waren seine Augen so braun, wie das Fell eines Rehkitzes und doch haftete ihnen etwas Tödliches an. Solche Augen hatte sie noch nie gesehen.

Sein Gesicht hingegen war gänzlich ausdrucksleer, was ihn nur umso bedrohlicher wirken ließ. Es fiel Elisa schwer sich darauf ein Lächeln vorzustellen. Die Züge darin waren überwiegend hart und liefen nur an wenigen Stellen weich ineinander über.

Volle Augenbrauen zierten die leicht schlitzförmigen Augen, ansonsten wuchs kein einziges Barthaar in seinem Gesicht.

Die Haare waren bis zu den Ohren kurz geschoren und legten sich darüber zu einem kurzen Mittelscheitel.

Plötzlich fiel es Elisa wieder ein er war einer der Männer gewesen, die ihr vorhin zugehört hatten. Sein Blick hatte ihr vorhin schon die Nackenhaare aufgestellt, als sie ihn nur flüchtig gestreift hatte.

Wer war er, dass Rick ausgerechnet ihn mit sich brachte?

„Wir sind zu einer Entscheidung gekommen.“, sagte Rick,

„Es entspricht nicht unserer Lebensart für längere Zeit an ein und dem selben Ort zu verweilen. Egal wie gut versteckt oder

geschützt er auch sein mag, die Vergangenheit lehrt uns, dass diese Orte stets dem Untergang geweiht waren.“, er legte eine kurze Pause ein, „Dennoch sind wir zu dem Entschluss gelangt euch helfen zu wollen. Es wird immer schwieriger uns vor den Fabeln zu verstecken, ganz gleich was wir auch tun irgendwann wird für uns kein Platz mehr in dieser Welt sein. Wir möchten alles in unserer Macht stehende dafür tun, dass es so weit nicht kommt, also stimmen wir einem Treffen zu.“, bei diesen Worten konnte Elisa nur schwer ihre Freude verbergen, sie hatte es also geschafft, „Um uns einen Überblick von der Umgebung zu verschaffen und alles für unsere Ankunft vorzubereiten möchte ich euch meine besten Leute zur Verfügung stellen.“, Rick wandte sich nun zu dem Mann an seiner Seite, „Darf ich vorstellen Ivel Freeden Anführer unseres dreizehnten Trupps.“

Kraftvoll trat der Mann hervor und reichte ihr seine Hand, da war nicht die kleinste Regung in seinen Bewegungen, alles wirkte gespannt und erhaben. Verzögert griff Elisa seine Hand.

„Freut mich.“, entgegnete er ihr kühl.

„Mich auch.“, erwiderte Elisa stammelnd.

Ihr Gefühl sagte ihr, dass die Reise mit ihm nicht unbedingt angenehmer werden würde, wie sein Trupp dann erst aussehen musste.

„Nun dann.“, fuhr Rick fort, „Ich werde euch einmal allein lassen. Solltet ihr noch irgendwelche Fragen haben seid ihr jederzeit bei mir willkommen, allerdings befindet ihr euch bei Ivel in besten Händen. Er wird euch über das weitere Vorgehen informieren und ist unser Vertreter in kommenden Besprechungen.“, er wartete einen Augenblick dann sagte er, „Lebt wohl!“, und verschwand in die Dunkelheit.

Ein unangenehmer Moment der Stille machte sich breit ehe eine schrille Stimme vor Elisa erklang: „Na dann wollen wir

mal. Maria Schüler.“, ihre Worte waren mit einem leicht wahnsinnig wirkenden Lachen verbunden, welches sie seltsamerweise recht sympathisch fand.

Elisa war zumindest auch schon mal erleichtert, dass sich eine Frau in dem Trupp befand. Witzigerweise war Maria ein wenig größer als Ivel und sah auch kräftiger aus. Deutlich zeichneten sich ihre Oberschenkel auf der Hose ab und ihre muskulösen Arme ragten aus dem eng anliegenden Ledertop heraus. Ihre hellbraunen Haare jedoch trug sie auch kurz, bis zum Nacken reichten sie ihr lediglich, wo sie sich sacht kräuselten. An der Stirn waren sie knapp über ihren Augenbrauen abgeschnitten und rahmten ihr rundliches Gesicht ein. Mit der kleinen Stupsnase und den Grübchen in den Wangen sah es eigentlich ganz niedlich aus, wäre da nicht dieser wahnsinnige Blick in ihren blauen Augen.

Zusammen mit ihrem Grinsen fragte Elisa sich wie viele Menschen das wohl als angenehm empfinden mochten.

Doch noch ehe sie Maria etwas erwidern konnte, tönte es erneut aus Ivels Truppe. Eine tiefe, hallende Stimme schmetterte ihnen halb lachend entgegen: „Hohoho du machst der Kleinen ja Angst mit deinem wahnsinnigen Gelächter.“, hervor trat ein kleiner stämmiger Mann und stellte sich neben Maria. Einen Moment lang schauten sich die Beiden an ohne auch nur ein Wort zu wechseln dann wandte er sich wieder ihnen zu.

„Aber seid unbesorgt das einzige Lachen, welches euch morgen noch in den Ohren schallen wird ist meines.“, er schwang seine mächtige Streitaxt von seinem Rücken und schmetterte sie direkt vor Elisas Füße, „Niklas Kersting, zu euren Diensten.“

Er kniete sich vor sie hin und senkte seinen Blick. Verwundert beobachtete Elisa was er tat und konnte sich dabei

ein sanftes Schmunzeln nicht verkneifen. Mit seinem Auftreten hatte er sich auf jeden Fall in ihr Herz geschlichen. Er wirkte auf sie so, als könne man mit ihm ganz gelassen reden.

Auch seine Erscheinung war so ganz anders, Niklas war noch kleiner als Ivel, aber bestimmt doppelt so breit. Am Auffälligsten waren wohl seine Arme, sie waren die wohl Kräftigsten, die sie bisher je gesehen hatte.

Skeptisch schaute sie auf ihre Hände, sie reichten wohl nicht ansatzweise aus, um seine Oberarme zu umfassen, gerade einmal die Hälfte mochte sie damit umschließen können.

Kein Wunder, dass er die Streitaxt so mühelos schwingen konnte. Im Gegensatz dazu war sein Gesicht ebenso weich wie Marias, doch fehlte es ihm nicht an Herzensgüte. Die grünen Augen und das Lächeln strahlten eine herzliche Wärme aus. Das Einzige was ihn ungestüm wirken ließ waren die lockigen zerkräuselten Haare, welche wild herumwucherten. Am Markantesten jedoch war sein Bart, welchen er zu sieben längeren ineinander verwobenen Zöpfen zusammen geflochten hatte. Elisa konnte sich gut vorstellen, dass unter dieser freundlichen Schale ein wahres Ungetüm im Kampf schlummerte.

Erneut schaffte sie es nicht ihm etwas zu erwidern bevor der Nächste nach vorne trat. Mit einem kräftigen Klaps auf Niklas Schulter sagte er: „Na komm schon hoch Großer du brauchst hier gar nicht so ne Vorstellung abzuliefern!“

Die Beiden tauschten verschmitzte Blicke aus ehe sie sich herzlich angrinsten. Der Anblick hatte etwas Wunderschönes an sich, sie konnte nicht sagen was es war doch der Ausdruck auf ihren Gesichtern löste etwas in ihr aus, dass sie berührte.

Mit einem frechen Grinsen auf dem Gesicht wandte er sich ihr zu und tönte stolz: „Auf wen ihr junge Lady euer besonderes Augenmerk legen solltet bin ich Jakob Kasper der

strahlende Stern der Menschheit!“

Elisa entwich ein leises Lachen, Jakob hätte seine Worte bestimmt ernsthaft vortragen können, doch in seiner Stimme und Gestik lag zu viel Freude und Ironie, das machte ihn auf Anhieb sympathisch.

Im Gegensatz zu den Anderen war er auch deutlich hagerer und ähnelte damit dem Großteil der Menschen, die Elisa hier gesehen hatte. Nichtsdestotrotz sah man auch ihm seine Kraft an, es fehlte nur anders als bei Niklas die Masse.

Sein Gesicht wirkte verwegen auf eine nette Art und Weise. Die Haare waren kurz und sahen so aus, als hätte sie ihm jemand kurz zuvor verwuschelt. Sie gingen über in einen leichten Bartflaum, der alles unterhalb seiner Wangen bedeckte und zwischen dem das markante Lächeln hervor schien. Scharf schnitten seine azurblauen Augen durch die Luft, allseits aufmerksam.

Unmittelbar nach seiner Ansage erschallte hinter ihm ein herzliches Lachen: „Hahahahahaha das is doch'n Witz.“

Mit seinem breiten, fast schon wahnsinnig wirkenden Grinsen wandte Jakob sich mit seinem Kopf nach hinten.

Ein weiterer kräftiger Mann kam zum Vorschein, der sich vor Allem auf den ersten Blick durch seine Kleidung unterschied. Wie der Rest trug auch er in der selben Art eine verschlissene Lederhose und Stiefel. Darüber jedoch hatte er ein weites bereits sehr verbrauchtes braunes Leinenhemd angezogen, wobei es schwierig war zu sagen ob braun schon immer dessen Farbe gewesen ist. Anders als alle Anderen besaß er einen langen ärmellosen Ledermantel, welcher sich elegant an seinen Körper schmiegte. Im Gegensatz zu seiner restlichen Kleidung machte er auch noch einen recht ordentlichen Eindruck, lediglich an ein paar Stellen war der Mantel bereits vergilbt ansonsten war der hellbraune Glanz allerdings noch gut

erhalten geblieben. Auch der große lederne Gürtel mit welchem er den Mantel eng an seine Hüfte schnürte sah fein aus.

Von ihm herab hingen zwei Klingen, deren Griffe auf eine hochwertige Verarbeitung schließen ließen.

Diese zwei Sachen reichten um ihm in der Runde etwas Erhabenes und Edles zu geben. Sein Körperbau war dabei durch die weite Kleidung zwar ebenso schwer wie bei Ivel abzuschätzen, jedoch erkannte man eine deutlich breitere Statur, die allein schon den Eindruck von viel Kraft erweckte.

Sein Kopf war ein wenig oval und wie bei Ivel säumte seine Wangen kein Haar. Das auffällig helle blonde Haar trug er ähnlich kurz wie Jakob, nur wesentlich gepflegter. Dazu passend waren die Züge seines Gesichtes nicht besonders hart, aber dennoch irgendwie markant, vielleicht lag es an den vollen Lippen oder dem leicht diesigen Blick, schwer zu sagen. Obwohl sein Blick sehr verschlafen wirkte hatte Elisa seltsamerweise den Eindruck stets beobachtet zu werden. Dabei war man versucht durch die hellblauen Augen, wie bei Wasser hindurch zu sehen. Dieser Versuchung konnte man allerdings leicht widerstehen, denn seinem Blick haftete etwas Unheimliches an. Anders als bei Ivel ging von ihm keine Gefahr aus ganz im Gegenteil es fühlte sich so an als starre man in die Leere.

Ganz gleich wie wohlgesonnen ihr auch der Rest von ihm erschien, seine Augen gaben Elisa das Gefühl unberechenbar zu sein. Stramm und gerade stand er vor ihr eine leichte Verbeugung mit dem Oberkörper machend, während er ihr die Hand entgegen streckte: „Sebastian Savas.“

Seine Stimme hatte hatte wie zuvor schon einen scharfen beinahe höhnischen Tonfall, der sich ihr gegenüber allerdings ernster anhörte, dennoch hallte er in ihren Ohren nach.

Zögernd und verlegen lächelnd reichte Elisa ihm die Hand. Seine Hände waren voller Schwielen das konnte sie förmlich spüren, doch ansonsten war sein Händedruck angenehm weich.

Sanft erwiderte er ihr Lächeln, ein wenig erinnerte er sie an Bernd. Auf eine gewisse Art und Weise hatten sie die selbe Ausstrahlung und dennoch war etwas grundlegend anders, sie wusste nur noch nicht so recht was es war.

Obwohl sie nun zum ersten Mal die Gelegenheit dazu hatte selbst einmal das Wort zu ergreifen, ließ sie den Augenblick verstreichen überwältigt von der Flut an neuen Gesichtern zu so später Stunde. Und in der Tat fehlte noch ein Mitglied in Ivels Trupp, dessen Stimme sich erhob:„Oh Gott Leute müsst ihr euch immer so benehmen?“

Elisas Herz blieb für eine Sekunde stehen, diese Stimme hatte sie schon einmal gehört. Sofort schnellte ihr Blick an Sebastian vorbei und mit weiten Augen suchte sie nach der Quelle. Zum Vorschein kam eine junge Frau und mit einem Mal erkannte Elisa, dass ihr Verstand ihr einen Streich gespielt hatte.

Für einen kurzen Augenblick hatte sie gehofft ihre Mutter hervor treten zu sehen, ihre Stimme hatte den gleichen liebevoll fürsorglichen Klang. Wie dumm von ihr auch nur eine Sekunde, so etwas gehofft zu haben. Dennoch konnte Elisa sich nicht vor dem Gefühl der Enttäuschung verschließen, es war wie ein Stich in ihr Herz.

Die Frau, die hervortrat hatte außer der gleichen gutmütigen Ausstrahlung jedoch wenig mit ihrer Mutter gemein. Sie war sehr schlank und hatte von all ihren Kameraden die wenigsten Muskeln. Ihr Gesicht war recht rundlich und frei von jedweden harten Kanten. Markant stachen lediglich die Augen und die Nase hervor. In ihren tiefbraunen Augen war es schwer sich so etwas wie Missmut vorzustellen. Allgemein erweckte ihr Gesicht nicht den Eindruck als könne sich Wut darauf

widerspiegeln viel zu sanft verliefen ihre Züge.

Nur die Nase stach hervor, weil sie das weiche Gesicht durchbrach. Obwohl sie nicht größer war als eine normale Nase, erschien sie dadurch riesig.

Was an ihr wirklich wunderschön war, waren ihre Haare. Braun wie das Fell eines Rehkitzes fiel es wellig bis zu ihren Schultern. Im Vergleich zu den Anderen sah es sogar ziemlich ordentlich und sauber aus.

Die Frau war nun neben Sebastian getreten, welcher ihr mit hochgezogenen Augenbrauen einen fragenden Blick zuwarf.

Unbeeindruckt riss auch die Frau ihre Augen weit auf, erneut erinnerte es Elisa an ihre Mutter, es war der selbe Blick, wenn sie es gar nicht erst auf unschuldig probieren sollte.

„Du brauchst gar nicht so doof zu gucken. Du weißt genau was ich meine.“, ermahnte sie ihn mit etwas schriller Stimme.

Sebastians Miene wurde nun noch empörter und er erhob seine Stimme: „Ich habe mich ihr doch wohl ganz anständig vorgestellt.“

Elisa kam nicht umhin, wenngleich sie ihn nicht kannte die Vermutung aufzustellen, dass diese Erregung nur gespielt war. Dementsprechend fiel auch die Reaktion der Frau aus. Ihr eindringlicher Blick wurde schärfer, Elisa hätte ihm wohl kaum standhalten können, doch Sebastian tat es.

Eine seltsame Anspannung breitete sich aus, als die Zwei ihren stummen Kampf ausfochten. Letztlich war es die Frau, welche scheinbar aufgab, doch Elisa meinte in Sebastians Blick erkennen zu können, dass er es in Wahrheit war, der sich geschlagen gab.

„Hi ich bin Aylin Gellert das letzte Mitglied dieser Einheit. Und du bist?“, sie streckte ihr die Hand entgegen und lächelte warm. Schon jetzt wusste Elisa, dass Aylin ihr am Liebsten in der Runde sein würde.

Freudestrahlend schlug sie in ihre Hand ein und sagte: „Mein Name ist Elisa Müller.“

Aylins Lächeln vergrößerte sich:„Das ist ein schöner Name.“, ihr Blick schweifte ab und kehrte dann wieder zu Elisa zurück „Und wer sind deine drei Begleiter dort?“

Elisa drehte sich aus Gewohnheit um und sah ihre drei Kameraden Ivels Trupp verhalten mustern.

„Dies sind meine Gefährten aus dem Maanalainen Garden, man hat sie mir als Begleitung mitgegeben, so wie euch. Am Besten stellen sie sich selbst vor.“, hoffnungsvoll schaute sie die Drei an. Auch ihnen mochte die Situation nicht wirklich behagen, es war spät und sie waren erschöpft, dennoch war es wichtig einen guten Eindruck zu hinterlassen empfand Elisa.

Schließlich trat Richard nach vorne und stellte sich würdevoll klingend vor: „Mein Name ist Richard Klein. Es ist mir eine Ehre einen Jeden von euch kennen zu lernen.“

Seine Augen verrieten nicht viel als er jeden Einzelnen anschaute, doch auch Elisa bemerkte, dass sie bei einer Person länger verweilten. Ivel schien ihm auch nicht ganz geheuer zu sein. Bei Luigi und Pascal war es nicht anders, als sie sich vorstellten. Bis jetzt hatte es Elisa vermieden ihm direkt in die Augen zu sehen, sie fürchtete sich geradezu davor.

Eigentlich lächerlich aber sie konnte sich diesem Gefühl nicht einmal erwehren, wenn sie nur hin und wieder flüchtig einen verstohlenen Blick zu ihm hinüber warf.

Doch jetzt kam sie nicht umhin ihm ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Aus dem Halbschatten trat er hervor, sein Körper schien gelassen angespannt zu sein, jede Bewegung wirkte kontrolliert und bestimmt. Ihn umgab schlichtweg eine Aura der Überlegenheit, die einen nur verunsichern konnte.

Ebenso klar und kräftig war auch seine Stimme, die sie vor Ehrfurcht erstarren ließ: „Da Rick ein netter Mann und aus

irgendeinem Grund sehr angetan von dir ist, werde ich euch einmal erzählen was Sache ist. Noch ist nämlich rein gar nichts entschieden worden außer, dass wir euch begleiten werden. Wie ihr möchten auch wir uns einen Überblick über alles verschaffen auf dessen Grundlage wir dann eine Entscheidung treffen werden. Darüber hinaus geht es nicht nur darum, dass Gelände auszukundschaften, sondern auch darum zu sehen, was möglich ist und was nicht. Ihr werdet nachvollziehen können, dass eure Erzählungen allein für uns nicht ausreichend sind um eine so weitreichende Entscheidung zu fällen. Ausschlaggebend hierfür wird sein ob wir der Meinung sind, dass eine Zusammenarbeit nicht mehr Schaden anrichtet für die gemeinsame Sache, als wenn wir getrennt voneinander agieren. Ansonsten habt ihr Rick gehört, unser Ziel ist das Gleiche, also sollte es doch zu keinem Treffen kommen könnt ihr uns glauben, dass es besser so ist.“, es war ungewöhnlich still als er sprach, als wollte selbst die Natur ihn nicht stören. Seine Worte waren zwar wesentlich verhaltener als Ricks, aber nach all den Entbehrungen der letzten Tage konnte Elisa nicht umhin sich dennoch zu freuen. Sie konnte sich unmöglich vorstellen, dass ihnen ein Bündnis mehr schaden, als nutzen sollte. Elisa zuckte zusammen als sie Ivels Blick streifte. Sie hatte es eigentlich für möglich gehalten, aber er konnte noch bedrohlicher werden.

„Um eine Sache vorweg schon einmal klar zu stellen dort draußen haben wir das sagen. Die meiste Zeit über werdet ihr das nicht zu spüren bekommen ich traue euch einiges zu, sollte der Tag jedoch kommen an dem wir sagen, dass etwas anders gemacht wird gibt es keine Widerrede.“, sein Blick wanderte einmal komplett durch ihre Reihen mit einer Schärfe, die keinen Zweifel daran ließ, dass er in der Tat keine Widerrede dulden würde,“Wir haben unser gesamtes Leben hier draußen verbracht wir wissen wann die Scheiße richtig am Brennen ist

und ich verspreche euch ihr wollt nicht wissen wie das aussieht.“, er legte eine etwas längere Pause ein in der sich eine unheimliche Anspannung ausbreitete in der man sich nicht einmal zu atmen traute ehe Ivel mit sachterer Stimme fortfuhr, „Es wäre ratsam wenn ihr euch gut ausruht, wir brechen früh im Morgengrauen auf!“

Mit dem letzten Wort drehte er sich um und ging weg. Niemand traute sich noch etwas zu sagen ehe er gegangen war. Schnell sprang Elisa von einem Augenpaar zum Nächsten.

Selbst die Gesichter seiner Kameraden waren ernster geworden, wenngleich niemand die selbe Ehrfurcht wie sie in ihrem Blick hatte. Der Erste, der sich von ihnen löste war Jakob, verschmitzt grinsend verabschiedete er sich: „Der Chef hat gesprochen.“

Er warf ihr noch einen zwielichtigen Blick zu und folgte Ivel dann in die Dunkelheit. Die Anderen blieben noch eine Weile da und redeten mit Ihnen. Elisa allerdings konnte an nichts Anderes mehr als Ivels Augen denken, immer wieder kam ihr der bedrohliche Glanz darin in den Sinn. Wie sie es auch versuchte zu sehen, sie wurde das Gefühl nicht los, dass er noch für alle zu einer Gefahr werden würde.

Lagerfeuer
(Elisa Müller)

„Kein Scheiß, ich erzähl's euch.“, versicherte Jakob ihnen lachend und mit seinen Händen wild gestikulierend.

Er hatte ihnen gerade davon berichtet, wie er einmal mit einer riesigen Würgeschlange gerungen und sie ohne Waffen niedergestreckt hatte. Ausführlich hatte er ihnen mit Gestik und Worten versucht ein Bild zu malen. Dies war ihm so gut gelungen, dass Elisa verleitet war seiner Geschichte glauben zu schenken. Allerdings genügte ein Blick hinüber zu Aylin und sie wusste, dass sich dieser Kampf vermutlich nicht so zugetragen hatte. Auch Luigi der neben ihr saß schüttelte lediglich breit grinsend den Kopf, während Jakob nach Zustimmung haschend in ihre Gesichter schaute.

Es war lebendiger in ihrer Gruppe geworden seitdem Ivels Truppe bei ihnen war. Auch das Reisen hatte sich grundlegend verändert, es war in gewisser Weise einfacher geworden. Ivels Trupp kümmerte sich stillschweigend im Hintergrund um die meisten Sachen, sie mussten gar nicht erst darüber reden was als Nächstes zu tun war, sie taten es ganz einfach. Was an Aufgaben übrig blieb wurde an sie verteilt oder man ließ sie einfach ihre eigenen Sachen machen. Wann sie aufbrachen, wo sie rasteten und ihr Nachtlager aufschlugen wurde alles von Ivels Leuten entschieden. Widerworte oder Unbehagen hatte Elisa bisher keines von ihren Gefährten mitbekommen, selbst wenn Richard, Pascal und Luigi Ivels Leuten gegenüber vielleicht misstrauisch blieben, so respektieren sie diese doch. Es war allerdings auch schwer sie nicht zu respektieren, man kam bei ihrer Ausstrahlung einfach nicht drum herum. Was Elisa daran vor Allem schätzte war, dass Ivel's Leute ihnen gegenüber es nicht zeigten. Bei Richard, Luigi und Pascal hatte

sie immer das Gefühl gehabt, dass sie erwarteten von ihr respektiert zu werden. Aber wie konnte man jemanden respektieren, der dies erst von einem Verlangen musste? Respekt hatte Elisa erkannt war etwas, dass von selbst kommen musste und nicht eingefordert werden konnte.

Sie verstand jetzt auch, worauf sie zu achten hatte, wenn sie wollte, dass die Anderen sie respektierten.

Seit drei Wochen waren sie nun schon zusammen unterwegs und obwohl es ihr so vorkam als ob sie sich langsamer fortbewegten, legten sie in der Tat mehr Strecke zurück.

In der Regel sah man nur zwei von Ivels Leuten beim Kern der Gruppe, der Rest schlug sich abseits im Gelände durch. Das Sichern der Umgebung und Erjagen von Nahrung standen bei ihnen an vorderster Stelle.

Mit geradezu unheimlicher Gelassenheit schienen sie achtzehn Stunden am Tag belastbar zu sein. Ihre Wahrnehmung mochte Elisa vielleicht täuschen, aber noch nie war sie morgens aufgewacht und hatte auch nur einen einzigen von ihnen schlafen sehen.

Die Morgendämmerung und späte Nacht seien die besten Zeiten um sich einen Überblick von der Umgebung zu verschaffen hatte ihr Aylin einmal erzählt.

Dementsprechend brachen sie immer erst am frühen Mittag auf, wobei ihr Ritt von weiteren Erkundungs- und Jagdgängen durchsetzt war. Erst zur Dämmerung begannen sie damit weite Strecken zurückzulegen. Anfangs war es sehr schwierig gewesen sich an diesen Rhythmus zu gewöhnen. Nicht selten hatte sie sogar vermutet, dass Luigi oder Pascal einen Einspruch dagegen erheben würden, denn der genaue Sinn dahinter erschloss sich ihr auch nicht so ganz. Natürlich waren sie im Schutze der Dunkelheit schwerer ausfindig zu machen, jedoch galt dies ebenso für die Fabel. Gerne hätte Elisa sich

Fins Rat dazu angehört, allerdings war ihr durchaus bewusst welche Gefahren das barg, weshalb sie sich einmal an Niklas und Aylin gewandt hatte. Ihre Antwort allerdings war wenig hilfreich gewesen, sie meinten einer der großen Vorteile, wenn man den Tag dazu nutze das Gelände genau zu erkunden sei, dass man dann selbst in der Nacht noch den richtigen Weg beschreiten könne. Sowie sie dann jedoch nachts zur Ruhe gekommen waren, blieben meist nur zwei, drei Leute aus Ivels Trupp bei ihnen. Heute Nacht waren dies Jakob, Aylin und Ivel, wobei Ivel wahrscheinlich bald verschwand.

Kurz nachdem sie abgesattelt hatten, zog er sich in der Regel mit einer Mappe voller Papier zurück und begann abseits von ihnen mit einem bereits gut gestutzten Kohlestift etwas zu zeichnen. In ihrer Neugier hatte sie sich schon bei den Anderen danach erkundigt, was er dort tat, allerdings meinten sie zu ihr, dass sie ihn das am Besten selbst fragen sollte.

Das Problem war nur bisher hatte sie es einfach noch nicht geschafft den richtigen Moment abzupassen. Ivel war der Einzige aus der Gruppe mit dem es Elisa noch nicht gelungen war eine normale Unterhaltung zu führen. Irgendwie war es komisch mit ihm geblieben, zumal er sich auch nur selten, wie die Anderen mit ihnen gesellig ans Lagerfeuer setzte.

Wenn Elisa mit ihm reden wollte musste sie auf ihn zugehen, doch kam es ihr seltsam vor ihn einfach so danach zu fragen, gerade weil sie sich auch so unwohl in seiner Nähe fühlte.

Nichtsdestotrotz war sie froh ihn um sich zu haben. Mittlerweile wurden sie immer mehr in ihre Tätigkeiten mit eingebunden und Richard, Luigi und Pascal waren auch wissbegierig etwas dazu zu lernen.

Heute zum Beispiel war Richard draußen beim Rest des Trupps und durchstreifte mit ihnen das Gelände. Durch die vielen Jagdtouren und die Erfahrung von Ivels Leuten gab es

außerdem häufiger Fleisch zu essen. So lag gerade ein vorhin von Sebastian erlegtes Reh auf der sogenannten stillen Feuerstelle. Offenes Feuer war einer ihrer größten Feinde hier draußen, Elisa kannte das nur allzu gut. Deshalb hoben sie eine tiefe Kuhle aus und warfen glühende Kohlen hinein. Der Lichtkegel war dadurch deutlich geringer. Das Problem die glühenden Kohlestücke erst herzustellen, sowie der Luftzuzug und die Rauchentwicklung blieben dadurch allerdings. Für diese Probleme hatte Ricks Reiterschar eine bemerkenswerte Lösung gefunden. Anstatt Geäst zusammenzusammeln und dieses als Brennmaterial zu verwenden nahmen sie ganz normale Steine, welche sie mit einer Mischung aus dickem Saft und feinkörniger frischer Erde ummantelten. Der Saft war dabei eine eigene Kreation, welche aus diversen Kräutern, Tieren und Pflanzen bestand, die sie am Tage zusammentrugen.

Elisa hatte Aylin schon öfter dabei zugeschaut und aufmerksam lauschend zugehört wie die Herstellung von Statten ging. Das Verfahren war an sich einfach. Die Pflanzensäfte wurden dabei in einem ganz bestimmten Verhältnis mit einem Mörtel herausgepresst. Schwieriger gestaltete es sich, wenn es darum ging das Gemisch mit Feuersteinen zum Entflammen zu bringen und im richtigen Moment wieder zu löschen, sodass schließlich eine dickflüssige gräulich durchsichtige Masse dabei herauskam.

Aus eigener Erfahrung wusste Elisa, dass dies nicht nur eine sehr aufwendige, sondern auch schwierige Arbeit darstellte. Aylin hatte ihr erzählt, dass mehrere Menschen den Großteil des Tages bei ihnen damit beschäftigt waren lediglich dieses Gemisch herzustellen.

Letztlich gewann man aus einem Korb voll Kräuter gerade mal eine Phiole des wertvollen Gutes. Mit dieser konnte man zwar schon eine Menge anstellen, jedoch überlegte man sich

gut wofür man sie gebrauchte bei der Arbeit die darin steckte. Im Vergleich zur Herstellung war der Gebrauch einfach.

Man benutzte den Saft als Bindemittel zwischen den Steinen und der frischen Erde. Wie einen saftigen Fisch marinierte man sie auf diese Weise ein bis man das Gefühl hatte einen Klumpen samtig weicher Erde in der Hand zu halten.

Mit ein paar trockenen Blättern, welche man zum Anzünden verwendete, konnte man so dafür sorgen, dass sich die Steine im Inneren aufheizten. Zurück blieb wenn die gesamte Flüssigkeit verdampft war ein von Kohle überzogener glühender Stein. Je mehr Steine sie eng aneinander legten in ihrer Feuerstelle, umso länger spendeten sie Hitze.

Um das Reh zu braten hatten sie eine Menge des kostbaren Stoffes aufbrauchen müssen, was für die nächsten Tage wohl eine Menge Arbeit mit dem Mörtel bedeutete.

Doch das war es wert gewesen. Schon lange hatte Elisa nichts Vergleichbares mehr zu sich genommen und sie konnten sich noch die nächsten zwei Tage daran erfreuen. Verstohlen warf sie einen flüchtigen Blick hinüber zu Ivel, welcher wie gebannt auf sein Blatt starrte.

Heute war ein guter Tag gewesen, sie würde sich endlich trauen ihn zu fragen was er dort immer zeichnete. Sie biss ein großes Stück aus dem Fleisch heraus und zerkaute es nur mäßig in ihrem Mund ehe es ihre Kehle hinabglitt. Für einen kurzen Moment stockte ihr der Atem vom zu schnellen Hinunterschlingen, doch das war es wert.

Sie hatte das Gefühl gerade sehr unbeholfen gewirkt zu haben, nervös schaute sie von rechts nach links in die Runde, die Anderen schienen nichts bemerkt zu haben.

Die Stimmung war etwas angespannt, Jakob hatte diese Art an sich sie herausfordern zu wollen, Elisa konnte es an seinem Blick erkennen, als hoffte er darauf, dass ihn jemand

unterschätzte. Von Allen aus dem Trupp war man bei ihm dazu auch am Ehesten verleitet, weil er als einziger immer die wildesten Geschichten erzählte.

Genau so sah er nun auch Luigi an und Elisa wusste, wenn jemand sich dazu hinreißen ließ einen Streit anzufangen dann war es Luigi. Was die Stille so gefährlich machte war, dass sie den Beiden Zeit für ihre Gedanken und Blicke gab. Ganz gleich wie erfunden seine Geschichten auch waren, Jakob war ein gefährlicher Mann nicht umsonst befand er sich nun bei ihnen und Elisa war aufgefallen, wie viel Zeit er und Ivel miteinander verbrachten. Im Grunde war es auch Ivel weshalb Elisa geneigt war Jakobs Geschichten Glauben zu schenken.

Obwohl ihr bewusst war, dass es kaum möglich für einen Menschen war einen Troll zu töten, traute sie es Ivel zu.

Daher war es ihr ein Bedürfnis die Situation schnell aufzulösen, doch das Reh steckte ihr gefühlt immer noch im Hals. Glücklicherweise sprang Aylin für sie ein: „Immerhin, das Fleisch von dem Riesenvieh hat echt gut geschmeckt."

Ihr Tonfall war sehr versöhnlich ohne dabei so zu klingen, als hätte sie dies nur gesagt um der Stille zu entfliehen.

In sich hinein lachend erwiderte Jakob: „Kein Wunder ich habe das Mistvieh ja auch ordentlich durchgeknetet bevor es auf den Teller kam.", er schien das Angebot aufgegriffen zu haben und brachte es bewusst als Witz herüber wodurch er Pascal und Luigi ebenfalls die Möglichkeit gab sich ein Schmunzeln abzuringen.

Pascal warf dann sogar entspannt in die Runde: „Wie darf ich mir den Geschmack denn vorstellen? Bei uns unter der Erde gibt es verständlicherweise nicht viel Exotisches."

Unter seinem Bart zeichnete sich ein deutliches Grinsen ab. Auch auf Elisas Lippen breitete sich ein Lächeln aus, seit Langem hatte sie sich nicht mehr so unbekümmert gefühlt.

Sicher, das war nur eine Illusion, aber für den Moment war es so und es war schön daran glauben zu können, dass es öfter so sein konnte. Sie legte ihren Kopf in den Nacken und starrte in die sternenklare Nacht, selbst nach all den Jahren hatte diese nichts von ihrem tröstenden Anblick verloren.

Ohne auf die Anderen zu achten stand sie auf und ging auf Ivel zu. Es war fast so als hätte sich ihr Körper von ganz allein in Bewegung gesetzt. Erst als er sie auf halber Strecke ansah begann ihr Herz schneller zu schlagen.

In seinen Augen fand sich wie immer nur diese nicht lesbare Leere wieder. Die Kreide in seiner Hand stoppte, sonst zeigte er keinerlei Reaktion. Zum Umkehren war es jetzt zu spät. Zögernd trat Elisa näher an ihn heran. Es fühlte sich an, als versuchte sie einem Wolf den Kopf zu streicheln.

Dementsprechend schwer brachen die Worte aus ihr heraus:

„Was machst du da?“, wie ein verunsichertes kleines Kind stand sie da, auf dem Gesicht ein verlegenes Lächeln.

Ivel schaute sie eindringlich an: „Komm, ich zeige es dir.“, seine Stimme ließ ihr zwar immer noch die Nackenhaare hochstehen, aber irgendwie war da dieses Mal auch eine Spur von Sanftheit. Er deutete ihr mit seinem Kopf sich links neben ihn zu setzen. Neugierig trat sie an ihn heran und versuchte so früh wie möglich einen Blick zu erhaschen, doch sie konnte erst erkennen was es war, als sie sich zu ihm herabließ.

Mit einem Mal waren ihre großen Augen verschwunden und Verwunderung machte sich auf ihrem Gesicht breit. Was sie jetzt sah ließ sie mit einem Mal alles Andere vergessen, sogar den gefährlichen Mann neben ihr.

Erinnerungen
(Ivel Freeden)

Takaya war eine klassische Stadt aus der Blütezeit der Menschheit. Weit abseits der Fabel, versteckt in einem Gebirge gelegen von wo aus sich die Heimat gut verteidigen ließ.

Wie alle Städte, die zu dieser Zeit entstanden waren mochte auch sie einem den Atem rauben, doch er war schon an Orten gewesen, die weit wunderbarer gewesen waren.

Wunderbarer und zerfallener. Generell ließ sich sagen, dass je fantastischer eine Menschenstadt gewesen war, umso zerstörter war sie nun. Wovor auch immer die Fabel Angst gehabt hatten, sollte auf ewig zerstört werden. Doch es gab auch Ausnahmen, Orte an die sich nicht einmal die Fabel trauten und von ihnen nur betreten worden waren wenn es keine andere Möglichkeit für sie gab. Umso erstaunlicher war es, dass diese Stadt noch in einem solch guten Zustand erhalten war. Ein Grund mochte sein, dass es nicht dem alles verzehrenden Flammen der Drachen ausgesetzt war, obwohl es ihn wundern sollte, wenn die Fabel auf solch eine mächtige Waffe verzichtet hätten vor Allem wenn man die Lage bedachte. Den Wald am Fuße des Berges einzunehmen war ihnen bestimmt nicht schwer gefallen, doch der Berg an sich war das eigentliche Hindernis.

Er und seine Kameraden hatten sich alles genau angeschaut. Als nüchterner Betrachter musste er zugeben, dass dies ein guter Ort war, um ihn als Stützpunkt zu verwenden, doch das spielte keine Rolle. Egal wie gut eine Stadt befestigt war letztlich hielt nichts der Übermacht der Fabel stand.

Er fragte sich ob das Elisa überhaupt bewusst war. Sie besaß zweifelsohne ein gutes Herz, aber ihre Gedanken waren verblendet, letztlich war sie nur ein kleines Mädchen, dass ihre

Eltern verloren hatte und durch eine glückliche Fügung nun hier stand. Noch schien sie nicht vollends verstanden zu haben über welche Macht sie wirklich verfügte, wenn sie es wirklich wollte, konnte sie ihre Gruppen mehr oder weniger zur Zusammenarbeit zwingen. Und sie würde erfahren in was für einer Position sie sich befand dafür würde der Stein um ihren Hals schon sorgen.

Es war ein Spiel mit dem Feuer, dass sie hier trieben. Er konnte verstehen, weshalb die drei Männer aus dem Maanalainen Garden dazu bereit waren sie im Zweifel umzubringen. Vom ersten Moment an, als Ivel in ihre Gesichter gesehen hatte, wusste er wofür sie sich entschieden wenn es hart auf hart käme, aber das war zu kurz gedacht.

Keine Ahnung, wie das Mädchen es geschafft hatte die vier Eier der Alten zum Schlüpfen zu bringen und es war auch egal, denn was zählte war, dass sie wirklich existierten und nur Elisa sie scheinbar kontrollieren konnte. Davon abgesehen, dass es falsch war, nicht auszumalen welch großes Unheil die vier Vögel ohne das Mädchen über sie bringen mochten.

Es gab viele Dinge, die man an den Fabeln verachten konnte, aber ihre Loyalität gewiss nicht. Über all die Jahrhunderte hatten sie nie vergessen wer ihr wahrer Feind war und mochte er auch noch so jämmerlich klein geworden sein.

Nie und nimmer stellte sich ein Fabel gegen sein eigen Fleisch und Blut, es war wie ein ehernes Band, dass sich durch ihre Seelen zog und als höchstes Recht galt.

Den Menschen fehlte diese Eigenschaft. Sie machten Fehler in dem Glauben daran das Richtige zu tun, doch im Endeffekt war es genau das was ihre größte Stärke war, was sie zu Menschen machte, was sie immer weitergehen ließ.

Gerade deswegen konnte er den Männern keinen richtigen Vorwurf machen, denn er selbst war genauso nur ein Mensch.

Wenn sie etwas voneinander unterschied dann, dass er sich nicht der Illusion hingab zu wissen, was richtig und was falsch war, niemand konnte das, nicht einmal die Orakel der Fabel. Erst im Nachhinein wusste man welche Auswirkungen seine Entscheidungen hatten. Es war wichtig sich davon zu befreien und sich dessen bewusst zu werden. Die einzige Maxime war demnach das zu tun, was man am Wenigsten bereute. In diesem Fall war es ihre Entscheidung die Männer zu töten, falls sie das Mädchen versuchten auszuschalten.

In ihren Augen konnte er das liebevolle gutherzige kleine Mädchen erkennen, dass sie so sehr versuchte nicht zu sein.

Sie mussten ihr die Welt zeigen wie sie wirklich war, damit sie es verstand, denn in ihrem Blick lag noch mehr. Er war voller Stärke und Entschlossenheit genährt von Hass. Egal wie einsichtig Elisa sich auch gezeigt hatte, wenn sie ihr von der Kraft der Fabel erzählt hatten, dieser Ausdruck in ihren Augen war nie verschwunden.

Auf kurz oder lang würde dieser Hass sie verzehren und alle um sich herum, Ivel kannte dieses Gefühl nur allzu gut, vielleicht fühlte er deshalb diesen Schmerz wenn er sie ansah.

Er wanderte gerade einen der vielen Gänge, die den Berg durchzogen entlang und strich mit seiner Hand über den erstaunlich warmen Fels. Den Anderen mochte es hier unten nicht behagen, wo die Sonne nicht schien und man sich seiner Freiheit beraubt fühlte doch er empfand es als eine Erinnerung daran, worum es ging. Unzählige Menschen vor ihm waren diesen Gang bereits entlang gelaufen und nun war es nur noch er. Sie alle hatten ihr Leben geopfert und ob sie nun einen großen Einfluss darauf hatten oder nicht, ihretwegen stand er nun hier. Er hatte sein Leben den Toten zu verdanken, die im Kampf um ihre Freiheit starben in dem Wissen niemals in deren Genuss zu kommen. Er und seine Leute taten genau das

Selbe, hier nun zu stehen ließ Ivel sich mit ihnen verbunden fühlen. All diese tapferen Männer und Frauen, niemand war da um sich an sie zu erinnern. Ihr Tod war bedeutungslos, wenn er ihn nicht würdigte und durch seine Taten einen Sinn verlieh. Dies war immerhin genau das, was er von all denen erwartete, die nach ihm kamen.

Der Gang war gesät von einer Vielzahl an Wegen, die sich von ihm abzweigten von denen er sich dazu entschied den Nächsten entlang zu gehen. Was für eine Verschwendung so viele Barinsteine hier gelagert und nicht einen Einzigen von ihnen bisher aus dem Stein geschlagen zu haben.

Sie sorgten dafür, dass der gesamte Berg im Inneren von einem bräun-gelblichen warmen Licht durchzogen wurde. Trotz seiner Künstlichkeit wirkte es einladend und man mochte fast vergessen, dass es im Freien eine Sonne gab, die weitaus schöner strahlte.

Es dauerte nicht lange bis sich der Weg vor ihm weitete und er in einen Raum trat, welcher von Chaos durchzogen war. Überall lagen Tonscherben, zerrissene Stofffetzen, zerbrochene Möbelstücke und teilweise gesplitterte Waffen herum.

Der Zahn der Zeit hatte bereits kräftig an ihnen gerieben. Ausnahmslos alles überzog eine dicke Staubschicht und wies sichtbare Spuren des Zerfalls auf. Dies war allerdings nicht das was er sah. Seitdem Elisa bei ihnen angekommen war hatte sich Ivel immer und immer wieder die selbe Farge gestellt und jetzt wo sie hier waren umso mehr. Konnte es für sie, konnte es vielleicht sogar für ihn, solch eine Zukunft geben? Wenn er in diesen Raum schaute sah er nicht was einst war, sondern was irgendwann einmal sein könnte.

Er sah wie all die vergangenen Sachen wieder in altem Glanz erstrahlten und Menschen die Gänge mit Leben füllten.

War dies hier ihre Chance?

Ivel wusste wie gefährlich solche Gedanken waren. Seine Gemeinschaft hatte nur so lange überlebt, weil sie aus ihrem Wissen der Vergangenheit schürften. Sie hielten keine Städte, sie suchten keine Konfrontation und waren bereit sich zum Wohle aller zu opfern. Ihr Ziel in diesem Kampf war es nicht zu gewinnen, sie durften einfach nur nicht verlieren.

Gleichzeitig wusste er jedoch, wussten sie alle, dass es so für sie keine Zukunft geben konnte. Sie mussten die wenigen Chancen, die sich ihnen boten ergreifen und sich so Stück für Stück eine bessere Position aufbauen. Das Schwierige daran war nur zu erkennen was eine Chance war und was nicht.

Dies hier war auf jeden Fall die schwierigste Entscheidung, die sie seit langem zu fällen hatten. Noch würden einige Monate in die Lande ziehen ehe es soweit war und es gab immer noch die andere Menschenstadt, welche sie zu besuchen hatten.

Immerhin, er verstand jetzt wie Elisa sich dieses Bild von der Zukunft vorstellen konnte. Sie hatte alles verloren und war an diesen Ort gekommen, der ihr gezeigt hatte, was alles möglich war. Allen voran, dass es so etwas wie Wunder tatsächlich gab.

Die Vögel, die sie ihre Kinder nannte gehorchten ihr aufs Wort. Es wirkte fast so wie Magie, was sie verband doch selbst Magie war nicht im Stande ein so enges Band zwischen zwei Seelen zu knüpfen soweit er wusste. Was auch immer es war, es erlaubte ihr in den Geist ihrer Kinder einzutauchen und mit ihnen über weite Entfernungen zu kommunizieren.

Stumm hatte er sich angesehen, was Elisa ihnen auf Nachfrage seiner Kameraden und der Männer aus dem Maanalainen Garden vorgeführt hatte.

Es war nicht nur ihre Größe, die ihn beeindruckt hatte, ihre stählernen Körper konnten sie in ein Gewand aus Flammen hüllen, ein Feuerschwall ergoss sich aus ihren Schnäbeln und

mit einem Knall wie beim Einschlag eines Blitzes waren sie verschwunden. All diese Eigenschaften machten sie selbst für die Fabel zu gefürchteten Gegnern. Vor Allem aber ihre Fähigkeit frei zwischen den Welten zu wandeln würde es den Fabeln erheblich erschweren sie zu fassen zu bekommen und schließlich zu töten.

Diese Wesen waren eine unheilbringende Waffe von unschätzbaren Wert. Richtig eingesetzt würde sie den Tod von unzähligen Fabeln bedeuten. Doch ebenso gut konnten sie ihr aller Verderben sein, einmal entfesselt konnten die Fabel diese Bedrohung nicht einfach ignorieren. Erbarmungslos würden sie nicht nur die Vögel, sondern auch jedes menschliche Leben jagen mit einer Inbrunst, die ihre jetzigen Bemühungen weit übertreffen würde. Sie mochten einen schlafenden Drachen wecken mit ihren Begehrlichkeiten. Es war immer das Gleiche mit den Menschen gewesen, sobald sie sich ihrer Sache zu sicher wurden ging all das, was sie sich so hart erarbeitet hatten vor ihren Augen in Flammen auf. Ihnen wohnte der selbe Dämon inne, den sie sonst ihren Feinden nachsagten. Sowie sie die Gelegenheit dazu bekamen wurden sie übermütig und überheblich. Er fragte sich ob Elisa überhaupt bewusst war, dass die Konfrontation mit den Fabeln unweigerlich den Tod ihrer ach so geliebten Kindern mit sich bringen würde?

Gerne hätte Ivel gesagt, dass seine Leute anders waren, angesichts all dessen, was er gesehen hatte kamen ihm jedoch Zweifel. Er wusste, dass sein Wort viel Gewicht für die Entscheidung seiner Leute haben würde, aber er konnte sich nicht einmal sicher sein, dass all seine Kameraden der selben Meinung wie er waren. Eine falsche Entscheidung von ihm und es könnte den Tod unzähliger Menschen bedeuten.

Es kam auch wirklich alles zusammen, selbst einen Ruheort gab es hier im Herzen des Tempels der Alten. Ein weiteres

Zeichen für viele wohl, dass nun ihre Stunde gekommen war. Ruheorte waren extrem selten und verfügten über Kräfte, die selbst die Fabel fürchteten. Es gab Legenden um einige Tempel und ihre Ruheorte, so sollte es einen Ruheort geben der in der Lage dazu war das eigene Leben zu opfern um einen der Toten wieder zurückzuholen. Ein Anderer sollte einen in die Lage versetzen in sein Innerstes einzutauchen und sich selbst zu erkennen. Auch hieß es ein Bad stärke die Gesundheit und Fitness, dies ging angeblich so weit, dass es einen Ruhehort gab der einem ewige Jugend verleihen sollte. Gut möglich, dass einige dieser Sachen der Wahrheit entsprachen, die Alten hatten immerhin viele Wunder vollbracht. Allerdings fanden diese nicht die selbe hingebungsvolle Ehrerbietung, wie bei den Anderen, denn nicht von alledem hatte sie letztlich vor ihrem Untergang bewahrt. Außerdem empfand er die Stille an den Ruheorten als unnatürlich. Es kam ihm fast so vor, als stellten diese Orte einen vor die Probe seinen Verheißungen zu widerstehen. Es war ihm unbegreiflich wie die Menschen dorthin gehen konnten, um zu meditieren und ihren eigenen Frieden zu finden, wo sich weder Tiere und Vegetation, noch der Wind in ihre Nähe wagten.

Wenn ihm eine Entscheidung schwer auf dem Herzen lastete ging er hinaus in die Natur und lauschte ihr. Seiner Meinung nach fand man sich selbst dabei eher.

Langsam ließ Ivel sich auf seine Knie fallen und schloss die Augen. Welche Entscheidung er auch immer fällte, er musste sich sicher sein, dass er sie nicht bereute.

Der Spalt
(Nero)

Gedankenverloren blickte Nero auf die Klinge in seiner Hand, welche er mit einem alten Stofffetzen sauber wischte.

Die letzte Nacht war einfach unglaublich gewesen. Es war verrückt, dass er trotz Allem was passiert war in erster Linie nur daran denken musste. Sie war seine Sonne, sein ein und alles. Er wusste nicht ob es stimmte, was sie gesagt hatte, aber es spielte mittlerweile keine Rolle mehr für ihn. In einem Punkt hatte sie nämlich auf jeden Fall recht gehabt. Man musste selbst zu einem Monster werden, wenn man Monster besiegen wollte und wenn das der Preis dafür war um das was er liebte zu beschützen dann würde er dieses Monster sein.

Er kniff seine Augenlider zusammen, als ihn der helle Glanz der Klinge traf. Sein Kopf war mit so vielen Dingen voll, die er einfach nicht verstand. Wie war es ihm möglich gewesen das Schwert aus dem Nichts heraus zu ziehen?

Es grenzte wie so vieles in letzter Zeit an Magie, als hätte eine höhere Macht es ihm gesandt. Doch wer hätte ein Interesse daran haben können? Innerlich versuchte er sich seit er diesen Gegenstand gefunden hatte ein Bild von den Verknüpfungen zu machen, welche seitdem entstanden waren.

Irgendwie passte es alles zusammen und dann doch nicht. Was es auch war in das er verwickelt worden war musste eine große Bedeutung haben.

Seine rechte Hand griff nach einem kleinen Beutel, der an seiner Hose befestigt war, darin befand sich das seltsame Gerät mit dem alles angefangen hatte.

Er holte es hervor und begutachtete es zum gefühlt hundertsten Mal.

„Atlamillia.“, murmelte er vor sich hin. So hatte der Fremde

genannt, wonach er suchte. Wieso wusste niemand davon oder hatte es vielleicht doch einen kleinen Kreis von Personen gegeben, die dessen Existenz kannten?

Worin bestand dein Zweck?

Die Ähnlichkeit mit einem Kompass oder einer Uhr waren verblüffend und vielleicht war es auch nicht mehr als das.

So langsam mochte er genau das glauben. Das Schwert, der Traum, der Schatten all das musste irgendwie miteinander zusammenhängen. Nero holte einmal tief Luft und starrte in den Himmel. Er konnte es immer noch nicht ganz glauben, er war frei. Ihm erschien es, als leite ihn eine unsichtbare Hand, ganz so als versuchte eine Art Gottheit ihm den Weg zu sich zu weisen. Vielleicht sollte das Gerät genau dies tun, aber wieso ausgerechnet er nach all dieser Zeit?

War es lediglich die Not zu handeln? Aber wozu warten?

Das Einzige, was er wusste war, dass er über keinerlei übernatürliche Kräfte verfügte. Das Schwert musste ihm also von irgendwem geschickt worden sein, jemandem der über eine Menge Macht verfügte vergleichbar mit denen der Alten und Magi. Wieder drang sich ihm der Gedanke auf was wäre, wenn er nicht von einem Freund, sondern Feind geleitet wurde. Nero wusste schlicht nicht mehr, was er noch glauben sollte. Sein Gefühl sagte ihm, dass er das Richtige tat, doch sein Verstand ermahnte ihn stets an die Worte seiner Vorfahren, die List der Fabel ist ihre mörderischste Waffe.

Der Schatten konnte genauso gut auf ihrer Seite stehen, so wie Malika glaubte. Fabel töten sich nicht untereinander redete er sich zu, aber wie viel war diese Regel schon wert? Sie konnte sich in den Jahrhunderten genauso gut geändert haben.

Alles was mit Magie zu tun hatte war prinzipiell schon mal verdächtig. Gut möglich, dass der Gegenstand sich in ihrem Besitz befand um darauf aufzupassen, dass niemand den Weg

zu diesem Wesen fand. Irgendwie war dieser Gedanke auch nahe liegender, denn wozu sollten sie auf etwas Acht geben, dass ihnen half, aber es nicht benutzen?

Nero mochte sich noch Stunden lang immer zu im Kreis drehen, letztlich kannte er diese Welt einfach nicht. Der Himmel strahlte heute wieder in klarem blau. Nur das Gras und die Luft erinnerten noch an die Fluten von gestern.

Wie musste es wohl sein in Frieden hier aufzuwachsen?

Es war so anders im Vergleich zu seiner Heimat. Ob er sie wohl je wieder sah?

Wenn es ihm möglich wäre umzukehren, würde er es überhaupt tun? Zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er sich wirklich lebendig. Diese Welt war sein Geburtsrecht und das würde er sich nicht mehr so schnell nehmen lassen.

Es spielte auch keinerlei Rolle ob sie oder der Schatten dem Gerät folgten einer von ihnen würde es so oder so tun und dann wollte lieber er es sein, der beurteilte, was er am Ende vorfand.

Lediglich für Malika tat es ihm Leid, sie verfügte zwar über eine ganz eigene ihr inne wohnende Stärke, die er niemals besitzen würde, aber der Verlust ihrer Familie wog schwer.

Langsam fing Nero an die Sachen wieder zu verstauen und sich zurück auf den Weg zu Malika zu machen. Sie musste sich mittlerweile auch zum Aufbruch bereit gemacht haben.

Es war längst überfällig zu gehen, sobald man die Leichen erst einmal gefunden hatte, säße ihnen eine ganze Schar von Verfolgern im Nacken.

Dabei spielte es auch keinerlei Rolle, ob sie zwei Tage oder Wochen zwischen sich gebracht hatten, angeblich waren Fabel so gute Fährtenleser, dass sie ihre Spur noch lange verfolgen konnten. Auf einen Sieg konnten sie in diesem Fall nicht hoffen. Es war eine Sache unausgebildete, überraschte und unbewaffnete Fabel zu töten, doch Elitekämpfern durfte man

sich gerade einmal mit einer Überzahl von eins zu zehn trauen entgegen zu treten. Bis sie also ihr Ziel erreichten oder einen Weg fanden ihre Spur gut zu verwischen mussten sie so viel Distanz wie möglich zwischen sich und das Haus bringen. Zurück am Höhleneingang stand Malika bereits draußen und lächelte ihn an, während sie ihm einen kleinen Laib Brot entgegenstreckte.

„Danke.“, er nahm das Brot und lächelte ebenfalls etwas verlegen, ehe er einen großen Bissen nahm.

„Wir sollten weiter in Richtung der großen Felsen gehen, ich denke das Gelände bietet uns einen größeren Vorteil als die vielen Bäume und Sträucher. Je mehr sich das Gelände lichtet und nur noch aus Felsformationen besteht, umso besser.“, führte er beim Essen aus.

Malika nickte und sagte dann: „Das stimmt wohl, allerdings sollten wir uns beeilen so schnell es geht die andere Seite zu erreichen und wieder in waldiges Terrain zu kommen. Wenn die Vegetation erst einmal schwindet wird es für uns schwierig an weitere Vorräte zu gelangen.“

Er runzelte für einen Moment die Stirn ehe er erwiderte: „Das ist in der Tat ein Problem, wenn ich nur wüsste, wohin wir zu gehen haben.“

Sie schaute ihn mit sorgenvoller Miene an: „Immer noch keine Besonderheit, nach alledem?“

Er schüttelte den Kopf und holte das Gerät hervor: „Nichts, ich habe es mir jetzt schon so oft angesehen, dass ich es mit verbundenen Augen zeichnen könnte.“

Malika nahm es ihm aus der Hand und warf einen nachdenklichen Blick darauf, er hingegen schaute in die Ferne.

„Wir sollten jetzt gehen.“, sagte er schließlich, Malika jedoch verharrte, ihre Miene zog mittlerweile tiefe Falten.

„Hat der große Zeiger sich schon immer bewegt?“, fragte sie

verwundert.

Ungläubig sah er sie an: „Was?“

Sie hielt ihm das Gehäuseglas vors Gesicht und bewegte ihre Hand dabei.

„Siehst du.“, sagte sie, „Egal wie ich es drehe der große Zeiger hält seinen Kurs, wie ein ...“.

„Kompass.“, vervollständigte er ihren Satz fassungslos.

Nach Luft und Worten ringend brachte er hervor: „Aber … Aber … Vor einer Minute … Wie … .“

Vorsichtig nahm er das Gerät an sich und starrte gebannt darauf. Was hatte sich verändert? Aufmerksam wanderten seine Augen jede Kontur ab, aber er konnte keinerlei Veränderungen feststellen. Hektisch fuhr er die Umgebung ab, es musste auf irgendetwas reagiert haben.

Frustriert biss Nero die Zähne zusammen und ballte seine Hand. Die Antwort würde ihm wohl wieder verborgen bleiben.

„Meinst du wir sollten der Richtung folgen?“, fragte Malika verunsichert.

„Ja.“, seine Antwort kam unerwartet entschlossen.

Er war es Leid sich den Kopf darüber zu zerbrechen, was richtig und was falsch war, sie hatten endlich einen Anhaltspunkt nach dem sie sich richten konnten, er wollte wissen wohin er sie führte.

Malika überlegte ehe sie ihm entgegnete: „Dann lass uns ihm folgen, es ist ohnehin die selbe Richtung in die wir gehen wollten.“

Überrascht überprüfte er ihre Aussage, der Zeiger schlug in der Tat weg vom Wald aus. Ehe er sich wieder zu Malika wenden konnte, hatte sie ihm auch schon einen Kuss auf die Wange gegeben und war an ihm vorbei gezogen.

„Dann wollen wir doch mal sehen wie weit wir es heute schaffen.“, mit diesen Worten setzte sie sich in Bewegung und

legte einen kleinen Sprint ein. Verdutzt blickte Nero ihr hinterher, ehe er ihr geschwind folgte.

Die Natur schien ihnen heute wohl gesonnen zu sein, zumindest erwarteten sie keine bösen Überraschungen, wie gestern. Je weiter sie gingen, umso mehr wurde Gestein, das bestimmende Element ihrer Umgebung.

Lediglich ein paar Gräser, Moose und Sträucher sprossen noch aus dem Boden. Sie hatten sogar das Glück auf fließendes Wasser zu stoßen, es rann eine schmale Felsspalte entlang, welche sich quer durch den Fels zog. Sogar kleine Fische, welche er noch nie gesehen hatte schwammen darin herum.

Während sie rasteten, hatte Nero sich einen dicken Ast genommen und ihn zu einem Speer geschnitzt.

Es kostete ihn zwar viel Zeit und Anstrengung, aber letztlich gelang es ihm einen der Fische zu fangen. Ihre Vorräte würden sie zwar noch die nächsten zwei Tage gut versorgen, aber vorzusorgen war nie verkehrt. Zuflucht fanden sie in der Nacht unter einer recht gut verborgenen Felsformation, wo sie vor plötzlichen Wasserfluten und Luftzügen geschützt waren.

Anders als die Nacht zuvor lagen sie dieses Mal nur eng aneinander gekuschelt beisammen und liebkosten sich.

Sie waren sich einig, dass sie immer noch achtsam sein mussten, wenn sie sich nicht gerade sehr sicher sein konnten ungestört zu sein.

Am Morgen hatte sich der Himmel wieder verfinstert und in der Luft lag dieser seltsame Geruch, als würde die Natur jeden Moment ihre Kraft entfesseln. Nero hatte zwar ein mulmiges Gefühl dabei aufzubrechen, aber er wusste, dass ihnen keine andere Wahl blieb. Malika hatte mit ihrer Vermutung recht behalten, dass sie hier nur wenig zu Essen fanden. Bisher sah es auch nicht so aus, als würde sich die Umgebung bald ändern. Zwar streiften seltsame kleine Tiere ihren Weg, jedoch

waren diese so flink, dass er sich nicht vorzustellen vermochte, wie er sie erlegen sollte. Lediglich ein paar Beeren waren alles was sie bis zu ihrer Rast fanden, bei Weitem nicht genug um ihren Tagesbedarf zu decken.

Erschöpft ließ er sich auf einem Felsen nieder und musterte erneut das Gerät. Bisher hatte es seine neu gewonnene Funktion nicht eingestellt. Immer noch hielt der große Zeiger stoisch seine Richtung, allerdings fiel ihm auf, dass die kleineren Zeiger unruhiger wurden und auch der Große bei der kleinsten Bewegung hin und her wippte. Konnte es sein, dass sie sich schon ganz in der Nähe ihres Ziels befanden?

Aufgeregt stand er auf und schaute in die angezeigte Richtung.

„Was ist los?“, erklang Malikas leicht besorgte Stimme von der Seite. Bewusst ignorierte er sie um sich den Moment nicht aus der Fassung bringen zu lassen, doch wo Nero auch hinblickte nichts als grauer Fels.

Enttäuscht wandte er sich zu Malika und hielt ihr das Gerät hin: „Schaue dir das mal an, die Zeiger bewegen sich viel schneller und auch der große Zeiger schwankt leicht hin und her.“

Nachdenklich betrachtete sie die Bewegungen, ehe sie ihn zögerlich fragte:„Denkst du das bedeutet wir sind bald da?“ „

„Ich weiß es nicht.“, entgegnete er erschöpft, „Aber mir ging das Selbe durch den Kopf.“

„Ich würde sagen, es gibt ohnehin nur einen Weg das heraus zu finden.“, ein sanftes Lächeln zeichnete sich auf ihren Lippen ab, „Lass uns aufbrechen vom Gefühl her müssten wir noch ein paar Stunden Licht haben.“

Erstaunt blickte er sie an, es war unglaublich, wie eine so kleine Geste seine Stimmung aufhellen konnte.

Er nickte zustimmend und so machten sie sich wieder auf den

Weg. Aufmerksam behielt Nero die Umgebung im Auge, überall vermutete er, dass sich etwas überwältigendes verbarg.

Malika hingegen schien nüchtern den Weg im Auge zu behalten und ihm stoisch zu folgen. Damit tat sie wohl genau das Richtige schon nach kurzer Zeit begann seine Konzentration vor lauter Anstrengung zu schwinden.

Die Sonne war unterdessen auch schon fast verschwunden, sodass er schon bald seinen Barinstein benötigen würde, um weiterhin das Ziffernblatt lesen zu können. Problematisch war nur, dass sie sich gerade an einem von lauter Felsen gesäumten Weg befanden, sodass ein Vorankommen nur über mühsames Klettern möglich war.

Nichtsdestotrotz hatten sie den Aufstieg gewagt, nach einem Drittel der Strecke war es nun fast finster, aber dafür hatten sie eine kleine freie Fläche erreicht auf der sie pausieren konnten.

Sie hatten jetzt eine handvoll Optionen von denen er keine sonderlich attraktiv fand. Zum Einen konnten sie die Nacht über weiterlaufen, allerdings wären sie mit ihren Barinsteinen ein nur allzu leicht auszumachendes Ziel, zum Anderen konnten sie sich überlegen einen Schlafplatz herzurichten.

Hier wären sie ohne jeglichen Sichtschutz, stiegen sie wieder hinab, wären sie nicht wirklich besser dran und kletterten sie ein Stück weiter mussten sie auf das Beste hoffen und ihre Barinsteine benutzen.

Während er noch mit sich haderte erklang Malikas Stimmen von der Seite: „Ich denke wir sollten hier unseren Rastplatz für die Nacht aufschlagen, den Weg werden wir so schnell nicht schaffen.“

Nachdenklich schaute er sie an und blickte dann auf das Gerät hinab. Ungläubig blinzelte er mit seinen Augen, aber er hatte sich nicht getäuscht die Nadel zeigte auf einmal genau in

die entgegen gesetzte Richtung. Für mehrere Sekunden verharrte er in dieser Position, erst als Malika an ihn herantrat reagierte er.

„Alles in Ordnung?“

Er schaute sie an und deutete auf die Zeiger: „Siehe dir das mal an der große Zeiger hat seine Richtung geändert und schlägt nun deutlich stärker aus. Auch die Kleinen verhalten sich anders.“

Neugierig beugte sie sich nach vorne und betrachtete die Bewegungen: „Bevor wir hier hoch geklettert sind, war die Richtung noch die Selbe, wieso sollte es auf einmal seinen Kurs geändert haben?“

Genau diese Frage stellte Nero sich auch. Vielleicht war ihr Ziel gar nicht statischer Natur, sondern veränderte seine Position. Er hob seinen Kopf und sah sich um. Hier gab es nichts außer einem Haufen verstreuter Felsen.

„Keine Ahnung, aber ich habe ein ungutes Gefühl dabei.“

Immer noch wie gebannt starrte Malika weiterhin auf die Zeiger.

„Lass uns einfach mal schauen wie es sich verhält wenn wir uns ein Stück in die angezeigte Richtung bewegen.“, sagte sie.

Sie tauschten einen kurzen Blick aus, dann zuckte er zustimmend mit den Schultern: „Schaden kann es nicht.“

Bedacht machten sie einen Schritt nach dem Anderen, wobei sie stetig auf die Zeiger schauten, keine Veränderung.

Bald hätten sie den Rand der Fläche erreicht, wollten sie danach weiter müssten sie wieder hinuntersteigen.

Während seine Gedanken abschweiften behielt Nero das Ziffernblatt nur halbherzig im Auge. Abrupt blieb Malika stehen, „Es hat sich gedreht!“, sagte sie hektisch nach Luft schnappend.

Ungläubig starrte er hinunter, tatsächlich der große Zeiger

hatte sich fast um hundertachtzig Grad gedreht. Als wäre er nicht gerade eben den moosbewachsenen Felsen entlang gelaufen blickte Nero zurück als hätte dort etwas Außergewöhnliches sein müssen. Rasch wanderte sein Blick zurück auf die Zeiger immer noch nicht davon überzeugt, dass ihm seine Augen keinen Streich spielten, doch er deutete immer noch stur in die andere Richtung.

Fassungslos brach es aus ihm heraus: „Hier ist aber doch nichts.“, kraftlos fiel er auf die Knie, „Nichts, es ist rein gar nichts hier, dass auch nur im Entferntesten den Eindruck erwecken könnte von Bedeutung zu sein.“, wutenbrannt festigte er seinen Griff um den Gegenstand , „Warum zur Hölle hat es uns hierher geführt?!“

Immer fester packte er zu und ließ seiner Wut freien Lauf. Sein Griff lockerte sich erst als ihn Malika sanft berührte.

„Es ist viel passiert die letzten Tage, aber wir müssen versuchen einen klaren Blick zu behalten.“, schlaff fiel seine Hand ab und er fing langsam an sich zu beruhigen als er in ihre Augen blickte, „Wenn es nicht so gut versteckt wäre, hätte es bestimmt schon jemand vor uns gefunden.“, erzählte sie weiter.

Damit hatte sie wohl Recht, er hatte sich wohl einfach mehr erhofft in seinem Drang eine Antwort zu finden. Er hatte gedacht, der Weg mochte versteckt sein und das Ziel als solches offensichtlich zu erkennen, allerdings machte dies wenig Sinn. Dies war die Welt der Fabel, sie mussten so gut wie jeden Winkel in ihr kennen, bis auf die besonders entlegenen, wie ihre Heimat.

Geknickt richtete Nero sich auf: „Du hast wohl Recht.“, stöhnte er leise, „Ich frage mich nur.“, fuhr er zögerlich fort, „Weshalb es nicht den Hauch eines Hinweises für uns gibt.“, gedankenverloren richtete er seinen Blick in die Finsternis, welche hier und da von kleinen Lichtern am Himmel

durchbrochen wurde, „Ich habe lange über alles nachgedacht und ich glaube, dass wir von jemandem geleitet werden. Keine Ahnung auf welche Art und Weise, aber dieser Traum von mir, unsere Reise in diese Welt und das Schwert, all dies ergibt sonst einfach keinen Sinn. Aber jetzt, jetzt wo wir am Ziel sind soll es rein gar keinen Hinweis für uns geben?“

Es war wie mit dieser Welt, er sah zwar was passierte, aber verstehen tat er doch gar nichts.

Enttäuscht wandte er sich zu Malika: „Uns bleibt wohl keine andere Wahl, als vorerst hier zu rasten, vielleicht fällt uns im Schlaf ja etwas ein.“

Überrascht sah er wie Malika abwesend auf der besagte Stelle stand und auf den Boden starrte, während sie sich mit ihrer rechten Hand an den Mund fasste mit dem sie rege an Lippen und Fingern herumkaute.

„Du hast recht, all dies muss etwas zu bedeuten haben“, murmelte sie vor sich hin, „Äußerer Einfluss hin oder her.“, sie drehte sich zu ihm um und kam auf ihn zu, „Was wenn das Schwert dir nicht nur zur Selbstverteidigung dienen sollte? Was wenn es auch ein Hinweis gewesen ist? Es wäre doch sinnlos dir nur die Waffe zukommen zu lassen, wenn du noch mehr benötigst.“

Um ihrer Worte verwundert, griff Nero nach der in Lumpen eingewickelten Klinge. Schweigsam breitete sich die Anspannung aus, während er die Waffe enthüllte.

Ihr ganzer Glanz kam erst in der Dunkelheit vollends zur Geltung, der Stahl strahlte so hell, als bestünde er aus purem Licht. Damit hatte er nicht gerechnet, in mehreren hundert Metern Entfernung musste man ihren Standpunkt nun erkennen.

Behutsam hob er das Schwert an und gemeinsam begutachteten sie die Klinge. Gründlich untersuchten sie jeden Winkel, jedoch verbarg sich keine Gravur oder Unebenheit in

dem Stahl. Plötzlich begann er zu lachen, natürlich war dort nichts, wieso sollte es auch? Wieso sollte einmal etwas auch einen Sinn ergeben?

Frustriert fuhr er mit der Klinge durch die Luft. Schwer schnaubend biss er sich fest auf die Zähne. Dort draußen mochte nun alles auf sie lauern und es gab keinerlei Möglichkeit dieser potentiellen Bedrohung sicher zu entkommen. Warum hatte er nicht einfach auf den Morgen warten können? Jetzt waren sie dazu gezwungen, die Nacht hinweg nach einem geeigneten Lagerplatz in angemessener Entfernung zu suchen. Das versprach eine Wanderung von bestimmt vier Stunden.

„Nero.“, Malikas Stimme klang ungewohnt besorgt und verunsichert, zudem zog sie an seinem rechten Hemdsärmel.

Aus seinen Gedanken gerissen, drehte er sich schnell zu ihr um. Mit blassem Gesicht und weit aufgerissenen Augen stand sie regungslos da. Ihrem Blick folgend verschlug es auch ihm den Atem. Vor ihr schien die Luft zu pulsieren und alles dahinter verschwamm. Zögerlich trat er an die seltsame Erscheinung heran und streckte fasziniert seinen Arm danach aus. Sowie seine Finger den Rand berührten schreckte er augenblicklich zurück, wobei er auch das Schwert aus der anderen Hand fallen ließ.

Ein taubes Gefühl breitete sich in seinen Fingerspitzen aus und hielt einige Sekunden lang an.

Er sah zu Malika in ihre sorgenvollen Augen und rang sich ein paar beschwichtigende Worte ab: „Keine Panik es hat nur etwas gekribbelt“

Mit einem Mal fühlte er sich ganz unwohl, sein Körper glühte förmlich und der Schweiß begann ihm von der Stirn zu rinnen. Sein Blick wanderte von dem pulsierenden Luftspalt hinüber zu der am Boden liegenden Klinge.Konnte es sein ...

„Du warst das.“, hallte Malikas Stimme kräftig durch die Nacht, als er sich gerade bückte um das Schwert aufzuheben.

„Du hast irgendwie die Luft durchschnitten.“, er betrachtete die Klinge in seiner Hand, er hatte nichts Besonderes getan. Es schien als wäre das Schwert mehr ein Schlüssel als eine Waffe.

„Weißt du.“, fuhr Malika fort während sie näher kam und voller Staunen den Spalt betrachtete, „Ich denke dies ist eine Art Portal, vielleicht sind wir so auch hierher gelangt.“

In seinem Kopf kam die Erinnerung hoch, wie hatte er nicht daran denken können. Es gab dreizehn Welten und sie alle waren miteinander verbunden, wo Fabel nach Belieben zwischen den Welten wechseln konnten benötigten die Menschen besondere Punkte dafür.

Mochte dies einer dieser Punkte sein?

„Ich werde versuchen hindurch zu gehen.“, Malika streckte schon ihre Finger aus, als er sie am Arm packte und zurück hielt.

„Ich denke das ist keine gute Idee.“, er schaute sie besorgt an,

„Was wenn es dich umbringt? Meine Finger waren allein durch die kurze Berührung am Rand schon vollkommen taub, was passiert dann erst mit deinem Körper?“

Sie drehte ihren Kopf zu ihm, legte ihre linke Hand auf die Seine mit welcher er sie festhielt und löste langsam den Griff.

Oh nein bitte nicht! Sie sah ihn mit diesem Blick an dem er einfach nicht widerstehen konnte. Ihm lag die Bitte inne ihr zu vertrauen.

„Es wird schon alles gut gehen. Du hast es selbst gesagt das alles kann kein Zufall gewesen sein. Wir können so kurz vor dem Ziel keinen Rückzieher machen.“, in ihrer Stimme lag eine unvergleichliche Wärme, welche Zuversicht ausstrahlte und dennoch, wäre es nicht um ihre Augen gewesen hätte er sie niemals gehen lassen. Sie schaute ihn an, als könne ihnen

nichts Böses widerfahren. Wenn Nero sie ansah konnte er nicht anders, als ihr zu vertrauen. Schweren Herzens ließ er sie los und sah dabei zu, wie sie auf den Riss zuschritt.

Sein Atem kam vollständig zum Erliegen, als sie den Rand erreichte, es fehlte nur noch ein Schritt und sowie sie ihn gemacht hatte, war sie vollkommen verschwunden.

Der Anblick verschlug ihm die Sprache, er war nicht einmal dazu im Stande einen lauten Schrei von sich zu geben.

Sie war einfach verschwunden, ohne einen lauten Knall, ein grelles Licht oder sonst irgendeine sichtbare Reaktion.

Verdammt! Das war der falsche Moment um zu verzweifeln, er konnte ohnehin nur eine einzige Sache tun und das war ihr zu folgen. Er wollte sich gar nicht ausmalen, was die andere Möglichkeit wäre. Von diesem Gedanken angetrieben machte er sich bereit ebenfalls zu verschwinden.

Nero zitterte zwar vor lauter Furcht und Aufregung am ganzen Körper, aber er versuchte so gut es ging die Gedanken über seinen Tod auszublenden.

Das einzige was er noch mehr fürchtete als seinen eigenen Untergang, war der von Malika. Darauf hoffend sie auf der anderen Seite wiederzusehen ging er auf den Spalt zu und trat hindurch.Vor seinen Augen tat sich ein grelles Licht auf und ein dumpfes Gefühl jagte durch seinen Körper der ihm kurzzeitig all seiner Sinne beraubte ehe er wie ein Holzpuppe regungslos zu Boden fiel.

Entscheidung
(Nero)

Um ihn herum war alles verschwommen und seinem ganzen Körper wohnte eine ungeheure Taubheit inne. Er war zwar noch im Stande sich zu bewegen meinte er, doch sein Körper weigerte sich ihm eine Rückmeldung zu geben.

Der Klang eines dumpfen Pfeifens sauste durch seinen Kopf begleitet von einem unregelmäßigen Rauschen.

Vor ihm war alles weiß, so erdrückend, dass es ihm in den Augen brannte. Es fühlte sich falsch an vor sich nur eine eintönige Wand zu sehen von der er sich auch noch einbildete, dass sie unscharf war.

Noch nie hatte Nero sich so hilflos gefühlt. Wie eine Ewigkeit kam es ihm vor wie er dort herum lag, doch als sich langsam wieder Leben in seinem Körper breit machte verschwanden die Erinnerungen an diese Empfindungen und wurden durch Neue ersetzt. Plötzlich kam es ihm nur noch wie ein ganz winziger Augenblick vor, welcher verstrichen war seitdem er den Spalt passiert hatte.

Ein zierlicher Arm packte ihn von der Seite und zog ihn nach oben. Er blickte zur Seite und erkannte das immer schärfer werdende Gesicht seiner Freundin. In diesem Moment bekam auch das Rauschen in seinem Ohr eine neue Form und er erkannte es als ihre Stimme.

„Alles ist gut Nero, dieses Gefühl wird gleich vorüber sein.“, ihre Stimme klang so, als befände er sich unter Wasser und sie rief ihm von der Oberfläche etwas zu.

Seine Gesichtsmuskeln nicht unter Kontrolle habend brachte Nero nur ein sehr bescheidenes Nicken zu Stande ehe er in sich zusammensackte. Wie ein nasser Sack hielt ihn lediglich der feste Griff seiner Freundin aufrecht. Es war ihm unangenehm

so extrem zu reagieren, wohingegen sie keinerlei Probleme zu haben schien. Sie war einzigartig, mit offener Anhimmelung schaute er sie an bis endlich Gefühl in seinen Körper einkehrte. Ganz plötzlich, als wäre er aus einem bösen Traum erwacht funktionierten all seine Sinne wieder einwandfrei. Unter deutlicher Körperspannung richtete Nero sich auf, woraufhin Malika ihn langsam losließ.

Erst jetzt war er in der Lage, die Umgebung vollends zu erfassen. Nichts als gähnende weiße Leere, die sich hell vor ihnen erstreckte. Bei dem Anblick wurde ihm erneut fast übel. Es existierte keinerlei optischer Anhaltspunkt, welcher ihm vermittelte, dass seine Position im Raum richtig war. Dadurch fühlte es sich so an, als wäre er im Raum verloren. Erschöpft fasste Nero sich an die Stirn, er musste halluzinieren. Ein Blick zu Malika lehrte ihn jedoch eines Besseren, er konnte sie so klar und deutlich neben sich sehen, dass seine Augen unmöglich beeinträchtigt waren.

Was war das nur für ein Ort? Sein Verstand hätte noch so verlässlich wissen können, dass er mit seinem nächsten Schritt, wie auf einer Ebene laufen konnte und seine Beine hätten dennoch unsicher gewackelt bis sie festen Grund spürten.

Mit schwacher Stimme sagte er: „Was für ein grässlicher Ort."

Seine Augen wanderte nach unten, wo das Schwert und ihr Wegweiser gelandet waren. Das einzig Gute hier war, dass durch die fehlenden Fixpunkte im Raum so etwas wie Höhe nicht existierte. Unter seinen Füßen erstreckte sich ebenso wie in alle anderen Richtungen eine weiße Wand. Obwohl sie nicht wie fester Grund wirkte, sondern Leere unter seinen Füßen vorspielte, fehlte jedwedes Gefühl dafür wie tief der Fall wäre. Für manche mochte dies bestimmt ein Alptraum sein und wie ein Loch ohne Boden wirken, doch für ihn war es einfach nicht

greifbar und das akzeptierte er.

Nichtsdestotrotz war es ein seltsames Gefühl sich nach der Klinge zu bücken und sie aufzuheben. Der Kontakt seiner Finger mit einer unsichtbaren festen Wand war gar skurril.

Es fühlte sich einfach nur falsch an und selbst als er die Waffe in seiner Hand hielt wirkte es immer noch so, als schwebe sie in mitten des Raumes.

Sorgfältig betrachtete er das Schwert, es erschien ihm unverändert. Er hatte nichts weiter getan, als es an der angezeigten Stelle durch die Luft zu schwingen. Zum ersten Mal glaubte Nero, dass der Zusammenhang so simpel sein konnte und Klinge und Kompass so zusammen spielten.

Nero wollte gerade den Kompass aufheben, als er sah, wie Malika ihn bereits in ihren Händen hielt und studierte. Sie schien seinen Blick bemerkt zu haben und wandte sich zu ihm.

„Er weist uns weiter.“, sie blickte ins weite Nichts und streckte dann ihren linken Arm, „Genau in diese Richtung.“

Zunächst verwundert, legte sich dieses Gefühl schnell, an diesem Ort war immerhin noch weniger als an ihrer vorigen Position, allerdings war genau das gefährlich.

Still ging er im Kopf ihre Vorräte durch und wie lange sie es wohl aushielten bevor Hunger und Durst die Überhand gewannen. Ganz zu schweigen davon, dass sie hier auf weite Mar ein gut sichtbares Ziel darstellten.

Nero mochte zwar bezweifeln, dass sie in einer den Fabeln vertrauten Welt gelandet waren, aber ausschließen konnte er es nicht. Wäre dies allerdings eine der dreizehn Welten gewesen so hätte er mit Sicherheit von ihr gelesen.

Mit einem tiefen Seufzer begann er das Schwert wieder einzuwickeln und sagte: „Na dann wollen wir mal.“

Mit einem komischen Gefühl im Bauch setzten sie sich in Bewegung. Keine Ahnung wie lange sie unterwegs waren,

denn sein Zeitgefühl war rapide außer Kontrolle geraten.

Hätte ihm früher jemand erzählen wollen, dass ein weißer Raum solch einen Effekt auf ihn besaß, er hätte ihn vermutlich ausgelacht. Obwohl Nero sein gesamtes Leben in einer Höhle und im Wasser verbracht hatte, machte ihm das Fehlen jedweder Kontraste schier wahnsinnig. Seine Atmung war schwerfällig geworden und sein Körper produzierte Unmengen an Schweiß, während seine Augen vor lauter Schmerz tränten.

Erst jetzt wusste er auch wirklich zu schätzen, wie wichtig ein wachsamer Geist und die Umwelt für sein Zeitgefühl waren. Eigentlich war er immer sehr stolz darauf gewesen die Zeit über Stunden hinweg akkurat abschätzen zu können, dieser Ort jedoch lehrte ihn Demut. Wie eine Ewigkeit kam es ihm vor seit sie sich in Bewegung gesetzt hatten.

Demnach hätte er alles als gegeben angenommen, eine Stunde, zwei Stunden, vier oder sogar acht. Nur dass es sich noch nicht um Tage handeln konnte war ihm bewusst, wobei dies mehr ein willkürliches Gefühl war, als wirklich eine Aussage darüber, dass er zumindest noch eine Obergrenze kannte.

Verstohlen warf Nero einen Blick zu Malika hinüber, falls es ihr ähnlich wie ihm erging versteckte sie es gut. Ihre Augen wiesen keinerlei Rötung auf und ihre Haut war lediglich von wenigen Schweißperlen benetzt.

Seinen Blick bemerkend, lächelte sie ihm sanft zu.

„Es ist erdrückend nicht wahr?“, ihre Stimme hatte nichts an ihrem Liebreiz verloren. Immer noch vermochte sie es ihm Freude zu bereiten. Manchmal fragte er sich was er nur ohne sie auf dieser Reise getan hätte.

„Ja, diese Welt ist wahrlich nicht für Menschen gemacht.“, er lachte gequält und rang ihr damit ein kleines Schmunzeln ab.

„Nein, aber sie wurde scheinbar von den Menschen benutzt.“,

sie starrte etwas abwesend nach oben, wohl mehr aus Gewohnheit, denn der Anblick war überall der Selbe, auch das machte ihm ungemein zu schaffen, „Ich glaube es kann nicht mehr allzu weit sein. Weißt du was wir machen können?“, fragte sie sich ihren linken Zeigefinger auf die Lippen pressend, „Wie wäre es wenn wir uns die Zeit damit vertreiben herum zu spinnen, wohin wir als Nächstes gelangen?“

Er schaute sie fragend an. War das ihr ernst? Ihm fiel es schwer genug sich auf das Laufe zu konzentrieren sich jetzt irgendeine Fantasiewelt vorzustellen sprengte voll und ganz seine Kapazitäten. Doch wenn Nero in ihre Augen blickte konnte er nicht umhin ihrem Wunsch nachzugeben. In ihnen lag noch so viel Liebe und Zuversicht, etwas, dass er sich insgeheim auch wünschte. Wenn er ihr jetzt dieses Spielchen abschlug fürchtete Nero würde dieses Strahlen verschwinden und das wollte er auf gar keinen Fall riskieren.

Er rang sich ein erschöpftes Lächeln ab und erwiderte: „Na schön, aber du fängst an, ich brauche erstmal ein wenig Bedenkzeit. Außerdem wette ich, dass dir bereits etwas im Kopf herumschwebt.“

Sie schaute ihn verschmitzt an: „Wer weiß, vielleicht bin ich ja auch einfach nur unheimlich kreativ, wenn ich gleich in einem Schwall los rede.“

„Vielleicht.“, antwortete er halb lachend, „Ich werde den Unterschied wohl eh nicht bemerken.“

Sie rollte lächelnd mit den Augen und begann dann zu erzählen: „Na gut dann fange ich wohl mal an.“, sie strich leicht mit ihrer Zunge über die Oberlippe, während ihre Augen in die Ferne der Leere abglitten, „Ich glaube wir werden an einem Ort herauskommen, der so weit das Auge reicht mit Sand bedeckt ist, fern von allem Leben, wo sich nicht einmal die Fabel gerne hin wagen. Doch inmitten dieses Meeres aus

Sand wird sich eine große Felsspalte auftun in dessen Inneren wir eine noch bestehende Menschensiedlung vorfinden werden. Sie werden uns die Geschichte unserer Vorfahren erzählen können und wie die Welt aussieht. Ihr Leben kann für uns Sinnbild und Hoffnung zugleich sein. Wäre das nicht eine schöne Vorstellung?“, ihre großen blauen Augen schauten ihn strahlend an. Es war weniger die Vorstellung dessen, was sie gesagt hatte, die ihn faszinierte, sondern die Art wie sie es gesagt hatte. Wenn er sie so ansah hatte Nero manchmal das Gefühl es könnten Tage vergehen in denen er nicht müde werden würde sich in ihrem Blick zu verlieren.

Früher war es ihm nie sonderlich aufgefallen, aber Malika besaß etwas, dass sehr selten geworden war. Ihr Herz war von grundauf gut. Jeder Mensch, dem er begegnet war hatte irgendetwas, dass ihn gefangen hielt, dem er sich nicht entziehen konnte, ihn selbst eingeschlossen.

Die Menschen in Kubah Air waren gefangen in ihrem Heim in ihren Ängsten, was sie hinter den Felswänden und dem Meer erwartete. Wer nach mehr strebte war ein Gefangener seiner Wünsche endlich auszubrechen, die Welt zu sehen.

Jeder hatte etwas, dass ihn antrieb und gleichermaßen verletzlich machte, nur sie nicht.

Bis heute hatte er nicht verstanden woher sie ihre Stärke zog und ob sie nicht auch die Sklavin von irgendetwas war.

Doch so lange er sich erinnern konnte war sie stets vor ihm gelaufen. In ihrer Nähe wirkte der Fels Kubah Airs weniger beklemmend, sie schaffte es ihm das Gefühl zu geben zufrieden sein zu können ohne sich komplett abzukapseln, auch wenn es nur für wenige Minuten war.

Und auch jetzt gab sie ihm das Gefühl zufrieden sein zu können in einer Welt, die ihm so viele Entbehrungen abverlangte und er stets fürchten musste.

So langsam verstand er, was sie ihm versucht hatte zu erzählen über die Bedeutung von innerer Stärke.

Verstohlen schaute er zu ihr hinüber, während sie ihm weiter von diesem wunderbaren Ort erzählte. Sie wusste, dass er sie liebte, aber wie er wirklich für sie empfand hatte Nero ihr noch nie anvertraut. Wenn er dies tat war er ihr komplett ausgeliefert, er hätte ihr alles offenbart, was in seinem Inneren war, der Gedanke hatte ihm bisher immer Unbehagen bereitet, doch seit Neuem überkam ihn öfter das Gefühl es ihr zu offenbaren. Es spielte ohnehin keine Rolle mehr, sie war es, was ihn gefangen hielt und antrieb.

Er wollte ihr Schild sein, der sie in dieser Welt beschützte.

Diese Welt konnte nur eine Zukunft haben, wenn es Menschen wie Malika in ihr gab. Ihre Geschichte spiegelte dies wieder, wohingegen seine Vorstellung von dem was sie erwartete deutlich düsterer ausfiel.

Genau genommen hatte er ja nicht einmal eine konkrete Vorstellung, doch wenn er ihr erzählte, was ihm als Erstes in den Sinn kam, dann war es ein Gefängnis in dessen Inneren sich genauso gut Feind wie Freund befinden konnte.

Ein Wesen dessen Macht so groß gewesen war, dass es nicht getötet, sondern lediglich eingesperrt werden konnte.

Am Ende musste es eine Antwort geben, einen tieferen Sinn hinter Alledem egal wie schön eine andere Geschichte wäre.

Unbewusst schweifte sein Blick von Malika für einen kurzen Moment ab. Seine Augen schauten sie gerade wieder an, als sein Körper instinktiv ruckartig zurück schnellte. Gerade noch rechtzeitig um sich und Malika zu Boden zu reißen, denn keine Sekunde später surrte mit einer unglaublichen Geschwindigkeit ein Pfeil über ihre Köpfe hinweg und verschwand im Nichts.

Fassungslos sah er dem Geschoss hinterher, ehe ihm die Aufregung in den Kopf schoss und er sich hastig aufrichtete.

In der Ferne konnte Nero lediglich einen kleinen schwarzen Punkt erkennen, hatte er ihn etwa schon davor wahr genommen und sich deshalb bewegt?

Es war schwierig an diesem Ort Entfernungen abzuschätzen, doch zwischen ihnen musste einiges an Distanz liegen, wenn er noch nicht einmal einen groben Umriss erkennen konnte.

Hektisch packte er Malikas Arm und zog sie nach oben, aufgebracht und verwirrt schaute sie ihn an: „Was ist los?“

„Wir müssen rennen und zwar so schnell wir können! Schaue bloß nicht nach hinten, wir werden von irgendetwas verfolgt. Unsere einzige Hoffnung ist unser Ziel zu erreichen und darauf zu setzen in Sicherheit zu gelangen.“, seine Stimme überschlug sich fast beim Reden und er war bereits versucht einfach los zu sprinten. Sein ganzer Körper war in Wallung, es wirkte befreiend. Mit einem Mal schien er wieder zu funktionieren.

Um nicht noch mehr Zeit zu verlieren zog er Malika kraftvoll nach oben und signalisierte ihr jetzt los zu laufen.

Gehetzt rannten sie in die vom Gerät angezeigte Richtung. Bitte lass es nicht mehr allzu weit sein, betete er in seinen Gedanken rauf und runter.

Obwohl er Malika davor gewarnt hatte, konnte er selbst der Versuchung nicht widerstehen sich umzudrehen, allerdings war er auch schneller als Malika, daher konnte er sein Tempo also durchaus abfallen lassen.

Der dunkle Punkt lag immer noch in weiter Ferne, doch Nero konnte schwören, dass er rapide auf sie zukam. Ihr Verfolger war also schneller als sie, sofern ihn seine Ausdauer nicht verließ würde er sie schon sehr bald einholen.

Er spürte wie sich seine Atmung plötzlich erhöhte und ihm der Schweiß bewusster hinunter perlte. Verdammt wieso hatte er sich nur umgedreht? Sollte er es Malika erzählen?

Vielleicht würde sich ihr Tempo dann erhöhen, doch selbst

dann wären sie nicht schnell genug. Ihre einzige Chance bestand darin ihr Ziel zu erreichen und darauf zu vertrauen, dass sie es erneut schafften ein Tor in eine andere Welt zu öffnen. Seine Hände ballten sich zu Fäusten, sie würden es schaffen. Entschlossen hielt er seinen Blick geradeaus, irgendwo da draußen lag der Punkt.

„Was ich dir auch gleich sage du darfst nicht aufhören weiter zu laufen.“, erklang Malikas Stimme neben ihm.

Verwundert sah Nero sie an, noch nie hatte er ihre Miene so ernst gesehen.

„Ich denke nicht, dass wir ihn abhängen können. Sowie wir in die nächste Welt wechseln wird er es uns gleich tun. Irgendwann werden wir uns ihm also stellen müssen und wenn es stimmt was wir über die Fabel gelernt haben, dann ist dies unser beider Tod.“, ihre Stimme bebte, doch war zugleich entschlossen, „Ich werde mich ihm allein stellen.“, seine Schritte flachten ab, was redete sie nur da?

„Nicht stehen bleiben!“, wies sie ihn zurecht, „Es ist die einzige Möglichkeit, damit zumindest du überleben kannst und siehst wohin wir geführt wurden. Ich denke ich kann dir genug Zeit verschaffen, damit sich dein Vorsprung vergrößert.“

Fassungslos sah Nero sie an, wutentbrannt wollte er auf sie einreden, doch in ihren Augen konnte er Tränen erkennen.

„Das ist doch Unfug.“, keuchte er ihr entgegen, „Keiner von uns wird heute sterben! Wir werden gemeinsam unser Ziel erreichen und unseren Verfolger dann überwältigen!“, von seiner Wut war lediglich die Kraft in seiner Stimme geblieben.

Ihre Geschwindigkeit hatte deutlich abgenommen, es war nicht gut sich in Gespräche zu verheddern.

„Du weißt das ich recht habe.“, sagte sie schwach, „Ich bitte dich nur, wenn es soweit ist nicht an meiner Seite zu sein. Dein Tod wäre bedeutungslos und ich möchte, dass du mich die

Welt durch deine Augen weiter sehen lässt. Dann werde auch ich weiterleben.“

Eine einzelne Träne rann ihr das Gesicht hinab. Er musste schwer schlucken ihr nichts zu erwidern, aber dafür hatten sie einfach keine Zeit.

Dieses dumme Ding, er würde sie auf gar keinen Fall zurück lassen, wofür hielt sie ihn? Wenn schon wäre er es der sein Leben für sie gab. Selbst mit den Tränen ringend schaute er angestrengt auf die Zeiger des Gerätes, es musste sie einfach rechtzeitig fortbringen.

Mit jedem Schritt schaute Nero immer panischer nach den Bewegungen, jedes Mal dazu verleitet sich umzudrehen.

Das Letzte, was er wollte war kampflos zu sterben. Wieso schaute Malika die gesamte Zeit über eigentlich nicht nach hinten? Musste sie nicht wissen, wo sich ihr Feind befand um ihn aufzuhalten?

Wieso hatte das ausgerechnet jetzt passieren müssen. Seine Beine wurden immer schwerer und er merkte wie die innere Zerrissenheit sich auch auf seinen Körper auswirkte. Nicht mehr lange und ihn verließen seine Kräfte.

Nero musste sich schnell entscheiden all seine Hoffnungen in das weiterlaufen zu setzen oder sich dem Kampf stellen, solange er zumindest noch eine kleine Aussicht auf Erfolg hatte. Verdammt noch mal, Malika musste sich doch das Selbe fragen und dennoch lief sie den Blick stets nach vorne gerichtet einfach weiter.

Was sollte er nur tun, er brauchte eine Entscheidung jetzt!

Erneut sah er zu Malika hinüber, sie schien auf irgendetwas zu vertrauen und wenn sie dies tun konnte, dann konnte er das auch. Er würde weiterlaufen, so wie sie!

Stets die Zeiger im Blick rannten sie weiter.

Vor Erschöpfung keuchend und nach jedem bisschen Luft

lechzend, kam er abrupt zum stehen.

Nur leise kamen die Worte aus ihm heraus: „Es ist hier“

Die Zeiger hatten sich überschlagen und für wenige Sekunden kam sein Herzschlag zum Erliegen.

Sie hatten es geschafft! Hastig griff er mit zittriger Hand nach dem eingewickelten Schwert. Mittlerweile war ihr Verfolger so nah an sie heran gekommen, dass er dessen lange hagere Silhouette erkennen konnte.

Eine Nymphe, wie es den Anschein hatte. Ihr Abstand war zwar noch erheblich, aber nichtsdestotrotz hatte er sich zu beeilen bei ihrer Geschwindigkeit.

Unkontrolliert packte er die Klinge aus bis ihn die sanfte Berührung von Malikas Hand beruhigte.

„Ganz ruhig, versuche dich zu konzentrieren.“, redete sie ihm gut zu. Sie erweckte nicht mehr den Eindruck bei ihm zurück bleiben zu wollen, was ihm schon mal eine Sorge abnahm.

Er atmete einmal tief ein und aus und schwang dann das Schwert durch die Luft. Sowie der Stahl schnitt, tat sich ein Riss entlang der Linie auf. Im grellen weiß der Umgebung sah man, wie den Spalt ein leuchtender Schleier umgab in dessen Inneren alles wie hinter einer dichten Wasserwand verschwamm, die pulsierte, als folgte sie der Bewegung eines unsichtbaren Herzschlages.

Nero wollte schon hindurch schreiten, als er bemerkte wie Malika stehen blieb. Nervös drehte er sich um, ihre Augen waren erfüllt von Traurigkeit. Ungläubig schüttelte er seinen Kopf.

„Nein.“, seine Stimme versagte ihm fast. Langsam kam sie auf ihn zu, zärtlich glitten ihre Hände an seinen Nacken, während sie ihm mit ihren Lippen einen innigen Kuss gab.

Es gab so viel, was er ihr noch zu sagen hatte, doch noch nicht einmal die drei wichtigsten Worte schaffte er heraus zu

bringen. Sowie sich ihre Lippen voneinander lösten, verpasste sie ihm einen kräftigen Stoß, sodass er geradewegs in die Öffnung fiel. Leise vernahm er im Hintergrund noch ihre Stimme, während die weiße Leere langsam an ihm vorbeizog und ihn und seine Schrei von ihr wegriss.

„Ich liebe dich“

Ganz allein

(Nero)

Wie ein aufgeschreckter Schwarm Dinelusars wirbelte er sich einmal ringsherum ehe er erfasste was geschehen war.

Er war umgeben von Schlamm aus dem Bäume in den Himmel ragten, deren Wipfel sich so eng umeinander schlangen, dass sie den Himmel verdunkelten und über Allem lag dieser Geruch von Verwesung und Trostlosigkeit.

Benommen durchsuchte er die Dunkelheit nach dem Spalt aus dem er gekommen war, doch er war verschwunden.

Wutentbrannt schmetterte Nero seine Fäuste in den Boden und schrie sich die Seele aus dem Leib. Tränen rannen ihm von den Wangen, wie hatte sie ihm das nur antun können? Wie hatte sie das sich nur antun können?

Sie hätte es doch wenigstens versuchen können!

Gebrochen verhallte sein Leid in der Dunkelheit.

Dieser Ort, er war auch nichts weiter als eine Sackgasse.

War denn wirklich alles umsonst gewesen?

Verloren verharrte er im Dreck, als seine Hand plötzlich etwas Festes berührte. Resigniert zog er es heraus, es war der Kompass. Sein Griff verhärtete sich, diese verfluchte Maschine! Hätte er sie doch nur nie gefunden.

Er wollte sie gerade wegwerfen als er sah, dass sich die Zeiger immer noch bewegten. Nero hielt inne hin und her gerissen seinem Zorn nachzugeben oder sich zu beruhigen. Schweren Herzens und tief atmend schloss er seine Augen. Er war jetzt ganz allein, aber das durfte noch nicht das Ende sein. Zurück konnte er nicht, zumal er keine Ahnung hatte ob es ihm gelang aus eigenem Willen ein Tor zu öffnen, doch selbst wenn würde allein die Reise ihn wehrlos auf der anderen Seite zurück lassen. Nein ganz gleich was er auch tat, Malikas Opfer

durfte nicht umsonst gewesen sein, er würde die Welt für sie weitersehen. Keine Ahnung, ob es überhaupt noch einen Sinn machte weiterzukämpfen, doch solange zumindest noch der Hauch einer Chance bestand tat er es!

Was auch immer sich an diesem trostlosen Ort befand er würde es finden und vielleicht mochte es ihm sogar weiter helfen. Mühsam richtete Nero sich auf und holte das Schwert aus dem Schlamm. Mit seinem rechten Ärmel wischte er über das Ziffernblatt.

Malika mochte ihm ein klein wenig Zeit verschafft haben, die Bedrohung lauerte dennoch nur wenige Sekunden hinter ihm. Das Dickicht und die Rauchschwaden waren Segen und Fluch zugleich für ihn, doch alles war besser als freies Gelände.

Wobei, wenn er so darüber nachdachte, die Nymphe hatte sie binnen kürzester Zeit gefunden, es musste also ein Kinderspiel für sie sein ihn hier zu entdecken. Er hingegen würde sie in dieser Umgebung wohl kaum ausfindig machen.

Der Gedanke hing wie ein Kloß in seinem Hals, trieb ihn aber auch an, als er los sprintete. Seine Füße versanken mit jedem Schritt den er tat mehr im Schlamm, sodass sich sein Lauf zusehends verlangsamte. Zu allem Überfluss schlug sich auch noch das Geäst der Sträucher in seinen Weg.

Ungeduldig behielt er die Zeigernadel im Blick, er durfte sich nicht verlaufen. Es dauerte nicht lang bis sein Körper nach Erholung lechzte. Es war frustrierend mit anzusehen wie er nur mühsam vorankam, den Tod im Nacken.

Seine Hände ballten sich zu Fäusten und die Tränen schossen ihm vor lauter Wut in die Augen. Sollte das wirklich schon alles gewesen sein, wozu er im Stande war?

Nein! Jetzt spielte es auch keine Rolle mehr wie groß die Spur war, welche er hinterließ die Nymphe würde sie ohnehin lesen können. Fest umschloss er den Griff des Schwertes und

begann es ausladend zu schwingen. Widerstandslos schnitt er durch das dichte Gewirr aus Ästen, Blättern und Wurzeln.

Was zu Boden fiel ebnete ihm zusätzlich den Weg, da es verhinderte, dass er allzu sehr im Untergrund versank.

Obwohl ihm die Erschöpfung tief ins Mark ging wurde Nero umso energischer, je länger er sich seinen Weg frei schlug.

Er blendete alles um sich herum aus, voll und ganz auf sein Ziel fokussiert. Nero bemerkte zunächst nicht einmal, als sich seine Umgebung zu verändern begann.

Plötzlich befand er sich auf einer weitläufigen Lichtung.

In dem Augenblick, als er verharrte übermannte ihn der Schmerz. Jeder Muskel in seinem Körper brannte, seine Kehle war ausgetrocknet und seine Augen sahen fast gar nichts.

Er wollte sich ausruhen, etwas Trinken, waschen, selbst ein wenig Licht hätte ihm geholfen.

An diesem Ort jedoch gab es nichts von Alledem. Obwohl kein Dach aus Blättern seinen Blick nach oben versperrte stiegen die Rauchschwaden so dicht und hoch empor, dass er nicht mehr als einen schwachen Umriss erkennen konnte, bei dem es sich wohl um die Sonne handelte.

Er betrachtete das Gerät, die Nadel schlug nun bei jeder noch so kleinen Bewegung heftig aus. Konnte er es tatsächlich geschafft haben?

Die Lichtung besaß einen harten Grund, der komplett von Moosen und Gräsern überwuchert war. An vielen Stellen stachen markante Erhebungen aus dem Boden heraus, teils gewaltig, teils klein, unförmig und lose wie Steine.

Auch sie waren komplett zugewachsen und an manchen Stellen von Ranken befallen. Zuerst war es ihm gar nicht aufgefallen, doch die Objekte umgab ein blasser blauer Schimmer, dem etwas unheimliches anhaftete. Der Tod lag förmlich in der Luft. Während ihm der modrige Gestank im

Sumpf das Atmen erschwert hatte, fühlte es sich nun so an, als läge sich ein dünner Film auf seinen Lungen nieder, der sich kurz darauf wieder abschälte.

Zum ersten Mal konnte er es spüren, dieser Ort war etwas Besonderes und musste das Ende seiner Suche bedeuten. Vorsichtig tastete er sich nach vorne und behielt dabei stets die Nadel gut im Auge.

Die Lichtung war größer als Nero vermutete, nachdem er die ersten Hindernisse passiert hatte offenbarte sich ihm ein atemberaubender Anblick. Unter ihm fiel das Gelände deutlich ab und gab einen großen Krater preis. Den Durchmesser konnte er nur schwer abschätzen, doch die andere Seite lag in weiter Ferne. Jetzt wo er einen guten Überblick besaß konnte er zudem erkennen, dass der Ort einer Ruine ähnelte.

Die verstreuten Objekte sahen wie verfallene Säulen, Skulpturen, Monumenten und Mauern aus. Was ihm jedoch die Nackenhaare gerade stehen ließ, war die allumfassende Moosschicht, welche alles bedeckte, wohingegen Pflanzen und Tiere nirgends zu sehen waren.

Erneut drängte sich ihm das Gefühl auf, dass die Lebenden hier nichts zu suchen hatten. Zum Glück für ihn, dass er gar nicht mehr richtig am Leben war.

Im Zentrum der Anlage konnte Nero erspähen, wohin er wohl zu gehen hatte. Die leichten Umrisse eines großen Kreises waren dort zu erkennen an dessen Rändern sich dreizehn kleine runde Wölbungen auftaten durch deren Überwucherungen ein starkes hellblaues Licht strömte, welches ihn geradezu zu sich zog. Im Herzen all dessen befand sich eine weitere Erhebung größer als die Restlichen.

Ohne es wirklich bewusst zu tun setzte er sich in Bewegung. Schon von Weitem sah es so aus als umgebe den Kreis ein unsichtbarer Schleier aus Licht, an dem selbst die Luft

abzugleiten schien. Eine geradezu beängstigende Stille füllte sein Bewusstsein und jede Faser seines Körpers wusste instinktiv, dass er sich hier nicht aufzuhalten hatte.

Dabei gab es hier nur eine einzige richtige Bedrohung für ihn und die befand sich dicht auf seinen Fersen. Irgendwie konnte Nero es gar nicht so recht fassen, dass sie ihn noch nicht eingeholt hatte. Alles schien ihm in die Karten zu spielen, selbst das Gelände war perfekt für ihn. Zwar war er leicht ausfindig zu machen, allerdings galt das Selbe auch für seinen Verfolger.

In einer solch offenen Umgebung konnte man sich nicht so leicht an ihn heranschleichen und sein Ziel war zum Greifen nah. Prüfend streifte sein Blick durch die Landschaft, als er erstaunt fest stellte, dass er keinerlei Spuren hinterlassen hatte.

Ungläubig hob Nero seinen rechten Fuß an, unter dem ein deutlicher Abdruck zum Vorschein kam, welcher jedoch sogleich verschwand. Binnen einer Sekunde richteten sich die Gräser wieder auf.

Ehrfürchtig hielt er inne, konnte dieser Ort womöglich von der Technik der Alten durchtränkt sein? Die Bücher waren voll von den wundersamen Maschinen, welche ihre Vorfahren errichtet hatten, manche verhinderten sogar die Magie der Fabel. In solch einer Umgebung traute er sich einen Kampf zu.

Schade nur, dass Fabel nicht so dumm waren. In Geschichten hieß es immer, dass selbst nach ihren größten Siegen, die Fabel noch Angst hatten die heiligsten der heiligen Stätten der Alten aufzusuchen und sei es nur um sie ein für allemal zu zerstören. Sie fürchteten die tödlichen Kräfte, welche sich in ihnen ballten und ihr leben rauben mochten.

Es gab nur eine Sache, welche die Fabel fürchteten hieß es und das war der Tod. Als Kind war ihm dies immer wie selbstverständlich erschienen, wenn sein Vater ihm davon

erzählt hatte, schließlich fürchtete sich doch jeder vor dem Tod.

Erst mit der Zeit hatte er verstanden, worum es bei dieser Aussage wirklich ging, während für die Menschen der Tod zum Leben dazu gehörte, war er für die Fabel nicht zwingend.

Ironischerweise führte dies dazu, dass sie sich mehr an ihr Leben klammerten und irgendwie konnte er es verstehen.

Wie es wohl sein musste ewig zu leben? Konnte so viel Zeit einen überhaupt glücklich machen? Musste der Hunger nach mehr nicht irgendwann gestillt sein?

All der Hass, all das Leid nur aus Furcht. Ihm mochte vielleicht nur ein kurzes Leben vergönnt sein, aber mehr war vielleicht gar nicht von Nöten, um ihnen zu zeigen, dass sie sich zu recht fürchteten. Sie alle würden dafür bezahlen, was sie ihm genommen hatten, er musste nur noch seine Hand ausstrecken.

Vor ihm hing der seltsam anmutende Schleier, was auch immer sich dahinter verbarg, es hatte ihn an jenem Tag gerufen.

Das selbe Gefühl, wie in jener Nacht durchströmte seinen Körper. Entschlossen schritt er durch die imaginäre Grenze.

Auf einmal stockte ihm der Atem, die Luft war plötzlich so rein und ruhig, als wäre die Zeit zum Erliegen gekommen.

Solch eine Ruhe hatte Nero noch nie zuvor erfahren, sie war so beruhigend. Einzig und allein seine eigenen Geräusch waren schwach zu vernehmen.

Verlor er vielleicht allmählich den Verstand?

Diese Stille fühlte sich harmonisch und friedlich an, nicht wie außerhalb des Schleiers bedrohlich und verheißungsvoll. Selbst der Saum unter seinen Füßen bog sich nun nicht mehr, wenn er über ihn schritt, sondern behielt seine Form. Es kam ihm so vor als würde er über der Erde schweben anstatt über sie zu laufen.

Endlich im Zentrum angelangt betrachtete er die Zeiger auf dem Gerät. Wie er es auch drehte es deutete stets auf den

Mittelpunkt der Wölbung.

Voller Anspannung schlug sein Herz, während er die Klinge hob. Allein die Erhebung des Schwertes genügte, um an dessen Scheitelpunkt ein gleißendes Licht zu entfesseln, welches hoch in den Himmel empor stieg und sich zu einem gewaltigen Lichtkegel vor seinen Füßen formte.

Noch in mehreren Kilometern Entfernung musste man diese Lichtsäule erblicken können. Geblendet konnte Nero dahinter nichts als weiß erkennen. Die Augen zusammenkneifend tat er seinen letzten Schritt durch das Portal. Malikas Opfer war nicht umsonst gewesen, das spürte er.

St. Luther
(Leonard Rose)

Das ohrenbetäubende Krähen eines Hahnes riss ihn ruckartig aus seinem Schlaf. Wie ein aufgeschreckter Hund wirbelte er sich einmal ringsherum ehe Leonard wusste wo er sich befand. Vollkommen in seiner Bettdecke verstrickt dauerte es eine Weile bis er energisch sein Handy zu fassen bekam und den Alarm ausschaltete. Geschafft ließ er sich zurück in sein Bett fallen und rieb sich die Schläfen.

Wann um alles in der Welt war er gestern hier aufgeschlagen? Das Letzte woran er sich erinnern konnte war dieses Mädchen mit dem er getanzt hatte. Angestrengt versuchte er seine Gedanken zu ordnen. Wieso hatte er nur so viel getrunken? War es vielleicht möglich, dass er sich das alles nur eingebildet hatte?

Noch nie in seinem Leben hatte er solch intensive Träume gehabt und dann noch an einem Stück fortlaufend, gut möglich, dass er in seinem Zustand die Realität mit seinem Traum verwechselt hatte.

Ein kalter Schauer lief ihm den Rücken entlang, als er sich an die Worte aus seinem Traum erinnerte.

„Ich liebe dich.“, hatte sie zu ihm gesagt bevor er sie zurücklassen musste, besser gesagt bevor Nero sie zurücklassen musste.

Verdammt sei dieser blöde Wecker! Wenn er schon nicht mehr wusste, was gestern Nacht los gewesen war, dann hätte er wenigstens erfahren können was sich hinter diesem letzten Portal verbarg. Obwohl ihm diese Träume ein wenig Angst einjagten missfiel ihm die Vorstellung dieses Geheimnis vielleicht nie mehr zu erfahren. Oft genug hatte er sich nach etwas in seinen Träumen gesehnt, dass er nie zu Gesicht

bekommen hatte, dieses Mal fühlte es sich jedoch anders an.

Er hatte das nagende Gefühl etwas wichtiges verpasst zu haben, ohne Chance darauf es noch heraus zu finden.

Fertig rieb er sich die Müdigkeit aus seinen Augen und starrte auf das grelle Display seines Handys. Der Flugmodus war aktiviert, zumindest das hatte er also noch vor dem Schlafen gehen hinbekommen. Allgemein machte sein Zimmer einen recht zivilisierten Eindruck ebenso wie er. Unterhose und Unterhemd waren das Einzige, was er noch an seinem Leib trug, während der Rest munter auf dem Fußboden verteilt lag. Die Sekunden, welche das Telefon brauchte, um eine stabile Internetverbindung zu erhalten nutzte er um seine Augen schon mal an das Licht zu gewöhnen.

Irgendwo auf dem Boden musste zudem noch eine halb volle Wasserflasche herum liegen, welche er dort vor einigen Tagen deponiert hatte. Sie auf Anhieb zu finden wollte aber nicht so recht klappen. Genervt richtete Leonard sich auf und schaute nach wo sich dieses verflixte Ding befand.

Der Ort rang ihm dann doch ein ungläubiges Schmunzeln ab. Sie befand sich genau dort, wo er sie vermutet hatte direkt neben seinem Bett. Unfassbar, wie er daneben greifen konnte. Hastig schraubte er den Deckel auf und nahm mehrere große Schlücke aus der Flasche. Er musste wie ein Mann wirken, der seit zwei Tagen durch die Wüste gewandert war.

Das hatte gut getan! Nun wandte er sich wieder seinem Handy zu und sah zum ersten Mal, dass es draußen wieder anfing dunkel zu werden. 15:47 Uhr zeigte seine Uhr an, was für ein Skandal schon wieder. Danach schaute er sich die tausend neuen Nachrichten an, die sich über die Nacht angehäuft hatten. Mehrere verpasste Anrufe, besorgte Nachfragen, was denn gestern mit ihm los gewesen sei und allerlei Geschreibe in verschiedenen Gruppen.

Nachdem er den Großteil gelesen hatte war er nicht wirklich schlauer. Ab einem gewissen Zeitpunkt war er scheinbar spurlos verschwunden. Viele seiner Freunde hatten versucht ihn zu erreichen und auch seine Mutter. Allem Anschein nach war er doch mit einer Frau verschwunden, da immer wieder aufkam, dass er sie bestimmt weggeflankt habe.

Aufgrund der Tatsache, dass seine Mutter ohne einen Rückruf oder eine Nachricht gestoppt hatte sich nach ihm zu erkundigen schloss Leonard, dass er irgendwann um 6:30 Uhr zu Hause angekommen sein musste. Was dazwischen geschehen war blieb ihm ein Rätsel. Hatte er vielleicht wirklich mit dieser Frau geschlafen?

Für ein paar schöne Augenblicke kamen ihm die Bilder aus seinem vorletzten Traum in den Sinn ehe die harte Realität zuschlug. Ausgeschlossen, dass er mit ihr geschlafen hatte.

Mit solch einem Filmriss konnte er unmöglich noch so viel Energie gehabt haben. Den Sex na gut den hätte er vielleicht noch mehr schlecht als recht hinbekommen, aber alles Andere war ein Ding der Unmöglichkeit. Auf der anderen Seite hingegen fragte er sich wie zur Hölle er erst um 6:30 Uhr zu Hause aufschlagen konnte ohne sich auch nur den Hauch daran zu erinnern.

Es half alles nichts, vielleicht konnte ihm ja seine Mutter etwas weiterhelfen. Sein Kopf schmerzte unerträglich, als er langsam aus dem Bett stieg und die Jalousie aufzog. Tatsache es begann bereits zu dämmern, verflucht.

Schlaftrunken torkelte er durch sein Zimmer ohne wirklich ein Ziel zu haben. Die Tür wäre zwar das nahe liegendste gewesen, aber irgendwie wartete er noch auf eine Art Geistesblitz.

Dieser traf ihn in gewissem Maße auch, als sein Blick zum Nachttisch wanderte. Träge streckte er seine Hand nach dem

Gerät aus, in der leisen Hoffnung es half ihm sich zu erinnern.

Abrupt ließ er es aus seiner Hand fallen, die Zeiger sie bewegten sich auf einmal. Sein Herz schlug ihm bis zum Hals. Das war nur seine Einbildung versuchte Leonard sich zu beruhigen, als er den Gegenstand mit zittriger Hand vom Boden aufhob.

Er brauchte es gar nicht groß zu drehen, um die Bewegung klar zu erkennen. Es war ganz genau so wie in seinem Traum, die Nadel deutete stoisch in die selbe Richtung.

Was zur Hölle wurde hier gespielt?

Hastig stürzte er aus seinem Zimmer hinaus und rief durch das Haus: „Mama, Papa seid ihr da?“

Es kam keinerlei Antwort. Er stieg die Treppenstufen hinab in das Wohnzimmer, welches er leer vorfand.

„Niki?“, schallte seine Stimme einmal durch das gesamte Haus.

Wieder kam keinerlei Antwort. Das war ja wieder einmal typisch, dass er mutterseelenallein in diesem gottverdammten Haus war. Nervös tigerte er durch die Wohnung, bemüht einen klaren Gedanken zu fassen und sich zu beruhigen.Vielleicht hatte er es ja ganz einfach gestern in seinem Rausch geschafft zu reparieren. Komm schon, er raufte sich die Haare, er hatte doch sonst nie an Übersinnliches geglaubt. Wieso nur häuften sich all diese Zufälle die letzten Tage und dann auch noch dieses Mädchen, verdammt wieso erinnerte er sich bloß nicht mehr an gestern Nacht?!

Das laute Knurren seines Magens setzte ihm zusätzlich zu.

Unruhig schlich er in die Küche, wo ihm ein großes Stück Papier ins Auge stach, welches auf dem Esstisch lag.

In großen Buchstaben stand darauf geschrieben: „Wir sind zusammen mit deinem Bruder zu deinem Onkel gefahren, wenn du etwas zu Essen haben möchtest rufe uns an oder hole

dir bitte etwas. Wir werden allerdings erst auf den späten Abend wieder einkehren. Vermutlich brauchst du die Zeit aber eh um richtig wach und fit zu werden. Ich habe dich lieb.
Mama“

Na toll, das hieß also er würde sie so schnell nicht zu Gesicht bekommen. Leonard wusste nur zu gut wie die Nummer ablief. Sie blieben bis in die Nacht hinein verschwunden und wenn er dann wirklich das Angebot vom Essen annahm, bliebe als einzige Option das widerliche Essen aus den Schnellrestaurants. Skeptisch wanderte sein Blick in die Küche mit etwas Glück fand sich darin etwas, dass seinen Appetit erregte, dann hätte er zumindest eine Sorge weniger.

Er öffnete die Kühlschranktür und begutachtete mit Argusaugen dessen Inhalt. Man konnte nicht sagen, dass er spärlich gefüllt war ganz im Gegenteil, aber dennoch sprach ihn nichts davon wirklich an. Im Wesentlichen bestand ihr Haushalt nur aus diversen Säften, Eiern und Brotaufstrichen, Essen, welches ihm bereits zu den Ohren heraushing.

Wieso musste er sich jetzt noch mit so etwas belasten?

Das Einzige, was seine Aufmerksamkeit ein klein wenig erregte war der kleine Vitaminsaft in der Ecke. Er öffnete ihn noch an Ort und Stelle und trank gerade einmal zwei Schlücke ehe er ihn wieder verschloss und zurückstellte.

Seinen Körper dürstete es nach ein paar Vitaminen, allerdings konnte der Saft diesen Durst einfach nicht stillen, dazu war er einfach zu süß und unbefriedigend. Leonard konnte förmlich spüren, wie der Zucker seinen Körper noch träger werden ließ. So hatte er sich den Morgen ganz sicher nicht vorgestellt. Angelehnt an die Küchenzeile versuchte er seine Gedanken zu ordnen.

Was sollte er nur tun? Um etwas zu Essen musste er sich auf jeden Fall kümmern, aber sollte er dafür das Haus verlassen

oder nicht? Ein Blick aus dem Fenster verriet ihm, dass es wahrscheinlich bitterkalt sein würde, aber auf eine angenehme Art und Weise. Das Wetter schien trocken zu sein und der Himmel war klar.

Frische Luft mochte bestimmt nicht schaden um sich wieder besser zu fühlen. Ohne ein Auto waren es jedoch auch 25 Minuten bis zum nächsten Dönerladen, wenn er sich also dafür entschied dann würde dies mehr als nur ein etwas längerer Ausflug werden.

Auf der anderen Seite konnte er sich genauso gut auch etwas zu essen bestellen, allerdings war dies ungemein teurer und dann musste er sich im Haus eine Beschäftigung suchen. Minuten vergingen ehe er einen tiefen Seufzer von sich gab. Warum musste er sich nur so schwer entscheiden können?

In der Küche weiter herum zu stehen war auf jeden Fall keine Option, stattdessen konnte es definitiv nicht schaden sich unter die Dusche zu stellen und endgültig wach zu werden.

Vielleicht half ihm das ja auf die Sprünge. Schnellen Schrittes hastete er die Treppe nach oben, griff sich im Vorbeigehen ein Handtuch und schloss sich dann im Bad ein. An seinem Handy wählte er ein Lied aus und lag es auf das Fensterbrett. Nur noch die Kleider ausgezogen und er konnte sich endlich vom warmen Nass berieseln lassen.

Bevor er sich jedoch unter die Dusche warf, stoppte ihn seine Eitelkeit. Ein flüchtiger Blick in den Spiegel genügte bereits um seinen asketischen Körper näher in Augenschein zu nehmen. Was für ein ansehnliches Kerlchen er doch war. Aus irgendeinem Grund zeichneten sich die Muskeln an seinem Körper nach einer durchzechten Nacht deutlicher ab, ganz zu schweigen davon, dass sein Magen leer war und dadurch nicht aufgebläht wirkte. Für eine Weile verlor Leonard sich in seinem Anblick ehe er belustigt unter die Dusche stieg und sich

vorsichtig an das warme Wasser herantastete.

Er würde sich im Anschluss einen Döner holen gehen. Die frische Luft und Bewegung sagten ihm mit einem Mal viel mehr zu als faul herum zu liegen und sich den Kopf zu zerbrechen, ein wenig Ablenkung täte ihm ganz gut.

Auf dem Weg konnte er auch noch ein paar Telefonate erledigen, um Klarheit über gestern Nacht zu erlangen.

Hauptsache er ließ seinem Kopf nicht zu viel Zeit zum Grübeln. Die Wärme, welchen seinen Körper umfloss fühlte sich ausgesprochen gut an und ließ ihn seine Sorgen fast vergessen. Wenn sein Vater da war musste er aufpassen, dass er nicht zu lange duschte, aber wenn niemand da war passierte es schon mal, dass er 15 Minuten unter der Dusche verbrachte. Der Raum füllte sich langsam mit Dampf und alles beschlug mit einem dünnen Wasserfilm.

Aus heiterem Himmel entbrannte eine Idee in seinem Inneren, wenn er das Haus schon verließ konnte er ja einmal schauen wohin ihn der Gegenstand führte. Als allererstes sollte er einmal überprüfen, ob die Nadel in Richtung Norden zeigte, vielleicht war es ja wirklich einfach nur ein ausgefallener Kompass. Zu verlieren hatte er immerhin nichts. Nach vielen Minuten der angenehmen Entspannung drehte er den Wasserhahn zu und trocknete sich ab. Die Haare föhnte Leonard sich nur peripher, da er nebenher das Fenster aufgemacht hatte. So schön die warme Luft sich auch anfühlte der eisige Zug war schlimmer.

Wieder in seinem Zimmer angelangt bemerkte er erst jetzt den bestialischen Geruch darin. Sobald er sich fertig gemacht hatte würde er hier auch einmal ordentlich durchlüften, er durfte nur nicht vergessen, wenn er wieder kam das Fenster zu schließen sonst würde dies eine unangenehme Nacht werden.

Ohne sich lange an einem Outfit aufzuhalten, griff er sich ein

paar dicke Wollsocken, eine schlichte Jeans und ein weißes Hemd über das er einen dicken dunkellila Pullover zog.

Bereit zum Aufbruch, schaute Leonard argwöhnisch auf den Gegenstand, vielleicht käme ja heute ein wenig Licht ins Dunkel. Er griff ihn sich und ging die Treppe nach unten, wo er sich in seine flauschige Winterjacke mitsamt Schal, Handschuhen und Mütze einmurmelte. Zu guter Letzt kamen noch seine klobigen Stiefel. Es dauerte nicht lange da kroch aus der Ecke auch schon Kurama zu ihm. Obwohl er ein wenig unmotiviert wirkte hatte er sich dennoch aufgerafft, wohl in der Hoffnung mit ihm hinausgehen zu können.

Zugegebenermaßen hatte er ihn vollkommen vergessen gehabt, da er sich so ruhig verhalten hatte. War es sinnvoll ihn eine Stunde lang mit sich herum zu schleppen?

Er musste grinsen, eigentlich war das so was von egal, der Hund brauchte auch mal ein wenig Bewegung und bis jetzt hatte er immer einen Heidenspaß im Freien gehabt, außerdem waren sie Beide somit nicht allein. Mit einem Lächeln wandte er sich zu ihm und sagte mit verniedlichter Stimme: „Na mein Großer, sieht so aus als wäre heute dein Glückstag."

Kurama wedelte heftig mit dem Schwanz und schaute mit ausgestreckter Zunge zu ihm herauf. Diesen Blick kannte er nur allzu gut, wenn er nicht aufpasste sprang er ihn an und schleckte ihm einmal quer übers Gesicht.

„Glaube bloß nicht ich weiß nicht was du vorhast.", er ging in die Knie und wuschelte ihm einmal durch den Kopf.

Mit einem sanften Satz kam er nach vorne und versuchte sein Gesicht abzulecken, was er lachend über sich ergehen ließ.

Nur mit Mühe schaffte er es ihn wieder auf Abstand zu bringen und aufzustehen.

„Okay haben wir uns also ausgetobt.", er griff sich die edle Lederleine und öffnete vorsichtig die Tür, „Na dann mal los du

bist frei, aber wehe du läufst mir zu weit davon.“

Halbwegs motiviert schritt Kurama nach draußen und pflügte durch den Schnee.

Nachdem Leonard hinter sich die Tür geschlossen und den Schlüssel zweimal umgedreht hatte, holte er das Gerät hervor.

Erstaunlicherweise zeigte es annähernd in die Richtung, welche er ohnehin vorhatte einzuschlagen.

Er verließ das Grundstück und folgte der Nadel, gespannt darauf wohin sie ihn führte, doch zunächst öffnete er in seinem Handy die Kompassapp und verglich den Ausschlag.

Leider stimmte die Richtung nicht mit Norden überein, ein Kompass war der Gegenstand also vermutlich nicht.

Irgendeinen Zweck allerdings musste das Teil ja erfüllen und irgendetwas musste dafür gesorgt haben, dass es plötzlich wieder funktionierte. Ob er es gestern in seinem Rausch auseinander gebaut hatte? Die Idee war ihm immer wieder durch den Kopf geschwirrt, jedoch hatte er sie jedes Mal wieder schnell verworfen. Schlauer wäre es erst einmal die Hilfe eines Antiquitätenhändlers oder Uhrmachers in Anspruch zu nehmen. Irgendjemand musste schließlich in der Lage sein ihm sagen zu können, was er gefunden hatte.

Bei dem Gedanken wurde ihm Unwohl zumute. Eigentlich sollte er als allererstes am Montagmorgen zur Polizei gehen und es dort abgeben, immerhin hatte es irgendjemand verloren gehabt. Leonard wusste selbst nicht so genau, weshalb er das noch nicht getan hatte. Dieser Traum hatte ihn einfach so sehr verwirrt und jede Nacht machte es nur umso schlimmer.

Ohne diesen Gegenstand so fühlte es sich an, rückte die Auflösung in weite Ferne, aber vielleicht hätte dies ihm ganz gut getan einfach loszulassen. Allerdings war da noch mehr, worüber er vermied nachzudenken, sein erster Impuls an jenem Abend war es gewesen zuzugreifen. Natürlich hatte er sich

auch gewundert und war verunsichert gewesen, aber sein erster Drang war es gewesen ihn an sich zu nehmen. Es fühlte sich falsch, ganz so als verließe er seinen Körper, wie in einem seiner Träume. Immer weniger wusste Leonard noch, was wirklich real war und was nicht, obwohl er es doch wissen musste. Gedankenverloren fuhr er über das Gehäuse des Gegenstandes, hatte er dessen Beschaffenheit tatsächlich zum ersten Mal im Schlaf wahr genommen oder redete er sich das bloß ein?

Er konnte es unmöglich sicher sagen, sein Gefühl und sein Kopf rieten ihm jeweils etwas Anderes. Wieso konnte er sich nicht auch einfach davon lösen? Wieso sah er immer wieder Dinge aus seinen Träumen?

Dieses Mädchen von gestern Nacht, es konnte unmöglich ihr Gesicht gewesen sein, der Alkohol musste ihm einen Streich gespielt haben. Fühlte es sich so an langsam wahnsinnig zu werden? Der Gedanke allein trieb ihm einen Schauer durch den Körper und ängstigte ihn, er wusste doch wohl noch wer er war.

Kurama und er waren bereits ein gutes Stück durch ihr Viertel gelaufen. Es hatte einen sehr kleinstädtischen Charme. Die Straßen waren von Einfamilienhäusern gesäumt und in der Nähe grenzte großflächig ein Wald an, durch den sie auch ein kleines Stückchen gelaufen waren. Um diese Uhrzeit war es erschreckend leer draußen, ihm gefiel das zwar, aber er kam nicht umhin, dass es ihm negativ auffiel. Die Nacht war mittlerweile vollends über sie herein gebrochen auf dem Rückweg würde er den Wald also tunichts meiden. Jeder hier wusste, dass in der Nacht den Wildschweinen der Wald gehörte und mit den Wildschweinen wollte man sich auf gar keinen Fall anlegen, schon gar nicht wenn man einen hyperaktiven Hund an seiner Seite hatte.

Ihr Weg endete letztlich an einer befahrenen Hauptstraße, die

einmal mitten durch die Bäume schnitt.

Eigentlich wäre es nun geradeaus weiter gegangen auf eine der Nebenstraße, an dessen Ende eine Ladenzeile begann, wo sein heißgeliebtes Essen auf ihn wartete. Sein Hunger war so groß, dass nicht einmal seine düsteren Gedanken ihn vertreiben konnten. Dennoch warf er zunächst einen Blick auf die Nadel, welche ihn in eine andere Richtung schickte.

Statt geradeaus wies sie leicht versetzt nach links. Leonard überlegte, wohin es in diese Richtung gehen mochte. Der Großteil des Waldes lag auf dieser Seite der Straße, doch außer einiger Wohngemeinden kam auch nichts Anderes auf der gegenüber liegenden Seite vor. Was erwartete er überhaupt? Der Zeiger konnte gar nicht von einem bestimmten Ort angezogen werden und dennoch, er verspürte den Drang ihm zu folgen.

Er würde der Spur einfach noch eine Weile folgen bis es nicht mehr ging. Der Weg entlang des Waldrandes getränkt im schwachen Licht der Straßenlaternen hatte etwas wunderschönes an sich und ließ ihn seine Sorgen vergessen.

Es war gerade deshalb so besonders, da er das Gefühl hatte, dass dieser Moment nur ihm ganz allein gehörte.

Wie so etwas Schlichtes ihn durch seine Atmosphäre nur so sehr in seinen Bahn schlagen konnte. Seine Gedanken schweiften ziellos ab und er vergaß darüber hinaus die Zeit und seinen Hunger. Erst als Leonard sich langsam vom Wald entfernte und wieder in ein Wohnviertel gelangte bemerkte er wie weit er bereits gegangen war. Er kannte diese Gegend flüchtig.

Von hier aus konnte er problemlos auf eine weitere Hauptstraße gelangen, den Bus nehmen, sich etwas zu Essen holen und heim kehren. Kurama schaute ihn derweil verdutzt an, weiterhin heiter mit dem Schwanz wedelnd, als er ihm ein

kleines Lächeln zuwarf. Unglaublich, dafür, dass er vorhin so träge gewesen war würde er jetzt wohl noch lange nicht schlapp machen. Dafür hatte er sich später auch etwas zu Essen verdient.

Ungestüm setzte er zu einem kurzen Sprint an, um Kurama ein wenig anzustacheln. Es war klar, dass er keine Chance hatte, aber dem Hund war das egal, er freute sich mit ihm herumspielen zu können.

Sowie Leonard nicht mehr so schnell weiterlaufen konnte suchte er sich einen großen Ast, hob ihn auf und begann ihn zum Spielen zu verwenden. Eine Schande, dass er sich nicht öfters die Zeit nahm mit ihm zu Spielen, er sollte sich das öfters vornehmen ganz gleich wie voll sein Terminkalender war. Ihm machten zwar all die Aktivitäten Spaß, aber gerade jetzt wurde ihm doch bewusst, dass dabei ein wichtiger Teil verloren ging.

Ins Nichts starrend blieb Leonard mitten auf einem großen Platz stehen. Erst als Kurama zu ihm gerannt kam wurde er aus seiner Starre herausgerissen. Sogleich ging er in die Knie und wuschelte ihm kreuz und quer durch sein Fell.

„Na mein Süßer, heute erlebst du mal was, wa?“, er grinste.

Oh ja er sollte öfters einfach mal mit ihm spazieren gehen. Er griff mit seiner Hand nach dem Gegenstand, den er eben abgelegt hatte. Schlagartig wich das Lächeln aus seinem Gesicht, zeigte die Nadel in eine andere Richtung?

Verwundert blickte er zurück, er war sich sicher den Kurs die ganze Zeit über gehalten zu haben. Der Zeiger deutete direkt auf die St. Luther Kirche hinter ihm.

Das war doch nicht möglich, wie von selbst setzte sich sein Körper in Bewegung, während sein Geist in Schockstarre verfiel. Die Richtung biss sich auf jeden Fall mit der davor, aber wonach richtete sich das Gerät?

Leonard ging ein paar Schritte um den Platz in dessen Mitte die recht große Kirche prangte. Es war reiner Zufall, dass er deren Namen kannte, denn früher hatte er einmal im Jahr mit seiner Schulklasse zum Musikabend hierher kommen müssen. Die Kirche interessierte ihn ansonsten kein Stück, er machte sich nichts aus der christlichen Gemeinde, lediglich der Architektur konnte er etwas abgewinnen.

Zu einem Gottesdienst allerdings hätte ihn nur schwer jemand bewegen können, umso ironischer war es, dass er sich nun ausgerechnet hier befand.

Die Kirche war an sich schlicht gehalten, in ihrer Mitte ragte ein hoher Glockenturm empor, der nahtlos in das restliche Gebäude überging. Der Grundriss entsprach einem Achteck und der roten Backsteinfassade entsprangen hier und da schöne Fensterbilder.

Nahm man die umliegenden Häuser weg, erweckte der Platz den Anschein aus einer anderen Zeit zu stammen. An sich mochte Leonard solche Orte, vor Allem wenn man sie in ihrem Charme durch passende Feste schmückte, doch gerade konnte er sich nicht daran erfreuen. Nach ein paar Metern bestätigte sich seine Befürchtung, die Nadel richtete sich stets zur Kirche hin aus.

Nervös schaute er sich um, es war keine Menschenseele weit und breit zu sehen. Seine Waden verkrampften sich, am liebsten wollte er so schnell es geht weg rennen. Es konnte einfach nicht mit rechten Dingen zu gehen.

Wenn er jetzt jedoch verschwand, verspielte er womöglich seine Chance zu erfahren, was die letzten Tage mit ihm los war.

Wieso musste es nur so unheimlich ruhig sein?

Hin und her gerissen, was er tun sollte, wagte er sich zaghaft bis an den Eingang heran. Unentwegt durchstreifte sein Blick dabei die Umgebung und hielt bei dem geringsten Verdacht an,

doch nichts rührte sich. Wenn er morgen wiederkäme wäre dies bestimmt anders, aber vielleicht war es dann zu spät.

Seine Hand ruhte schon auf der dicken Eisentür, doch noch zögerte er dagegen zudrücken. Insgeheim hoffte Leonard, dass sie verschlossen war, wie es um diese Zeit zu erwarten wäre und ihm die Entscheidung somit abgenommen wurde, doch was wenn sie nachgab?

Er fürchtete sich davor, was ihn auf der anderen Seite erwartete und zugleich musste er es einfach wissen. Was war er doch nur für ein elendiger Feigling, immerzu sagte er sich wer nicht wagt der nicht gewinnt und jetzt kniff er. Nein!

Beherzt atmete Leonard tief ein und stieß dann die Tür auf. Ein lautes Knarzen war zu vernehmen, als sie sich langsam öffnete. Kurz geriet er ins Stocken, zum Einen überraschte es ihn, dass die Kirche wirklich offen war und zum Anderen, weil er nicht mit solch einem großen Widerstand gerechnet hatte. Das schwere Eisen ließ sich nur unter größter Kraftanstrengung bewegen, sowie er also eine Öffnung geschaffen hatte, die groß genug war um hindurch zu schlüpfen stoppte er. Vorsichtig trat Leonard in das Kircheninnere. Die Eingangshalle war stockfinster. Er tastete erfolglos nach einem Lichtschalter bis er zu der Einsicht kam, dass es womöglich gar nicht schlecht wäre zunächst verborgen zu bleiben.

Wobei, einen großen Unterschied machte es wohl kaum, sein lautstarkes Eintreten musste fast überall in der Kirche vernommen worden sein.

Er warf dem Gerät einen flüchtigen Blick zu, es deutete direkt in das Zentrum der Kirche. Wäre es nicht um Kurama gewesen, hätte Leonard wohl spätestens jetzt kehrt gemacht, die ganze Szenerie fühlte sich wie in einem Horrorfilm an.

Langsam schlich er sich zum Messesaal voran, auf dem Weg dorthin befanden sich keinerlei Türen, lediglich eine kurze

Umgehungswand trennte die Räumlichkeiten voneinander und gab ihm Sichtschutz. Sofern ihm also niemand entgegen kam und überraschte, konnte er sich erst einmal einen Überblick von der Lage verschaffen. Bis dahin war es allerdings noch ein weiter Weg, er haderte immer noch bei jedem Schritt den er tat und fürchtete sich vor dem, was auf ihn warten mochte.

Mit größter Sorgfalt setzte Leonard seine schwachen Füße auf den matten Steinboden. Aufmerksam haschte er nach jedem Geräusch, doch da war nur sein Atmen, welches in der Stille unerträglich laut für ihn klang.

Beinahe wünschte er sich Kurama wäre bellend los gelaufen anstatt ruhig stehen zu bleiben und ihm zuzusehen. Als er die erste Kurve genommen hatte, gefror ihm das Blut in den Adern, ein schwacher Schein trat aus dem Saal hervor, es musste also definitiv jemand hier sein. Angespannt verharrte er zunächst und versuchte von seiner Position aus so viel zu erspähen wie ihm möglich war, allerdings waren dies nur die hinteren Bankreihen, welche alle verlassen waren.

So eine Scheiße! Immer wieder schaute er nervös nach hinten aus Furcht jemand käme an ihn heran, obwohl er wusste, dass Kurama da war. Er bereute es jetzt schon die Kirche betreten zu haben, mit jedem Schritt den er sich den Gang weiter nach vorne arbeitete, überlegte er wie schnell ihn seine Beine wohl hinaus tragen mochten.

Sowie Leonard das Ende erreicht hatte spähte er in den Saal hinein. Deutlich spürte er seinen Herzschlag bis hoch in den Hals. Mutterseelenallein kniete eine Person vorne vor dem Altar. Trotz der Tatsache, dass einige Meter zwischen ihnen lagen und er noch nicht bemerkt worden war, beunruhigte ihn die ganze Szenerie.

Der Altar war geschmückt mit zahllosen Blumenkränzen und Sträuchern, die sich überall auf der Bühne verteilten und

normalerweise wunderschön wirken mussten.

Im Schein der hunderten von Kerzen haftete dem Ganzen etwas sehr Okkultes an, als müsse jeden Moment ein Opfer dargebracht werden. Erneut wanderte sein Blick sorgenvoll nach hinten, die Person konnte nicht allein in der Kirche sein. Wo war Leonard hier nur hinein geraten? Bevor er eine Entscheidung traf wie es weiterging musterte er den Fremden genauer.

Die Kleidung sah wie aus einer anderen Zeit entnommen aus und deutete darauf hin, dass es sich um eine Frau handeln musste. Ein weißes Kleid aus dünnem Stoff bedeckte den zierlichen Körper und strahlte regelrecht, keinerlei Unreinheiten waren darauf zu erkennen. Es war ärmellos und reichte lediglich bis zu den Knien. Schuhe trug sie keine und auch sonst schmückte ihren Körper nichts außer ihrem Haar.

Erschrocken wich er unbeholfen einige Schritte zurück.

Das konnte nicht sein, seine Arme und Beine verkrampften. Am Liebsten hätte er lauthals durch die Halle geschrien, doch seine Kehle war wie zugeschnürt, stattdessen trat er langsam hinter der Wand hervor und ging auf sie zu.

Diese Haare. Dieser Körper. Er hatte sie schon mal gesehen. Aber wie nur, wie war das nur möglich? Je länger er das kurze wellige braune Haar betrachtete, umso sicherer wurde er sich nur. Keine zwei Meter trennten sie mehr voneinander und dennoch drehte sie sich nicht nach ihm um. Konnte das überhaupt real sein?

Zögernd streckte Leonard seine zittrige Hand nach ihr aus, er musste sie berühren um sich sicher zu sein nicht zu träumen. Es war ein seltsames Gefühl, welches ihn durchströmte als seine Finger mit einem Mal auf ihrer Schulter auflagen.

Ihre Haut sie war ganz weich und zart, mit einem Mal wurde ihm bewusst, dass er überhaupt nicht wusste, was er jetzt tun

sollte. Was, wenn er sich doch geirrt hatte?

Sein Herz stand still, als sie sich seelenruhig mit ihrem Kopf zu ihm wandte. Da war kein Hauch von Furcht in ihrem Gesicht zu erkennen, ganz im Gegenteil sie lächelte ihn voller Herzenswärme an, doch erst als sich ihre Blicke kreuzte begann die Zeit für ihn still zu stehen. So oft hatte er diese Augen bereits gesehen, dieses Mal war es allerdings anders, dieses Mal war er es der sie sah. Wenn er in ihre Augen blickte, war es so als könne er darin eine völlig neue Welt entdecken.

Einschätzung
(Rick Schmied)

Es war ungewohnt nach so langer Zeit wieder auf schlammigen Grund und im dichten Dschungel sich fortzubewegen. Eigentlich waren dies Orte, welche sie mieden, aufgrund der vielen Nachteile. Ihre Sicht war stark eingeschränkt, sie hinterließen auffällige Spuren und am Wichtigsten sie konnten weder gut fliehen noch ihre eigene Gruppe überblicken.

Ganz zu schweigen davon, dass ihre Aufklärung mit Hilfe ihrer Vögel erschwert wurde. Weder konnte man sie durch das engmaschige Blätterdach erkennen, noch nahmen sie viel unter sich wahr.

Nichtsdestotrotz gefiel ihm dieser Ort. Je nachdem wie man eine Münze betrachtete konnte sie einem plötzlich in einem völlig neuen Licht erscheinen. Für ihre Lebensweise war dies eine gefährliche Umgebung, doch als dauerhaftes Versteck, darüber hinaus noch mit einem Weltentor, war sie sehr günstig. Das dichte Unterholz war wie für den Kampf gegen die Fabel geschaffen. Ganz gleich welche Art der Magie sie auch verwendeten es verlangsamte ihren Vormarsch drastisch. In der Position des Verteidigers war es leicht einen Hinterhalt zu planen und durch das Gebiet zu schleichen. Das Erste, was seine Männer von sich aus taten war den ganzen vermaledeiten Sumpf bis auf den Zentimeter genau kennen zu lernen. Der Schlüssel für ihr Überleben war ihren Feinden durch ihr Wissen immer einen Schritt voraus zu sein.

Dazu gehörte es insbesondere stets seine Umgebung zu kennen. Das Weltentor war dahingehend ein ganz besonderer Schatz, da er einen sicheren Rückzug gewährleistete. Allerdings war er mit Vorsicht zu genießen, auf der anderen Seite des Tores wären sie zwar am Leben, aber dafür gefangen.

Es war ein Segen, dass ihre Vorfahren solch ein Wunder ersonnen hatten, aber ein Fluch, dass es ihnen zu spät eingefallen war. Ihr größtes Problem im Kampf gegen die Fabel war nicht deren Stärke gewesen, sondern ihre Beweglichkeit.

Für ihre Truppenbewegungen war es ein verheerender Nachteil auf die spärlich verteilten Himmelsknoten angewiesen zu sein um zwischen den Welten zu wandeln. Die Fabel hatten auf diese Weise wesentlich härter an ihren empfindlichsten Stellen angreifen können ohne, dass sie sich richtig wehren konnten. Aufgrund dieses Umstandes wurden viele Gefechte um die Himmelsknoten geführt. Ihre Abhängigkeit machte sie in ihren Taktiken berechenbar und es erlaubte den Fabeln ein hohes Maß an Initiative Schlachten um vereinzelte Himmelsknoten zu erzwingen.

Es war ein Wunder und egal ob sie auf sich aufmerksam machen würden oder nicht, nur eine Frage der Zeit bis der Maanalainen Garden entdeckt wurde. Sein Lager an einem Himmelsknoten aufzuschlagen war das Gefährlichste, was man sich nur vorstellen konnte.

Mit einem Weltentor darauf, konnte man nicht einmal mehr darauf hoffen sich noch zu verstecken, ganze Legionen von Fabeln errichteten Stützpunkte um Himmelsknoten, um diese zu sichern. Es überraschte Rick sogar, dass die Fabel mit all ihren Möglichkeiten nicht an jedem Himmelsknoten eine Befestigung errichtet hatten, vermutlich war dies allerdings auch nur eine Frage der Zeit, wenn die Menschen ihnen jemals wieder zu einer ernsthaften Bedrohung werden würden.

Doch selbst mit allen Wunderwaffen auf ihrer Seite fehlte es ihnen an der Zahl in den letzten Jahrhunderten hatten die Fabel ganze Arbeit geleistet und die Menschen nach und nach dezimiert. Kein Reich, was versuchte sich zu erheben hatte

lange bestand. Obwohl Rick all dies wusste war ihm auch klar, dass ihre Zeit am Ablaufen war.

Er hatte sich viele Gedanken gemacht, doch als Ivel mit seinem Trupp zu ihnen zurückgekehrt war, hatte ihm dies wenig genützt. Noch ehe sie ein Wort miteinander gewechselt hatten, konnte er in ihren Blicken sehen, dass es wahr war, was Elisa ihnen erzählt hatte. Rick konnte sich noch gut an das Gespräch mit Ivel an jenem Tag erinnern.

Rick hatte ihn zu sich gebeten, um mit ihm persönlich und ganz vertraulich zu reden bevor sie als Gemeinschaft zusammenkämen und eine Entscheidung träfen. Er hatte ihn bewusst um seine ganz persönliche Einschätzung der Lage gebeten, denn er wusste ansonsten würde er ihm neutral und sachlich berichten.

„Ich muss dir nicht sagen, dass das eine einmalige Gelegenheit für uns ist, jeder hier weiß das, so etwas passiert uns nur einmal im Leben.“, Ivels Blick hatte an diesem Tag etwas besonders Einschüchterndes gehabt, Rick hatte förmlich spüren können, dass er von seiner Meinung nicht abweichen würde, „Ich denke es ist unsere Pflicht mit unseren Brüdern und Schwestern zu stehen, aber ich denke auch, dass wir keinerlei andere Wahl haben werden.“

Verwundert horchte Rick auf.

„Wieso?“, hakte er neugierig nach.

„Dass du mich das fragst bereitet mir Sorgen.“, entgegnete Ivel ihm ohne dabei die Gelassenheit in seiner Stimme zu verlieren,

„Du hast den selben Blick, wie alle Anderen. Ihr seid es Leid so zu leben, ganz gleich ob es euch ermöglicht hat eine Familie zu gründen und ein langes Leben zu führen. Irgendwann reicht das nicht mehr. Man wird hungrig und gierig auf mehr. Das unvermeidliche Ende scheint ohnehin in Stein gemeißelt zu

sein, man fühlt sich machtlos und wird blind für das, was man bisher erreicht hat, für die vielen kleinen Siege, die den Kindern seiner Kindeskinder in ferner Zukunft einmal ein besseres Leben verschaffen könnten. Man wird empfänglich für die Versuchung und wenn sich dann eine Gelegenheit bietet endlich einmal etwas von Bedeutung zu unternehmen greift man zu, blind für das, was seine Taten nach sich ziehen. Jeder von uns kennt Shinta und all die anderen Helden aus längst vergangenen Tagen. Aber sie sind alle tot und mit ihnen unzählige Menschen an deren Namen sich niemand je erinnern wird. Was wäre gewesen, wenn sie ihrem Übermut nicht erlegen wären? Was hätte sein können, wenn man der Versuchung getrotzt hätte?“

Ivels Worte hatten ihn sehr getroffen gehabt, denn sie waren wahr gewesen, er hatte sich auch verleiten lassen.

„Das hört sich für mich nicht so an, als fändest du ein Treffen gut.“, fasste Rick zusammen, „Wieso denkst du, dass ich dir nicht beipflichten werde. Wir alle kennen die Legenden aus alten Tagen, niemand von uns gibt leichtfertig sein Leben. Aber an deinen Worten ist etwas Wahres dran, umso mehr bewirken sie bei mir.“, erschöpft brach seine Stimme ein, „Sage mir was würdest du an meiner Stelle tun?“, fragte Rick verzweifelt.

Ivels Augen verengten sich noch mehr als sie es ohnehin schon waren: „Vorsichtig sein und wenn du denkst vorsichtig genug zu sein solltest du erst recht Angst bekommen und dich fragen, ob das wirklich reicht.“, Ivel hielt kurz inne und atmete tief aus, „Du weißt ich schätze dich sehr Rick, du bist ein guter Anführer und sorgst dich um uns alle, aber du musst vorsichtig sein. Ich finde ein Treffen wirklich nicht gut, aber wenn wir ihnen nicht helfen werden sie sterben. Ganz zu schweigen davon, dass sie auch uns das Leben zur Hölle machen werden. Selbst wenn wir die Leute im Maanalainen Garden auf unserer Seite haben, das Mädchen wird sich damit nicht zufrieden

geben.“, fassungslos schaute Rick ihn an hatte er sich so irren können, „In ihr brennt der Wunsch in den Kampf zu ziehen. Wenn sie eine Entscheidung zu treffen haben wird, dann wird sie keine Rücksicht darauf nehmen was wir wollen. Wenn wir überhaupt einen Einfluss auf die Lage haben wollen, dann müssen wir bei ihr sein.“

Rick war tief in seine Gedanken versunken, er konnte Ivels Worte nachvollziehen auch er hatte die Kraft in Elisas Augen gesehen, aber auch diese Güte, konnte sie wirklich so sehr von Rache zerfressen sein?

„Denkst du wirklich sie wird das Durchziehen, wenn ihr keiner folgen wird?“, fragte Rick zweifelnd.

„Ja!“, entgegnete ihm Ivel, seine Stimme ließ keinen Zweifel an seiner Entschiedenheit, „Denn sie weiß, dass wir ihr folgen müssen, zumindest ihr Stein weiß das. Wir können sie nicht einfach mit ihren Vögeln in den Tod fliegen lassen. Das wäre eine Verschwendung sondergleichen spätestens dann würden sich einige Menschen auch auf ihre Seite auf Gedeih und Verderb stellen. Ganz davon abgesehen, dass die Fabel solch eine Bedrohung nicht einfach ignorieren können. Sie werden dann so oder so wie ein nie enden wollender Regen auf uns niederprasseln. Je unkooperativer wir uns Elisa gegenüber zeigen, umso weniger wird sie sich von uns beeinflussen lassen. Wir müssen einfach das Beste aus der Sache versuchen zu machen.“

Rick nickte nur andächtig, er hatte verstanden.

Neugierig schaute er Ivel an: „Hast du vor das auch den Anderen zu sagen?“

Ivel schmunzelte leicht: „Du solltest mich mittlerweile doch schon gut genug kennen.“

Rick lachte in sich hinein, Ivel war niemand, der mit seiner

Meinung hinter dem Berg zurückhielt, aber er wusste auch sie

Niemandem aufzuzwingen bis der richtige Moment dafür gekommen war.

„Erzähle mir von den Menschen im Maanalainen Garden wie schätzt du sie ein?“, wollte Rick wissen.

Ivel schaut ihn eindringlich an: „Da kann ich dir nichts Anderes sagen, als das was ich gleich auch dem Rest erzählen werde. Nur vielleicht so viel schon einmal vorweg. Die Menschen dort hatten seit 112 Jahren keinen Kontakt mehr zu der Außenwelt dementsprechend unbeholfen verhalten sie sich. Sie sind allerdings einsichtig genug in diesem Zustand keine Konfrontation mit den Fabeln zu suchen. Ihr Wunsch scheint es zu sein von uns zu lernen, wie sie außerhalb ihrer Heimat überleben können. Es geht ihnen vor allen Dingen darum, das Gebiet um das Weltentor zu sichern. Fast keiner von ihnen fürchte ich allerdings ist sich der Situation wirklich bewusst in der sie sich befinden.“

Rick nickte erneut. „Danke, dass du dich mir anvertraut hast.“, sagte er aufrichtig, „Wir werden sehen das Beste aus unserer Situation zu machen. Du genießt meine volle Unterstützung, wenn wir mit den Verhandlungen im Maanalainen Garden beginnen.“, schloss er und drehte sich um, „Dann lass uns einmal sehen, wie der Rest von uns zu Alledem steht.“

Und der Rest von ihnen stand Gesprächen wohlwollend gegenüber, wie Ivel es befürchtet hatte. Es war bemerkenswert, wie Ivel seine Erkenntnisse vortrug, von seinem Argwohn war keine Spur zu erkennen, er berichtete nüchtern und sachlich.

Unruhe breitete sich in ihren Reihen aus, als Ivel davon berichtete, dass alles, was Elisa ihnen erzählt hatte der Wahrheit entsprach. Die Vögel, welche sie Phönixe nannte kamen in ihrem Wesen einem Alten nahe. Über solch eine Waffe hatten die Menschen seit Jahrhunderten nicht mehr

verfügt, sie waren im Kampf mehr wert als alle, die sie hier versammelt waren. Spätestens in diesem Augenblick war jedem klar geworden, dass sie die Reise in den Maanalainen Garden antreten mussten. Neben dem was Ivel ihm bereits erzählt hatte, führten er und seine Leute aus, dass die Menschen im Maanalainen Garden, wie sie auch eine Splittergruppe des letzten Menschenreiches waren. Wenn sie in die Stadt kämen sollten sie sich schon einmal auf das Essen vorbereiten, dies sei ebenso wie die Nächte in der Stadt etwas ganz Anderes als sie gewohnt waren. Alles in Allem klang der Ort, wie ein Hort ungeahnter Annehmlichkeiten, was jedoch hauptsächlich mit der festen Lage zu tun hatte. Diese Menschen waren in der Lage gewesen sich etwas aufbauen zu können, versteckt vom Rest der Welt. Es war beeindruckend, dass die Fabel nicht in der Lage dazu gewesen waren diesen Zufluchtsort in den letzten 112 Jahren ausfindig zu machen, obwohl sie um dessen Existenz wissen mussten, immerhin befand sich die Stadt direkt an einem Himmelsknoten und sie hatten das Weltentor im Fi Marekaj zerstört.

Laut Fin und den Bewohnern des Maanalainen Gardens lag ihre Heimat tief verborgen in einem Berg in Delkhii, umgeben von selbst für Fabel unwirtlichen Gelände. Vielleicht waren sie sogar auf der Suche an jenem Ort gewesen, aber hatten sich nicht vorstellen können, dass genau unter ihren Füßen, das lag wonach sie Ausschau hielten.

Angeblich gab es außer dem Weltentor keinen Eingang in die Stadt, dass sie überhaupt stand war ein einziges Wunder.

Was er sich bisher nur gefragt hatte war, weshalb niemand von ihnen es gewagt hatte die Stadt über den Himmelsknoten zu verlassen. Das Betreten der Stadt darüber war zwar schier unmöglich, da man Gefahr lief im Felsgestein zu landen und zu sterben, aber das Verlassen stellte kein Problem dar. Mussten

sie es nach all den Jahrzehnten nicht in Betracht gezogen haben ihre Heimat zu verlassen? Zumindest ein paar von ihnen?

Andererseits wozu? Dort draußen erwartete sie nur der Tod mit geringer Aussicht auf eine Rückkehr vermutlich wusste auch niemand von ihnen wie man ein Weltentor errichtete. Aber was er am Allermeisten glaubte war, dass sie die ersten Jahrzehnte nach ihrer Ankunft des Kämpfens müde waren.

Irgendwann fehlte einem die Kraft immer weiter voranzuschreiten und im Maanalainen Garden waren sie sicher gewesen. Nun allerdings schienen sie nach Freiheit zu streben, die ihnen Elisa gezeigt hatte. Rings um das Weltentor herum hatten sie damit begonnen einen Wall hinauf zu ziehen, Gräben und Stellungen auszuheben. Auch außerhalb des Fi Marekaj schienen sie bereits tätig gewesen zu sein und das Gelände zu erkunden. Was Rick sah beeindruckte ihn das Weltentor zu zerstören würde die Fabel einen hohen Blutzoll abverlangen, aber wozu brauchten sie etwas zu zerstören, wenn sie einfach eine Belagerung aufrecht erhalten konnten bis man sie auf der anderen Seite ausfindig gemacht hatte?

Die treibende Kraft hinter all diesen Maßnahmen war ein Mann namens Bernd Schneider, den Kommandanten des Maanalainen Garden. Dabei war es wichtig unterscheiden zu können wer wo in der Stadt das Sagen hatte. Innerhalb des Maanalainen Gardens respektierten die Leute Johannes Blüter, er war der gewählte Anführer der Menschen. Bernd Schneider war schlau genug daran auch nichts ändern zu wollen. Ganz im Gegenteil die Beiden verstanden sich sehr gut und waren in gewisser Weise aufeinander angewiesen.

Johannes fehlte es an dem Verständnis für die Außenwelt und dem taktischen Feingefühl, welches Vorgehen hier sinnvoll war. Auf kurz oder lang hätte dies auch eine Konfrontation mit Bernd mitgebracht. Der Mann hatte einen gefährlichen Blick in

dem sich der tiefe Wunsch nach Freiheit widerspiegelte, doch anders als bei den Anderen fand sich darin auch eine ungeheure Entschlossenheit wieder. Bernd besaß eine Vision von der Zukunft, das konnte man ganz deutlich spüren. Ivel hatte nur noch nicht herausfinden können, ob dieser Traum von ihm ein Problem war oder ihnen dabei half ihrem Ziel einen bedeutenden Schritt näher zu kommen.

Was Ivel jedoch mit Sicherheit sagen konnte war, dass Bernd bereit war alles dafür zu tun, um seine Vorstellung wahr werden zu lassen. Wenn er es für notwendig erachtete war er sogar dazu bereit Menschenleben zu opfern. In Ivels Stimme hatte Verachtung gelegen, nichts widerte ihn mehr an, jeder wusste das und jeder glaubte ihm. Er hatte ein sehr feines Gespür dafür entwickelt, wenn jemand dazu bereit war über Leichen zu gehen.

Sie wussten aus eigener Erfahrung, dass es manchmal unvermeidlich war Opfer zu bringen, wer nicht bereit war etwas zu riskieren, der konnte nicht darauf hoffen etwas in dieser Welt zu verändern. Auch Bernd musste das wissen und so wie Ivel ihn einschätzte war er auch dazu bereit sein eigenes Leben zu geben. Er glaubte daran, dass die Welt, welche er sich in seinem Kopf ausmalte all das wert sei. Der Unterschied zwischen ihnen bestand darin, dass für sie die Menschen an erster Stelle standen und nicht ihre Ziele.

Wenn das Leben eines einzelnen Menschen nichts mehr wert war, wozu dann das alles? Niemand wusste das besser als Ivel.

Es war gut ihn bei der anstehenden Unterredung an seiner Seite zu wissen. Rick hatte nicht vor das Leben seiner Leute leichtfertig in die Waagschale zu werfen, doch es war gut ein wachsames Auge neben sich zu haben. Selbst Ivel konnte nicht sagen wie die Situation im Maanalainen Garden sein würde, wenn sie dorthin zurückkehrten. Bernd und der Rest hatten

offenkundig kein Interesse an einer Konfrontation mit den Fabeln gehabt, doch drei Monate waren eine lange Zeit für Elisa um das zu ändern.

Bei ihrer Ankunft hatte Ivel sehen können mit welcher Hingabe die Blicke mancher Menschen ihr gefolgt waren. Als wäre sie ein Engel aus alten Zeiten, der zu ihnen zurückgekehrt ist um sie zu erlösen. Wer konnte es ihnen verdenken?

Dieses Kind mit ihrem sonnigen Gemüt und unbeugsamen Willen hatte Dinge vollbracht, die manch einer nie für möglich gehalten hätte. Welch ein Anblick musste es gewesen sein, als sie durch das Weltentor erschienen war und welche Geschichten mussten sich die Menschen über sie erzählen?

Es war unmöglich zu sagen, wie viel Einfluss sie mittlerweile im Maanalainen Garden besaß. Der morgige Tag würde es zeigen. Womöglich entschied sich hier auch das Schicksal der Menschheit.

Die Zusammenkunft

(Elisa Müller)

Der Raum war durchtränkt von einem fast sonnengleichen Licht, welches von kleinen unscheinbar in die Wände und Decke eingeschlagenen Barinsteinen stammte.

Obwohl sie nun schon seit fast drei Monaten im Manalaainen Garden lebte, war sie noch nie hier gewesen. Diesem Ort wohnte eine ganz besondere Schönheit inne.

In der Mitte befand sich eine große runde Tafel mit dreizehn Stühlen, die beinahe den gesamten Raum ausfüllte.

Sanft glitten ihre Finger über die Oberfläche des Tisches, das Material war einzigartig. Es fühlte sich an wie geschliffener Marmor und sah auch entfernt so aus, doch es war viel weicher.

Die Struktur gab nach, sowie Elisa mit ihren Fingern einen leichten Druck ausübte ohne dieses Gefühl hätte man sich nicht vorstellen können, dass es sich bei dem Material um ein sehr seltenes Holz handelte. Der Tisch schmiegte so galant an den felsigen Untergrund an, dass man verleitet war zu glauben, dass der Baum an Ort und Stelle gewachsen sein musste.

Auf seiner Oberfläche prangte das Bild einer Karte, welches so aussah als sei es erst vor wenigen Tagen erstellt worden.

Keine Unebenheit war dadurch zu spüren ganz so als wäre die Zeichnung dem Holz entsprungen. Es zeigte eine Landschaft mit der sie nicht viel anzufangen wusste. Vermutlich handelte es sich dabei um eine Karte ihrer Umgebung.

Selbst nach all der Zeit fühlte es sich noch seltsam an zu denken sich an einem ganz anderen Ort zu befinden. Gefühlt hatte sie den Sumpf nie verlassen zwischen diesem Raum und den Kronen der Bäume lagen nur wenige Schritte doch in Wahrheit trennte sie eine ganze Welt. In der Mitte des Tisches

erstreckte sich ein großes Gebirgsmassiv, welches von weitläufigen Seen durchzogen war. Auf der einen Seite endete es abrupt im Meer, wohingegen sich in die andere Richtung eine weite Wüste anschloss.

Erst ganz am Rand leuchtete das helle grün des Lebens auf. Kein Wunder, dass sich kein Fabel hierher verirrte und nicht davon ausging, dass Menschen hier überleben konnten.

Elisa ließ von der Tafel ab und betrachtete den Rest des Raumes. Der Fels hier war so unglaublich glatt, obwohl er nicht im Entferntesten eben war. Das Gestein am Boden war mattschwarz und ging zum Rand hin ins Gräuliche über ehe es sich an der Wand in weiß verwandelte. Trotz oder vielleicht gerade wegen dieser scheinbaren Unvollkommenheit, zog der Anblick sie in seinen Bann. Ein seichtes Schmunzeln setzte sich auf ihren Lippen ab, dieser Ort war der perfekte Schauplatz für ihre Zusammenkunft.

Gemächlich schlenderte Elisa zum Platz ganz am Ende des Raumes und griff die Lehne des Stuhls. Sie waren aus einem bräunlichen Holz gefertigt, welches auf die gleiche Weise wie der Tisch verarbeitet worden war. Die Lehnen waren so lang, dass sie bei keinem der Anwesenden am Kopf abschließen mochte. An den Seiten ragte ein schlichtes Paar Armstützen hervor und auf dem Sitzplatz lag ein dünnes dunkelbraunes Polster, welches sich samtweich anfühlte.

Lange konnte es nicht mehr dauern bis der Rest eintraf, sie war immerhin nur ein wenig zu früh. Vielleicht wäre es ausnahmsweise besser gewesen bei Johannes zu bleiben anstatt den Arbeitern unten in der großen Halle Gesellschaft zu leisten. Andererseits wäre sie sonst wohl nicht mit einem solch ausgesprochen guten Gefühl hierher gekommen.

Am Morgen hatte Elisa lange darüber nachgedacht was sie heute anziehen sollte. Die Menschen kannten sie eigentlich nur

in ihrer Lederkluft, das schöne Kleid, welches sie aus Takaya mitgenommen hatte trug sie nur wenn sie sich einmal nach draußen mit ihrer Okarina zurückzog und nur Fin ihr Gesellschaft leistete, während sie in ihren Gedanken bei ihren Kindern war. Es fühlte sich dann so für sie an, als könne sie mit ihnen durch die Lüfte gleiten, während der Wind durch ihre Haare wirbelte. In der Stadt jedoch wollte Elisa, dass man sie als Kämpferin wahrnahm. Ihr behagte es nicht sich so fein vor Allen zu zeigen, als sei sie etwas Besseres auch wenn Fin ihr dazu geraten hatte es ab und an zu tun.

Doch heute sollten sie dieses Gefühl haben, heute sollte es keinen Zweifel daran geben, dass sie es war, die all dies ermöglicht hatte und in der Tat hatten sie die Menschen in der großen Halle mit ganz anderen Augen angesehen.

Hoffnung, Bewunderung, Ehrfurcht all dies konnte Elisa darin erkennen, als sei sie nicht mehr das Mädchen, welches sie noch gestern besuchen kam, sondern das Wesen, welches aus einer anderen Welt zu ihnen gekommen war.

Alle hatten sie sich um sie herum versammelt, viele wünschten ihr Glück, manche bedankten sich bei ihr und ein paar waren wissbegierig zu erfahren wie es nun wohl weiterging. Stolz hatte sie verkündet das heute der erste Tag eines neuen Leben für sie begann in dem sie sich endlich gegen die Herrschaft der Fabel auflehnen würden!

Es war an der Zeit endlich in Freiheit zu leben. Bei diesem Wort waren ihre Mienen erstarrt, als hatten sie nur eine Vorstellung davon, was dies in ihren kühnsten Träumen bedeutet hatte.

Wie lange hatte Elisa diesem Tag entgegen gesehnt an dem sie endlich alle vereint waren. Es war nur noch ein kleiner Schritt bis sie ihr Ziel erreicht hatte.

Im Kopf ging Elisa noch einmal alles durch was gleich

geschehen mochte. Sie hatte die letzten Tage viel mit Fin darüber gesprochen, wie sie sich zu verhalten hatte um die Anderen auf ihre Seite zu ziehen. Bisher wusste sie noch niemanden sicher bei sich, denn Fin hatte ihr davon abgeraten mit Bernd oder Johannes im Vorhinein zu sprechen. Es wäre klüger alle zusammen zu überzeugen und sich zunächst ihre Standpunkte anzuhören. Fin hatte ihr eine Auswertung davon gemacht, wie das Gespräch vermutlich verlaufen würde anhand dessen was sie über die beteiligten Personen wussten.

Fin hatte ihr auch noch einmal eingebläut, dass ihre Stimme ein enormes Gewicht hatte egal wer ihrer Meinung war oder nicht. Elisas Kinder waren ihre Trumpfkarte und das wussten alle. Wenn es hart auf hart kam musste sie standhaft bleiben.

Der Gedanke löste in ihr immer noch Unbehagen aus, hoffentlich trugen alle ihren Kurs freiwillig mit.

Elisa wurde aus ihren Gedanken gerissen, als sich die Tür einen Spalt weit öffnete und die ersten Leute hinein traten.

Vorneweg lief Kristin Lenz, die Verantwortliche für die ärztliche Versorgung im Manalaainen Garden. Sie war eine junge hübsche Frau fand Elisa mit der sie sich schon oft nett unterhalten hatte.

Überrascht begrüßte Kristin sie mit einem warmen Lächeln: „Oh hallo, du bist ja schon da."

„Ja ich wollte sicher gehen nicht zu spät zu erscheinen.", entgegnete Elisa ihr sanft.

Hinter ihr betraten Mark Brandt, ein kräftiger Mann der die Versorgung der Stadt verwaltete, Annie Kierstein, die rechte Hand von Bernd, Richard Klein und zu guter Letzt Bernd Schneider selbst.

Nacheinander setzten sie sich zu ihrer Linken. Keiner von ihnen redete viel und wenn ging es um Belangloses. Immerhin sie wirkten alle recht entspannt. Es wunderte Elisa, dass Bernd

ohne Johannes erschienen war, allerdings verbrachte dieser viel Zeit mit Rick, gut möglich, dass er mit ihm zusammen kam.

Bisher wussten weder Elisa noch Fin was sie davon zu halten hatten, dass die zwei sich scheinbar gut miteinander verstanden. Einerseits war es das was sie sich erhofft hatte, andererseits wäre es schlecht für sie, wenn die Beiden sich gegen sie stellten.

Elisa kniff die Augen zusammen, worüber dachte sie da nur nach? Es war gut, wenn sie sich miteinander verstanden, gerade schämte sie sich dafür diese Gedanken zu haben. Sie war es, die den Anderen misstraute. Fin hatte ihr damit zwar nur helfen wollen, aber all ihre Worte über jeden Einzelnen hatten bei Elisa Spuren hinterlassen.

Die Tür ging erneut auf und herein kamen ein paar Leute, die jedem von ihnen einen Trinkbecher an den Platz stellten, Teller mit geschnittenen Früchten und Nüssen, sowie große Krüge Wein und Wasser auf dem Tisch platzierten. Noch im Gewusel der Leute betrat Johannes eifrig im Gespräch mit Rick lachend den Raum, dicht gefolgt von Ricks übriger Gesandtschaft, drei Frauen und ein Mann.

Ihre Gesichter waren Elisa noch flüchtig bekannt, sie alle waren damals anwesend gewesen als sie vor ihrer Gruppe gesprochen hatte. Damit war ihre Runde komplett, zumindest hatte sie das gedacht. Gerade als die letzte Person den Teller abgestellt hatte und hinaus eilte, kam Ivel entspannt durch die Tür hereinspaziert. Verdutzt sah sie dabei zu, wie er sich auf dem letzten freien Platz niederließ. Obwohl Elisa mit seiner Anwesenheit gerechnet hatte, versetzte sie sein Erscheinen in Aufregung. Durch die gemeinsame Zeit mit ihm war Elisa zwar der Meinung ihm mittlerweile die Stirn bieten zu können, doch ihre Ehrfurcht vor ihm hatte sie nicht ablegen können. In einem Gespräch mit ihm würde es ihr schwer fallen ihre Gedanken

klar beisammen halten zu können und das war wichtig.

Am Liebsten hätte sie all das hier Fin überlassen, sie war selbstbewusst, wusste genau was sie zu sagen hatte und standhaft.

Aber Elisa war bewusst, dass die Anderen Weisungen in solch einem Maße nie und nimmer von ihr hinnehmen würden.

In Gedanken verloren rieb sie sich die Schläfe und bemerkte erst spät, dass sich die Blicke langsam auf sie richteten.

Hektisch richtete Elisa sich auf. Verdammt! Ihr fehlte die Zeit ihre Worte mit bedacht zu wählen. Wie wild pochte ihr Herz und das sie sich erhoben hatte half nicht den Druck von ihr zu nehmen.

„Willkommen!“, stieß sie aufgeregt hervor und breitete ihre Arme aus, „Euch alle hier zu sehen …“, begann sie stockend, „Damit geht ein Traum für mich in Erfüllung.“, als Elisa diese Worte gesprochen hatte besann sie sich wieder, „Noch vor fünf Jahren hätte ich mir nicht vorstellen können hier mit euch an einem Tisch zu sitzen und ich denke es geht euch genau so. Allein das ist schon viel wert finde ich was wir bisher erreicht haben und es zeigt uns, was alles möglich sein kann. Die Tage der Menschen sind noch nicht gezählt, wir haben unser Schicksal immer noch selbst in der Hand, ich hoffe wir können heute den Weg in eine bessere Zukunft ebnen. Mit eurer Erlaubnis übergebe ich das Wort zunächst an euch. Was ist es das ihr von einer Zusammenarbeit erhofft?“, Elisas Augen wanderten durch den Raum, ihr Herz schlug immer noch schnell, doch es fühlte sich gut an. Ihre Stimme war immer kräftiger geworden und sie konnte sehen, wie sich die Blicke der Anderen ihr gegenüber verändert hatten. Jetzt hatte sie erst einmal etwas Zeit gewonnen sich Gedanken darüber zu machen, was der Rest zu sagen hatte.

Mit einer seichten Verbeugung setzte sie sich wieder hin.

Zögerlich beäugten sich alle Anwesenden gegenseitig, als wollten sie zunächst nur ihre Mienen sprechen lassen.

Bevor sich der Raum jedoch mit Spannung füllte senkte sich Bernds Blick und seine Stimme erhob sich: „Mein Name ist Bernd Schneider und ich bin für die Verteidigung der Stadt und Sicherung der Umgebung rings um das Weltentor herum verantwortlich.“, anders als Elisa blieb Bernd ruhig und gelassen, er sprach klar und nüchtern ohne eine Spur von Temperament, „Ivel hat euch sicherlich ausführlich über alles Wesentliche von seinem letzten Besuch in Kenntnis gesetzt. Nichtsdestotrotz fasse ich noch einmal die Situation zusammen in der wir uns aktuell befinden und was sich in den letzten drei Monaten getan hat.“, Elisa war immer noch fasziniert vom Klang seiner Stimme, sie hätte ihm wohl stundenlang lauschen können. Obwohl er keine erkennbaren Pausen ließ hatte man das Gefühl ihn jeder Zeit in seinen Ausführungen unterbrechen zu können, „Wir befinden uns jetzt gerade in Delkhii im Vergete Berge rund einen Kilometer unter dem Meeresspiegel, tief vergraben im Herzen des Gebirgsmassivs fernab aller Fabel, zumindest gehen wir davon aus. Es ist nicht auszuschließen, dass sich die Fabel mittlerweile ebenfalls im Gebirge angesiedelt haben.

Wenn ihr einen Blick auf den Tisch werft seht ihr eine Karte unserer Umgebung, solch ein Gelände mögen nicht einmal die Fabel sonderlich. Unseren Zugang zu den anderen Welten habt ihr ja bereits mit eigenen Augen sehen dürfen. Die Befestigungsanlage um das Weltentor herum ist so weit fertig gestellt, ebenfalls haben wir den Fi Marekaj ausgiebig erkundet. Darüber hinaus habe ich veranlasst den gesamten Sumpf im Auge zu behalten, Erkundungen in den Ebenen dahinter waren bisher eher eine Ausnahme, nichtsdestotrotz ist es mir wichtig auch dieses Gelände zu sichern und unter

fortwährende Beobachtung zu stellen.

All diese Maßnahmen haben jedoch ihre Grenzen, da mir nur begrenzt Leute zur Verfügung stehen, wenn ich die übrigen Lebensbereiche unserer Stadt nicht zurückfahren möchte.

Des Weiteren fehlt es meinen Leuten an Erfahrung, wir lassen außerordentlich viel Vorsicht walten auf der anderen Seite des Weltentores. Hierin erhoffen wir uns den größten Gewinn einer Zusammenarbeit mit euch. Was wir in den Gesprächen mit euch und vor Allem Ivel bereits erfahren durften hat uns sehr beeindruckt aber man überlebt ja auch nicht einfach so hundert Jahre unter freiem Himmel. Was wir im Gegenzug zu bieten haben sind eine Vielzahl an Ressourcen. Der Maanalainen Garden ist in der Lage eine ausreichend große Menge an Nahrung für uns alle anzubauen und Viehzucht zu betreiben. Wie vielseitig unsere Möglichkeiten sind durftet ihr ja bereits am eigenen Gaumen gesehen haben. Woran es uns jedoch mangelt sind Pferde, da wir sie innerhalb der Stadt eigentlich nicht benötigen. Erst jetzt haben wir damit angefangen ihre Züchtung verstärkt voranzutreiben, was jedoch seine Zeit dauern wird.

Durch den Sumpf sind wir noch mehr als durch unseren eigenen Bestand im Übermaß mit Holz und einer Vielzahl von Stoffen für Arzneien und Gifte ausgestattet. Nach Möglichkeit erhoffen wir uns auch im umliegenden Gebiet seltene Erden zu finden in deren Nähe wir einen Vorposten errichten können.

Unsere Leute sind zudem geübt im Schmieden und Zimmern, fast alles was ihr hier seht wurde von uns hergestellt.

Eine große Ausnahme stellen allerdings die Waffen dar, der Großteil von ihnen stammt noch aus alten Zeiten, wir konzentrieren uns vor Allem darauf diese in tadellosem Zustand zu erhalten. Wir verfügen über ein ausreichend großes Arsenal an Waffen mit dem wir problemlos unsere

beiden Gruppen komplett ausstatten könnten. In unseren Waffenkammern befinden sich auch allerhand Kriegswaffen, wie Flammen- und Blitzwerfer. Zur Not wären wir auch in der Lage Waffen selbst anzufertigen bisher bestand jedoch keine Notwendigkeit dafür. Wozu wir allerdings nicht fähig sind ist die Herstellung unserer Rüstungen, nicht nur ist ihre Fertigung an sich außerordentlich anspruchsvoll auch benötigen wir für sie ein ganz bestimmtes Leder und zwar das der Tengerochsen.

Nach Möglichkeit möchten wir uns einen Zugang zu dieser Ressource verschaffen, da die Rüstungen in ihrer Qualität wie Ivel sicherlich bestätigen kann unübertroffen sind. Leicht und beweglich wie ein Lederwams im Angriff, hart und schützend wie Stahl in der Abwehr, zudem bleiben Waffen in ihr stecken.

Aber davon wird sich ein jeder von euch selbst überzeugen können, wenn wir euch eure Rüstungen zuteilen. Zu guter Letzt produzieren wir eine gewisse Menge an Atem dank Horirotasu, seine Wurzeln erstrecken sich über die gesamte Stadt, was vermutlich auch der Grund ist, weshalb die Fabel uns nicht aufspüren können im Inneren des Gebirges. Seit der Ankunft unserer Großväter vor 112 Jahren haben wir den Atem abgebaut und in unseren Kammern eingelagert, um auf den Tag vorbereitet zu sein an dem die Fabel zurückkehren. So viel zunächst von meiner Seite aus.“

Gespannt hatte Elisa versucht in den Gesichtern der Anderen zu lesen, doch keiner von ihnen ließ sich etwas anmerken.

Bevor sich die Stille allzu lang hinziehen konnte erhob Rick seine Stimme, ebenso ruhig und klar wie die von Bernd, doch man konnte deutlich die Inbrunst in seinen Worten erkennen, welche Bernd gefehlt hatte: „Mein Name ist Rick Schmied, erster Reiter meiner Gruppe. Wir sind hierher gekommen um euch dabei zu helfen außerhalb eurer Stadt zu überleben. Ihr habt euch eine Menge Gedanken über euer weiteres Vorgehen

gemacht, doch ganz egal, welche Verteidigungsmaßnahmen ihr rings um das Weltentor ergreift, sobald die Fabel es zu Gesicht bekommen und es ist nur eine Frage der Zeit bis sie das werden, wird sie nichts daran hindern es dem Erdboden gleich zu machen, nur dieses Mal wird es auch so bleiben.

Euer oberstes Ziel sollte es daher sein so schnell es geht Vorkehrungen dafür zu treffen ein drittes Weltentor zu errichten und am Besten die Materialien zum Bau eines Weiteren dort draußen fern eurer Heimat verstecken.“, er legte eine unmerkliche Pause ein, „Eine Sache hat mir auf dem Weg hierher keine Ruhe gelassen, wieso habt ihr den Maanalainen Garden nie über den Himmelsknoten verlassen?“

Neugierig blieben Ricks Augen auf Bernd gerichtet. Elisa war von seiner Frage überrascht, es war ihr noch nie in den Sinn gekommen, dass die Menschen ja schon vor ihrer Ankunft diesen Ort hatten verlassen können.

Unbeugsam hielt Bernd Ricks Blick stand, er war kein Mann, der einfach so klein bei gab doch auch nach diesen drei Monaten wusste Elisa nicht was in seinem Kopf vor sich ging. Fin hatte Bernd als den gefährlichsten Spieler am Tisch bezeichnet, sehr zu Elisas Verwunderung. Aus ihrer Sicht waren Rick oder Ivel viel gefährlicher und weniger berechenbar. Was Bernd für Fin so gefährlich machte war, dass er bereits eine klare Vorstellung hatte, die keiner außer ihm kannte das machte ihn standhaft und ein Mann mit klarem Ziel war immer schlecht, denn dann musste man ihn davon überzeugen, dass das eigene Ziel seinem half. Darüber hinaus ließ er sich nicht aus der Ruhe bringen, noch anmerken, wenn ihm etwas missfiel. Er legte sich seine Karten zurecht, um sie im richtigen Moment ausspielen zu können und schärfer als sein Schwert, war nur seine Zunge.

Und wie Elisa darüber nachgedacht hatte kam sie nicht umhin

Fin zuzustimmen. Obwohl Bernd ihre Nähe gesucht und oft zu Besprechungen mitgenommen hatte wusste sie doch so wenig von dem was er eigentlich wollte. Rick und seine Leute hingegen hielten zumindest ihre Meinung nicht zurück.

„Das habe ich.“, antwortete Bernd plötzlich überraschend, „Viele Male, in meinen Träumen.“, bei seinen Worten stellten sich Elisa die Nackenhaare auf, seine Stimme klang auf einmal so verletzlich, so menschlich, „Einmal mit meinen eigenen Augen die Welt dort draußen zu sehen, die ich nur aus den Büchern kannte mit all ihren Wundern. All die Zeit war sie zum Greifen nah. Wie oft stand ich vor dem Weltentor, die Hand vor lauter Aufregung zitternd ausgestreckt, als ich mich dem Himmelsknoten näherte und wie oft zog ich mich zurück. Dort draußen gab es nichts als den Tod für uns, im schlimmsten Fall sogar den Verrat an unseren Brüdern und Schwestern. Keine Hoffnung auf eine Wiederkehr, doch meine Neugier trieb mich immer wieder an jenen Ort, der nur meinen Tod bedeuten konnte. Einmal wenigstens sollte das Licht der Sonne meine Augen berühren.

Doch das Schicksal hatte andere Pläne für mich, ich wartete und ich belas mich, ich gründete eine Familie mit drei wunderbaren Kindern und lernte mein Leben hier lieben, doch über all die Zeit konnte ich an nichts Anderes als die Welt auf der anderen Seite nachdenken. Irgendwann wäre ich wohl gegangen in dem Streben das Tor eines Tages selbst zu aktivieren und einem Anderen, der davor wartet die Chance zu geben, die mir nun zu Teil wurde.“, er stockte, „So wie mir geht es Vielen hier, aber die gleichen Bedenken, die mich all die Jahre über zurückhielten, sind immer noch da. Wir fürchten uns vor dem was vor uns liegt, denn keiner von uns weiß, was uns dort erwarten wird. Ich teile eure Ansicht, dass die Errichtung eines weiteren Weltentores oberste Priorität hat, in

der Tat lagern bei uns die nötigen Ressourcen für solch ein Unterfangen. Entscheidender aus meiner Sicht ist selbst ohne die Tore im Stande zu sein außerhalb unserer Stadt zu überleben so wie ihr, damit wir aus eigener Kraft aus unserem Gefängnis ausbrechen können. Wir haben gerade erst damit angefangen das Reiten zu erlernen, sich vorzustellen fernab unserer Heimat zu überleben ist noch zu viel für uns. Aber mit eurer Hilfe bin ich mir sicher, dass wir Großes vollbringen können. Uns liegt ebenso wenig wie euch eine Konfrontation mit den Fabeln am Herzen, aber mit dem Weltentor ist es nur eine Frage der Zeit, wie ihr sagt. Die Zeit, die uns bleibt möchte ich nicht verschwenden und unsere Position so gut es geht ausbauen. Ich bitte euch uns dabei zu helfen."

Erstaunt blieb Elisas Blick an Bernd haften, noch nie hatte er ihn um etwas bitten hören und jetzt sah sie den Ausdruck in seinem Gesicht und hatte keinen Zweifel daran, dass er es auch so meinte. Auch wenn Elisa die Blicke der Anderen nicht richtig zu deuten vermochte, spürte sie Verwunderung bei Ricks Gesandten und auch ihm selbst.

„Wir werden euch helfen.", versicherte Rick, „Euer Blut soll nicht durch Untätigkeit an unseren Händen kleben. Ein Teil meiner Leute ist auch jetzt noch dort draußen unterwegs um die Umgebung im Auge zu behalten. Wir werden euch so gut es geht dabei unterstützen außerhalb des Maanalainen Gardens zu überleben. Wir können gleich morgen damit anfangen. Wichtig wird es auch für uns sein uns eine Strategie zu überlegen was wir tun wenn es doch zu Auseinandersetzungen mit den Fabeln kommt. Es ist ganz entscheidend für uns auf alles vorbereitet zu sein, ehe wir lange Pläne schmieden, wann wir wo ein weiteres Tor errichten möchten. Aber ihr scheint mir ein Mann zu sein, der für jede Situation einen Plan in der Hinterhand hält und das ist auch verdammt gut."

Bernd schmunzelte verlegen :„Ich danke euch und wir nehmen euer Angebot demütigst an.“, er senkte seinen Kopf symbolisch und redete dann gewohnt selbstbewusst weiter, „In der Tat habe ich mich bereits darum bemüht Pläne für alle Eventualitäten vorzubereiten, doch eure Augen werden mit Sicherheit Verbesserungspotential darin sehen. Bisher beruhen meine Strategien lediglich auf dem, was ich zur Verfügung habe mit dem was ihr uns bieten könnt, sehe ich ein weitaus höheres Maß an Möglichkeiten. Wenn ihr möchtet können wir sogleich damit beginnen meine einzelnen Pläne durchzusprechen.“

Mit einem Mal wurde Elisa bewusst was im Begriff war gerade zu geschehen, ihr entglitt das Gespräch, Fin hatte sie davor gewarnt, dass es sich nicht zu weit von ihren eigenen Zielen entfernen durfte, wenn sie noch einen Einfluss auf den Ausgang nehmen wollte. Zurückhaltung schien ihr nicht mehr angebracht, keiner der hier Anwesenden würde wohl von sich aus einen Angriff ins Spiel bringen.

„Seid ihr sicher keinen Angriff auf die Fabel wagen zu wollen?“, schnitt ihre Stimme eisig durch den Raum.

Sofort richteten sich alle Blicke auf sie. Ihnen lag nun eine gewisse Unruhe und Verunsicherung inne. Gut, dachte sich Elisa je länger die Stille sich zog, umso mehr Gewicht hatten ihre Worte.

„Das hat nichts mit Wagemut zu tun.“, widersprach ihr Annie herausfordernd, „Wie stellst du dir einen solchen Angriff vor? Wir haben weder genügend Leute, noch Erfahrung, noch die nötige Struktur. Ganz davon abgesehen, dass ein Angriff alles, was wir bisher erarbeitet haben mit einem Schlag vernichten würde. Und wofür das Ganze? Damit wir ein paar Fabeln den Tag vermiesen? Bei einem Angriff gibt es nichts für uns zu gewinnen.“, schloss sie scharf.

Annies Blick ihr gegenüber war voller Hass und Verachtung. Innerlich freute es Elisa sogar ein wenig es half ihr selbst sauer zu werden: „Du denkst also, dass es da draußen nichts für uns zu gewinnen gibt, wenn wir uns den Fabeln stellen, ja?“

Ihre Frage schien Annie verwirrt zu haben, dennoch kam ihre Antwort unmittelbar: „Ja natürlich! Alles was wir dort draußen finden werden ist Tod und Zerstörung. Wir können eine Millionen Fabel mit uns in den Tod nehmen und es hätte sich nichts verändert außer, dass ich zusehen müsste, wie alles was mir lieb und teuer ist vernichtet wird.“

Sie war aufgebracht, so wie Fin es vorausgesagt hat. Annie mochte nichts von Alledem, sie war nicht einmal mit dem Kurs einverstanden den Bernd eingeschlagen hatte. Aber heute konnte Elisa zum ersten Mal den leichten Hauch von zorniger Furcht in ihrer Stimme hören.

„Es geht nicht darum so viele Fabel wie möglich zu töten, das wäre als bekämpfe man einen nie enden wollenden Regen.“, stellte Elisa eindringlich klar, so sehr das Annie erschrocken wirkte, „Es geht darum zu handeln solange wir es noch können. Die Fabel werden kommen egal was wir tun und dann werden wir kämpfen müssen. Wenn wir uns immer nur verstecken wird sich gar nichts für uns ändern. Jetzt haben wir die einmalige Möglichkeit selbst etwas zu unternehmen. Wir sind alles, was von den Menschen noch übrig geblieben ist, ich weiß, dass wir nicht verlieren dürfen, aber worauf wollen wir warten? Mit den Phönixen können wir die Fabel überraschen und einen Teil unserer Brüder und Schwestern aus ihrer Gefangenschaft befreien. Jeder von euch, der die Felder schon einmal mit eigenen Augen gesehen hat weiß, das Millionen von uns leiden, während wir hier sitzen und zögern.“, energisch erhob Elisa sich, „Es geht nicht darum die Fabel mit einem Angriff zu vernichten. Es geht darum uns dabei zu helfen besser da zu

stehen. Uns ist mehr geholfen wenn wir die Initiative ergreifen, als einfach nur abwarten.“, unbeugsam stand sie da, die Hände auf den Tisch gestützt. Keiner traute sich ihr sofort zu widersprechen, keiner traute sich sie mit seinem Blick herauszufordern. Noch ein kleines bisschen dann konnte sie fortfahren und ihren Standpunkt verfestigen.

Hektisch schnellte ihr Blick ans andere Ende des Tisches von wo ein langsames dumpfes Klatschen ertönte.

„Sie hat euch.“, erklang Ivels nüchterne Stimme selbstgefällig.

In seinem Gesicht zeigte sich keinerlei Regung, doch seine Augen schnitten scharf durch alles was sie erblickten.

„Vielleicht habt ihr es euch ja bereits schon eingestanden, vielleicht hattet ihr ja selbst schon diesen verwegenen Gedanken, was wäre wenn, aber vielleicht hadert ihr gerade auch noch mit euch. Jedenfalls sehe ich an euren Blicken, dass keiner von euch sich sofort dachte, auf keinen Fall, mit Ausnahme von ihr.“, sein Finger deutete genau auf Elisa, „Während all eurer Worte waren genau das ihre Gedanken. Ihr werdet sie nicht vom Gegenteil überzeugen können, aber sie euch, denn was sie sagt ist ja nicht falsch. Falsch sind lediglich eure Vorstellungen von dem was passieren wird. Weder wird irgendein Plan in diesen Welten den Zorn der Fabel von uns abwenden, noch werden sie uns vollständig ausrotten können. Immerhin sind wir es die nach all den Jahrhunderten noch da sind und es werden noch nach uns Menschen da sein, doch es wird mit jedem Mal schwieriger weiter zu machen und nicht einer von euch hat eine Vorstellung davon was das wirklich zu bedeuten hat.“, scharf wie ein Schwert schnitt seine Stimme durch den Raum, „Wenn eure Geliebten fallen, ihr könnt dann entweder mit ihnen sterben oder weiter voranschreiten, doch ich verspreche euch die Meisten von euch werden sich wünschen tot zu sein anstatt voran zu schreiten. Also hört auf

so zu tun, als wüsstet ihr was euch erwartet. Fangt lieber an euch Gedanken darüber zu machen wie ihr damit umgehen werdet wenn Menschen sterben und wie ihr trotzdem dafür sorgen könnt so viele wie möglich von ihnen zu beschützen.

Denn es wird passieren, selbst wenn ihr das Weltentor wieder einreist und wir versuchen jede Spur von uns auszulöschen der Tag wird kommen und wer nicht darauf vorbereitet ist wird sterben."

Plötzlich war es ganz ruhig im Raum, damit hatte Elisa nicht gerechnet und scheinbar auch keiner der übrigen Anwesenden. Alle schienen bedrückt und nicht ganz zu wissen, was sie sagen sollten, aber vielleicht erwarteten sie auch von ihr eine Reaktion und die musste sie auch liefern. Wenn ihr das Gespräch jetzt aus den Händen glitt, würde sie es nicht mehr einfangen können, dann konnte sie es nur noch mit Gewalt an sich reißen.

Betroffen fing Elisa an zu sprechen: „Ich weiß wovon du redest, ich kenne dieses Gefühl geliebte Menschen zu verlieren und dennoch voranschreiten zu müssen.", ein schmerzender Stich in ihrem Herz, raubte ihr kurz den Atem, „Ich weiß, wie hart das ist und trotzdem sollten wir es wagen. Ich glaube wir sind es den Menschen schuldig unser Leben für sie zu riskieren und ich glaube, dass wir alle die Kraft dazu haben gemeinsam voranschreiten zu können. Denn du hast recht der Tag wird kommen und ich möchte nicht das Gefühl haben nicht alles in meiner Macht stehende unternommen zu haben."

Ihre Augen hafteten nun an Ivel, es fiel ihr schwer ihre Aufregung zu unterdrücken, sie hasste es keinerlei Emotionen in seinem Gesicht erkennen zu können. Starr schaute auch er sie an, als könne er in ihr Innerstes blicken.

„Ja du weißt mehr wovon ich rede als alle Anderen, aber auch du hast keine Ahnung was dich erwarten wird. Wie viel

Leid du zu ertragen haben wirst, wenn die Menschen um dich Herum zuhauf sterben werden. Erzähle mir könntest du selbst dann noch voranschreiten, wenn deine Phönixe sterben?“, wie ein Wolf verlor Ivel nie seine Beute aus dem Blick. Die Frage hatte Elisa getroffen und es gab nichts was sie hätte tun können um das zu verbergen, doch sie musste etwas sagen, jetzt.

Ihre Kehle schnürte ihr geradezu die Luft ab, als sie zu sprechen begann: „Ja das könnte ich ...“, sie zögerte, „Weil ich es müsste ... Ich bin es ihnen einfach schuldig, ebenso wie ich es unseren Brüdern und Schwestern in der Sklaverei der Fabel schuldig bin. Ich kann nicht aufhören daran zu denken etwas unternehmen zu können und es trotzdem nicht zu tun, während diese Menschen leiden. Jeder von uns könnte ebenso an ihrer Stelle sein. Ganz zu schweigen davon, dass wir unsere eigenen Kräfte mit ihnen verstärken würden!“

Aufgeregt schlug Elisas Herz, wieso war da keinerlei Regung in seinem Gesicht? Wieso ließ sie sich so sehr von ihm verunsichern. All die Zeit mit ihm und er war ihr immer noch unnahbar. Selbst Fin hatte ihn scheinbar nicht richtig einschätzen können sonst hätte sie Elisa davor gewarnt, dass er es sein würde, der sie so vehement herausfordern würde.

„Diese Gedanken werden dir nichts als Schmerzen bereiten und deinen Blick für das wirklich Wichtige trüben.“, entgegnete ihr Ivel gelassen, aber eindringlich ohne seine Augen auch nur für einen Moment von ihr zu nehmen , da war nicht mal ein kleines Funkeln, nichts außer dieser beißenden Schärfe, „Du kannst sie nicht alle retten ganz davon abgesehen, dass eines unserer Leben ganz nüchtern betrachtet mehr wert ist, als das eines Sklaven. Ihnen fehlt es an all den Fähigkeiten, die wir uns über unser gesamtes Leben angeeignet haben. Kein einziger dieser Menschen wird einen unserer gefallenen Kameraden ersetzen können.“, als sein Blick zu den Anderen

wanderte, fühlte sich Elisa erleichtert, „Für all die Jenigen, die nicht wissen, was es mit Menschensklaven der Fabel auf sich hat werde ich euch eine kleine Unterweisung geben. Wir haben in der Vergangenheit, wenn sich eine gute Gelegenheit dafür bot oder es nötig wurde bereits Sklaven befreit, ihr erhaltet also Wissen aus erster Hand. Zuallererst stellt es ein gewaltiges Problem dar die Menschen überhaupt zu befreien. Wie ihr euch sicherlich vorstellen könnt sind wir nicht die Ersten, die auf diese Idee gekommen sind und wenn es eine Sache gibt, die die Fabel auf den Tod nicht ausstehen können, dann ist es sich etwas von uns wegnehmen zu lassen. Aus diesem Grund halten auch nur ganz bestimmte Fabel Sklaven und zwar die O-Giri, alle anderen Fabel würden es wohl lieber sehen, wenn wirklich jeder Mensch restlos ausgerottet werden würde. Die O-Giri allerdings hassen uns so sehr, dass ihnen unsere bloße Ausrottung nicht genügt, denn das wäre ja eine Art von Erlösung. Nein ihnen geht es darum uns so sehr leiden zu lassen wie es ihnen nur möglich ist. Dazu bekommen die Sklaven bei ihrer Geburt einen Parasiten in ihren Körper gepflanzt, der sich fest mit ihrer Wirbelsäule und Teilen des Gehirns verbindet, sodass sie keinen freien Willen haben.

Dieser Parasit hat nur wenig mit einem Fabel gemein, denn welcher Fabel würde den Kontakt zu einem Menschen schon suchen? Er ist irgendeine Ausgeburt aus den Laboren der Fabel und dient einzig und allein dazu den Willen ihrer Herren zu erfüllen. Durch den Kontakt zum Nervensystem sind die Menschen gezwungen alles zu tun, was man ihnen befiehlt und das bei vollem Bewusstsein. Sowie sich einer von uns ihnen versucht zu nähern, bringt der Parasit ohne zu zögern seinen Wirt um. Es ist uns also nicht möglich einfach zu einem der Felder hin zu spazieren und die Menschen dort ohne Weiteres zu befreien. Sobald uns auch nur einer von ihnen bemerkt stirbt

der Rest auf der Stelle und alles war vergebens. Das einzige uns bekannte Mittel, um einen Sklaven zu befreien stellt Atem dar, bringt man sie damit in Kontakt ehe der Parasit mit seinem Tötungsauftrag begonnen hat stirbt nur dieser und kann keinen Schaden mehr anrichten. Damit sind wir allerdings noch nicht am Ende der Geschichte. Es ist mitnichten so, dass einmal befreit die Welt wieder in Ordnung für diese Menschen ist, viel mehr ist ihre Psyche in tausend Teile zerbrochen.

Das Einzige was sie ihr gesamtes Leben lang kennen gelernt haben sind unvorstellbare Erniedrigungen, Hoffnungslosigkeit, Schmerzen und Furcht. Bevor wir überhaupt daran denken können, was aus diesen Menschen einmal werden könnte, müssen sie erst einmal ihren eigenen Wert zu schätzen lernen. Das ist nichts, was man einfach mal eben so über Nacht hinbekommt dafür ist eine Menge Zeit und Zuwendung nötig und selbst dann gibt es keinerlei Garantie dafür, dass die Wunden jemals genügend heilen. Sie werden keinen unserer Gefallenen ersetzen können. Ganz davon abgesehen sind unsere Leben auch etwas wert wir sollten sie nicht so leichtfertig in die Waagschale werfen.“

Ivels Ausführungen hatten Elisa Zeit gegeben sich zu sortieren, sie wusste wovon er sprach Fin hatte ihr wohl alles was es darüber zu wissen gab unzählige Mal erzählt gehabt. Irgendwie konnte sie Ivel sogar verstehen, er musste die Fabel bestimmt genau so sehr hassen wie sie, aber wieso wollte er dann nicht kämpfen? Fürchtete er sich insgeheim?

Wieder sicherer erwiderte Elisa ihm unmittelbar: „Das ist richtig sie können keinen von uns ersetzen, niemals, denn wer von uns stirbt kann nie wieder zurück kommen und dennoch kann ich nicht aufhören daran zu denken. Du hast es selbst gesagt sie kennen nichts außer Leid und Schmerz, wie können wir einfach nur da sitzen in dem Wissen unseren gequälten

Brüdern und Schwestern zur Hilfe eilen zu können? Wie kann einer von uns noch ruhig schlafen in dem Wissen, dass durch unsere Untätigkeit ein Menschenleben vollkommen zerstört wird bis davon nicht mehr als eine leere Hülle zurückbleibt, die einzig und allein den Wunsch hat zu sterben?“, ihre Stimme hatte sich zum Ende hin beinahe überschlagen, es war gut, dass sie so emotional war, aber jetzt musste sie sich wieder beruhigen. Elisa legte eine kurze Pause ein.

„Letzten Endes müssen wir doch eh alle sterben, die Frage ist nur, wenn es dann so weit ist, ob wir zufrieden damit sind wie wir unser Leben gelebt haben oder ob wir uns nicht doch wünschen würden an diesen Tag zurück zu kehren. Jeden einzelnen Tag, jede Stunde, jede noch so winzige Sekunde für diesen einen Tag einzutauschen wieder hier zu sitzen und euch dazu zu entscheiden etwas zu wagen. Ihr habt es doch am eigenen Leib erfahren, als ihr zum ersten Mal das Sonnenlicht gesehen habt. Sagt mir, dass ihr es nicht als euer Geburtsrecht empfunden habt, dass ihr nicht bereit wärt dafür zu kämpfen und alles zu geben. Und auch ihr, die ihr bereits euer gesamtes Leben lang ohne ein richtiges Heim wart, habt ihr euch nicht auch dazu entschieden zu kämpfen? Hat es sich nicht gut angefühlt, jeder noch so kleine Sieg über die Fabel? Was würden die Geretteten in euren eigenen Reihen dazu sagen, wenn sie euch jetzt so reden hören könnten? Müssen ihre Augen nicht strahlen vor Glück, dass sie solch eine Chance durch euch erhalten haben?

Wir können das schaffen, wenn wir es nur wollen! Ich verlange nicht unser Leben leichtfertig aufs Spiel zu setzen, aber ich weiß, dass wir es schaffen können. Nur indem wir Kämpfen können wir uns unsere Freiheit bewahren.“

Ihre Atmung raste, hektisch huschten ihre Augen die Gesichter entlang. Ihre Worte mussten sie überzeugt haben,

anderenfalls wusste Elisa nicht was sie noch mehr sagen konnte, um sie auf ihre Seite zu ziehen.

„Seht ihr das auch so?“, fragte Ivel gleichgültig in die Runde.

Eine gefährliche Anspannung breitete sich aus, die sie nicht zu lesen vermochte, aber ihr schwante nichts Gutes.

Während Elisa versuchte die Mienen zu lesen, fiel ihr auf, dass sich Ivels Blick wieder an sie geheftet hatte. Wieso interessierte ihn der Rest nicht? War er sich so siegessicher?

Schließlich war es Bernd, der das Wort ergriff, einfühlsam wandte er sich zu ihr: „Ich kann dich und deine Beweggründe gut verstehen, aber das ist zum jetzigen Zeitpunkt Wahnsinn, wir haben gerade erst damit begonnen uns an die neuen Umstände anzupassen. Ganz zu schweigen, dass wir auch erst einmal einander kennen lernen müssen und uns unser weiteres Vorgehen genau überlegen sollten.“, er holte einmal tief Luft, „Ich sage nicht, dass wir einen Angriff grundsätzlich verwerfen sollten, aber lass uns die nächsten Monate doch erst einmal eine solide Verteidigung aufbauen und unsere Leute trainieren. Es nützt nichts all unsere Bemühungen nun in einen Erstschlag hinein zu stecken, wenn wir dadurch unseren sicheren Stand verlieren.“

All die Fürsorge und Verständnis in seiner Stimme konnten nicht darüber hinweg täuschen, dass er nicht ihrer Meinung war und versuchte sie auf seine Seite zu ziehen, indem er ihr Versprechungen machte. Elisa musste sich bemühen still zu bleiben, jetzt gedankenlos zu handeln wäre nicht gut.

Zum Glück schnellte Ivels Stimme erneut durch den Raum:„Der Rest?“

Musste gar nichts sagen, dachte Elisa sich sie wären allesamt Bernds Meinung und wer es nicht war würde es wohl nicht zu widersprechen wagen. Er hatte ihr ein Angebot unterbreitet, welches jedem Zweifler recht sein sollte. Angst war immer

noch ein starker Begleiter jedes Einzelnen hier. Zu ihrer Verwunderung meldete sich eine von Ivels Kameradinnen zu Wort. An ihren Namen konnte Elisa sich nicht mehr erinnern, doch das Gesicht war ihr in Erinnerung geblieben.

Es war leicht eingefallen, sodass ihre Wangenknochen auf der bräunlichen Haut zur Geltung kamen.

Langes glattes Haar fiel ihr zu einem Pferdeschwanz gebunden bis zu ihren Brüsten. Ohne ihre Augen hätte das Gesicht wohl wirklich liebreizend ausgesehen.Ihr Mund war zärtlich und die Nase niedlich klein, ihre Augen jedoch strahlten etwas Bedrohliches aus. Noch nie hatte Elisa solch verengte Augen bei einem Menschen gesehen, sie beherbergten eine Eiseskälte, die sich in dem frostigen blau widerspiegelten. Mit weicher, aber zugleich eindringlicher Stimme sagte sie: „Auch ich kann dich verstehen, Ivels Worte sind harscher als sie gemeint sind. Du hast recht, dass es durchaus wert sein kann sein Leben für die Sklaven zu riskieren. Ivel selbst hat schon mal einen befreit und ja der Blick in ihren Augen ist etwas ganz Wunderbares, aber es war uns nur möglich weil wir uns nicht Hals über Kopf hinein gestürzt haben. Ein großflächiger Angriff gegen die Fabel würde sie mit einem Schlag gegen uns aufbringen. Die Verfolgung, der wir im Moment ausgesetzt sind ist dagegen nichts. Wir können auch nicht so einfach mit ihnen durch die Gegend reisen, sie müssten sich hier verstecken. Wir wären mit einem Mal wieder die Getriebenen, immer auf der Hut, nie einen Fehler machen zu dürfen. Es mag vielleicht nicht so scheinen aber gerade haben wir etwas Luft zum Atmen, das ist ein sehr großes Geschenk!“

Elisas Blick verlor sich im Raum, all ihre Worte waren vergebens gewesen. Niemand würde ihr folgen wollen und das würde auch so bleiben, solange Ivel ihr die Stirn bot. Elisas

einzige Mögichkeit war es gewesen das Gespräch in ihre Richtung zu lenken und eine Entscheidung für sich zu erzwingen, aber davon war sie nun kilometerweit entfernt.

Ihr blieb nur noch eine einzige Sache übrig zu tun, doch sie zögerte.

„Du weißt ein Wort von dir und jeder hier wird sich fügen.“, riss Ivels Stimme sie aus ihren Gedanken, „Dein Blick verrät dich, dir gefällt nicht, dass sich niemand direkt auf deine Seite schlägt und du fürchtest, dass das auch so bleiben wird und jede Sekunde, die du nichts unternimmst vergeudete Zeit ist.“, schockiert sah sie ihn an, während allmählich die Wut in ihr empor stieg. Konnte er etwa wirklich ihre Gedanken lesen?

„Trotzdem zögerst du noch, weil du weißt, was es bedeutet, wenn du eigenmächtig eine Entscheidung fällst. Vertraust du auf dich und deine eigenen Überzeugungen oder legst du dein Schicksal in die Hände deiner Kameraden? Am Ende kann keiner von uns wissen, was richtig und was falsch ist, du solltest dir nur sicher sein zu wählen, was du am wenigsten bereust. Jetzt voran zu schreiten bedeutet den Tod deiner geliebten Kinder, mit uns zu gehen mag dich allerdings vielleicht den Rest deines Lebens verfolgen. Wie dem auch sei du solltest dich jetzt entscheiden, denn ansonsten vergeudest du wirklich Zeit.“

Die Welt um sie herum schien still zu stehen, mit einer Stimme als wäre es nicht ihre sagte sie: „Wir werden angreifen!“

Ivels Blick löste sich von ihr: „Dann sollten wir uns jetzt wohl Gedanken darüber machen, wie wir so viele Menschenleben wie möglich dabei retten könne ohne unsere eigenen Leute zu opfern. Entscheidend dürfte neben der Auswahl unseres Ziels, der Einsatz der Phönixe sein. Ihre Flammen verhalten sich wie Atem, nur mit ihnen können wir

eine große Zahl an Menschen befreien. Ein gewisses Risiko, dass ich mich irre bleibt, aber ich sehe keine andere Möglichkeit. Darüber hinaus wird jede Nachhut der Fabel damit beschäftigt sein die Phönixe auszuschalten ganz zu schweigen von ihrer Feuerkraft während des Angriffes. Sie geben uns die Gelegenheit uns voll und ganz auf unser eigentliches Ziel zu konzentrieren."

All die Stimmen schienen ihr mit einem Mal so weit entfernt, es fühlte sich wie in einem flüchtigen Traum an. Kraftlos ließ Elisa sich in ihren Stuhl fallen.

Was hatte sie nur getan? In ihr breitete sich eine Leere aus, die sich mit Kälte füllte. Das war es nun also, wie sie sich zu verhalten hatte. War es das, wie sich Ivel fühlen musste.

Ihr Blick war dem Seinen gleich geworden. Elisa hatte gewonnen, doch es fühlte sich nicht so an. Ivel hatte sie ausgespielt, ihr blieb jetzt nur noch weiter voranzuschreiten und ihnen zu zeigen, dass ihre Entscheidung richtig war!

Dennoch kam sie nicht umhin eine ungeheure Wut in sich aufsteigen zu spüren, wie sie ihn so ansah.

Was war es das er wollte?

Ich kann ihn nicht leiden

(Elisa Müller)

Fünf Tage war ihre Unterredung her, Tage in denen viel geschehen war. Rick und seine Männer hatten sich bei ihnen einquartiert, wobei sie es bevorzugten ihre Zelte im Freien aufzuschlagen, in der Stadt sah man sie nur selten. Sie gingen voll und ganz darin auf das Gebiet zu erkunden und jederzeit im Auge zu behalten. Oft wurden sie dabei auch von Mitgliedern aus Bernds Aufklärungstrupp begleitet. Bernd selbst hingegen hatte eine Menge mit der Planung ihres bevorstehenden Angriffes zu tun. Nicht nur der genaue Ablauf, sondern auch die Vorbereitungen erforderten viel Aufwand. Die Menschen mussten darauf vorbereitet werden, was auf sie zukommen würde.

Unmittelbar nach ihrem Treffen hatten sie das Ergebnis verkündet. Die Meisten hatten es nicht fassen können, dass sie wirklich vor hatten anzugreifen. Eigentlich wäre es Elisas Aufgabe gewesen, sie auf ihre Seite zu ziehen, aber sie war launisch, jähzornig und aggressiv geworden.

In diesem Zustand musste sie sich eingestehen nicht die Nähe anderer Leute zu suchen. Es fiel ihr bereits schwer ihre Wut, während der täglichen Treffen zu unterdrücken, doch das hatte auch sein Gutes, sie war dadurch direkter und Unnahbarer geworden, keiner versuchte überhaupt erst ihre Entscheidungen anzuzweifeln. Das war nun wie sie sich zu verhalten hatte.

Den restlichen Tag über trainierte sie solange bis ihr gesamter Körper schmerzte und ihr gar keine andere Wahl blieb als sich auszuruhen. Gerne hätte sie ihrer Wut auch nach außen hin Luft verschafft, aber dies war ihre Stunde, ihr Verdienst den sie nicht aufgrund ihrer Launen kaputt machen durfte.

Die einzigen Augenblicke in denen sie sich gehen lassen

konnte waren die Kampftrainings. Leider gab es davon nicht allzu viele, es war wichtiger, dass jeder mit einem Pferd und einer Schusswaffe umgehen konnte und wusste wie er sich zu verhalten hatte, um einem Kampf aus dem Weg zu gehen.

Für Elisa hieß das, dass sie sich nach den Besprechungen in ihr Zimmer zurückzog und so lange auf den Sandsack darin einschlug bis ihre Hände schmerzten und sich nicht mehr heben ließen. Es war dabei ganz egal worüber sie gesprochen hatten, alles machte sie wütend und das machte Elisa fertig.

Es gefiel ihr nicht, was aus ihr geworden war, aber gleichzeitig konnte sie nichts dagegen tun, ihre Gedanken ließen es nicht zu sich mit ihrer Wut auseinander zu setzen und es gab Niemanden mit dem sie darüber reden konnte außer Fin.

Elisa jedoch vermied es mit ihr den Kontakt zu suchen. Fin hatte sie ins offene Messer laufen lassen, es war ihr nicht möglich gewesen Ivels Verhalten richtig zu deuten, selbst jetzt noch wollte Fin ihr erzählen, dass Ivel nicht mehr als ein Soldat war, der das große Ganze nicht erkennen konnte, aber Elisa wusste, dass das falsch war. Fin musste doch den Blick in seinen Augen gesehen habe, er war der gefährlichste Mann innerhalb ihrer Reihen und Elisa vermutete sogar, dass er mehr Einfluss über Ricks Leute hatte, als Rick.

Sie nannten ihn das schärfste Schwert der Menschheit, ihren stärksten Kämpfer, der auf Augenhöhe mit einem Fabel kämpfen sollte, Geschichten, die sie mittlerweile sogar im Maanalainen Garden hinter vorgehaltener Hand gehört hatte.

Wieso sollte Fin sie nun verstehen können?

Mit ihren Gedanken allein hatte Elisa das Gefühl, als führte alles sie immer nur zu noch mehr Wut. Die Wut verschaffte ihr Befriedigung nach der sie sich so sehr sehnte.

Sie war es Leid mit sich unzufrieden zu sein und nach dem Grund dafür zu suchen, ihre Wut gab ihr die Möglichkeit den

Schmerz in ihrem Inneren zu mildern. Alles war besser, als diese beißende Leere in sich zu spüren.

Nur heute, da reichte ihr das nicht. Statt sich wie gewohnt nach den Besprechungen in ihr Zimmer zurückzuziehen, suchte sie nun das Gespräch. Sie konnte nicht länger tatenlos zusehen, wie hinter ihrem Rücken Beziehungen aufgebaut wurden, sie musste selbst aktiv werden und Verbündete auf ihre Seite ziehen. Elisa hatte diesen Schritt nicht mit Fin besprochen, sie hörte in diesem Fall auf ihr Gefühl und ihr Gefühl sagte ihr, dass sie sich an Bernd zu wenden hatte.

Er mochte mit Elisas Entscheidung nicht zufrieden sein, aber wenn er die Wahl hatte sich auf ihre oder Ivels Seite zu stellen würde er mit Sicherheit sie wählen. Auch Bernd musste erkannt haben, dass er gefährlich für seine Pläne war, wohingegen sie eine mächtige Verbündete sein konnte.

Bevor Elisa jedoch zuschlagen konnte, musste sie erst noch auf den richtigen Augenblick warten. Unmittelbar nach ihren Treffen war es ihr nicht möglich ihn anzusprechen entweder befand er sich dann noch im Gespräch oder Elisa ließ zu, dass man sah was sie tat.

Wenn sie unbemerkt mit ihm reden wollte musste Elisa ihn abends in seinem Arbeitszimmer aufsuchen. Um sich ihre Kraft aufzusparen, verzichtete Elisa auf ihr Training, doch das war gar nicht so einfach. Sie fühlte sich wie eine Gefangene in ihrem eigenen Körper, ihre Gedanken kreisten immer zu um nichtige Sachen, Kleinigkeiten, die sie zur Weißglut brachten.

Sie hatte schließlich sogar den Sandsack abnehmen müssen, um nicht aus Versehen darauf einzuprügeln.

Als sie sich dann auf den Weg machte, musste Elisa versuchen ihren Kopf frei von all dem Ärger zu machen und sich auf ihr Anliegen zu konzentrieren im Anschluss konnte sie sich immer noch gehen lassen. Es war nicht gut, wenn Bernd

merkte in was für einer Verfassung sie sich befand.

Vor der schweren Eichentür angelangt, fühlte Elisa sich zumindest nicht mehr angespannt, stattdessen war ihre Miene emotionslos. Kräftig klopfte sie dreimal gegen die Tür.

„Nur herein.“, drang Bernds Stimme durch die Tür.

Sofort drückte Elisa die Klinke nach unten und trat herein. Sie war schon etliche Male hier gewesen immer auf Bernds Einladung hin. Sie mochte sein Arbeitszimmer, es sah aus wie ein natürlicher Hohlraum im Gestein in den einfach nur ein paar Möbel hinein gestellt wurden. Die Wände waren leicht mit Moos überzogen und aus dem Fels drangen Pflanzen, sowie ein kleiner Rinnsal, der sich durch den Raum schlängelte.

In der Mitte befand sich ein großer hölzerner Block hinter dem Bernd saß. Ausdruckslos nahm er Elisas Eintreten zur Kenntnis.

„Wenn du einen Augenblick Zeit für mich hast, möchte ich gerne etwas mit dir besprechen.“, es war zum Kotzen, wie gleichgültig ihre Stimme in letzter Zeit klang, schlimmer war nur der Versuch sich zu verstellen.

„Aber natürlich.“, er lag seinen Stift zur Seite und deutete mit seiner Hand auf einen der Stühle vor sich, „Setze dich. Darf ich dir irgendetwas zu trinken anbieten?“

Bernd war schon im Begriff aufzustehen, weshalb sie schnell abwinkte: „Vielen Dank, aber ich brauche nichts.“

Elisa griff sich einen der Stühle und versetzte ihn ein kleines Stück in Bernds Richtung. Da der Stuhl mehr einem kleinen Sessel glich, war er recht unhandlich und schwer, was normalerweise nicht schlimm gewesen wäre, hätte Elisa nicht diesen unsäglichen Muskelkater in ihren Armen.

Bemüht sich nichts anmerken zu lassen und ihre Atmung ruhig zu halten setzte sie sich und schaute Bernd in die Augen.

Er strahlte nichts außer Neugier ihr gegenüber aus, seine

Aufmerksamkeit galt voll und ganz ihr, so sehr, dass Elisa sich fragte ob er sich überhaupt umdrehen würde, wenn es plötzlich hinter ihm krachte.

„Was hältst du von Ivel?“, fragte sie geradewegs heraus.

Bernd's Blick ließ nicht von ihr ab, als wollte er in ihren Augen lesen, was ihre Frage zu bedeuten hatte. Bedacht antwortete er ihr: „Ich halte ihn für einen überaus guten Soldaten, seine Fähigkeiten und seine Stärke sind für uns von großem Wert. Er spricht aus was er denkt und wir können von seinem Wissen und seiner Erfahrung außerordentlich profitieren. Außerdem stärkt seine Anwesenheit die Moral unserer Leute, auch wenn die Geschichten über ihn womöglich nicht stimmen, es hat doch etwas Beruhigendes an sich das schärfste Schwert der Menschheit in seinen Reihen zu glauben.“

Es fiel Elisa schwer ihre Abneigung nicht offen kund zu tun. Obwohl Bernd kein schlechtes Wort an Ivel gelassen hatte, mochte das noch nichts heißen. Bernd war niemand, der offen über jemand Anderen herzog. Elisa musste es einfach schaffen seine Sorgen bezüglich Ivel offen zu legen.

„Das hat es, vielleicht sogar etwas zu sehr.“, gab Elisa zu bedenken. Eindringlich schaute sie Bernd an, während sie ihre Worte wirken ließ. Noch immer trug er dieses Funkeln in seinen Augen.

„Die Geschichten über ihn sind wahr, man kann es regelrecht in seiner Nähe spüren, deshalb bewundern sie ihn auch. Aber er hat in Wahrheit viel mehr Angst als sie und das macht ihn gefährlich. Er hat schon zu viel verloren, weshalb er nicht bereit ist irgendetwas zu opfern, aber wir beide wissen, dass wir ohne etwas zu verlieren nichts gewinnen können.“

Starr hielten sie ihren Blick, ob Bernd sich je solch ein Gespräch mit ihr hatte vorstellen können?

Plötzlich löste sich Bernds Körperspannung und er ließ sich in seinen Stuhl sinken.

„Ich weiß nicht, ob du ihm damit Unrecht tust.“, erwiderte er ihr nachdenklich, „Manchmal steckt mehr in einem Menschen, als wir auf den ersten Blick vermuten.“

Dann schwieg Bernd. Elisas Blick wurde schärfer. Wirklich? Das war seine Antwort?

„Mein Blick währte mehrere Monate lang. Du solltest nicht den Fehler machen ihn zu unterschätzen.“, ermahnte Elisa ihn mit unterdrückter Wut in ihren Eingeweiden.

„Ich schätze deine Sorgen sehr und ich verspreche dir ihn nicht zu unterschätzen. Im Gegenzug solltest du dir den morgigen Tag Zeit nehmen dich etwas auszuruhen, die letzten Tage müssen anstrengend für dich gewesen sein, es liegt eine schwere Last auf deinen Schultern.“, obwohl Bernds Stimme aufrichtig besorgt klang, verrieten ihn seine Augen, sie funkelten Elisa immer noch mit dem gleichen Ausdruck darin an. Entschieden richtete sie sich auf: „Ich danke dir und ich werde deinen Rat beherzigen.“, sie reichte ihm die Hand und verließ das Zimmer ohne sich noch einmal zu ihm umzudrehen.

Er hatte verstanden worum es ihr ging und das war alles was zählte. Bernd ließ sich nicht gerne in seine Karten schauen, aber ihm konnte nicht daran gelegen sein, dass Ivel ihm die Loyalität seiner Leute stahl. Spätestens jetzt würde Bernd sich Gedanken darüber machen und wissen, dass sie es auch tat.

Selbst wenn er aufrichtig nicht ihrer Meinung war, was hatte Elisa schon zu verlieren gehabt? So wie sie es sah konnte sie davon nur profitieren.

Ihre Wut allerdings war nicht verschwunden.

Der Tag davor
(Annie Kierstein)

Annie konnte es immer noch nicht ganz fassen, was sie gerade im Begriff waren zu tun. Ein Angriff gegen die Fabel das war Wahnsinn und das alles nur wegen diesem Mädchen.

Annie hätte ihr als sie noch die Chance dazu gehabt hatte eine knallen sollen. Ihr Instinkt hatte Annie bereits bei ihrer ersten Begegnung gesagt, dass dieses Mädchen Ärger bedeutete und nun stand sie hier aufgereiht mit all ihren Kameraden in einer Kolonne aus hunderten von Reitern und Wagengespannen. Wie fremd sich das doch anfühlte.

Noch vor einem Jahr wäre all dies unvorstellbar für sie gewesen. Wie hatte sich ihre Welt mit einem mal nur so verändern können? Warum war sie Bernd damals nur gefolgt und hatte ihn bei seinen Plänen unterstützt?

Sie waren im Begriff geradewegs in ihren Untergang zu reiten und jeder wusste es. Dabei waren es nicht einmal die Kämpfe der kommenden Tage, welche sie fürchtete, sondern jene die noch in ferner Zukunft lagen.

Ganz gleich was sie auch taten, wie sollten sie solch einen Feind je schlagen können? Wenn sie schon sterben mussten, wieso stand sie dann hier und blieb nicht zurück, um zumindest einmal in ihrem Leben die Sommersonne zu genießen?

Es hatte keinerlei Zwang gegeben mit hinaus zu reiten und ein paar ihrer Kräfte hier zu behalten wäre mit Sicherheit nicht verkehrt gewesen. Wieso hatte sie sich nicht überwinden könne hier zu bleiben? Wieso musste sie nur immerzu daran denken, dass Andere ihren Kopf für sie hin hielten, wenn sie zurück blieb.

Wenn sie die Reihen entlang blickte, sah Annie unerfahrene Männer und Frauen, die gerade einmal gut genug ein Pferd

reiten konnten, um ihnen nicht zur Last zu fallen.

So wie Annie es sah war es besser, wenn sie auf einem der Pferde saß und somit Ricks Leute entlastete. Es war bewundernswert mit welcher Entschlossenheit sie handelten. Fast alle seiner Leute zogen mit ihnen hinaus in den Kampf, lediglich die kleinen Kinder blieben zurück.

Das erweckte selbst in ihr eine gewisse Zuversicht und spornte sie dazu an ebenfalls ihr Bestes zu geben. Jeder Einzelne warf sein Leben für sie in die Waagschale anders als ihre Leute.

Ricks Reiter ritten am Rande ihrer Formation, was bedeutete, dass sie die Jenigen waren, die als Erstes in Kämpfe verwickelt wurden. Sie hingegen ritten im Zentrum und mussten unter allen Umständen beschützt werden.

Und das, wo nur 100 ihrer Leute mitkamen. Annie schämte sich dafür, dass Ricks Leute die Hauptlast zu tragen hatten, vielleicht hatte sie deshalb auch nicht anders gekonnt als sich freiwillig zu melden.

Jeder von Ricks Leuten schien bereit dafür zu sein, sein Leben zum Wohle aller zu opfern, sie hingegen hatte Angst davor. Angst davor es zu tun und Angst davor es nicht zu tun.

Annie wusste nicht mehr was richtig und was falsch war, sie hatte das Gefühl ganz gleich was sie auch tat, dass der Tod ihr bereits die Hand reichte. Alles was sie je gewollt hatte war ihre Kinder in Sicherheit zu wissen und sie froh aufwachsen zu sehen, aber das war schon immer nicht mehr als ein Traum gewesen. Sie sollte Elisa nicht dafür hassen sie daraus aufgeweckt zu haben, aber es fiel ihr schwer das einzusehen. Annie hätte so gerne noch ein bisschen weiter geträumt.

Ziellos wanderte ihr Blick die Reihen aus Pferdegespannen entlang, die sie zu beschützen hatte.

Obwohl sie es die letzten Wochen ausgiebig geübt hatten

konnte Annie es sich immer noch nicht so richtig vorstellen, wie sie mit 800 Mann unbemerkt in Feindesland eindringen sollten.

Ihr Plan sah einen Ritt von fünf Tagen vor, wobei sie sich am fünften Tag nur noch in Stellung für ihren Angriff zu bringen hatten. Den Rückweg hingegen würden sie dann durchreitend in zwei Tagen zurücklegen. Wie kräftezehrend das sein mochte konnte sie sich nicht einmal annähernd vorstellen.

Sie sollte die nächsten fünf Tage also besser noch einmal versuchen so gut es ging zu genießen, danach würde nichts mehr so sein wie es einmal war.

Wie es wohl war, wenn Annie die Felder mit all den Menschen darauf sehen würde? Sie fürchtete den Anblick nie wieder aus ihrem Kopf zu bekommen.

Von allen Fabeln waren die O-Giri, die Befremdlichsten. Sie ähnelten mehr einem Insekt, als einem Menschen. Lang erstreckte sich ihr Körper, wie der einer Made überzogen mit einem dicken Panzer und unzähligen kleinen Beinchen.

Ihr Schädel war wie ein massiver Helm aus dem einen neun riesige rote Augen seelenlos anstarrten. Hunderte schmale Ärmchen ragten an dessen Unterseite hervor bereit alles, was sich in ihrem Weg befand zu verschlingen.

Schon damals hatte Annie die Bilder aus ihren Archiven, als unangenehm empfunden, die Vorstellung das diese Wesen auch noch drei Meter groß und zehn Meter lang waren bereitete ihr nur umso mehr Bauchschmerzen.

Laut Ricks Leuten war das eigentlich etwas Gutes, da man so ein wesentlich größeres Ziel zum Treffen hatte. Ihr Körperbau machte die O-Giri darüber hinaus auch äußerst unbeweglich, einmal in Bewegung konnte sie zwar so gut wie nichts aufhalten, aber dadurch ließen sie sich leicht ausmanövrieren. Ebenso wenig waren die O-Giri dazu im Stande Waffen gegen

sie einzusetzen und Magie lag ihnen von allen Fabeln am Wenigsten. Niemand wusste so genau, wie die Fabel ihre Zauber wirkten, aber scheinbar gehörte eine gewisse Beweglichkeit dazu.

Eigentlich waren die O-Giri alles, was sie sich von ihren Feinden wünschten, wenn da nicht ihr verfluchter Panzer wäre.

Ein Schuss oder Stich musste schon zielgenau sitzen, um eine Wunde zuzufügen. Die Heimatwelt der O-Giri Yeryüzu trug unter Ricks Leuten den Namen die verbrannte Welt. Nirgendwo hieß es hätten die Kämpfe zwischen den Fabeln und Menschen heftiger gewütet. Nirgendwo hatten die Menschen den Fabel so viel genommen wie dort.

Und genau aus diesem Grund hasste kein Fabel sie so sehr wie die O-Giri. Ihr Angriff würde alte Wunden aufreißen und ihren Zorn mehren, sie waren im Begriff einen schlafenden Vulkan zu wecken.

Doch die Furcht war ihre stärkste Waffe, noch immer hallten ihr Ricks Worte durch den Kopf.

„Euch muss eine Sache dort draußen bewusst sein. Die Fabel haben alles und wir haben nichts. Es spielt keine Rolle, was man sich bei euch die letzten hundert Jahre erzählt hat, ob es nun wahr oder falsch ist. Ob allein der Blick eines Fabels töten kann oder er euch mit Feuer aus seinen Händen versengt ganz egal, je mächtiger sie in eurer Vorstellung sind umso besser, dann fällt euch das Folgende leichter zu akzeptieren. In einem offenen Kampf wird jeder von uns sterben ganz gleich was wir auch tun. Ob ihr nun um euer Leben fleht oder heldenhaft kämpft es macht keinen Unterschied, ihr werdet sterben. Ich sage euch das, damit ihr es euch zu eigen machen könnt.

Die Fabel haben alles was man sich nur wünschen kann, Macht, Frieden, Spaß, Essen, warme Betten, Unsterblichkeit alles was wir nicht haben. Was können wir uns schon groß zu

eigen machen? Ihre Furcht davor all das zu verlieren. Nicht die Fabel sind es, die uns in unseren Träumen verfolgen. Ihr seid es, die sie in ihren heimsuchen. Ihr seid es, die sie lehrt, was es heißt zu sterben. Ihr habt nichts zu verlieren und das wissen sie. Wenn ihr kämpft, dann grinst ihnen ins Gesicht zeigt ihnen, dass ihr keine Angst vor dem Tod habt. Kämpft mit Allem was ihr habt, kämpft mit eurem Leben, werft es weg. Das ist der einzige Weg, wie wir gegen diese grausame Welt aufbegehren können!“

Allein der Gedanke daran, schnürte Annie die Kehle zu. Auch wenn es keinen anderen Ausweg gab, konnte sie so einfach ihr eigenes Leben wegwerfen?

Ihr oberstes Ziel war es zwar einen offenen Kampf zu vermeiden, aber wer wusste schon was ihr Angriff für Konsequenzen nach sich ziehen würde.

Die Menschen im großen Krieg hatten auch ohne Furcht gekämpft, zehn Mann waren nötig gewesen um einen O-Giri mit ihren Speeren zu Fall zu bringen, doch was es ihnen gebracht hatte konnte Annie nun mit eigenen Augen sehen. Wie sollten sie schaffen, woran ihre Vorfahren gescheitert waren?

Mit einem unguten Gefühl im Herzen sah Annie wie sich die Reihe vor ihr in Bewegung setzte. Jetzt ging es also los.

Sie zog die Zügel ihres Pferdes straff und trabte langsam los. Im Fi Marekaj würden sie sich noch langsam fortbewegen müssen, da das Dickicht im Sumpf keinerlei Formation zuließ.

Sowie sie jedoch aus dem Unterholz heraustraten, würden sie sich in eine weit gestreute Raute auffächern in deren Zentrum sich Annie mit ihren Leuten befand.

Es war der sicherste Ort innerhalb der Formation, weshalb die Karren hier untergebracht wurden. Sie zu schützen hatte im Falle von Kampfhandlungen oberste Priorität.

Ganz vorne befanden sich Rick, Elisa und Bernd mit einer kleinen Eskorte und gaben ihnen die Richtung vor. An den Rändern ihrer Formation ritten die erfahrensten Späher aus Ricks Reihen, um bei Feinden in der Nähe eine Kurskorrektur veranlassen zu können.

Dabei war es vor Allem wichtig den Feind früh genug zu erkennen, wenn man erst einmal Sichtkontakt mit ihm hatte war es bereits zu spät. Deshalb übernahmen Vögel die Aufgabe des Spähens, sie waren darin ausgebildet worden anhand ihres Fluges Informationen über ihre Umgebung weiterzugeben.

Annie war ehrlich, sie hatte bereits Probleme gehabt überhaupt einen der Vögel am Himmel auszumachen, sich vorzustellen anhand seiner Bewegungen zu erkennen, ob sich ihnen jemand näherte grenzte für sie schon an Magie.

Dementsprechend angesehen waren diese sogenannten Fabelseher unter Ricks Leuten. Zuerst aßen die Pferde, dann die Vögel und dann die Fabelseher, der Ausfall einer dieser drei Gruppen mochte den Tod dort draußen bedeuten.

Innerhalb der Formation ritten sie immer in Gruppen von sechs Reitern oder vier Karren und zwei Reitern, die sich ebenfalls wie eine Raute formierten und eng beieinander blieben.

Zwischen den einzelnen Gruppen hingegen wurde ein weiter Abstand eingehalten, um bei einem möglichen Angriff sich schnell auseinander bewegen zu können. Sollten die Fabel nämlich in eine ihrer Flanken einfallen gab es für diese keinerlei Rettung mehr, alles was einem dann noch übrig blieb war die Flucht, um dem Opfer ihrer Kameraden durch ihr Überleben zu gedenken. Der einzige Grund ihnen zur Hilfe zu eilen war, wenn man zu nah am Geschehen dran war und erkannte, dass man es nicht rechtzeitig schaffte zu fliehen, in diesem Fall verschaffte man dem Rest zumindest noch etwas

mehr Zeit indem man sein Leben gab. Es war sogar ihre Pflicht den Feind so lange wie möglich aufzuhalten, brach die Flanke nämlich auseinander und trat panisch die Flucht an öffnete sich eine ungemein größere Schneise, in welche die Fabel einfallen konnten.

Was für Annie und ihre Kameraden schwer zu verdauen war, war für Rick und seine Leute eine Selbstverständlichkeit. Die Welt war grausam, also mussten sie es auch sein.

Annie fragte sich nur ob sie es auch sein konnte. Welch ein Gefühl musste es sein, wenn man wusste seinem Tod entgegen zu reiten?

Wehmütig richtete Annie ihre Augen auf den Himmel, doch das dichte Geflecht aus Baumkronen versperrte ihr die Sicht.

Wenn sie doch nur die Sonne sehen könnte.

Wenn sie doch nur die Sonne nie gesehen hätte.

Wach auf!

(Leonard Rose)

Sein Blick verlor sich in dem Ihren, fassungslos schaute Leonard sie an. Dies passierte gerade wirklich.

Seine Gedanken waren wie leergefegt und sein Körper befand sich in Schockstarre, nichts rührte sich bei ihm. Schwach, aber eindringlich erklang ihre engelsgleiche Stimme in seinem Kopf.

„Hallo.“, sagte sie sanft und lächelte ihn immer noch mit diesem bezaubernden Lächeln an. Langsam perlte ihm der Schweiß von der Stirn, es war ein Wunder, dass er überhaupt ihrem Blick standhalten konnte. Vermutlich hätte er noch Stunden einfach so da gestanden ohne sich zu rühren, seltsamerweise war nicht die Spur von Furcht auf ihrem Gesicht zu erkennen. Mit fürsorglicher Gelassenheit redete sie weiter auf ihn ein: „Du hast den Weg hierher also gefunden.“, allmählich verblasste ihr Lächeln, während sie ihn fragend musterte, „Stimmt etwas nicht? Bist du überrascht mich zu sehen?“

Sie wandte sich jetzt mit ihrem gesamten Körper zu ihm und ergriff seine rechte Hand, die immer noch auf ihrer Schulter auflag. Jegliche Kraft hatte ihn verlassen, seine Hand fühlte sich wie Wachs in der Ihren an, während sie diese zärtlich streichelte.

„Spürst du das?“, fragte sie mit leiser Stimme.

Oh ja und wie er das tat. Ihre Berührung fühlte sich schön an, so liebevoll und geborgen, doch zugleich jagte sie ihm Gänsehaut ein. Es waren zu viele Eindrücke, welche er nicht verarbeiten konnte, sein Geist war regelrecht überlastet und hatte sich abgemeldet.

Das Einzige, was Leonard wusste war, dass er irgendetwas

tun musste, er konnte nicht nur so herumstehen und schweigen. Unkontrolliert brach es plötzlich aus ihm heraus: „Gestern im Club das warst doch du oder?“

Sie lächelte verlegen.

„Ich hatte gehofft mein Gesicht wäre dir besser in Erinnerung geblieben.“

Peinlich berührt schaute er zur Seite, leise vor sich hinmurmelnd: „Nein dein Gesicht könnte ich nie vergessen.“

Seine Lippen waren fest aneinander gepresst und er wagte einen flüchtigen Blick auf ihr Gesicht, auf dem sich anstatt Verwunderung, Wut oder Ungläubigkeit schlichte Freude abzeichnete.

„Das ist sehr süß von dir.“

Weiterhin schaute er sie heimlich von der Seite an, während sein Herz wilder und wilder schlug. Sie mochte ihn, unfassbar, aber was sollte er nun tun?

Noch nie hatte er sich solch einer Situation stellen müssen, welcher Schritt von ihm wäre angebracht um die Frau seiner Träume nicht zu verlieren?

Dabei war es natürlich wenig hilfreich, dass sie sich an einem solch seltsamen Ort getroffen hatten. Er wusste nur, dass er unbedingt etwas sagen musste, um sie nicht zu verlieren.

„Es geht mich zwar nichts an, aber was hast du an einem Sonntagabend wie diesem hier verloren?“, brachte Leonard schließlich beklommen hervor. Schmunzelnd erwiderte sie ihm: „Ich habe auf dich gewartet.“

Aufregung stieg in ihm empor und ließ sein Gesicht fahl werden. Die Hitze, welche sich in ihm ausbreitete war unerträglich und der Schweiß fing an seine Kleidung zu durchdringen.

Natürlich, was war er doch für ein Narr, wenn sie nicht um ihn gewusst hätte wäre sie nie und nimmer so gelassen

geblieben. Es war nun wohl der Moment gekommen an dem er ihr gestehen musste, dass er an letzte Nacht so gut wie keinerlei Erinnerungen mehr besaß.

Darum bemüht wenigsten etwas souverän rüber zu kommen, lachte er verhalten: „Weißt du …“, begann er und setzte sogleich eine kurze Pause an, „Ich habe leider fast keinerlei Erinnerungen an letzte Nacht.“, erneut eine kurze Pause, sollte er die Karten ganz offen auf den Tisch legen? Andererseits was blieb ihm schon groß für eine Wahl.

„Das Letzte woran ich mich noch erinnern kann ist dein Gesicht und wie du mich auf die Tanzfläche gezogen hast. Ich dachte mir in diesem Moment nur, dass ich noch nie etwas Schöneres gesehen habe. Ich wünschte mir mich auch noch an den Rest der Nacht erinnern zu können, aber leider war der Zeitpunkt unserer Begegnung wohl kein allzu günstiger. Wenn ich darf würde ich die Chance gerne nutzen und dich noch einmal kennen lernen.“

Sie hatte stumm und aufmerksam seinen Worten gelauscht ohne das leiseste Anzeichen, wie sie diese aufgenommen hatte.

Nur nicht zusammenbrechen ganz gleich wie ihre Antwort auch ausfiel, es gab nichts für das er sich zu schämen hatte. Wenigstens hatte er seine Chance genutzt.

Obwohl ihre Antwort unmittelbar erfolgte, fühlte es sich wie eine Ewigkeit an ehe sich ihre Lippen bewegten.

„Aber du kennst mich doch schon.“, sagte sie schlicht.

Seine Mimik glich nun einem offenen Buch. Er hoffte, dass sie irgendwie auf seine Verwunderung reagierte, aber sie lächelte ihn lediglich weiter an.

„Aber woher denn, wenn ich dich noch nie zuvor gesehen habe? Ich hätte nie und nimmer dein Gesicht vergessen.“, verzweifelt schaute er sie an, Leonard wünschte sich so sehr, dass er wusste wer sie war, aber jetzt wo er sie vor sich sah

bestand kein Zweifel mehr daran, dass er noch nie zuvor mit ihr geredet hatte.

Anstatt ihm zu antworten richtete sie sich vor ihm auf, sodass sie fast auf Augenhöhe miteinander waren.

Die Zeit verging ohne, dass sie etwas Anderes taten, als sich gegenseitig in die Augen zu blicken. Er fühlte sich so schwach, ihr ausgeliefert und er hatte das Gefühl nichts dagegen tun zu können. Sie hingegen blieb ein Mysterium für ihn, ihre Augen waren unergründlich, voller verschiedener Facetten in denen man sich verlieren konnte, doch vor Allem erschienen sie ihm aufrichtig.

Plötzlich griff sie seinen Kopf an den Wangen und begann ihn zu küssen. Zunächst von der Überraschung überwältigt, ließ er sich schnell darauf ein. Ihre Zunge war tief in seinen Mund eingedrungen und er tat es ihr im Wechselspiel gleich.

Noch nie hatte er etwas vergleichbar Sinnliches erlebt und sich so glücklich gefühlt. Nur ein Kuss war nötig um ihn all seine Sorgen vergessen zu lassen. Sobald sich ihre Lippen voneinander getrennt hatten, blickte sie ihn wieder mit diesen engelsgleichen Augen an und sagte wehmütig: „Du musst aufwachen."

Von seinen Gefühlen noch immer übermannt erwiderte er liebestrunken: „Um keinen Preis der Welt."

Er dachte damit genau das Richtige gesagt zu haben und lächelte sie verliebt an, doch in Malikas Blick hatte sich Trauer eingeschlichen. Sie schüttelte ihren Kopf: „Nein. Du musst jetzt wirklich aufwachen."

„Wie meinst du das?", fragte er sie verwirrt.

Behutsam ergriff sie seine linke Hand.

„Gehe den Weg einfach zu Ende und du wirst sehen."

Sein Blick wanderte hinab zu seiner Linken, in der er noch immer fest umschlossen den Gegenstand hielt. Ein weiterer

Blick zu Malika und er hatte verstanden.

All seine Fragen mussten sich in Luft auflösen, wenn er herausfand von was das Gerät angezogen wurde.

Stumm nickte er ihr zu und schritt dann die Nadel im Blick den Altar nach oben. Wonach Leonard auch immer suchte schien sich direkt hinter der Tür an dessen Ende zu liegen.

Sicher die ganze Situation war absurd, aber all das musste doch irgendetwas zu bedeuten haben. Seine Träume, das Gerät, Malika. Er war keine zehn Schritte gegangen, als ihm plötzlich ein eiskalter Schauer über den Rücken lief. Kurz darauf ertönte ein aggressives Bellen von Kurama.

Reflexartig drehte er sich um und sah, wie sich der hintere Teil des Raumes in eine tiefe Finsternis gehüllt hatte, welche sich immer weiter in ihre Richtung ausbreitete.

Verängstigt zitternd und nach Luft ringend blickte er in das Zentrum der Dunkelheit, wo eine in schwarz gehüllte Gestalt stand, nicht mehr als ein Schatten, der ihm nur allzu vertraut vorkam.

Malika warf ihm einen gefährlichen Blick zu und rief: „Gehe!Ich halte ihn auf und komme nach versprochen, aber gehe!“

Er war wie gelähmt, nicht fähig eine Entscheidung zu treffen, während die Finsternis immer näher rückte.

Panisch schwenkte Malikas Aufmerksamkeit von ihm zu der Bedrohung vor ihr. Noch eindringlicher und lauter schrie sie erneut: „Nun gehe endlich, Bitte!“

Erst jetzt realisierte Leonard, was genau er im Begriff war zu tun. Nein, egal wie verängstigt er auch war er würde sie nicht zurücklassen.

Entschlossen richtete er sich auf und stellte sich vor Malika, die ihn weiterhin fassungslos anschrie: „Was machst du denn da? Tu mir das nicht an und versuche den Helden zu spielen.“

Er würdigte sie keines Blickes mehr, sie sollte die Furcht in seinen Augen nicht sehen, außerdem befand sich sein Gegner direkt vor ihm. Ab jetzt durfte es nur noch ihn und sich geben.

Wenige Schritte trennten sie noch voneinander, angespannt überlegte Leonard sich, ab wann er reagieren sollte.

Nervös versuchte er das Gesicht im Inneren der dunklen Kapuze zu erspähen, doch da war nichts als Finsternis.

Im Begriff ihm eine eindeutige Ansage zu machen kam ihm die mysteriöse Gestalt zuvor.

„Du hast Mut.“, hallte eine tiefe Stimme durch den Raum und drang bis tief in seinen Körper ein ganz so als höre er sie direkt in seinem Kopf, „Ich respektiere Mut.“, mit jedem Wort kam er ganz gemächlich näher und man spürte förmlich wie die Luft um ihn herum kälter wurde, „Du musst das nicht tun, ich bin auf deiner Seite. Gib mir das Atlamillia und all deine Fragen werden sich in Luft auflösen. Lass uns diesen Weg gemeinsam gehen.“, er streckte seine rechte Hand nach vorne aus und war so gut wie zum Stehen gekommen. Das Atlamillia, war das der Name des seltsamen Gegenstandes? Wieso um alles in der Welt drehte sich alles um dieses gottverdammten Teil?

„Was hat es damit auf sich?“, rief er ihm entgegen und streckte dabei seine linke Hand empor, das Atlamillia offen präsentierend.

„Gib es mir und ich werde es dir zeigen.“, weißer Dampf stieg von den Schuhen des Fremden empor unter denen sich auf dem Boden ein dünner Eisfilm gebildet hatte. Er wollte gerade weiter auf ihn zugehen als er ihn lautstark anfiel: „Bleib wo du bist!“, Leonard streckte seine rechte Hand nach vorne, als könnte er somit eine unsichtbare Mauer zwischen ihnen hochziehen.

„Es muss so nicht laufen.“, der Schatten senkte seine Hand und eine dunkle Rauchwolke wirbelte um sie herum als sie sich

schließlich verzog kam eine lange, schmale, schwarze Klinge zum Vorschein, welche fast den gesamten übrig gebliebenen Raum zwischen ihnen füllte.

„Du hast die Wahl, aber entscheide dich schnell!“, mit diesen Worten bewegte sich die Gestalt wieder zielstrebig auf ihn zu, während sich die Eisschicht um ihn herum immer weiter ausbreitete.

Verdammt was sollte er bloß tun? Unfähig dazu eine Entscheidung zu treffen, sah er wie Kurama plötzlich von der Seite auf den Schatten zustürmte und ihn anfiel.

Doch noch ehe er ihn erreichen konnte sauste seine Klinge durch die Luft und fügte seinem Hund eine klaffende Wunde zu. Ein lautes Heulen war zu vernehmen ehe es mit einem dumpfen Klang zum Erliegen kam und von einem schwachen Wimmern abgelöst wurde.

Du verdammtes Schwein! Wutentbrannt stürmte Leonard auf ihn zu und ließ dabei das Atlamillia fallen. Bevor er überhaupt die Chance dazu bekam ihm seine Faust direkt ins Gesicht zu drücken, befand sich die schwarze Klinge schon auf dem Weg zu ihm. Keine Ahnung woher er die Vermessenheit nahm den Stahl mit seiner bloßen linken Hand aufhalten zu wollen, doch in diesem Moment war sein einziges Ziel seine Faust in das Gesicht des Fremden zu befördern.

In dem Moment als das Schwert durch sein Fleisch hätte schneiden sollen nahm er einen heftigen Ruck wahr, der seinen gesamten Körper durchfuhr. Er spürte wie sich etwas in seine Hand gelegt hatte, das er fest umschloss und den Schwertstreich aufhielt.

Mit mehr Glück als Verstand schaffte er es die entstehende Energie zu nutzen um seinen Faustschlag zu setzen und erst danach aus der Mitte zu taumeln.

Was für ein seltsames Gefühl, die Haut seines Feindes war

ungewöhnlich elastisch und fühlte sich an der Oberfläche wie Öl an. Wer oder was war dieser Typ?

Als er sich wieder gefangen hatte blickte er in seine linke Hand, schockiert erkannte er die selbe Waffe, welche Nero in seinen Träumen benutzt hatte. Für einen Moment sah es so aus als würde Leonard wieder in Schockstarre verfallen, doch er konnte sich noch rechtzeitig darauf besinnen, dass sich vor ihm ein gefährlicher Gegner befand.

Kurz entschlossen umschloss er das Schwert fest mit beiden Händen und stellte sich mit der Klingenspitze auf die Kehle seines Feindes zeigend vor diesem auf.

Nie im Leben hätte er gedacht, dass es ihm einmal zum Vorteil gereichen könnte Kendo zu praktizieren. Natürlich war dies hier eine vollkommen andere Situation als beim Sport, aber wenigstens wusste er um die Grundzüge des Schwertkampfes und womit er am ehesten unbeschadet hier herauskäme.

Das Herz war ihm mittlerweile tief in die Hose gerutscht, das Einzige, was ihn noch auf den Beinen hielt waren das Adrenalin und seine Wut. Dieser elende Bastard sollte dafür bezahlen, was er seinem Hund angetan hatte.

Mit offenen Armen stand er vor ihm, das Gesicht immer noch lediglich ein konturloser Schatten. Es erweckte zwar ganz den Anschein, als musterte er ihn eindringlich, schlussendlich oblag dieser Eindruck jedoch seiner Vorstellung.

Vermutlich reflektierte er einfach nur sein eigenes Verhalten in ihn hinein, davon musste Leonard sich befreien, ebenso wie von dem Gedanken den genauen Ablauf des Kampfes vorhersagen zu können. Sowie es zum Schlagwechsel kam konnte er diesen nur gewinnen wenn er instinktiv zuschlug und seinem Gegner zuvorkam. Vielleicht sollte er sogar den ersten Angriff starten, allerdings würde er sich dafür seiner Sache

ganz sicher sein müssen und so unsicher wie er im Moment war konnte er das Vergessen. Nach Sekunden des tatenlosen Herumstehens holte die Gestalt zum Hieb aus. Reflexartig parierte er den Schlag, anstatt dies jedoch als Grundlage eines Schlages zu verwenden stoppte er und zwang seinen Gegner zum Zusammenstoß.

In dieser Position, wo sich ihre Klingen eng an eng kreuzten genoss er eine gewisse Sicherheit. Hier kannte er sich aus und die Bewegungen seines Gegenübers waren beschränkt.

Krampfhaft versuchte er locker zu bleiben und stets in guter Position zu bleiben, sodass er im Stande war jeden Angriff abzuwehren. Seine Konzentration lag dabei so hoch, dass es ihm nichts ausmachte, dass sich selbst jetzt von Angesicht zu Angesicht nichts weiter als ein Schatten vor ihm befand.

Immer wieder war Leonard dazu verleitet selbst zum Schlag auszuholen traute sich dann aber nicht. Die Klinge in seiner Hand fühlte sich schlicht und ergreifend zu schwer und wuchtig an, kein Vergleich zu den hölzernen Waffen, die sie im Training verwendeten.

Es war nicht gut sich so viele Gedanken darüber zu machen, aber er konnte auch nicht einfach intuitiv handeln, die Angst selbst getroffen zu werden war einfach zu groß.

Wenn er doch wenigstens eine Regung im Antlitz seines Gegners hätte erkennen können, die ihm eine Entscheidung leichter machen könnte.

Und dann wie aus dem Nichts war er da der Moment in dem ihm der Schatten einen kräftigen Stoß versetzte, sodass sein Körper aus dem Gleichgewicht geriet und ihm eine Öffnung anbot. Nur zu oft hatte er am eigenen Leib miterlebt, was als Nächstes folgte, in diesem Fall wäre der Schnitt jedoch real.

Gerade als er sich seinem Schicksal bereits hingeben wollte, drückte ihn etwas zur Seite und er flog in hohem Boden auf die

vereisten Fliesen. Hektisch schaute er sich um. Malika hatte die Klinke mit ihrem bloßen Unterarm aufgehalten und ein greller Lichtstrahl schnitt aus ihrem rechten Arm geradewegs durch die Brust des Fremden.

Was für eine abgefuckte Scheiße, er musste träumen ohne jeden Zweifel. Er holte mit seiner flachen Hand weit aus und verpasste sich selbst eine fette Ohrfeige, ohne Erfolg. Die Szenerie vor seinen Augen war immer noch vorhanden und so surreal wie zuvor. Konnte sich ein Traum überhaupt so anfühlen?

Erst der krampfhafte Ruf Malikas rüttelte ihn wieder wach. Ihr Gesicht wirkte deutlich angespannt und vereinzelt flossen schon die ersten Schweißperlen ihre zarte Haut hinab.

„Gehe jetzt! Ich werde ihn nicht mehr lange aufhalten können. Öffne das Tor, ich verspreche dir, dass ich nachkommen werde, aber gehe jetzt!“

Geistesabwesend verharrte Leonard an Ort und Stelle, er nahm zwar wahr was sie ihm sagte, aber war unfähig dazu etwas zu unternehmen. All das konnte einfach nicht real sein.

„Verdammt noch mal, jetzt gehe doch endlich und sitze dort nicht wie angewurzelt herum! Geh!“, schrie Malika wehleidig. Ihre Blicke schnitten sich und er konnte, die zurückgehaltenen Tränen in ihren Augen erkennen.

Traum hin oder her, ihre Tränen konnte er nicht ignorieren. Leonard wusste vielleicht nicht was all das zu bedeuten hatte, aber Malika schien es zu wissen und wenn sie meinte, dass er zu gehen hatte, um sie beide zu retten dann würde er dies auch tun. Mit neuer Entschlossenheit griff er nach dem Atlamillia neben ihm und richtete sich auf.

Hastig stieg er den Altar empor und schritt zu der Messetür an dessen Ende. Kurz bevor er die Klinke hinunterdrückte vernahm er hinter sich ein schmerzhaftes Stöhnen.

Das war er also, der Moment der Entscheidung, konnte er sie wirklich zurücklassen? Sein Entschluss musste schnell erfolgen und obwohl er wusste, dass er eigentlich nichts tun konnte außer Malikas Bitte nachzukommen, sträubte sich jede Faser seines Körpers dagegen weiterzugehen. Tränen, der Wut und Verzweiflung schossen ihm aus den Augen, als er sich verkrampft dazu durchrang die Tür zu öffnen. Er wusste, dass sie gelogen hatte, sie würde ihm nicht folgen.

Leonard trat in einen dunklen Raum ein. Die Klinge in seiner Hand spendete ihm zwar ein schwaches Licht, aber zu wenig um ihn wirklich etwas erkennen zu lassen. Rasch schloss er die Tür hinter sich und suchte nach dem Lichtschalter an der Wand. Als er ihn fand und das Licht anging sah er, dass er sich in mitten eines kleinen runden Raumes befand, der komplett leer stand und scheinbar als Übergang zu den restlichen Räumlichkeiten der Kirche diente.

Nervös betrachtete er die Nadel des Atlamillia in seiner Hand, sie reagierte mittlerweile auf die kleinsten Bewegungen extrem empfindlich, weit konnte sein Ziel nicht mehr sein.

Zügig folgte er dem Weg weiter zur gegenüberliegenden Tür, doch bevor er hindurchging sah er aus dem Augenwinkel, wie sich die Richtung der Nadel plötzlich drehte.

Das war es? Dieser Raum? Aufgeregt näherte er sich Schritt um Schritt der genauen Position und kam dabei exakt in der Mitte des Zimmers zum Stehen.

Selbst jetzt noch sog sich seine Kleidung mit Schweiß voll. Verdammt er hatte keine Zeit mehr. Panisch suchte er nach einer Lösung, doch sein Geist war zu aufgebracht, um überhaupt einen logischen Gedanken zu fassen.

Sein Griff um die Klinge lockerte sich, sodass sie ihm aus der Hand zu gleiten drohte. Die Klinge, sauste es ihm plötzlich durch den Kopf, er hatte schon einmal gesehen wie man sie

benutzte. Nach Allem was geschehen war musste es ganz einfach funktionieren. Er hob die Spitze hoch über seinen Kopf empor und vollführte dann einen scharfen Schnitt durch die Luft. Ein kurzes Zischen erklang, dann tat sich vor ihm ein nebeliger Schleier aus silbernem Licht auf.

Obwohl er mit diesem Anblick gerechnet hatte, so raubte er ihm doch den Atem. Er hatte das getan, kein Anderer.

Die Versuchung war groß den Riss nur einmal kurz zu berühren, doch er wusste nur zu gut, dass wenn er es tat es kein zurück mehr gab und er musste noch auf Malika warten.

Ein kalter Schauer riss ihn aus seinen Gedanken. Erschrocken drehte er sich einmal um seine eigene Achse und blickte der wie durch ein Wunder unversehrten schwarzen Gestalt entgegen. Hinter ihr lag die aus den Angeln gehobene Tür auf dem Boden, auf dem sich nun vereinzelt kniehohe Eiskristalle gebildet hatten, welche sich sogar die Wände emporzogen. Nach und nach gingen die Lichter aus und das Eis rückte näher. Hektisch verstaute er das Atlamillia in seiner Jackentasche und hielt das Schwert in seiner Hand ganz fest.

Was war das nur für Wesen? Hatte es Malika etwa getötet?Schweiß perlte ihm die Stirn hinab und verwandelte sich noch in der Bewegung zu Eis. Keine Chance, dass er dieses Ding besiegen konnte, aber war er wirklich dazu bereit Malika zurücklassen? Unmerklich machte Leonard einen kleinen Schritt zurück in Richtung des silbernen Schleiers. Zur Not konnte er sich immer noch fallen lassen. Vielleicht verschaffte ihm dies die nötige Zeit bis er sich etwas Gescheites überlegt hatte. Dem Fremden zumindest konnte nicht daran gelegen sein, ihn durch einen Angriff dazu zu zwingen durch das Portal zu schreiten und so außerhalb seines Einflusses zu gelangen. In diesem Wissen erhob sich die eiskalte, tiefe Stimme des Schattens: „Du könntest sie wirklich

zurücklassen nicht wahr?“
Der Frost stieg ihm bis tief in die Knochen und ließ ihn am ganzen Leib zittern. Für eine Weile verharrten sie regungslos.

Beharrlich versuchte Leonard einen Ausweg zu ersinnen, aber die Situation erschien ihm aussichtslos.

So wie er es sah blieben ihm nur zwei Möglichkeiten entweder er blieb und kämpfte oder er lief weg. Als hätte die Gestalt seine Gedanken gelesen, wandte sie sich plötzlich von ihm ab und sagte beinahe schon beiläufig: „Ich werde dir bei deiner Entscheidung ein wenig behilflich sein. Wenn du mich nicht aufhältst werde ich nun ein wenig Spaß mit deiner kleinen Freundin haben. Ich rate dir in diesem Fall dich schnell aus dem Staub zu machen, es ist viel einfacher ein schlechtes Gewissen zu bekommen, wenn man die dazu gehörigen Schreie noch im Kopf hat.“

Totenstille erfüllte den Raum, nachdem sein letztes Wort verhallt war, lediglich das Splittern des Eises unter den Schritten des Schattens schallte bedrohlich, wie das Ticken einer Uhr durch die Halle. Er konnte sie nicht retten, wenn er also floh, da hatte die Gestalt recht sollte er es jetzt tun.

Die Schreie allerdings musste Leonard gar nicht erst hören, um sie sich vorstellen zu können, konnte er damit leben?

Als hielte eine unsichtbare Hand sein Herz fest umklammert verzog er das Gesicht zu einer schmerzverzerrten Grimasse, die Augen zusammengepresst rannen ihm Tränen das Gesicht hinab. Unter lautem Geschrei stürzte sich sein Körper einfach nach vorne und versuchte das Wesen zu erstechen.

Mit einer unglaublichen Geschwindigkeit drehte dieses sich jedoch aus seinem Angriff heraus und packte ihn geradewegs an der Kehle. Der Griff war so stark, dass er nicht mehr als ein leises Röcheln von sich geben konnte und das Schwert fallen ließ. Was war gerade geschehen?

Unerträgliche Schmerzen schossen ihm durch den gesamten Körper, es fühlte sich so an als verbrenne er innerlich.

Von der Hand des Fremden ausgehend begann sich eine dicke Eisschicht auszubreiten, welche sich bis tief in seine Venen zog. Es dauerte nicht lange bis es begann ihm die Luft zuzuschnüren. Hasserfüllt blickte Leonard in das vermeintliche Gesicht des Fremden. Er sollte in der Hölle schmoren!

Er wollte noch nicht sterben und schon gar nicht so. All seine Freunde und Familie, all die Dinge, welche er ihnen nie gesagt hatte und er noch mit ihnen erleben wollte, das alles konnte noch nicht vorbei sein.

Mit letzter Kraft versuchte er seine Faust zu heben und ihm eine zu verpassen, doch höher als zu dessen Brust kam er nicht, zu schwach war er bereits. Langsam wurde ihm schwarz vor Augen und seine Gedanken drifteten von seinen Freunden und seiner Familie ab hin zu Malika, deren Gesicht er so klar sah, als stünde sie direkt vor ihm, es erfüllte ihn mit Wärme.

Er hatte sie sterben lassen und das ganz umsonst. Mit einem Mal war er hellwach, das waren nicht seine Gedanken gewesen, er hatte sie schon einmal gehört. Angespannt bäumte er sich unter lautem Gestöhne auf, auf einmal war da diese Kraft, welche sich in ihm entfesselte. So durfte es ganz einfach nicht enden!

Der Würgegriff des Fremden lockerte sich und er torkelte nach hinten, während er selbst auf dem Boden aufschlug. Irgendwie war es ihm gelungen, die fallen gelassene Klinge in seine Hand zu beschwören, sodass sie den Schatten durchbohrte und nun weit aus dessen Brust hinausragte. Wie im Rausch verschwamm alles um ihn herum, Leonard konnte den Großteil seines Körpers nicht mehr spüren. Taub fuhr er mit seiner Hand über die vereiste Hälfte seines Gesichtes, er musste gehen. Mit den letzten Kräften, die er noch besaß

robbte er sich zu dem Spalt zurück. Er musste es schaffen nur das zählte!

Hinter ihm hörte er seinen Feind fürchterlich Toben, er durfte ihn nicht erreichen. Sowie sein Kopf in dem silbrigen Nebel verschwunden war zog er seinen gesamten Körper mit sich hinterher. Das Letzte, was er sah war ein schwarzer Schatten, der auf ihn zugerannt kam.

Bis zum letzten Moment hatte er panische Angst gehabt, dass er ihn doch noch in seine Finger bekam und zurückholte. Tränen rannen ihm vom Gesicht, während er jeglichen restlichen Sinn in seinen Gliedmaßen verlor und das Bewusstsein langsam davon schwebte. *Es tut mir so Leid! Es tut mir so so so Leid!*

Hochmut kommt vor dem Fall

(Malika)

Weg war er. Noch immer konnte sie ihn auf ihren Lippen schmecken. Was für ein komisches Gefühl es doch war sich bereitwillig für jemand Anderen zu opfern. Sie zückte ihr Kurzschwert, ganz gleich was sie sich auch versuchte einzureden ihr war klar, dass es für sie kein glückliches Ende geben konnte. Im besten Fall schaffte Malika es wie durch ein Wunder tatsächlich die Nymphe zu töten, aber was dann?

Mit Sicherheit würde sie auch schwere Wunden davon tragen und dann war sie im weiten Nichts gefangen dazu verdammt elendig zu verenden.

Keine rosigen Zukunftsaussichten, dennoch Malika war fest entschlossen den ganzen grausamen Weg zu gehen, wenn sie versagte lieferte sie Nero aus. Es musste gar nicht mal viel sein, sie musste den Fabel nur lange genug aufhalten um Nero einen Vorsprung zu verschaffen. Obwohl sie sich voll und ganz auf ihr Ziel fokussierte, drifteten ihre Gedanken ab.

Wieso hatten sie an jenem Tag nur den Fabeln über den Weg laufen müssen? Alles hätte so gut gehen können oder nicht?

Eine unglückliche Entscheidung hatte sie hierher gebracht.

Was war es letztlich, wofür sie gelebt hatte? Sie leben wollte?

Angespannt beobachtete sie ihre Gegnerin, wie sie immer näher und näher kam. Anders als die Nymphen von damals war sie für einen Kampf gewappnet. In ihrer Statur unterschied sie sich nicht merklich von der weiblichen Nymphe. Lange sehnige hagere Gliedmaßen kamen aus dem ebenso zähen Rumpf heraus. Die Augen funkelten in einem dämonischen gelb, während die kleinen spitzen Fangzähne aus ihrem Mund hervor blitzten.

Ihr Haar war rot wie das Feuer und zu einem kurzen Zopf

gebunden, in ihren knöcherigen Fingern hielt sie den großen Langbogen mit dem sie Nero vorhin beschossen hatte.

Außer einem sehr breiten Dolch, den sie an ihrem Gürtel trug schien sie sonst keinerlei weitere Waffen bei sich zu tragen. Ohnehin war sie nur spärlich bekleidet, was sie von einem Fabel eigentlich nicht erwartet hätte.

Lediglich ein abgewetztes orangenes Lederkleid zierte ihren Körper, dass gerade einmal bis kurz über ihre Knie reichte. Ohne Zweifel musste es einst hochwertig gefertigt worden sein, doch die Zeit war nicht spurlos daran vorüber gegangen. Ansonsten war sie vollkommen unbekleidet, keinerlei Schuhe, Ketten oder der Gleichen, nur an ihrem breiten Gürtel hingen neben dem Dolch noch einige kleine Beutel und Fläschchen. An sich sollte sie sich glücklich schätzen keinen schwer gerüsteten Fabelritter vor sich stehen zu haben, allerdings waren die Geschichten über die Krieger der Fabel zu ehrfurchtgebietend, als dass Malika dem so viel abgewinnen konnte. Ein schwer gerüsteter Gegner wäre wohl sogar besser gewesen, denn schließlich mussten auch Fabel ihre Ausrüstung tragen. Ohne all dies waren sie noch wendiger als ohnehin schon und ein Sieg stand und fiel damit ob sie in der Lage war ihren Feind zu treffen.

In Kubah Air hatte sie gelernt, wie es war gegen einen Fabel oder Menschen zu kämpfen. Der Umgang mit Waffen wurde ihnen zwar gezeigt und sie übten untereinander, doch wirklich ernst wurde es nicht genommen. Selbst die Waffenmeister wussten wohl nicht so recht, wie sich ihre Kampftechniken in der Realität verhielten.

Alles, was sie vorzuweisen hatte waren ihr Wille und einige selbst beigebrachte Bewegungen. Nie hätte sie gedacht sich auf einen Tag, wie diesen vorbereiten zu müssen.

Die Distanz zwischen ihnen verringerte sich zusehends.

Oft hatte sie im Bett gelegen und sich gefragt wie es wohl wäre zu sterben. Das große schwarze Nichts danach, für immer verschwunden von dieser Welt. Jedes Mal war ihr ein kalter Schauer über den Rücken gelaufen und ihr war ganz klamm ums Herz geworden, jetzt allerdings fühlte sie sich leer.

Ihre Angst war verschwunden und der Entschlossenheit gewichen, ihr Körper wollte kämpfen. Aufmerksam analysierte sie die Bewegungen und körperlichen Merkmale ihres Kontrahenten. Ihr größter Vor- und zugleich Nachteil waren wohl die langen Gliedmaßen, sie gaben der Nymphe zwar eine beachtliche Reichweite machten ihre Bewegungen allerdings auch schwerfälliger.

Wenn sie es schaffte einem ihrer Angriffe auszuweichen oder zu kontern stiegen ihre Chancen darauf selbst einen Treffer zu landen. Obwohl sie einen sehr hageren Eindruck machte, sollte sie sich nicht der Illusion hingeben, dass sie keine Kraft besaß, ihr gesamter Körper strahlte eine immense Spannung aus.

Am Gefährlichsten jedoch waren ihre Augen, fokussiert blickten sie in ihre Richtung und gaben einen unstillbaren Tötungswillen preis.

Sie ließen keinen Zweifel daran, dass die Nymphe auch nur für eine Sekunde nachlässig mit ihr sein würde.

Als sie nur noch Sekunden voneinander trennten, spannte sich jeder ihrer Muskeln an und sie ging in Kampfstellung.

Wahrscheinlich würde sie direkt auf ihren Körper zielen, den Angriff von ihr antizipieren und sie mit einem gezielten Schlag zu Boden bringen. Theoretisch müsste Malika diese Bewegung ebenfalls antizipieren, die Zeit dafür hatte sie allerdings nicht.

Sie musste davon ausgehen, dass ihre Gegnerin über mehr Kampferfahrung, die besseren Reflexe und eine schnellere Auffassungsgabe verfügte.

Alles was ihr übrig blieb war zu versuchen so gelassen wie

möglich zu bleiben und auf den richtigen Moment zu warten. Malika musste alles in diesen einen Angriff hineinlegen was sie hatte, keinen Augenblick lang durfte sie zögern, wenn sie begann auf ihren Feind zu reagieren hatte sie schon verloren.

Ihre Hände begannen zu zittern und der Schweiß lockerte ihren Griff. Nicht jetzt! Sie war so damit beschäftigt sich zu beruhigen, dass sie gar nicht realisierte, dass die Nymphe langsamer geworden und schließlich wenige Schritte von ihr entfernt zum Stehen gekommen war.

Was hatte sie vor? Auf ihrem Gesicht zeichnete sich ein grotesk großes Grinsen ab, dass beinahe bis zu beiden Ohr reichte. Dabei trat ihr Gebiss in volle Erscheinung, es sah dem eines Menschen gar nicht so unähnlich nur, dass es mehr Zähne enthielt und über vier spitze Eckzähne verfügte, die in aller Deutlichkeit hervorstachen.

Locker stand sie da mit ihrem gehässigen Lachen und dem mordlüsternen Funkeln in ihren Augen. Sie wollte Malika verunsichern und bis jetzt funktionierte es, angespannt wartete Malika auf eine Bewegung, doch schon jetzt war sie sich sicher zu spät zu reagieren. Sollte sie einfach einen Angriff wagen?

Andererseits verstrich so viel Zeit, welche Nero gut gebrauchen konnte. Hatte sie vielleicht gar kein Interesse ihm schnellstmöglich nachzusetzen?

„Deine Furcht hat einen interessanten Geruch.“, erklang ihre Stimme plötzlich mit spitzer Schadenfreude darin, „Sage bloß das ist Hoffnung, die ich da rieche?“, ihre Augen strahlten Malika durchtrieben an, für sie war das alles wohl ein Spiel. Sie zögerte ihr etwas zu erwidern, wenn Malika mit ihr sprach konnte sie womöglich mehr Zeit schinden als im Kampf, ihre Stimme allerdings versagte.

„Allem Anschein nach hat es dir die Sprache verschlagen, wie überaus bedauerlich, aber vielleicht habt ihr ja das

Sprechen auch ganz einfach verlernt. Tiere sollten dies ohnehin nicht tun, das kommt nämlich anmaßend herüber und dann kommt man auf dumme Ideen.“, sie fuhr sich mit ihrer langen spitzen Zunge genüsslich über die Lippen, „Dumme Ideen, wie zu glauben, dass du dein Männchen vor dem Tod bewahren könntest. Ganz gleich ob ich hier noch eine Stunde stehe oder einen ganzen Tag und dir ein Ohr abkaue, nichts kann ihn vor seinem Schicksal bewahren.“, sie fasste sich mit ihrem dürren Zeigefinger an die kleine, scharfe Nase, „Man kann euren widerwärtigen Geruch noch in hundert Kilometern Entfernung wahrnehmen. Selbst wenn er sich durch dichte Schwefelfelder bewegen würde, stäche sein Geruch noch heraus.“, ihr Grinsen wurde für einen Moment noch breiter, als sie sich direkt in die Augen blickten, „Und genau deshalb werde ich erstmal meinen Spaß mit dir haben. Keine Sorge ich werde es nicht schnell hinter mich bringen, du möchtest ja schließlich auch auf deine Kosten kommen.“, die Lust in ihren Augen blitzte förmlich hervor und deutlich war zu erkennen wie ihr Körper langsam nervös wurde, eigentlich fehlte nur noch der Speichel in ihren Mundwinkeln, „Oh ja das nenne ich mal einen störrischen Blick, gib mir mehr davon. Gib mir all deinen Hass und Trotz den du hast, denn umso mehr Spaß wird es mir machen dir deinen Platz in dieser Welt zuzuweisen. Also nur zu dies ist deine letzte Chance für Hochmut und Stolz, dafür mich und dich auf einer Ebene zu sehen. Wenn ich nämlich erst einmal mit dir angefangen habe werden diese Sachen sehr schnell aus deinen Augen verschwunden sein.“, erwartungsvoll warf sie ihr weiterhin ihr lüsternes Grinsen entgegen.

Sollte sie erzählen was sie wollte, ihr war es gleich, Malika empfand nicht einmal besonders viel Hass gerade jetzt.

Das Einzige worauf sich ihre Gedanken konzentrierten war zu überleben. Ungewollt hatte das Gespräch dafür gesorgt, dass

sie sich wider gefangen oder viel mehr an ihre Aufregung gewöhnt hatte. Die Nymphe allerdings schien das anders zu sehen.

„Sehr gut!“, sie stürzte sich nach vorne und eröffnete den Kampf. Obwohl Malika ihre Gegnerin stets im Auge behalten hatte und sofort reagierte war sie zu langsam, wie sie befürchtet hatte. Blitzschnell machte die Nymphe die wenigen Meter zwischen ihnen wett, ihr blieb nichts Anderes übrig als unmittelbar selbst zum Schlag auszuholen. Ihre Erfahrung lehrte sie, dass bei solch einer hohen Ansturmgeschwindigkeit die Manövrierbarkeit des eigenen Körpers abhanden kam. Wenn sie also rechtzeitig ihren eigenen Streich zu Ende führen konnte dürfte der Nymphe keine Möglichkeit zum Ausweichen mehr bleiben, ihr allerdings auch nicht.

Geschmeidig schnitt ihre Klinge durch die Luft ins Leere. Bis zuletzt hatte es ganz danach ausgesehen, als müsse Malika einen sauberen Treffer landen. Schockiert stellte sie jedoch fest, dass die Geschichten über die Fabel wahr waren. Filigran war die Nymphe ihrem Angriff ausgewichen, als hätte sie regungslos vor ihr gestanden und nur auf ihre Bewegung gewartet. Sofort setzte ihr Herzschlag aus, Malika stand nun in idealer Position um mit nur einem einzigen Angriff ausgeschaltet zu werden. Wider erwarten zog die Nymphe zwar ihren Dolch, verharrte sonst aber an Ort und Stelle. Erhaben blickten ihre Augen auf sie herab und die Lust in ihrem Gesicht wich dem Genuss. Die Schlampe wollte mit ihr spielen, bevor sie ihr den Todesstoß versetzte. Wieso um alles in der Welt tat sie das? Sah sie nicht, dass Nero einfach spurlos aus dem Nichts verschwunden war? Hatten die Fabel vielleicht vergessen, dass Menschen so etwas eigentlich nicht im Stande waren zu tun? Oder war sie sich ihrer Sache so sicher?

Egal was es war, wenn sie einfach mitspielte und ihre Gelüste

bediente schindete sie am meisten Zeit und wer weiß vielleicht erwischte sie die Nymphe ja doch in einem glücklichen Moment auf dem falschen Fuß.

Mit einem lauten Kampfschrei stürzte Malika sich auf ihre Gegnerin, die ihr leichtfüßig auswich. Wieder und wieder setzte sie nach, ohne Erfolg, aber um den ging es ihr auch gar nicht. Ihre Strategie bestand darin der Nymphe keinerlei Bedenkzeit zu geben, sie konnte noch so schnell sein, ihre Gedanken mussten dennoch beim Kampf bleiben, sofern sie pausenlos angriff. Somit blieb ihr keine Zeit sich zu überlegen wann sie diesem Kampf ein Ende setzen wollte.

Natürlich pokerte Malika bei diesem Plan darauf, dass ihre Gegnerin im Zweifel stets ausweichen würde, um sich nicht achtlos ihrem Spielzeug zu entledigen, dass ihr so viel Freude bereitete.

Das ihr Plan zumindest einigermaßen aufging zeigten die vielen schnippischen Kommentare, die sie während des Kampfes fortwährend abließ.

„Na komm schon gib dir mal ein wenig Mühe!“,

„So ist's schön wie ein Tier einfach immer drauf!“

„Wenn das alles sein soll ist dein Hochmut größer als gedacht.“

„Sehe ich da etwa Schweiß auf deiner Stirn, ich bin noch nicht mal warm geworden!“

„Was ist dir eigentlich lieber? Soll ich dich bei lebendigem Leibe häuten oder dir alle deine Knochen einzeln brechen?“

Es war unglaublich, trotz all ihrer Bemühungen redete sie ununterbrochen auf Malika ein, als bräuchte sie sich zum Ausweichen nicht zu konzentrieren.

Malika hingegen war bereits so erschöpft, dass sie viele der Sprüche gar nicht mehr wahrnahm, all das zehrte ungemein an ihrer Moral. Ganz gleich was sie auch tat der Unterschied in

ihren Fertigkeiten war einfach zu gewaltig. Nicht einmal einen einzigen Kratzer konnte Malika ihr zufügen. Alles was sie noch auf den Beinen hielt war der Gedanke es wenigstens zu versuchen, so viel Zeit wie möglich zu gewinnen und die Tatsache, dass in Wahrheit sie es war die keinerlei Zeit zum Nachdenken zur Verfügung hatte. Sowie ihr ausgewichen wurde, musste Malika ihre Gegnerin erst einmal erneut anvisieren, um dann unmittelbar zu zuschlagen.

Jede Sekunde, die sie verschwendete musste der Nymphe wie eine Ewigkeit vorkommen. Immer langsamer wurde sie bis zu dem Punkt an dem ihre Arme und Beine nachzugeben begannen. Ihr Keuchen war nun mehr zu einem rapiden hecheln geworden und ihr Schweiß durchtränkte die gesamte Kleidung.

Schnippisch spottete die Nymphe: „Schon vorbei? Wenn du genug hast lege dich einfach auf den Rücken oder mache Männchen eine kleine Geste eben."

Oh nein es war noch nicht vorbei. Sie mochte vielleicht am Ende sein und zu nicht mehr viel im Stande aber ihren Willen ließ sie sich nicht nehmen er war das Einzige was ihr in diesem Kampf noch geblieben war.

Wie ein Feuer loderte er noch tief in ihrer Brust und trieb sie weiterhin an. Immer weiter und weiter schwang sie immer langsamer ihr Schwert. Die Nymphe begann ihr mittlerweile jedes Mal einen leichten Schnipser gegen die verschiedensten Stellen ihres Körpers zu verpassen, während sie ihr auswich.

Zu schwach um ihr wirklich Schaden zuzufügen, aber dennoch mit solch einer Intensität, dass Malika teilweise ihr Gleichgewicht verlor und die getroffenen Stellen einen dumpfen Schmerz ausstrahlten. Wie konnte solch ein hohes Maß an Kraft nur in so dürren Fingerchen stecken?

Wenn es darum ging sie vorzuführen brillierte die Fabel auf

ganzer Linie. Es widerstrebte ihr zwar genau das zu tun, was sie sich von ihr wünschte, aber je mehr die Nymphe sich gehen ließ umso verbissener wurde sie selbst. Diese Überheblichkeit verschaffte ihr allmählich einen Spielraum in dem Malika sich Hoffnungen machen konnte doch noch irgendwie einen Treffer zu landen. Hoffnung, welche ihre Gegnerin nur allzu gern schürte, um sie letztlich zu zerstören.

Doch egal wie künstlich sie auch war Hoffnung war das Einzige an dem sie sich im Moment festklammern konnte.

Es bedurfte nur eines einzigen guten Schlages, nur eines einzigen verdammten glücklichen Schlages. Fortwährend redete sie sich dies in Gedanken ein.

Mit jedem Schlag den Malika verfehlte bemühte sie sich beim Nächsten umso mehr. Nur einmal über sich selbst hinauswachsen, über das eigene Limit gehen und …

Treffen.

Die Spitze ihrer Klinge drang ein ganz kleines Stück in ihr Fleisch ein. Ungläubig blickte Malika dem einsamen Bluttropfen hinterher, wie er langsam das Klingenblatt hinunterlief. Sie hatte es geschafft! Sie hatte eine Fabel verwundet.

Ein brennender Schmerz zog sich einmal quer durch ihren Oberarm. Das Herz blieb ihr fast in der Brust stecken und sie konnte sich nur mit Mühe und Not noch auf den Beinen halten. Dem spritzenden Geräusch, wie von weggewischten Wassertropfen folgte der dumpfe Ton eines zweimalig auf den Boden aufschlagenden Gegenstandes.

Zögerlich blickte sie zu ihrer Linken und sah wie ihr der komplette rechte Arm fehlte. Zunächst gelähmt durch den Schock, wandte Malika rasch ihren Kopf zur Seite, fiel auf die Knie und übergab sich.

Die Schmerzen waren unerträglich, es verließ zwar keinerlei

Blut die Schnittstelle, da sie wie ausgebrannt war, aber dafür blieb das brennende Gefühl, dass sich bis tief in ihre Nerven fraß.

Hinter ihr ertönte die erboste Stimme der Nymphe: „Was auch immer du dachtest damit beweisen zu können, du hast dir damit keinen Gefallen getan. Dir sollte klar sein, dass ich dich jetzt nicht mehr so einfach sterben lassen kann. Du wirst mich jetzt die ganze Zeit mit diesem widerwärtig trotzigen Blick anschauen und das geht leider gar nicht.“, Malika konnte hören wie die Nymphe langsam auf sie zu geschritten kam, „Am Ende denkst du doch noch, dass du mir irgendwie ebenbürtig warst. Vielleicht nicht im Kampf, aber zumindest im Geiste. Deshalb wird es nun wohl nicht mehr genügen dich hier ein wenig vorzuführen um dich zu brechen, nein dafür hast du dir etwas ganz Besonderes verdient.“, Malika überlegte ob es ihr möglich wäre noch einen Angriff zu starten, aber es war vergeblich ihr Körper war am Ende und würde sich nur noch mühselig in Bewegung setzen lassen, ihr blieb nichts Anderes übrig als sich ihrem Schicksal zu ergeben. Erneut durchfuhr sie ein brennender Schmerz, dieses Mal jedoch in ihrem linken Unterleib. Die Nymphe hatte ihr einen sauberen Stich durch die Niere verpasst und anschließend einen kleinen Tritt zur Seite, sodass sie nun mit dem Rücken auf dem Boden lag und in ihre widerwärtige Fratze blickte.

„Eines muss ich dir nämlich doch lassen“, fuhr sie fort und präsentierte ihr dabei ihren verletzten Arm, der sich bereits zu heilen begann „ein gewöhnliches Tier hätte es nie im Leben soweit bringen können mich zu verletzen von daher bist du etwas ganz Besonderes. So besonders, dass ich mich dazu entschieden habe dich zu meinem Haustier zu machen.“, ihr Grinsen vergrößerte sich immer mehr, während sie einen kleinen Beutel von ihrem Gürtel löste, „Uh wir werden ein paar

wunderbare Jahre miteinander haben und glaube mir wenn der Tag gekommen sein wird an dem du stirbst wirst du einen ganz anderen Blick in deinen Augen tragen.“, in dem Beutel kam ein kleines gläsernes Fläschchen zum Vorschein, dass dunkle Rauchfäden enthielt, die sich wie Würmer darin fortbewegten, „Das hier meine Kleine nennt sich Brannt, eine wunderbare Sache, wie für dich gemacht. Das Schöne daran ist es reinigt und desinfiziert deine Wunden und hält dich am Leben, allerdings ...“, sie tröpfelte den gesamten Inhalt über ihre klaffende Wunde am Bauch, „bereitet es dir unvorstellbar große Schmerzen:“

Die Nymphe hatte noch gar nicht zu Ende gesprochen, da begann Malika bereits aus Leibeskräften zu schreien. Ihr gesamter Körper verkrampfte sich und sie wand sich wie ein Fisch an Land. Der Schmerz breitete sich in ihrem gesamten Körper aus. Es fühlte sich so an als schnitt, stach,verbrannte und quetschte jemand fortwährend jede Stelle ihres Leibes. Am Schlimmsten war es, als der Schmerz Augen, Ohren und ihren Kopf befiel.

Die Substanz zwang ihre Augen dazu weit geöffnet zu verharren und sich so zu verhalten, als ob ihr permanent Salz hineingestreut werde. Langsam verschwanden die Farben und ihre Welt wurde schwarz und weiß, hinterlegt mit einem roten Film. Ihre Ohren nahmen alles nur noch dumpf und unter besonders fürchterlichen Schmerzen wahr, ihr Trommelfell schien jede Sekunde aufs Neue zu zerplatzen, jedes Mal schlimmer als zuvor.

Der einzige Teil ihres Körpers der verschont blieb war ihr Geist, doch genau darin Bestand ihre Qual.

Anstatt vor lauter Schmerzen ohnmächtig zu werden, war sie dazu verdammt alles zu ertragen und sich über ihren Zustand bewusst zu sein. Es war erschreckend, wie klar ihre Gedanken

trotz Allem waren. Die Zeit begann in ihrem Kopf endlos lang zu werden und alle Empfindungen ihres Körpers wahrzunehmen.

Über ihr bäumte sich die sichtlich zufriedene Gestalt der Nymphe auf. Sie rümpfte einmal kräftig ihre Nase und spuckte ihr dann geradewegs in das Gesicht.

„Ich wünsche dir noch viel Spaß hier, ich schätze einmal, dass ich in ein paar Minuten wieder hier sein werde, vielleicht bringe ich dir ja dann ein nettes Geschenk mit.“, sie lachte gehässig und war dann verschwunden.

Immer noch kamen nichts als Schreie aus Malikas Mund heraus, doch innerlich kam sie nicht umhin sich für einen winzigen Augenblick zu freuen. Ihr klarer Kopf hatte zumindest einen Vorteil, er erlaubte ihr sich bewusst zu machen, dass die Nymphe heute ebenfalls sterben würde. Sie hatte ihre Klinge mit dem Nervengift des wandelnden Felsens und dem der Tiefseerose überzogen, wenn die Nymphe bemerkte, dass etwas nicht stimmte wäre es bereits zu spät für sie. In diesem Wissen nahm Malika alle ihre Schmerzen bereitwillig in Kauf, sie hatte zum Schluss zumindest ihren Liebsten vor dem Tode bewahren können.

Das Ende der Jagd

(Huldra)

Genervt folgte sie der Fährte des Menschenjungen durch die tropische Sumpflandschaft. Huldra gab es nicht gerne zu, aber sie hatte ihn unterschätzt. Ihr war es gleich merkwürdig vorgekommen, dass sie keinen Himmelsknoten an der Stelle wo er verschwunden war gespürt hatte, dass er jedoch wirklich in der Lage sein sollte die Welten vollkommen ohne zu durchqueren hatte sie nicht erwartet.

Ein Mensch mit solchen Fähigkeiten mochte durchaus gefährlich für sie werden. Umso wichtiger war es nun für sie ihn schnellstmöglich ausfindig zu machen und zur Strecke zu bringen. Sieben verfluchte Welten hatte sie zunächst besucht ehe sie seinen Geruch in dieser ausfindig machen konnte.

An sich wäre es kein allzu großes Problem für sie gewesen, dass er durch die Welten nach Belieben wandeln konnte, allerdings machte der Umstand, dass ohne Himmelsknoten der Zielpunkt sehr variabel war eine Jagd ungemein schwieriger. Dieses Mal hatte sie Glück gehabt nur unweit von dem Menschen erschienen zu sein, doch sie hätte ihn ebenso gut um mehrere Kilometer verfehlen können. Wenn sie ihn also endlich ausfindig gemacht hatte musste sie dafür sorgen, dass er sie nicht sofort bemerkte. Ihre Jagd mochte sich noch über Tage ziehen, wenn er stets wachsam war und beim kleinsten Anzeichen von Ärger die Welt wechselte.

Zeit hatte sie natürlich, aber was ihr Sorgen bereitete war, welches Ziel der Junge verfolgte. Irgendeines musste er haben, wenn er so sorglos durch den Himmel schritt. Auch musste er eine Heimat haben von der er weggezogen war, andernfalls wären sie im Umgang mit einem Fabel geübter gewesen.

Das Weibchen allerdings hatte eine solch unbeholfene

Furcht ausgestrahlt, dass sie unmöglich schon früher ihren Brüdern und Schwestern auf diese Art und Weise begegnet sein konnte. Am Allerwichtigsten jedoch war dieses seltsame Kribbeln, welches von ihrem Körper Besitz ergriffen hatte. Schon im Kampf gegen das Mädchen hatte es ihr eine ungeahnte Lust bereitet zu sehen wie sich jedes Mal ein kleiner Funken Hoffnung in ihren Augen aufgebaut hatte nur um ihn kurz darauf wieder erlöschen zu sehen.

Jetzt wo sie um die Besonderheit des Jungen wusste schien es so, als könne ihr Körper es gar nicht mehr erwarten ihn endlich in seine Finger zu bekommen. Trotz der Tatsache, dass sie in der Lage war sich perfekt zu kontrollieren vermochte Huldra es nicht zu verhindern, dass ihr Herz immer schneller und schneller schlug, sowie ihre Arme und Beine vor lauter Erregung zu zittern begannen. Sogar der Speichel sammelte sich in ihrem Mund, als stünde sie kurz vor einem Festmahl.

Oh ja sie musste ihn unbedingt finden und zur Strecke bringen. Allmählich hob sich ihre Laune wieder je mehr sie daran dachte was sie in baldiger Zukunft alles tun konnte.

Der Geruch seines Fleisches war zudem nicht mehr weit entfernt. Er wirkte ausgelaugt und aufgeregt eine gute Mischung für sie. Das Terrain spielte ihr ebenfalls in die Hände, durch das Dickicht konnte sie zwar keinen guten Schuss ansetzen, sich dafür jedoch problemlos anschleichen, also war dies egal. Immer intensiver stieg ihr sein Geruch in die Nase und die wilden Zuckungen ihres Körpers nahmen zu.

Nicht mehr lange, nicht mehr lange, redete sie sich ein.

Mitten im Lauf stand ihr Herz plötzlich still und Huldra bremste rasant ab, sodass sie am Rande einer Lichtung zum Stehen blieb.

Sie tat dies nicht nur, um das offene Gelände zu meiden, sondern in erster Linie wegen der seltsamen Aura, die diesen

Ort umgab. In ihr lag etwas Magisches ohne jeden Zweifel auch der Mensch musste so viel Verstand besessen haben das zu erkennen. Wieso war er also dennoch hineingegangen?

Magie war etwas, dass im Wesentlichen nur noch ihnen eigen war, in alten Zeiten jedoch wurde sie auch von den Alten und Magie gewoben.

Konnte es sein, dass sie an solch einen Ort gelangt war? Die Zauber, welche hier vorherrschten stammten zumindest von keinem Fabel so viel war sicher. Ihre magischen Fähigkeiten waren zwar bescheiden im Vergleich zu denen der Großmeister ihres Volkes, doch besaß jedes Fabelkind durch die permanente Präsenz des Magischen ein sehr feines Gespür dafür.

Je nach Anwender des Zaubers lag dessen Aura etwas ganz Eigenes inne, etwas, dass sich im Kern nicht verfälschen ließ und den Anwender zuordnen ließ.

In diesem Fall, wenn Huldra sich den vor ihr liegenden Ort mit ihrem magischen Gespür betrachtete sah sie vor ihrem inneren Auge lediglich einen gigantischen Schatten.

Wer auch immer dafür verantwortlich war musste sehr sehr mächtig gewesen sein so viel konnte sie sagen, mehr aber auch nicht. Verärgert biss sie fest die Zähne aufeinander. Zum ersten Mal in ihrem Leben verspürte sie so etwas wie Furcht und das gefiel ihr gar nicht. Für gewöhnlich mieden sie solche Orte, Menschen verbargen sich in ihnen ohnehin nicht mehr. Viele waren nur noch Ruinen oder standen unter reger Überwachung.

So schwächlich die Menschen auch sein mochten ihre Schöpfer waren den Magi und Fabel ebenbürtige Gegner gewesen, deren Zauber sich darauf verstanden ihnen das Leben zu nehmen. Ihre Furcht war also durchaus berechtigt, aber konnte sie es wirklich tolerieren, dass ein Mensch mutiger war als sie? Der Gedanke allein trieb schiere Wut in ihr hervor. Welch Genugtuung und Bestätigung es diesem Wicht

verschaffen musste, wenn er ihr so unbekümmert entkommen konnte.

Oh nein sie würde ihn nicht damit davonkommen lassen. Mit ihrem Zorn als Triebfeder betrat Huldra das uralte Heiligtum. Sogleich bekam sie eine Gänsehaut von der veränderten Luft. Zu ihrer Überraschung verspürte sie weder Schmerzen noch Kraftlosigkeit, der Raum fühlte sich schlicht und ergreifend fremd an. Den Geruch des Menschen konnte sie hier immer noch wahrnehmen, wenngleich er ungemein erträglicher geworden war, ja er löste in ihr nicht einmal mehr diesen starken Würgereiz aus.

Was für ein verfluchter Ort war das der ihr so etwas vorzugaukeln wagte. Ihre Arme und Beine begannen wieder verstärkt zu zittern, sowie ihre Augen und Mundwinkel zu zucken. Ganz gleich ob er ihr entkam, Huldra konnte es nicht länger zurückhalten, nicht an einem Ort wie diesem. Der Junge musste sofort sterben. Unkontrolliert sprintete sie los immer ihrer Nase nach.

Immer heißblütiger hetzte sie durch die Trümmer nach vorne bis sie ihn endlich erspähte. In sehnsüchtiger Ekstase hätte sie beinahe weiter auf ihn zugehalten doch sie sah, wie er in mitten eines unglaublich mächtigen Himmelsknoten stand, zumindest vermutete Huldra, dass es einer war.

Eine ungeahnte Energie floss durch den Punkt an dem sich ein schmaler Riss in der Welt aufgetan hatte, Energien die sich sonst nur in Himmelsknoten vorfanden.

Das Merkwürdige daran war nur, dass sie ihn nicht spüren konnte. Neben dieser markanten Energiedichte, die das Gefüge zwischen den Welten äußerst dünn werden ließ zeichnete sich ein Himmelsknoten auch dadurch aus, dass er in jeder der anderen Welten einen exakten Gegenpart hatte.

In diesem Fall allerdings konnte sie solch eine Verbindung

nicht spüren. Auch kam ihr die Aura des Risses den der Junge erzeugt hatte merkwürdig vor ganz so als führe er weder in eine der bekannten dreizehn Welten, noch in den Himmel.

Was hatte dieser kleine Bastard nur vor?

Auf gar keinen Fall durfte sie ihn passieren lassen, sobald dies geschah wäre ihr jedwede Möglichkeit genommen ihm zu folgen. Hastig nahm sie ihren Bogen vom Rücken, überprüfte die Spannung und legte sich einen ihrer Pfeile in die Sehne.

Im selben Moment als sie zum Schuss ansetzte durchfuhr ein heftiger stechender Schmerz ihre Brust, der sie zusammenfahren ließ.

Keuchend biss Huldra sich auf die Zähne und hielt sich an ihrer Brust fest. Erneut, sie prustete erschöpft los und sank noch weiter auf den Boden. Was zur Hölle war los mit ihr?

Wieder durchfuhr sie ein Stich mitten durchs Herz.

Diese kleine Schlampe, hatte ihr mickriger Kratzer sie etwa vergiftet ohne das sie es bemerkt hatte?

Wie um alles in der Welt war das möglich, sie die ihren Körper perfekt kannte? Und plötzlich fiel es ihr wie Schuppen von den Augen, sie hatte sich die gesamte Zeit über nicht danach verzehrt den Jungen zu erwischen und die Kleine zu foltern, das alles waren bereits die Auswirkungen dieses Giftes gewesen. Verdammt! Dazu noch eines das so langsam wirkte und sie vermutlich elendig zu Grunde richten würde.

Aber da sollte sich das Miststück nicht zu selbstsicher sein. Bevor sie sich jedoch um ihre Vergiftung kümmerte musste Huldra unbedingt den Jungen aufhalten.

Sie konzentrierte all ihre Kräfte und raffte sich unter starkem Schweißerguss auf. Ihr Körper wurde nun mehr nur noch von Magie zusammengehalten und schmerzte an jeder Stelle.

Es schien ganz so als verstärke die Zauberanwendung die Auswirkungen nur. Wenn das vorbei war musste sie sich das

unbedingt im Hinterkopf behalten.

Mühsam versuchte sie zu zielen doch vor ihren Augen verschwamm alles. Nur noch einen weiteren Zauber.

Sie konzentrierte sich und kurz darauf waren ihre Augen adlerscharf gestellt. Haargenau konnte sie den Menschen erkennen wie er gerade durch das Tor schreiten wollte.

Es waren zwar gute dreihundert Meter die sie voneinander trennten, aber Huldra musste jetzt schießen.

Für den Hauch einer Sekunde schaffte sie es ihren Körper unter Kontrolle zu bringen. Ruhig und gelassen atmete sie aus, als sich der Pfeil von der Sehne löste und wie ein Blitz durch die Luft sauste. Fast schon war der Junge in dem Spalt versunken, doch sie konnte ganz klar erkennen, wie ihr Pfeil ihn noch kurz davor durchbohrte. Das gewaltige Loch in seiner Brust zu sehen, wo einst sein Herz war verschaffte ihr für einen kleinen Moment Genugtuung. Die nun mehr leblose Hülle fiel vorne über in das Licht und verschwand.

Geschafft! Sie löste alle ihre Zauber auf und ging in die Knie. Irgendetwas musste sie doch tun können. Angestrengt dachte Huldra nach. Ihr Herz würde schon bald den Geist aufgeben es pumpte nur noch sehr unregelmäßig, irgendwie musste sie dem Nachhelfen doch ohne Magie war dies schwierig.

Hinzu kam, dass auch ihre übrigen Muskeln allmählich begannen zu versagen. Verdammt das durfte nicht das Ende sein!

Sie musste hier weg aber vorher …

Ein ohrenbetäubender Schrei war zu vernehmen als sie einen weiteren Zauber anwandte und ihre Hand kurz entschlossen durch die Brust jagte, sodass sie nun ihr eigenes Herz fest umschlossen in den Händen hielt.

Die Schmerzen waren beinahe unerträglich, so sehr, dass ihr schwarz vor Augen wurde. Deutlich spürte sie wie die

Lebensenergie ihren Körper verließ. Warm rannen die Tränen ihr Gesicht hinab. Sie durfte ganz einfach noch nicht sterben, aber diese Schmerzen waren einfach unerträglich. In all den Jahrhunderten, die sie gelebt hatte, war sie stets bemüht gewesen ihren Willen zu stählen, doch jetzt wo sie ihn mehr denn je brauchte konnte sie ganz einfach nicht mehr weiter machen.

Ein paar Mal presste sie das langsam kalt werdende Herz in ihrer Hand.

„DU SCHLAMPE!!!!!!!!“, schrie Huldra ins weite Nichts hinaus.

Ihr Gesicht wurde langsam taub und während sie elendig zu Grunde ging, verstummten ihre Schreie.

Das durfte einfach nicht sein. Sie konnte nicht sterben. Noch nicht. Oh nein ihr Ende lag noch in weiter Ferne, sie war unsterblich, sie …

Ihre Gedanken verschwanden in der Dunkelheit.

Du dreckige kleine Fotze, dass ist noch nicht vorbei.

Hochmut kommt vor dem Fall waren ihre letzten Gedanken ehe sie die Nacht umhüllte.

Erwachen
(Leonard Rose)

Ein dumpfes Gefühl lag in seinen Ohren und vor seinen Augen lag ein schwarzer Film, erst langsam kam er zu Bewusstsein. Sein Körper fühlte sich schlaff und kraftlos an.

Instinktiv wollte er versuchen einzuatmen aber es ging nicht vor ihm bildeten sich kleine Luftbläschen und Leonard realisierte, dass er sich irgendwo unter Wasser befand.

Ruckartig riss er seine Augen auf, um ihn herum war fast nur Dunkelheit, lediglich ein schwacher Schein schimmerte rosa durch etwas, dass wie die Grenze zur Oberfläche ausschaute.

Panisch strampelte er wild mit seinen Beinen und Armen um sich. Die Flüssigkeit in der er sich befand war zäher als Wasser, es kostete ihn viel Kraft sich zu bewegen.

Aus irgendeinem Grund war er auch nackt und irgendetwas hielt ihn an seinem Bauch zurück, wie ein Seil.

Was zur Hölle? Sein Herz schlug heftig und er hatte jeden Moment das Gefühl zu ertrinken, weil er es nicht länger aushielt die Luft anzuhalten. Hektisch schaffte er es zu der Lichtquelle zu gelangen und stieß gegen eine Wand, deren Oberfläche sich sehr glatt und seidig anfühlte. Sie fühlte sich nicht allzu dick an, energisch versuchte er sie zu durchstoßen, was ihm jedoch nicht gelang. Verzweifelt tastete Leonard sich die Wand entlang, um einen anderen Weg hinauszufinden.

Unkontrolliert glitten seine Finger die Struktur entlang in der Hoffnung etwas Greifen zu können. Tatsächlich spürte er eine Erhebung in die er gewaltsam eindrang. Es gelang ihm eine Öffnung zu schaffen und die Abschnitte voneinander zu trennen, anstatt der erhofften Freiheit offenbarte sich ihm hinter dem Abschnitt allerdings die nächste Begrenzung.

Verdammt, langsam wurde es knapp für ihn, der Druck auf

seine Lungen wuchs und er konnte förmlich spüren wie sein Gesicht blau anlief. In wilder Panik riss er Stück für Stück die Wand vor ihm ein und wurde dabei von den getrennten Teilen umschlossen, je weiter er kam, umso weniger konnte er sich bewegen. Vor ihm hatte sich eine glibberige Haut aufgespannt, welche sich um seinen Körper legte und sich wie ein Gummi streckte und die Bewegung seiner Arme bremste.

Dies machte es ihm schwer überhaupt noch etwas greifen und wegschieben zu können. In ihm regten sich jedoch ungeheure Kräfte, nach all den Schichten, die er bereits durchstoßen hatte wurde das Licht allmählich heller, welches ihn erreichte. Es war nicht mehr weit bemühte Leonard sich in seinen schwindenden Gedanken zu ermahnen. Mit aller Kraft bäumte er sich noch mal gegen sein Gefängnis auf bevor sein Kreislauf zusammenbrach. Ehe er sich versah gab die Wand unter seinem Gewicht nach und brach nach unten hin weg.

Plötzlich ging alles ganz schnell, mit einem Ruck rutschte er hinaus und durchstieß dabei auch die ihn umgebende Haut, wobei sich die zähe Flüssigkeit ebenfalls entlud.

Bei dem Vorgang löste sich auch die Verbindung an seinem Bauchnabel. Schwer nach Luft schnappend lag er nun auf kaltem steinigen Grund.

Sein ganzer Körper schüttelte sich vor Anstrengung, zu tief saß noch der Schock, an Aufstehen war zunächst noch nicht zu denken. Was um alles in der Welt war geschehen? Er konnte sich nur noch an diese furchtbare Kälte erinnern. Es hatte sich so angefühlt als entziehe ihm jemand seine Lebenskraft und ließ nur eine leere Hülle zurück. Verwirrt schaute er sich leeren Blickes um, er befand sich in einem gigantischen Raum.

Die Wände und der Boden waren aus glatt geschliffenen dunkelgrauen Stein gefertigt, der sich in einiger Entfernung bestimmt zwanzig Meter in den Himmel erstreckte, wo er in

die spärliche Decke überging. Im Prinzip war der Raum allerdings offen, da durch ein riesiges Loch in der Halle die Sonne hineinschien und alles erhellte. Das Merkwürdige dabei war nur, dass es sich irgendwie nicht echt anfühlte.

Vor Allem der Umstand, dass kein Windzug wehte verstärkte diesen Eindruck. Vielleicht spielten ihm seine Sinne allerdings auch einen Streich, er wusste überhaupt nicht mehr was real war und was nicht. Zu seiner Linken und Rechten ragten riesige Blütenknospen empor, die allesamt in einem lieblichen rosa erstrahlten. Ob sie direkt aus dem Boden wuchsen war schwer zu sagen, da sie in ausladenden steinernen Becken ruhten, welche sich einen guten Meter vom Boden erhoben.

Allmählich konnte er auch wieder einen klaren Gedanken fassen und sich daran erinnern, was zuvor geschehen war.

Er atmete tief ein, schloss seine Augen und atmete wieder tief aus, als müsse er jeden Moment aus diesem Alptraum erwachen. All das war nicht real, Schatten, aus deren Händen Eis kam, Tore in andere Welten und jetzt das.

So echt hatte sich allerdings noch keiner seiner Träume angefühlt. Immer noch zitterte er am ganzen Leib, es war kein Traum er erlebte dies wirklich. Das Gefühl dem Tod knapp zu entrinnen, seine Sinneseindrücke nichts davon war Einbildung und doch war er hier, splitterfasernackt und erschöpft.

Leonard öffnete seine Augen und versuchte vorsichtig sich aufzurichten, seine Beine fühlten sich schwach an ganz so als wären sie es nicht gewohnt seinen Körper zu tragen. Schnaufend schaffte Leonard es schließlich aufrecht zu stehen, wobei er sich allerdings darauf konzentrieren musste nicht umzufallen, zu instabil war sein Stand.

Wenigstens warm war es hier drinnen, sodass er nicht frieren musste. Argwöhnisch schaute Leonard sich die Stelle an von der er gekommen war.

Vor ihm erstreckte sich eine der Knospen von deren Blütenblättern eines abgeknickt nach vorne überstand.

Das Innere war nun mehr leer, nur noch an den restlichen Blättern klebte ein wenig von der Flüssigkeit und aus der Mitte stach der lange gelbe Schlauch hervor, der sich zuvor noch an seinem Bauchnabel befunden hatte.

Verstört sackte er zusammen, grub seine Hände tief in sein Gesicht und starrte fassungslos zu Boden. Was war nur mit ihm geschehen? War er überhaupt der Mann für den er sich hielt? Als könnte er dadurch Gewissheit erlangen tastete Leonard sein Gesicht ab. Alles fühlte sich so an wie es sollte nur sein Haar ...

Hektisch fuhr er es mehrere Male ab, sein Haar war deutlich länger als gewohnt. Eine dicke Mähne schmückte sein Haupt und fiel ihm bis zu den Schultern.

All das war wie in einem schlechten Film, wo Menschen geklont und ihre Gedanken manipuliert wurden. War es das, was mit ihm geschehen war?

Nein, das konnte ganz einfach nicht wahr sein, das konnte es ganz einfach nicht. Aus seinem Augenwinkel sah er etwas aufblitzen, für einen Moment abgelenkt schielte er hinüber. Das Atlamillia! Ungläubig robbte er zu ihm hinüber und nahm es in die Hand. Die Zeiger hatten aufgehört sich zu bewegen, war es vielleicht kaputt gegangen?

Auf eine seltsame Art und Weise beruhigte ihn die Anwesenheit des Gegenstandes, sie gab ihm das Gefühl nicht vollends verrückt geworden zu sein und die letzten Ereignisse wirklich erlebt zu haben.

Außerdem machte es ihm deutlich, dass es keinen Sinn hatte sich den Kopf darüber zu zerbrechen, was geschehen war.

Die Wahrheit würde er nicht auf dem warmen Steinboden finden, sondern irgendwo in diesem Gebäude.

Das Atlamillia fest in seinen Händen haltend richtete Leonard

sich wieder auf und schaute sich erneut um. Das Sicherste würde es wohl sein wenn er den Gang einfach bis zum Ende hinunterlief und dann die Wand entlang ging, irgendwann musste er so zwangsweise auf einen Ausgang stoßen.

Mühselig setzte er sich in Bewegung, sein Körper wusste zwar was er wollte, aber war nicht im Stande die Leistung abzurufen. Wie um alles in der Welt konnte seine Beinmuskulatur nur so verkümmern?

War er vielleicht nach seinem Kampf so geschwächt worden, dass er in ein Koma gefallen und anschließend gerettet worden war? Aber weshalb hätte man ihm das Atlamillia in die Blütenknospe legen sollen?

Je mehr er darüber nachdachte, umso unwohler wurde ihm. Mit einem Mal überkam ihn die Gewissheit, in welch einer Lage er sich eigentlich befand. Kraftlos ließ er sich an einem der Sockel zu Boden gleiten. Dicke Tränen rannen seine Wangen hinab, seine Familie, würde er sie je wieder sehen?

Kurama er war tot, geschlachtet von einem Wesen, dass in seiner Welt unbemerkt herumstreifte.

Was sollte er nur tun? Noch gestern hatte er mit seinen Freunden ausgelassen gefeiert, dieser Tag war nun mehr nichts weiter als eine weit entfernte Erinnerung.

Er hatte das Gefühl alles verloren zu haben, was ihm lieb und teuer war. Das Einzige, was ihn davon abhielt in seiner Trauer zu versinken war die Furcht vor dem, was in dieser Halle noch auf ihn lauern mochte.

Dieses Gefühl, wenn der Tod das Herz schon fest in seinen Fingern hielt. er konnte das nicht noch einmal durchleben.

Aber was konnte er schon tun? Noch nie hatte Leonard sich so hilflos und verloren gefühlt, ganz zu schweigen seiner Würde beraubt.

Wer ihn ansah würde nicht umhin kommen ihn zu

bemitleiden. In diesem Moment sah er ein Paar Augen ihn anschauen, es waren die Seinen, die sich im Atlamillia widerspiegelten und sein Gesicht, welches so eigentümlich frisch und doch verbraucht aussah.

In seinen Träumen bevor Nero darin aufgetaucht war, hatte er sich stets solche Situationen vorgestellt, allerdings waren Mut und Entschlossenheit, das was ihn auszeichnete und nicht das, was sein Spiegelbild ihm gerade zeigte.

Im realen Leben konnte Leonard so nicht sein, er war doch nichts weiter als ein normaler Junge, dessen unangenehmsten Situationen bisher Prüfungen, Dates und familiärer Streit waren. Er biss sich fest auf die Unterlippe um sein Schluchzen zu unterdrücken, als die Tränenflut stärker wurde.

Für eine Weile ließ er seinen Emotionen freien Lauf bis sie seinen Schmerz linderten. Er wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und betrachtete sich erneut im Atlamillia.

Wenigstens hatte Leonard das, somit war er zumindest nicht ganz hilflos. Auch wenn es ihm gerade keine Richtung wies, es verfügte über besondere Kräfte, wenn er es brauchte mochte es ihm aushelfen.

Vielleicht konnte sein altes Ich nicht so sein, wie in seinen Träumen, aber in dieser Welt musste er es wenigstens versuchen. Alles, was geschehen war bis zu diesem Augenblick musste irgendeinen tieferen Sinn haben.

Sein altes Leben war noch nicht verloren, er musste ganz einfach darum kämpfen, wenn er es wiederhaben wollte.

Als Leonard sich wackelig aufrichtete, fühlte er mehr denn je die Aufregung der Angst. Es war leicht sich diese Worte zu sagen, die Schritte zu gehen nicht.

Dieser Ort hatte etwas Unheimliches an sich von den Umständen ganz abgesehen. Alles hier wirkte so künstlich und bedrückend, trotz des hellen Sonnenscheins und der

weitläufigen Architektur. Vielleicht war es die Ruhe, die ihn so störte, nichts schien sich zu rühren, als wäre das Leben zum Erliegen gekommen.

Schreckhaft prüfte er mit jedem Schritt seine Umgebung , immer wieder meinte Leonard sich etwas bewegen und rascheln zu hören, doch es passierte nichts. Es dauerte etwas bis er am Ende des Ganges angelangt war. Er schaute nach links, dann nach rechts, kein ersichtlicher Eingang befand sich in der Wand.

Wenigstens konnte er von hier aus alles besser im Auge behalten, die Gänge waren gut einsehbar und verliefen parallel zu ihm. Leonard entschied sich dazu den längeren Weg entlang zu gehen. Sanft ließ er seine Finger über den Fels streichen.

Der Schliff fühlte sich wie neu an, alt konnte dieser Ort nicht sein. In einem kurzen Moment der Unachtsamkeit schweifte sein Blick zur Decke ab, das war nicht seine Sonne, die dort oben schien. Ihr Licht verspürte keinerlei Wärme, wie ein gigantischer Kronleuchter.

Ein leises Rascheln ließ ihn sprunghaft zur Seite hüpfen. In den Gängen konnte er nichts erkennen, hatte er sich das Geräusch nur eingebildet? Unwillkürlich blieben seine Augen an einer der Blüten haften. Es waren so unfassbar viele von ihnen hier.

Mitleidig blickte er die Reihen entlang, waren etwa überall in diesen Knospen Menschen enthalten?

Menschen wie er? Gut möglich, dass die Geräusche aus dem Inneren kamen. Zögerlich trat er an die nächst gelegene Blüte heran und legte seine Hand vorsichtig auf die Außenhaut, als könnte jeden Moment etwas herausspringen, doch es passierte nichts. Seine Halsschlagader pochte heftig, während er mit sich haderte, was er tun sollte.

Es wäre schön sich dieser Situation nicht allein stellen zu

müssen und vielleicht half er der Person im Inneren sogar. Allerdings hatte er keine Garantie dafür, dass sein Handeln keinen Schaden anrichtete, geschweige denn sich ein Mensch im Inneren befand.

Nervös schaute er sich unentwegt um, ob er wirklich allein war, während er in Gedanken versuchte seine Entscheidung abzuwägen. Vergeblich, er war nicht im Stande seine Gedanken klar zu ordnen, der einzige Schluss zu dem er kam, war das ihn vor Allem seine Angst hinderte.

Früher hatte Leonard immer gesagt, wer nicht wagt der nicht gewinnt, um sich selbst Mut zu machen, also warum nicht auch jetzt.

Zaghaft griffen seine Hände zwischen zwei Blütenblätter, die sich von außen auch erstaunlich leicht auseinander schieben ließen. Problematisch war nur, die Pflanze richtig gegriffen zu bekommen, da sie soweit über dem Boden eingepflanzt war. Nach anfänglichem Bemühen, ging er schließlich dazu über die einzelnen Blätter brachial abzuknicken und sich so Stück für Stück vorzuarbeiten. Schweiß perlte ihm von der Stirn weniger vor lauter Anstrengung, als dem Gedanken daran, was passierte, wenn ihn jemand erwischte. *Fuck*.

Er musste sich durch vier Schichten durchkämpfen ehe er in Kontakt mit der schleimigen Außenhaut des Blüteninneren kam. Atemlos setzte er zurück, im Inneren befand sich ein kleines Mädchen nicht älter als zehn Jahre, welches wie ein Embryo in der seltsamen Flüssigkeit schwamm und ebenfalls über einen Schlauch am Bauchnabel mit der Pflanze verbunden war.

Wurden hier wirklich Menschen gezüchtet? Aber zu was machte ihn das dann?

Obwohl sie vollkommen reglos blieb, sah es für ihn so aus, als ob sie leide. In ihrem Gesicht konnte er keinerlei

Friedlichkeit erkennen, sondern lediglich eine emotionslose Kälte. Wie er sie so betrachtete konnte Leonard sich nicht länger vorstellen, dass dieser Ort dafür geschafft worden war Menschen zu helfen. Wer ihr jedoch helfen konnte war er.

Kraftvoll bohrte Leonard seine Hand in die Außenhülle mit der Absicht sie zu zerreißen. Allerdings stellte sich dies als gar nicht so einfach heraus, die Hülle war viel elastischer als er angenommen hatte. Wütend zog er nur umso fester an ihr und schlug mit dem Atlamillia energisch auf die gespannte Haut ein. Plötzlich ertönte ein lautes Geräusch hinter ihm, als schöbe jemand einen dicken Felsblock über den Boden. Hektisch drehte Leonard sich um und sah, wie sich die Wand teilte und eine Öffnung preisgab.

Im schwachen Licht konnte er drei Personen erkennen, die sich auf ihn zubewegten. Panisch blickte er von einer Seite zur Anderen, keine Chance er musste sich den Leuten stellen.

Furcht lähmte seinen Körper, als aus dem Schatten zuerst die Beine hervortraten bestückt mit schweren Lederstiefeln, die keinerlei Geräusche beim Laufen erzeugten. Es folgten die zierlichen Körper, welche von einem weißen Mantel umhüllt wurden. Während der Mantel der mittleren Person, wie ein Kittel aussah muteten die Anderen strenger an.

Besonders deutlich wurde dies als die Oberkörper langsam zum Vorschein kamen. Allein vom Äußeren her schien es ihm so, als wären die zwei außen laufenden Gestalten die Wachen des Mittleren.

Die Kleidung saß viel definierter und machte einen robusteren Eindruck, allerdings waren sie alle ohne Zierde, kein Gürtel der den dicken Ledermantel hielt, kein hervorstehender Kragen oder markante Manschetten.

Am Wichtigsten jedoch war, dass er bei keinem von ihnen eine Waffe erkennen konnte. Gut möglich, dass diese unter den

Mänteln verborgen lagen, dann allerdings so, dass das Ziehen eine gewisse Zeit in Anspruch nehmen musste. Für zwei so zierliche Gestalten fand er dies recht mutig, in besserer Verfassung hätte er sie wohl mühelos niederschlagen können.

Allerdings war er das nicht, in ihren Augen war Leonard lediglich ein nackter Schwächling, gerade das war aber gefährlich.

Er war wie ein Tier, dass in die Ecke gedrängt wurde, er hatte nichts mehr zu verlieren und so würde er auch kämpfen, wie ein Berserker mit dem Mut der Verzweiflung.

Allmählich traf das Licht auf die Gesichter. Jedes von ihnen sah sehr jung und weich aus. Keinerlei Falten zierten ihre Mienen, nur bei der mittleren Person kamen ganz kleine Furchen auf der Stirn zum Vorschein. Diese tat sich ohnehin durch ihren dichten, kurzen, blonden Bart hervor. Mit seinen kühlen blauen Augen schaute er ihn wie ein hungriger Adler an und lächelte.

Die Haare trug er mittellang nach hinten, sodass sie gut präsentierten, was Leonard erst im letzten Moment erkannte, die langen abstehenden spitzen Ohren. Sogleich kam ihm das Bild der schwangeren Elfe in den Sinn, im selben Moment übermannten ihn die Erinnerungen Neros über die Fabel.

Es war also alles doch kein Traum gewesen. War es das was mit ihm passiert war? War er jetzt in ihrer Welt? Wieso hatte Malika darauf bestanden, dass er hierher kam?

Kein Muskel in seinem Leib rührte sich mehr, leer blickte er in die Gesichter der Elfen. Kälte durchfuhr sein Mark, als ihn der Blick des mittleren Mannes schnitt.

Seinen Mund umspielte ein spitzes Lächeln, während die zwei anderen Elfen ihn stoisch emotionslos im Auge behielten.

Auf irgendeine Art schien sein Anblick ihn zu erfreuen, als hätte ihm jemand ein unverhofftes Geschenk gemacht.

Ein paar Schritte kam er noch auf ihn zu, ehe er schließlich kurz vor ihm stehen blieb und noch mal eindringlicher musterte. Sein Grinsen war zum Schluss noch breiter geworden. Mit einer kräftigen, aber zugleich melodischen

Stimme sagte er lediglich:

„Interessant.“

Epilog

Am Anfang war Dunkelheit und dann war da das Licht. Dort waren keinerlei Erinnerungen von seiner fernen Vergangenheit nichts, was es sein früheres Ich nennen konnte. Es war schon immer es selbst gewesen von Anfang an, nur an die Dunkelheit konnte es sich noch erinnern.

Sonst war da nur die Gewissheit, dass es etwas davor gegeben haben musste.

„Ihr habt gerufen Herr?“, waren seine ersten Worte gewesen. In all den Jahrhunderte konnte es sich an alles erinnern, was ihm je widerfahren war, dafür war es erschaffen worden.

Der Alte Oikodomos fertigte es in den letzten Tagen des Krieges zwischen den Magi und Alten an aus dem schlagenden Herzen der Alten Ilu. Alles Wissen, dass sein Schöpfer zusammengetragen hatte floss in ihm zusammen, um seinen Kindern den Menschen in den kommenden Kriegen zur Seite zu stehen. Es sah wie die Alten fielen und die Menschen ihren Kampf begannen.

Von Generation zu Generation wurde es von Mensch zu Mensch weitergereicht und diente ihnen als Ratgeber und mit den Jahrhunderten mehrte sich sein Wissen. Doch in all den Jahrhunderten, die es erlebt hatte, war es ihm nicht gelungen seine Aufgabe zu erfüllen.

Die Menschen fielen, wie ihre Väter und wurden nahezu ausgerottet. Es konnte jedes ihrer Herzen spüren, wie sie aufhörten zu schlagen. Mit all seinem Wissen konnte es sie nicht vor dem Untergang bewahren, doch die Menschen waren auch eigensinnig.

Es hatte stets versucht zu verstehen, wie sich ihre Gefühle anfühlten. Hass, Trauer, Freude, Liebe seine Datensätze

darüber waren gewaltig und dennoch verstand es diese Gefühle nicht. Unzählige Male hatte es diese gesehen, die Furcht in ihren Augen, wenn sie ihrem Tod entgegen ritten, die wutentbrannten Schreie, ihre Tränen, wenn ihnen das Wichtigste im Leben genommen wurde, das Lachen im Kreise ihrer Freunde und das Beben ihrer Hände, wenn sie einen geliebten Menschen berührten.

Es konnte nichts von Alledem nachvollziehen. Vielleicht war es das, woran es scheiterte.

Am Deutlichsten hatte ihm dies einer seiner Gebieter gemacht, Shinta. Er war der Erste gewesen, der ihm einen Namen gegeben hatte, Fin.

Von all seinen Herren hatte es die meiste Zeit mit ihm verbracht. In seiner Jugend von Hass zerfressen, hatte er nur Rache im Sinn. Wie alle Anderen hatte er ihn, als die Maschine behandelt, die es war. Doch aus dem hasserfüllten Jugendlichen war ein Mann geworden dessen Herz größer war, als sein Verstand. Shinta hatte in ihm nicht länger die Maschine gesehen, sondern ein menschliches Wesen und mit der gleichen Naivität war er auch mit den Fabeln umgegangen, weshalb viele Menschen sterben mussten. Bis zuletzt hatte er vermutlich daran geglaubt das Richtige zu tun.

Letztlich blieben sie alle kleine Kinder, die ihren dummen Träumen hinterher jagten. Unfähig dazu ihre eigenen Interessen aufzugeben und zu erkennen, was getan werden musste.

Jeder einzelne von ihnen war genau gleich. Sie brauchten etwas, dass ihnen Kraft gab, sie weiter kämpfen, sie ihre Furcht überwinden ließ.

Wenn es sie bloß verstehen könnte, doch da war nicht die kleinste Regung in seinem Körper, nicht das kleinste bisschen Bedauern über die zahllosen Toten, nur die wachsende

Erkenntnis, dass seine Aufgabe zum Scheitern verdammt war. Dennoch musste es alles tun, um zu versuchen sie zu erfüllen.

Und so gab es stoisch von sich, „Womit kann ich euch dienen meine Herrin?“, während es in das Gesicht eines kleinen verängstigten Mädchens blickte wohl wissend, dass sie schon bald sterben würde.

Danksagung

Eigentlich heißt es ja das Beste kommt zum Schluss, aber ich möchte meinen größten Dank direkt zu Beginn aussprechen. Dieser gilt Niklas Schüler, er hat mir viel wichtigen Input für die Geschichte gegeben und seine wundervolle Stimme für das Hörbuch zur Verfügung gestellt und sich darum gekümmert, dass es in dieser Form existiert. Ohne ihn wäre sicherlich vieles anders gewesen.
Mein weiterer Dank gilt all meinen Beta-Lesern, die sich die Mühe und Zeit genommen haben, den Rohschnitt meines Buches zu lesen und mir Anregungen mit auf den Weg zu geben: Pascal Klein, Aylin Savas, Julia Gellert, Dominik Biesalski, Elliane Hahn und meine Mutter.
Dank gilt an dieser Stelle auch noch mal Aylin Savas, die sich, die Zeit genommen hat mein Buch an gewissen Stellen grammatikalisch zu korrigieren.